

# DISSERTATION

Titel der Dissertation

„Hab ein gar kostbar Gut erfläht“  
Die Entstehung und Geschichte von  
bedeutenden Wallfahrtsorten des Waldviertels

Verfasser

Mag. Friedrich Tschuden

angestrebter akademischer Grad

Doktor der Philosophie

Wien, im Oktober 2008

Studienkennzahl

A 092 308

Dissertationsgebiet

Volkskunde

Betreuer

Univ. Prof. Dr. Olaf Bockhorn

## Inhaltsverzeichnis

<b>Vorwort</b> .....	7
<b>Einleitung</b> .....	8
<b>Teil I: Kulturgeschichte der Wallfahrt</b> .....	9
<b>1. Geschichte der christlichen Wallfahrt</b> .....	9
1.1 Der Beginn der christlichen Wallfahrt .....	9
1.2 Wallfahrten nach Jerusalem .....	10
1.3 Wallfahrten zu den Gräbern und Reliquien von Märtyrern und Heiligen .....	10
1.4 Das Aufblühen der Wallfahrt und die Ostung der Kirchen im Mittelalter .....	13
1.4.1 Das Aufblühen der Wallfahrt .....	13
1.4.2. Die Ostung der Kirchen.....	14
1.5. Die Auswirkungen von Reformation und Gegenreformation auf die Wallfahrt .....	15
1.6 Die Entwicklung der Wallfahrt vom 19. Jahrhundert bis heute .....	17
<b>2. Die Pilgerreise im Mittelalter</b> .....	22
2.1. Motive für eine Wallfahrt.....	22
2.2. Wallfahrt und Recht .....	23
2.3 Wallfahrt in der alten Bußdisziplin .....	24
2.4 Wallfahrtslizenzen .....	25
2.5 Die Pilgerkleidung im Mittelalter .....	26
2.6 Pilger- und Fremdenherbergen .....	27
2.7 Pilgerwege und Pilgerzeichen .....	29
2.7.1 Pilgerwege .....	29
2.7.2 Pilgerzeichen .....	30
2.8 Der Ablass.....	31
2.9 Wallfahrtslieder.....	34
2.10 Einige Wallfahrtsbräuche.....	36
<b>3. Die Entwicklung der Wallfahrt in Niederösterreich im Mittelalter</b> .....	38
3.1 Allgemein.....	38
3.2 Wallfahrtsstätten.....	39
3.2.1 Melk .....	39
3.2.2 Göttweig.....	41
3.2.3 Klosterneuburg.....	42
3.2.4 Heiligenkreuz .....	43
3.2.5 Mariabrunn.....	43
3.2.6 Oberleis .....	44
3.2.7 Maria Lanzendorf .....	44
3.2.8 Sallapulka .....	44
3.2.9 Pulkau.....	45
3.2.10 Annaberg .....	46
3.2.11 Maria Laach .....	47
3.2.12 Lunz am See.....	47
3.2.13 Sonntagberg .....	48
3.2.14 Hoheneich.....	49
3.2.15 Rafingsberg (Maria Rafingsberg) .....	49
3.3.16 Schönbach.....	50
3.3.17 Krenstetten.....	51
<b>4. Der Wallfahrtsort und seine Bedeutung für die Pilger</b> .....	52
4.1 Der Wallfahrtsort, eine heilige Stätte .....	52

4.2	Wunderbare Ereignisse und Erscheinungen am Wallfahrtsort .....	53
4.3	Der Wallfahrtsort als Stätte des Gebets .....	53
4.4	Der Wallfahrtsort – eine Stätte der Heilung .....	54
4.5	Der Wallfahrtsort als Opferstätte .....	54
<b>5.</b>	<b>Wallfahrtswesen im Waldviertel .....</b>	<b>56</b>
5.1	Einteilung der Wallfahrtsorte .....	56
5.1.1	Die großen Wallfahrtsorte .....	56
5.1.2	Wallfahrtsorte mit Fatimafeiern und Monatswallfahrten .....	58
5.1.2.1	Fatimafeiern .....	58
5.1.2.2	Monatswallfahrten .....	59
5.1.3	Kleinere Wallfahrtsorte.....	60
5.1.4	Erloschene Wallfahrtsorte.....	60
5.2.	Formen der Wallfahrt heute.....	61
5.2.1	Jugendwallfahrten.....	61
5.2.2	Seniorenwallfahrten .....	62
5.2.3	Pfarrwallfahrten.....	62
5.2.4	Große Pilgerfahrten .....	63
<b>6.</b>	<b>Die Reformation im Waldviertel und ihre Folgen für die Wallfahrt (1511 – 1619).....</b>	<b>65</b>
<b>7.</b>	<b>Die Gegenreformation und die Marianische Wallfahrt im Waldviertel (1619-1700).....</b>	<b>68</b>
<b>8.</b>	<b>Die Aufklärung und die Reformen Josephs II. und deren Auswirkungen auf die Wallfahrt und die Wallfahrtsorte im Waldviertel.....</b>	<b>72</b>
<b>9.</b>	<b>Bruderschaften und Wallfahrtsvereine .....</b>	<b>78</b>
<b>10.</b>	<b>Die Erneuerung der Wallfahrt nach der Aufklärung im 19. Jahrhundert..</b>	<b>81</b>
<b>Teil II:</b>	<b>Geschichte und Entwicklung von bedeutenden Wallfahrtsorten im Waldviertel .....</b>	<b>83</b>
<b>1.</b>	<b>Sallapulka, Maria im Gebirge .....</b>	<b>85</b>
1.1	Lage des Ortes, seine Geschichte und Erreichbarkeit.....	85
1.2	Anfänge und Entwicklung der Pfarre .....	86
1.3	Die Entstehung und Entwicklung der Wallfahrt.....	90
1.4	Die Wallfahrtskirche.....	94
1.4.1	Die Baugeschichte .....	94
1.4.2	Beschreibung .....	97
1.5	Einzugsgebiet der Wallfahrer .....	100
1.6	Die Auswirkungen der Reformen Josephs II. auf den Wallfahrtsort Sallapulka .....	101
1.7	Beweggründe für eine Wallfahrt zur Maria im Gebirge .....	101
1.8	Die Wallfahrt im 19., 20. und 21. Jahrhundert. ....	102
1.9	Andachtsbilder, Votivgaben und Devotionalien, Schatzkammer .....	104
1.9.1	Andachtsbilder .....	104
1.9.2	Votivgaben .....	104
1.9.3	Devotionalien .....	104
1.9.4	Schatzkammer.....	104
1.10	Wallfahrtstermine.....	104
<b>2.</b>	<b>Hoheneich, Maria mit dem Kinde.....</b>	<b>105</b>
2.1	Lage des Ortes, seine Geschichte und seine Erreichbarkeit.....	105
2.2	Anfang und Entwicklung der Pfarre .....	107
2.3	Die Entstehung und Entwicklung der Wallfahrt.....	112
2.4	Die Wallfahrtskirche.....	117

2.4.1 Die Erbauung .....	117
2.4.2 Beschreibung der Wallfahrtskirche .....	121
2.5. Einzugsgebiet der Wallfahrer .....	124
2.6. Die Auswirkungen der Reformen Joseph II. auf den Wallfahrtsort .....	124
2.7. Beweggründe für eine Wallfahrt zur Maria mit dem Kind.....	125
2.8. Die Wallfahrt im 19., 20. und 21. Jahrhundert .....	125
2.9 Andachtsbilder, Votivgaben und Devotionalien .....	128
2.9.1 Andachtsbilder .....	128
2.9.2 Votivgaben und Schatzkammer .....	128
2.9.3 Devotionalien .....	130
2.10 Wallfahrtstermine.....	130
<b>3. Unserfrau, Maria am Sand.....</b>	<b>131</b>
3.1 Lage des Ortes, seine Geschichte und seine Erreichbarkeit .....	131
3.2 Anfang und Entwicklung der Pfarre .....	133
3.3 Entstehung und Entwicklung der Wallfahrt .....	138
3.4 Die Wallfahrtskirche.....	144
3.4.1 Erbauung .....	144
3.4.2 Beschreibung .....	145
3.5 Das Einzugsgebiet der Wallfahrer .....	147
3.6 Die Auswirkungen der Reformen Josephs II. auf den Wallfahrtsort .....	148
3.7 Beweggründe für eine Wallfahrt zur Maria am Sand .....	148
3.8 Die Wallfahrt im 19., 20. und 21. Jahrhundert .....	149
3.9 Andachtsbilder, Votivgaben, Devotionalien und Schatzkammer .....	149
3.9.1 Andachtsbilder .....	149
3.9.2 Votivgaben .....	149
3.9.3 Devotionalien .....	150
3.9.4 Schatzkammer .....	150
3.10 Wallfahrtstermine.....	150
<b>4. Schönbach, Maria Rast.....</b>	<b>151</b>
4.1 Lage des Ortes, seine Entwicklung und Erreichbarkeit .....	151
4.2 Anfang und Entwicklung der Pfarre .....	153
4.3 Entstehung und Entwicklung der Wallfahrt .....	156
4.4 Die Wallfahrtskirche.....	164
4.4.1 Erbauung .....	164
4.4.2 Beschreibung .....	165
4.5 Das Einzugsgebiet der Wallfahrer .....	170
4.6. Die Auswirkungen der Reformen Josephs II. auf den Wallfahrtsort .....	171
4.7 Beweggründe für eine Wallfahrt zur Maria Rast in Schönbach .....	171
4.8 Die Wallfahrt im 19., 20 und 21. Jahrhundert .....	172
4.9 Andachtsbilder, Votivgaben, Devotionalien, Schatzkammer .....	172
4.9.1 Andachtsbilder .....	172
4.9.2 Votivgaben .....	172
4.9.3 Devotionalien .....	173
4.9.4 Schatzkammer .....	173
4.10 Wallfahrtstermine.....	173
<b>5. Rafingsberg, Maria Sieben Schmerzen.....</b>	<b>174</b>
5.1 Lage des Ortes, seine Geschichte und Erreichbarkeit.....	174
5.2 Anfänge und Entwicklung der Pfarre .....	177
5.3 Die Entstehung der Wallfahrt nach Maria Rafings .....	183
5.4 Gründung der Bruderschaft von den Sieben Schmerzen Mariens .....	187
5.5 Die Zeit der Reformation .....	190

5.6 Die Wiederbelebung der Bruderschaft in Maria Rafings.....	192
5.7 Die Vergrößerung und der barocke Ausbau der Kirche.....	195
5.8 Wallfahrten nach Maria Rafings im Barock.....	197
5.9 Der Kreuzweg vom Kapuzinerkloster in Waidhofen an der Thaya zur Wallfahrtskirche in Maria Rafings .....	198
5.10 Gebetserhörungen und Votivgaben.....	199
5.11 Wallfahrtstage in Maria Rafings.....	201
5.12 Die Aufhebung der Wallfahrtskirche Maria Rafings .....	201
5.13 Die Errichtung einer Wallfahrtskapelle und der Versuch, die Wallfahrt wieder zu beleben .....	203
<b>6. Maria Dreieichen, Schmerzhafte Muttergottes .....</b>	<b>206</b>
6.1 Lage des Ortes, seine Geschichte, seine Erreichbarkeit.....	206
6.2 Anfang und Entwicklung der Pfarre .....	210
6.3 Entstehung und Entwicklung des Wallfahrtortes .....	217
6.4. Erbauung und Beschreibung der Wallfahrtskirche .....	222
6.4.1 Erbauung .....	222
6.4.2 Beschreibung.....	224
6.5 Einzugsgebiet der Wallfahrer .....	226
6.6 Auswirkungen der Reformen Josephs II.....	229
6.7 Beweggründe für eine Wallfahrt nach Maria Dreieichen.....	230
6.7.1 Das Mirakelbuch von Maria Dreieichen „Compendium historicum“ .....	230
6.7.2 Gebetserhörungen im 19. und 20. Jahrhundert .....	244
6.8 Die Wallfahrt im 19., 20. und 21. Jahrhundert .....	245
6.9 Die Wallfahrt der Südmährer .....	254
6.10 Andachtsbildchen, Lieder und Gebete zur Schmerzhafte Muttergottes von Dreieichen, Votivgaben und Devotionalien.....	258
6.10.1 Andachtsbildchen.....	258
6.10.2 Lieder und Gebete .....	260
6.10.3 Votivgaben .....	263
6.10.4 Devotionalien .....	274
6.11 Der Schmuck des Gnadenbildes von Maria Dreieichen .....	275
6.12 Wallfahrtstermine.....	277
<b>7. Waldenstein, Maria mit der Hacke .....</b>	<b>279</b>
7.1 Lage des Ortes, seine Erreichbarkeit .....	279
7.2 Anfang und Entwicklung der Pfarre .....	280
7.3 Entstehung und Entwicklung der Wallfahrt.....	291
7.4 Die Erbauung und Beschreibung der Wallfahrtskirche .....	298
7.4.1 Die Erbauung.....	298
7.4.2 Beschreibung der Wallfahrtskirche .....	301
7.5 Das Einzugsgebiet der Wallfahrer .....	303
7.6 Beweggründe für eine Wallfahrt zur Maria mit der Hacke nach Waldenstein .....	303
7.7 Die Wallfahrt im 19., 20. und 21. Jahrhundert .....	304
7.8 Andachtsbilder, Votivgaben, Devotionalien, Schatzkammer .....	304
7.8.1 Andachtsbilder .....	304
7.8.2 Votivgaben .....	305
7.8.3 Devotionalien .....	305
7.8.4 Schatzkammer .....	305
7.9 Wallfahrtstermine.....	305

<b>Teil III.: Volksfrömmigkeit und Wallfahrtstradition im Waldviertel – ein Vergleich</b>	306
1. Allgemein	306
2. Vom Mittelalter bis zum Beginn der Reformation	308
3. Von der Gegenreformation und dem Barock bis zu den Reformen Josephs II.	309
4. Von der Zeit der Romantik bis zum Ende des 19. Jahrhunderts	311
5. Die Wallfahrt im 20. und im 21. Jahrhundert	312
6. Wallfahrt heute	313
<b>Teil IV. Wirtschaftsfaktor Wallfahrt</b>	315
1. Für die Wallfahrtskirche	315
2. Für den Ort und die Region	318
<b>Teil V.: Kurzfassung/Summary</b>	320
<b>Teil VI.: Anhang</b>	324
1. <b>Abbildungsverzeichnis</b>	324
2. <b>Literaturverzeichnis</b>	329
2.1 Primärliteratur:	329
2.2 Sekundärliteratur:	329
3. <b>Abbildungsnachweis</b>	345
4. <b>Lebenslauf – Friedrich Tschuden</b>	346

## Vorwort

Im Verlauf meines Studiums der Europäischen Ethnologie wurde mein Interesse unter anderen besonders für die religiöse Volkskunde geweckt. Deshalb habe ich aus diesem Bereich sowohl für meine Diplomarbeit als auch für meine Dissertation die Themen gewählt.

Mein Dank gilt in erster Linie Herrn Prof. Dr. Olaf Bockhorn und Herrn. Hon.Prof. Dr. Hermann Steininger für die laufende Betreuung und Unterstützung während der Abfassung meiner Dissertation.

Die Recherchen über die mittelalterliche Wallfahrt in Niederösterreich waren sehr aufwändig, weil darüber kaum Literatur vorhanden ist. Deshalb bedanke ich mich sehr herzlich bei Frau Mag. Heidemarie Specht vom Diözesanarchiv St. Pölten, die mich bei den Recherchen unterstützte und mir wichtige Literaturhinweise zukommen ließ.

Ebenso bedanken möchte ich mich bei folgenden Wallfahrtspfarrern:

Herrn Prior Benedikt Felsinger (OPraem.) in Sallapulka, Dr. Tadeusz Mironczuk in Unserfrau, Mag. Gerhard Gruber in Schönbach, P. Robert Bösner (OSB) in Maria Dreieichen und P. Johannes Ganseforth (ORC) in Waldenstein.

Auch meinem Ratgeber in allen die Wallfahrt betreffenden Fragen, P. Mag. Bernhard Naber, Alt-Abt von Altenburg, gebührt mein aufrichtiger Dank ebenso wie all jenen Einzelpersonen, die mir unabhängig von ihrer religiösen Zugehörigkeit weitgehende Unterstützung zuteil werden ließen.

Auch ohne die vielfältigen Gespräche mit meiner Gattin, Mag. Elisabeth Tschuden, die für mich die Arbeiten am Computer erledigte, wäre diese Arbeit nicht fertig gestellt worden.

## Einleitung

Die Wallfahrt ist seit jeher auch im Waldviertel ein gerne geübter Brauch, der im Spätmittelalter in den Gnadenstätten Sallapulka, Hoheneich, Schönbach, Unserfrau und Maria Rafings ihre ersten Höhepunkte erreichte.

Durch die Reformation hat das Wallfahrtswesen des Waldviertels eine deutliche Zäsur erfahren. Erst nach dem erneuten Erstarren der katholischen Kirche durch die Gegenreformation erlebte auch die Wallfahrt einen großen Aufschwung, der erst unter Joseph II. wieder abebbte.

In der Zeit der Romantik im 19. Jahrhundert erstarkte die Wallfahrt durch die besondere Marienverehrung der katholischen Kirche und die Marienerscheinungen in La Salette und Lourdes. Neue Verkehrsmittel wie Dampfschiff und Eisenbahn ermöglichten Großwallfahrten zu weiter entfernten Gnadenstätten.

Die fortschreitende Technisierung führte zur Veränderung des Wallfahrtsverhaltens. Waren es im Mittelalter die Einzelpilger und im Barock und der Romantik Prozessionen, ist Wallfahren im Gegensatz zu den Einzelpilgern des Mittelalters und zu den Prozessionen des Barocks und der Romantik heute stark touristisch beeinflusst.

Im Mittelpunkt der Arbeit stehen bedeutende Wallfahrtsorte des Waldviertels vom Mittelalter bis heute. Nach einem Überblick über die Wallfahrt im Mittelalter im Allgemeinen, vor allem in Niederösterreich, folgt eine nähere Betrachtung von Entstehung, Entwicklung und Kulturgeschichte der marianischen Wallfahrtsorte Sallapulka, Hoheneich, Unserfrau, Schönbach, Maria Rafings, Maria Dreieichen und Waldenstein.

Der größte und bekannteste Wallfahrtsort des Waldviertels, Maria Taferl, findet in der Arbeit keinen Eingang, da dessen Entstehung, Geschichte und religiöse Bedeutung bereits vielfach schriftlich bearbeitet worden ist.

# **Teil I: Kulturgeschichte der Wallfahrt**

## **1. Geschichte der christlichen Wallfahrt**

In diesem Teil meiner Arbeit sollen nur die wesentlichen Phasen der Geschichte der christlichen Wallfahrt kurz beschrieben werden, um die Hintergründe der Ereignisse, auf denen die Wallfahrt basiert, besser zu verstehen. Denn Wallfahrten sind eine uralte Tradition, die sich in vielen Religionen findet. Die Reise an heilige Orte durchzieht alle Epochen der Geschichte, immer wieder bis in die neueste Zeit entstanden neue Wallfahrtsheiligtümer, während andere erloschen.

### **1.1 Der Beginn der christlichen Wallfahrt**

Der Besuch und die Verehrung der Stätten im Heiligen Land, an denen Christus gelebt, gewirkt und gelitten hat, gestorben ist und begraben wurde, waren das erste Ziel der europäischen Pilger.<sup>1</sup>

Diese Plätze blieben bis zum Ende des zweiten Jahrhunderts für die überwiegende Mehrheit der Christen unerreichbar. Eine Pilgerreise ins Heilige Land war damals meist nur Einzelpersonen, aus einem elitären wie auch finanzkräftigen, meist adeligen Kreis möglich.<sup>2</sup>

Größere Pilgerreisen gab es schon ab dem dritten Jahrhundert aus allen Teilen des römischen Reiches. Vorwiegend pilgerten aber nur Bischöfe und Priester ins Heilige Land. Diese Pilger gingen damals zu Fuß oder ritten auf Eseln. Trotz der unzähligen Gefahren, die die Pilger überwinden mussten, war für sie die Pilgerfahrt ins Heilige Land der Höhepunkt ihres Lebens.<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> vgl.: Assmann, Dietmar: Die bedeutendsten Wallfahrtsorte Österreichs und Südtirols (=ÖVA, Kommentar zur 6. Lieferung/2. Teil (1979), Bl. 116). Wien 1979, S. 6.

<sup>2</sup> vgl.: Plechl, Pia Maria: Wallfahrtsstätten in Niederösterreich. St. Pölten 1978, S.9.

<sup>3</sup> vgl.: Egender, Nikolaus: Jerusalem – Ziel der Pilger damals und heute. In: Kriss-Rettenbeck, Lenz und Möhler, Gerda (Hg.): Wallfahrt kennt keine Grenzen. München, Zürich 1984, S. 309

## 1.2 Wallfahrten nach Jerusalem

Unter Kaiser Konstantin erhielt das Pilgern ins Heilige Land neuen Antrieb. Es entstanden unter dem Einfluss seiner Mutter, der Heiligen Helena, schon im Jahr 336 an den Orten des Wirkens Christi im Heiligen Land große Sakralbauten.<sup>4</sup>

Es wurden die Grabeskirche und die Kirche am Ölberg in Jerusalem und die Geburtskirche von Bethlehem errichtet. Pilgerziele waren aber nicht nur Jerusalem, sondern viele Orte, wo Jesus gewirkt hat bzw. gewirkt haben könnte, weil die Bibel damals der eigentliche Pilgerführer für die Wallfahrer ins Heilige Land war.<sup>5</sup>

Seit dem 4. Jahrhundert bildete eine kostbare Kreuzreliquie die Hauptattraktion, welche den Pilgern am Karfreitag, dem Fest der Kirchweihe der Grabeskirche, gezeigt wurde. Dieses kultischen Hauptereignis an diesem Tag war Anlass für regelmäßige Wallfahrten nach Jerusalem.<sup>6</sup>

Am Konzil von Ephesos 431 erfolgte die Bestätigung der Glaubenswahrheit „Maria ist die Mutter Gottes“, wodurch auch die marianischen Stätten im Heiligen Land ebenfalls zu Pilgerstätten wurden.

## 1.3 Wallfahrten zu den Gräbern und Reliquien von Märtyrern und Heiligen

Gegen Ende des zweiten Jahrhunderts nach Christus begann sich die Verehrung der Märtyrer mit dem Besuch ihrer Gräber zu entwickeln. Die eigentlichen frühen Wallfahrten, deren Mittelpunkt Rom war, wo Petrus und Paulus ihr Martyrium erlitten hatten und viele weitere Heilige verstorben waren, entwickelten sich zwischen dem dritten und fünften Jahrhundert nach Christus.<sup>7</sup> Erhabenstes Ziel einer Pilgerreise war ein Apostelgrab, um das Seelenheil zu erringen. Rom war deshalb lange Zeit die einzige echte Konkurrenz zum für die Pilger eher schwer zugänglichen Jerusalem. Die Auffindung des angeblichen Grabes des Apostels Jakobus im Nordwesten Spaniens um 850 führte zur Entwicklung der Pilgerfahrten nach Santiago de Compostella, die

---

<sup>4</sup> vgl.: Kötting, Bernhard: *Peregrinatio Religiosa. Wallfahrten und Pilgerwesen in der Antike und alter Kirche.* Regensburg 1950, S. 90.

<sup>5</sup> vgl.: Zeinar, Hubert: *Wallfahrtort Wien. Die Wiener Wallfahrtskirchen.* Wien 2003, S. 43.

<sup>6</sup> vgl.: Schimmelpfennig, Bernhard: *Die Regelmäßigkeit mittelalterlicher Wallfahrt.* In: Jaritz, Gerhard und Schuh, Barbara (Hg.): *Wallfahrt und Alltag in Mittelalter und Neuzeit.* Wien 1997, S. 84.

<sup>7</sup> wie Anm. 2, S. 9f.

zu einer ernstzunehmenden Konkurrenz für Jerusalem und Rom wurden.<sup>8</sup> In weiterer Folge entstanden Gedenkstätten von Märtyrern in allen Teil des Römischen Reiches, die die Pilger anzogen, später folgten die germanischen Gebiete nach. Im heutigen Österreich stand der Heilige Florian am Anfang des Märtyrerkultes.<sup>9</sup>

Wenn auch Jerusalem als das erstrebenswerteste Pilgerziel der Christen galt, war Rom das Zentrum der Christenheit, ausgezeichnet mit den Reliquien der Apostel Petrus und Paulus. Die Pilger suchten an vielen Festen die Gräber der Heiligen auf, doch alle diese Feste wurden übertroffen vom 29. Juni, dem seit Mitte des dritten Jahrhunderts gefeierten Gedächtnistag der beiden Apostel. Dieser Tag führte zu einer regelmäßigen Wallfahrt zu Petrus und Paulus nach Rom.<sup>10</sup> Die Wallfahrt „ad limina apostolorum“ ist heute noch jedem katholischen Bischof alle fünf Jahre vorgeschrieben, als ein Zeichen der Kircheneinheit mit dem Papst als Petrusnachfolger.<sup>11</sup>

Die Reliquienverehrung beruht auf dem Glauben, dass die Macht oder die Kraft der Heiligen, den Menschen zu helfen, über deren Tod hinaus fortwirkt. Die Reliquie besitzt dadurch die gleiche Kraft, zu schützen, zu entschöhnen, zu heilen und zu heiligen. Die Verehrung bestand darin, dass die Pilger an den Gräbern beteten, um eine Fürbitte zu erlangen, und der Heilige wirkt auf die Bitten des Pilgers als Fürsprecher bei Gott.<sup>12</sup>

Blut galt als eine der frühesten und wichtigsten Reliquien, denn es hatte den entscheidenden Vorteil, dass trotz seiner Entnahme der tote Körper als Ganzes erhalten blieb, war doch neben dem römischen Sakralrecht auch die Grabschändung auf das strengste verboten. Dieses Verbot hielt die Christen vorerst davon ab, Reliquienteilungen durchzuführen. Erlaubt war bloß die Wegnahme von nachwachsenden Teilen wie von Haaren, Finger- und Zehennägeln sowie von Körperteilen, die der Heilige im Verlaufe seines Martyriums verloren hatte, deshalb war die Entnahme des Kopfes auch bei enthaupteten Märtyrern möglich.<sup>13</sup> Neben dem Blut Christi wurden durch Pilger verschiedene andere Christusreliquien nach Europa gebracht und bildeten an ihren Aufbewahrungsorten im Vertrauen auf die göttliche Gnade neue Wallfahrtsstätten. Die Dornenkrone kam nach Notre Dame de Paris, nach Rom gelangten Kreuz-

---

<sup>8</sup> vgl.: Girtler, Roland: Irrweg Jakobsweg. Die Narbe in den Seelen von Muslimen, Juden und Ketzern. Wien 2005. S. 35–37.

<sup>9</sup> wie Anm. 7, S. 10.

<sup>10</sup> wie Anm. 8, S. 85.

<sup>11</sup> vgl.: Bösner, Robert: In Gottes Namen fahren wir. Ein Leitfaden für Wallfahrtsleiter und Wallfahrer. Salzburg 1995, S. 22.

<sup>12</sup> wie Anm. 4, S. 232f.

<sup>13</sup> vgl.: Mayr, Markus: Geld, Macht und Reliquien. Wirtschaftliche Auswirkung des Reliquienkultes im Mittelalter. Innsbruck – Wien - München 2000, S. 23f.

zesnägel sowie Reste der Krippe des göttlichen Kindes nach Santa Maria Maggiore, Kreuzespartikel aber auch an viele andere Orte.<sup>14</sup>

Aus biblischer Sicht ist Heiligkeit übertragbar, Gegenstände, die mit den Gebeinen der Heiligen in Berührung kamen, nahmen ebenfalls Heiligkeit auf und wurden zu einer neuen Reliquie, einer Sekundärreliquie. Die gleiche Wunderkraft ist deshalb in einer „Primär- und Sekundärreliquie“ vorhanden. Selbst im kleinsten Fingerglied befindet sich die ganze Wunder wirkende Kraft des Heiligen, weil die Heiligen mit allen ihren Reliquienteilen in Verbindung blieben.<sup>15</sup>

Der Besitz von bedeutenden Reliquien war im Mittelalter gleichbedeutend mit hohem politischem und kirchlichem Ansehen, weshalb meist die Bischöfe als Beschaffer von Reliquien auftraten. Seit dem achten Jahrhundert musste jede Kirche für ihre Konsekration eine Reliquie besitzen, die im Altar eingemauert wurde. Dieses Gebot hat bis heute Bestand und ist im Paragraph 2 des Kanon 1237 des kanonischen Rechts festgehalten.<sup>16</sup>

Der Bedarf an Reliquien und der Handel damit hatten im Mittelalter einen großen Umfang angenommen. Meist wurden Reliquien gestohlen oder gefälscht bevor sie von den „Händlern“ verkauft wurden. Der Handel mit den Reliquien spielte sich deshalb meist in aller Heimlichkeit ab, weil es nicht ganz klar war, ob er die Zustimmung der Kirche fand.<sup>17</sup>

Die Frage, ob die Reliquie echt ist, wurde damals nicht gestellt. Der Glaube der Menschen, dass der Segen umso höher sei je größer die Anzahl der in der Wallfahrtskirche vorhandenen Reliquien war, lag im Denken jener Zeit.<sup>18</sup>

---

<sup>14</sup> vgl.: Pichler, Anton und Böhm, Wilhelm: Wege zu Hoffnung und Gnade. Österreichs Gnadenorte und Wallfahrten. Wien 1953, S. 17f.

<sup>15</sup> wie Anm. 13, S. 25f.

<sup>16</sup> wie Anm. 13, S. 23 u. S. 95.

<sup>17</sup> wie Anm. 13, S. 71.

<sup>18</sup> wie Anm. 13, S. 74

## 1.4 Das Aufblühen der Wallfahrt und die Ostung der Kirchen im Mittelalter

### 1.4.1 Das Aufblühen der Wallfahrt

Im Mittelalter entwickelten sich – außer ins Heilige Land und nach Rom – zu den Plätzen großer Heiliger noch andere Wallfahrten. Bis zum dritten und vierten Jahrhundert war es – in Anlehnung an das Judentum – den Christen nicht erlaubt, Bilder von Gott und den Heiligen anzufertigen. Erst nach der Wende unter Kaiser Konstantin wurden Bilder als religiöse Ausdrucksformen unter dem Einfluss der griechisch-römischen Kultur akzeptiert. Am II. Konzil von Nicäa 787, einberufen von Papst Hadrian I., wurde es gestattet, dass alle Bilder von Jesus Christus, der Muttergottes und den Heiligen gemalt oder anders gestaltet und aufgestellt werden dürfen. Es konnte ihnen Ehrfurcht und Verehrung erwiesen werden, ohne sie anzubeten, wobei die Verehrung nicht dem Bild, sondern der darauf dargestellten Person galt und gilt. Durch die Verehrung des Bildes, das zugleich als Kultobjekt galt, wurde die Voraussetzung für eine Wallfahrt zu einem neuen Gnadenort geschaffen.<sup>19</sup>

Waren die Ziele zuerst die Aufbewahrungsorte von Reliquien, zogen die Pilger in weiterer Folge zu den Gnadenbildern der Heiligen.

Mit der weltlichen Rechtspflege und durch die kirchliche Bußpraxis wurde das Wallfahrtswesen im Mittelalter gefördert, weil die frühere Strafe des Exils und der Auswanderung in Sühne- und Bußwallfahrten umgewandelt wurden. Schwere Vergehen wie Mord, Brandstiftung und Häresie konnten durch Wallfahrten zu fernen Gnadenstätten wie Jerusalem, Rom und seit dem 11. Jahrhundert Santiago de Compostella gesühnt werden. Für geringere Vergehen wie Diebstahl, Körperverletzung und Hausfriedensbruch genügten Bußgänge zu nahe gelegenen Wallfahrtsorten.<sup>20</sup>

Mit der Ausbreitung des Christentums in die germanischen Länder erreicht auch die Wallfahrt den Raum nördlich der Alpen. In dieser Entwicklungsphase kommen nun auch die Marienwallfahrtsorte auf, die unter dem Einfluss des Zisterzienser-, Prämonstratenser-, Franziskaner- und Dominikanerordens rasch Verbreitung fanden.<sup>21</sup>

Ein weiterer Grund für das Aufblühen der Wallfahrt im Mittelalter sind die Pilgerfahrten nach Jerusalem im Zusammenhang mit den Kreuzzügen. Mit der Eroberung Jerusalems im Jahre 1071 durch die Seldschuken war der Landweg zu den Heiligen

---

<sup>19</sup> wie Anm. 13, S. 24f.

<sup>20</sup> vgl.: Tschuden, Friedrich: Geschichte und Entwicklung des marianischen Wallfahrtsortes zu Drey Eichen auf dem sogenannten Molderberg. Dipl.Arb.(Univ.) Wien 2004, S. 25.

<sup>21</sup> wie Anm. 2, S. 10.

Stätten versperrt und die Pilgerfahrt dorthin unmöglich. Deshalb kam es zu den bewaffneten Pilgerfahrten, den Kreuzzügen, an denen aus religiösen Motiven viele Ritter teilnahmen, um Buße zu tun. Geistliche Ritterorden, wie die Templer, die Johanniter und der Deutsche Orden, wurden damals zum Schutze der Pilger gegründet.

Mit dem Ende der Kreuzzüge kam es im 14. und 15. Jahrhundert zum Aufblühen der Wallfahrten im eigenen Land, wobei es zum Übergang von den Fern- zu den Nahwallfahrten gekommen ist.<sup>22</sup>

Mit der Förderung der Wallfahrten vermochte die katholische Kirche nicht nur den einzelnen Menschen zu bekehren und zu taufen, sondern auch das gesamte gesellschaftlichen Leben den Geboten Jesu Christ unterzuordnen.<sup>23</sup>

#### **1.4.2. Die Ostung der Kirchen**

Bereits in frühchristlicher Zeit hatten die Christen die Verpflichtung, nach Osten, der aufgehenden Sonne zugewandt, zu beten. Christus ist das Licht der Welt, man wendet sich ihm, dem Haupt und Angesicht des am Kreuze Gestorbenen zu. Deshalb wurden die Kirchen mit dem Altar im Osten, in West-Ost-richtung errichtet. Diese West-Ost-Linie heißt seit dem zehnten Jahrhundert die Heilige Linie.<sup>24</sup>

Im Gegensatz zum Islam und zum Judentum, wo die Gebetsrichtung durch einen fixen topographischen Ort, für den Islam die Kaaba in Mekka und für das Judentum die Klagemauer in Jerusalem, bestimmt ist, ist die Gebetsrichtung bei den Christen nur nach Osten zur aufgehenden Sonne.<sup>25</sup> Deshalb wurden die Kirchen mit dem Altar im Osten errichtet. An die genaue Ostung im Kirchenbau hat sich die katholische Kirche, mit Ausnahme in der Zeit des Barock und der Gegenreformation, bis ins 20. Jahrhundert gehalten. Mittelalterliche christliche Kirchen sind deshalb aus ihrer meist exakten Ost-West-Richtung erkennbar. Nicht genau in der Ost-West-Richtung erbaute Kirchen dieser Zeit wurden oft auf älteren, nicht-christlichen Bauwerken errichtet.<sup>26</sup>

---

<sup>22</sup> vgl.: Heiderer, Manfred: Die Wallfahrt. Geschichte und Wesen, Konkretisierung im Waldviertel. Dipl.Ar. (Univ.) Wien 1985. S. 21f.

<sup>23</sup> wie Anm. 14, S. 18.

<sup>24</sup> Diese freundliche Auskunft erhielt ich von P. Bernhard Naber, Abt des Stiftes Altenburg.

<sup>25</sup> vgl.: Eckstein, Rudolf: Die Ostung unserer mittelalterlichen Kirchen bis zur Reformation Luthers. St. Ottilien 1990, S. 2f.

<sup>26</sup> vgl.: Weigand, Edmund: Die Ostung in der frühchristlichen Architektur. In: Schellberg, Wilhelm: Fest-Schrift Sebastian Merkle zu seinem 60. Geburtstag. Düsseldorf 1922, S. 370f.

Die Ostung der christlichen Kirchen ist aber keine Erfindung der frühen Christen, bereits in der griechischen Antike waren die Altäre der Götter in ihren Tempeln nach Osten gerichtet.<sup>27</sup>

## **1 5. Die Auswirkungen von Reformation und Gegenreformation auf die Wallfahrt**

Mit der Veröffentlichung seiner 95 Thesen am 31. Oktober 1517 hatte Martin Luther die geistige und geistliche Grundlage für die Reformation geschaffen. Die Reformation weitete sich zwischen 1520 und 1530 in Österreich zu einer breiten Volksbewegung aus.<sup>28</sup>

Die katholische Kirche konnte mangels religiöser Bildung und der allgemeinen sittlichen Verwahrlosung des Klerus der Reformation keinen Widerstand entgegensetzen. Sozial benachteiligt Gruppen und Unzufriedene wie Bauern und Bergknappen, die durch die wirtschaftliche Lage am Beginn der Neuzeit stark betroffen waren, und der ebenfalls unzufriedene Adel ebneten der Reformation mit ihrer Macht den Weg. Luther wandte sich gegen den Missbrauch der Reliquien-, Marien- und Heiligenverehrung sowie gegen die Wallfahrten zu so genannten heiligen Stätten.<sup>29</sup> Vor allem gegen die Missstände, die er besonders in Bettelei, in der Gefahr der Unzucht unterwegs, in Neugierde und Abenteuerlust oder auch in kirchlicher Profitgier sah, wettete Luther.<sup>30</sup>

Die Reformation beendete im 16. Jahrhundert die erste große Wallfahrtsepoche des Mittelalters keineswegs abrupt und nicht überall in gleicher Weise. Niederösterreich wird im 16. Jahrhundert fast zur Gänze protestantisch, was zu einem großen Rückgang der Wallfahrt und zum Erlöschen etlicher Wallfahrtsorte führte. Die Protestanten behinderten aber auch noch im 17. Jahrhundert bestehende Wallfahrten.<sup>31</sup> Die Abgrenzung der katholischen Glaubenslehre gegenüber der protestantischen am Konzil von Trient (1545-1563) gab der katholischen Kirche die Voraussetzung zur inneren Erneuerung. Die Marien-, Heiligen- und Reliquienverehrung, die von den Protestanten in Frage gestellt, teilweise beendet oder unterbrochen worden war, konnte durch

---

<sup>27</sup> vgl.: Fensterbusch, Curd (Hg.): Vitruv – 10 Bücher über Architektur. 5. Aufl. Darmstadt 1991, S. 189f.

<sup>28</sup> vgl.: Hüttl, Ludwig: Marianische Wallfahrten im süddeutsch-österreichischen Raum. Köln – Wien 1985, S. 26f.

<sup>29</sup> vgl.: Überlacker, Franz: Sonntagberg. Vom Zeichenstein zur Basilika. Sonntagberg 1968. S. 22f.

<sup>30</sup> wie Anm. 28, S. 31f.

<sup>31</sup> vgl.: Prüller, Maria: Geschichte der Wallfahrt in Niederösterreich. In: Wallfahrten in Niederösterreich (=Ausstellungskatalog Stift Altenburg, 4. Mai – 27. Oktober 1985). Altenburg 1985, S. 22.

die Beschlüsse des Konzils von Trient wieder belebt werden. Es begann das Zeitalter der Gegenreformation, in dem als eines der wesentlichen Unterscheidungsmerkmale zwischen den Konfessionen die Pietas Mariana anzusehen war. Die Gegenreformation wurde vor allem durch neue Orden, insbesondere durch die Jesuiten betrieben, ihr Ziel war die Erhaltung und Erneuerung des katholischen Glaubens. Die Marienverehrung in allen Formen galt als wichtigstes Zeugnis der Zugehörigkeit zur katholischen Kirche. Wer sich zu Maria bekannte, bekannte sich damit auch zur katholischen Kirche.<sup>32</sup>

Durch die Habsburger kam eine besonders typische Erscheinungsform der Marienverehrung, der Loretokult, zu großer Blüte. Von den an den Akademien und Universitäten als Wissenschaftler und Professoren tätigen Jesuiten gingen die stärksten Impulse für die Glaubenserneuerung aus.

In der Augustinerkirche in Wien ließ Eleonora, die Gemahlin von Kaiser Ferdinand II., 1627 eine Loretokapelle nach dem Vorbild der Casa Santa im italienischen Loretto errichten, die das Haus- und Hofheiligtum der Habsburger wurde. Diese Gründung des Kaiserhauses regte viele Grundherren zur Nachahmung an. Es entstand vor allem in den Zeiten der konfessionellen Gegensätze und bei ständiger Türkengefahr durch die Ausweitung dieses Loretokultes ein christlicher, speziell marianischer Verteidigungswall von der südöstlichsten Loretokapelle bei Rijeka bis zur nördlichsten in Prag.<sup>33</sup>

Die religiöse Begeisterung, der Aufschwung des kirchlichen Lebens, die gefühlsbetonte Frömmigkeit erreichten nach der Überwindung der Glaubenskriege, Pest- und Türkengefahren einen neuen Höhepunkt. Die überschwängliche Lebensfreude und Dankbarkeit gegenüber Gott zeigte sich in den herausragenden Kirchen – und Klosterbauten, den Kunstwerken in den Wallfahrtsorten sowie auch in prunkvollen Gottesdiensten und Prozessionen des Barock.

Wallfahrten und Prozessionen erlebten im Zuge der barocken Frömmigkeit eine neue Blütezeit.<sup>34</sup> Sie wurden durch die weltliche und geistliche Obrigkeit, den Orden sowie dem Adel und dem Herrscherhaus im Sinne der Gegenreformation gefördert, wobei diese selbst der Bevölkerung mit Beispiel vorangingen.<sup>35</sup>

---

<sup>32</sup> wie Anm. 28, S. 37f.

<sup>33</sup> vgl.: Matsche, Franz: Gegenreformatorische Architekturpolitik. Casa-Santa-Kopien und Habsburger Loretto-Kult nach 1620. In: Jahrbuch für Volkskunde. N.F.1/1978, S. 80ff.

<sup>34</sup> wie Anm. 31, S. 23.

<sup>35</sup> wie Anm. 28, S. 24.

Auf Grund von Traumdeutungen, weisenden Tieren oder Anschwemmungen entstand eine Fülle von neuen marianischen Wallfahrtsorten, wobei als Kultgegenstand die Schmerzhafte Muttergottes oder das Maria-Hilf-Bild um Hilfe angerufen wurden. Aber auch heilige Stiegen, Kalvarienberge, heilige Gräber und Kreuzwege wurden als Wallfahrtsstätten den Pilgerzielen des Heiligen Landes nachgebaut. Sie wurden planvoll und wirksam in die Landschaft gesetzt, und es wurde zwecks Fassadenwirksamkeit und Dominanz sehr oft auf die sakrale Baulinie, die Ostung, verzichtet. Die mit religiösen Bauwerken betonte Umgebung wurde nicht nur zu einer sakralen Landschaft, sondern auch zu einer Kult- und Kulturlandschaft.<sup>36</sup>

Es wurden aber nicht nur neue Kirchen errichtet, auch die bestehenden romanischen und gotischen Kirchen wurden umgebaut, sie wurden barockisiert. Unter Barockisierung verstanden vor allem die Jesuiten in der Zeit der Gegenreformation, der vom Geist der Gotik und vom Protestantismus beeinflussten nordalpinen Bautradition einen fremden italienischen Baustil aufzuzwingen und dadurch die gläubigen Menschen wieder der römischen Kirche zu unterwerfen.<sup>37</sup>

## **1.6 Die Entwicklung der Wallfahrt vom 19. Jahrhundert bis heute**

Mit dem Beginn der Reformation und den Wirren des 30jährigen Krieges erlitt das Wallfahrtswesen in Österreich nach einer Hochblüte im späten Mittelalter bis um 1500 einen schweren Rückschlag; damals endeten die mittelalterlichen Buß- und Sühnewallfahrten.<sup>38</sup>

Der Sieg der Gegenreformation und die Überwindung der Türkennot sowie die grassierende Pest führten zu einer zweiten Blüte der Wallfahrt zum Ende des 17. und im 18. Jahrhundert in Niederösterreich. Die Fernwallfahrten zu den großen Wallfahrtsstätten der Christenheit waren durch unterbrochene Straßen und neue Grenzziehungen nicht mehr möglich und wurden durch Nahwallfahrten zu neu entstandenen oder wiedererblühten alten Wallfahrtsorten ersetzt. Sie wurden als „Spätbarocke“ oder auf Grund einer besonderen Marienverehrung „Marianische Gemeinschaftswallfahrten“ zur neuen vorherrschenden Form der Wallfahrt.

---

<sup>36</sup> wie Anm. 5, S. 64f.

<sup>37</sup> vgl.: Engelberg, Meinrad: *Renovatio Ecclesiae*. Die Barockisierung mittelalterlicher Kirchen. Augsburg 2001, S. 14 u. S. 42 – 45.

<sup>38</sup> wie Anm. 31, S. 22.

### Marianische Wallfahrt

Viele Ortschaften legten 1678 und 1679, als die Pest auch im Waldviertel grassierte, ein Gelübde ab, jährlich eine Wallfahrt durchzuführen, wenn sie von der Pest verschont blieben. Von jedem Haus dieser Ortschaft musste mindestens eine Person teilnehmen, weil diese Wallfahrten einen öffentlichen Charakter trugen. Tagelang bereiteten sich die Pilger vor: Das Geld wurde in die Kleider eingnäht und an Essbarem wurde Brot, Speck, Geselchtes sowie Eier und Käse mitgenommen, weiters ein großer Topf mit Einbrenn, für die Zubereitung einer Suppe. Aus Kleidern, Wäsche und Schuhen wurde ein Pinkerl gemacht. Dieses Gepäck kam auf den so genannten Pinkerlwagen, wofür jeder Pilger dem Fuhrknecht zehn Kreuzer zu bezahlen hatte. Die Rasten und Einkehrgasthöfe wurden vom Vorbeter, der zugleich Reiseleiter war und für Leib und Seele zu sorgen hatte, bestimmt. Als Reiseleiter musste er das Opfergeld für am Wege liegende Wallfahrtskirchen und den als Ziel der Wallfahrt festgelegten Gnadenort mitnehmen und genau abrechnen. Der Vorbeter sorgte nicht nur für Zucht und Ordnung, er besaß meist ein handgeschriebenes Gebetbuch, aus dem er vorbetete und vorsang. Die Zeit der Wallfahrt wurde in der Landwirtschaft durch die Ernte bestimmt. Daher konnten Wallfahrten nur im Mai vor oder im August nach der Ernte durchgeführt werden. Am Tag der Wallfahrt versammelten sich die Wallfahrer mit ihren Angehörigen in der Kirche zum Gottesdienst, danach zogen sie unter Glockengeläute mit Fahnen und Musik bis zum Urlauberkreuz außerhalb des Ortes. Nach einer Ansprache des Pfarrers, dem Reisesegen und der Verabschiedung von den Angehörigen zogen die Wallfahrer frohgemut los. Voraus ging der Kreuzträger, ihm folgten die Burschen und Männer, denen sich die Mädchen und Frauen anschlossen. Während des Marsches wurden unzählige Gebete für Gott und die Welt gesprochen, Rosenkranz, Litanei und Lieder wechselten einander ab, vor jedem Bildstock wurde das Kreuz gesenkt. Geschlafen wurde in Höfen und in leeren Scheunen. Am frühen Morgen ging es nach einer kleinen Andacht weiter. Je nach Entfernung vom Heimatort zur Gnadenstätte wurde noch ein- oder zweimal genächtigt.

Vor der Ankunft am Gnadenort verweilten die Wallfahrer beim Urlauberkreuz und bereiteten sich auf den Einzug vor. Sie reinigten die Kleider und Schuhe, die Mädchen zogen das weiße Bußgewand an und schmückten sich mit einer Krone, während die Burschen sich grüne Sträußchen an den Arm banden. Beim Einzug in den Gnadenort gingen sechs gleich große Mädchen und Burschen mit einer Kerze in der

Hand voraus. Beim Urlauberkreuz im Wallfahrtsort wurden die Pilger von Priestern, Fahnenträgern und Musik erwartet, die durch einen Boten verständigt worden waren. Mit dem Segen der Priester und Glockengeläute zogen sie in die Gnadenkirche, wo die erste feierliche Andacht stattfand. Am nächsten Tag wurde nach dem Ablegen der Generalbeichte ein feierlicher Gottesdienst abgehalten. Vor dem Rückmarsch kauften die Wallfahrer Kerzen, Gnadenbilder und Andenken für die Angehörigen zu Hause. Der Priester begleitete sie bis zum ersten Urlauberkreuz und entließ sie dort mit seinem Segen. Während die Pilger auf dem Weg waren, beteten die Daheimgebliebenen täglich den Rosenkranz. Das Eintreffen der Pilger zu Hause wurde wieder von einem vorausgehenden Boten angekündigt. Alle Dorfbewohner zogen mit Pfarrer, Ministranten, Fahnen und Musik zum Urlauberkreuz vor dem Ort, um die Heimkehrer zu begrüßen. Mit einer feierlichen Prozession zogen alle in die Kirche ein und beendeten die Wallfahrt mit einer Andacht.<sup>39</sup>

Die Aufklärung mit ihrer Geistesströmung und die Reformen Kaiser Josephs II. beendeten jäh die barocke und die marianische Wallfahrt. Die Aufhebung vieler Orden und Klöster sowie die Schließung zahlreicher Wallfahrtskirchen und Wallfahrtskapellen hatten einen negativen Einfluss auf die Wallfahrt.<sup>40</sup>

Nach dem Tod Josephs II. 1790 wurden viele Bestimmungen die Wallfahrt betreffend aus wirtschaftlichen Gründen wieder gelockert oder zurückgenommen. In der Zeit der Besetzung Österreichs während der napoleonischen Kriege wurden wieder alle Wallfahrten von den Franzosen verboten. Nach der Niederlage Napoleons in der Völkerschlacht bei Leipzig 1813 sorgten Prediger wie Klemens Maria Hofbauer und sein Kreis für eine Wiederbelebung der Wallfahrt und der Frömmigkeit.<sup>41</sup> Durch die von der katholischen Kirche anerkannten Marienerscheinungen in LaSalette 1846, Lourdes 1858, Fatima 1917 und durch das Dogma von der „Unbefleckten Empfängnis Marias“ sowie die Ausrufung des Marianischen Jahrhunderts 1854 durch Papst Pius IX. (1846-1878) wurde die Marienfrömmigkeit neu belebt. Neue Wallfahrten entstanden und die Zahl der Pilger nahm wieder zu.<sup>42</sup>

---

<sup>39</sup> Kranner, Karl: Typologie und Entwicklungsbedingungen mittelalterlicher Nahwallfahrten. In: Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde 11. Jg. (=Veröffentlichungen der Rheinischen Vereinigung für Volkskunde in Bonn). Bonn 1960. S. 196ff.

Jantsch, Franz: Marianisches Österreich, St. Pölten 1957, S. 135 – 140.

<sup>40</sup> wie Anm. 11, S. 22f.

<sup>41</sup> wie Anm. 2, S. 11.

<sup>42</sup> wie Anm. 11, S. 24f.

Eine Restauration gab es auch für den Reliquienkult und die Heiligenverehrung.<sup>43</sup>

Durch die Romantik beeinflusst begann im 19. Jahrhundert auch der Tourismus vor allem zu schön gelegenen Wallfahrtsorten. Die Zunahme der Pilger ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts beruhte nicht nur auf der neuen Marienverehrung, sondern war großteils auf die Erschließung neuer Verkehrswege und Transportmittel mit großer Aufnahmekapazitäten wie Dampfschiff und Eisenbahn zurückzuführen.<sup>44</sup>

Starke Verinnerlichung und neuen Aufschwung erhielt die Wallfahrt durch die Not der Bevölkerung während der beiden Weltkriege und der Nachkriegsjahre des 20. Jahrhunderts. Das Wallfahrtsverbot der Nationalsozialisten von 1938 bis 1945 konnte die Wallfahrten nicht zum Erliegen bringen.

Eisenbahn und Autobus haben ab den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts der modernen Wallfahrt ein anderes Aussehen gegeben als die der vergangenen Zeiten. Der technische Fortschritt im modernen Leben veränderte das Wallfahrtsverhalten der Menschen. Die Fußwallfahrten hörten fast vollständig auf und die Einzugsgebiete der Wallfahrtsorte wurden größer. Schon die Eisenbahn hatte das Wallfahrtsverhalten der Menschen verändert, aber nicht in diesem Ausmaß wie das Auto. Die meisten Wallfahrergruppen kamen und kommen mit dem leicht beweglichen Autobus zu den Gnadenstätten. Viele dieser Wallfahrten werden von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern als Vergnügungsfahrten betrachtet, wo zur Abwechslung auch das Nützliche mit dem Angenehmen verbunden wird und man für ein Gebet in eine Kirche kommt. Neu sind auch die vielen Einzelwallfahrer, die in den Gnadenkirchen angetroffen werden sowie die Familienwallfahrten.

Verstärkt werden in unserer Zeit Projektwallfahrten durchgeführt, die aber nicht mehr ein örtlich begrenztes kirchliches Ereignis sind, sondern sich überregional bilden und geleitet werden.<sup>45</sup>

Seit dem Ende der 60er Jahre des 20. Jahrhunderts werden wieder in vielen Gemeinden die alten Fußwallfahrten belebt, die einen Tagesmarsch entfernt sind.<sup>46</sup> Das Zweite Vatikanische Konzil prägte den Kirchenbegriff vom wandernden Volk Gottes, womit die Wallfahrt eine neue Symbolkraft erhielt. Wallfahrt ist aber gemäß dem II. Vatikanum nicht die Fleißaufgabe einiger weniger Menschen, sondern sollte das

---

<sup>43</sup> vgl.: Angenendt, Arnold: Heilige und Reliquien. Die Geschichte ihres Kultes vom frühen Christentum bis zur Gegenwart. München 1994, S. 275f.

<sup>44</sup> vgl.: Plötz, Robert, Wallfahrten. In: Bausinger, Hermann und Beyrer, Klaus und Korff, Gottfried (Hg.): Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus. München 1991, S. 37f.

<sup>45</sup> wie Anm. 20, S. 56ff.

<sup>46</sup> wie Anm. 11, S. 24f.

Glaubensleben der katholischen Kirche zeigen.<sup>47</sup> Wallfahrten in unserer modernen, schnelllebigen Zeit halten viele für eine überholte katholische Frömmigkeitsübung, doch sie sind wieder in Mode gekommen, vor allem unter jungen Menschen. Für die Reisebüros entwickeln sich Pilgerreisen abseits des touristischen Mainstreams zu einem guten Geschäft. Die Zahl der Buchungen zu den bekanntesten Wallfahrtsorten als Pauschal- oder durchorganisierte Pilgerreise ist sehr groß.

Der Massentourismus im letzten Viertels des 20. sowie im 21. Jahrhundert macht es möglich, dass zu den Gnadenstätten nicht nur Pilger, sondern auch Kunstinteressierte oder einfache Touristen in großer Zahl kommen.

---

<sup>47</sup> wie Anm. 44, S. 32.

## 2. Die Pilgerreise im Mittelalter

Im Mittelalter war eine Pilgerreise voller Gefahren. Viele Pilger sind während ihrer Wochen oder Monate langen Reisen am Weg umgekommen und nicht mehr in ihre Heimat zurückgekehrt. Einen gewissen Schutz und rechtliche Stellung boten den Pilgern die von ihren Heimatpfarren mitgegebene Wallfahrtslizenzen oder Schutzbriefe sowie als äußeres Zeichen die Pilgerkleidung und der Pilgerstab.

### 2.1. Motive für eine Wallfahrt

Nach mittelalterlichem christlichem Glauben erhielt der Pilger für den Besuch von heiligen Stätten die Vergebung seiner Sünden. Eine Pilgerreise wurde aber auch unternommen, um Gottes Hilfe zu erbitten.<sup>48</sup>

Gläubige, die körperlich selbst nicht mehr in der Lage waren, eine Pilgerreise anzutreten, konnten gegen Bezahlung einen Berufspilger an ihrer Stelle die Pilgerreise durchführen lassen. Testamentarisch konnten im Erbfalle aber auch Familienangehörige verpflichtet werden, für den Verstorbenen auf eine Pilgerreise zu gehen oder einen Berufspilger zu entsenden.<sup>49</sup>

Im Hoch- und Spätmittelalter waren die Ablässe, die beim Besuch bestimmter Gnadenstätten dem Pilger gewährt wurden, die Beweggründe zur Durchführung einer Pilgerfahrt. Es kam aber auch vor, dass Pilgerfahrten als Vorwand benutzt wurden, um rasch und ohne großes Aufsehen zu verschwinden. Bereits im Mittelalter gab es politisch motivierte Pilgerreisen, bei denen Kaiser, Könige oder Fürsten einen Gnadenort aus Prestige Gründen besuchten. Andere wieder benützten Pilgerreisen, um aus dem Alltagstrott auszubrechen oder einfach aus Lust auf Unbekanntes, auf ein Abenteuer.<sup>50</sup>

Waren es vorerst „Bittpilgerreisen“, traten im Laufe des 13. Jahrhunderts die Dankpilgerreisen in den Vordergrund. Die meisten Wunder ereigneten sich nicht mehr am Gnadenort selbst, sondern fanden bereits in der Ferne, am Wohnort des Pilgers,

---

<sup>48</sup> wie Anm. 13, S. 138 u. 144

<sup>49</sup> vgl.: Knobl, Gabriele: Kulturgeschichte des Reisens. Von der Pilgerfahrt zum Badeurlaub. Darmstadt 2006. S. 24.

<sup>50</sup> Pilgern auf dem Jakobsweg. URL: <http://www.pilgern.ch/> vom 2.10.2007

statt. Als Gegenleistung für die erwiesene Gnade galten die Pilgerfahrt und je nach Vermögen des Pilgers unterschiedlich große Opfergaben.<sup>51</sup>

## 2.2. Wallfahrt und Recht

Pilger, die sich im Mittelalter auf Wallfahrt begaben, wurden mit dem so genannten „habitus peregrinorum“, einem besonderen Rechtsstatus ausgestattet.<sup>52</sup>

Wer sich zu einer Pilgerfahrt entschloss oder testamentarisch dazu verpflichtet wurde, hatte einiges zu regeln. Der angehende Pilger musste sich zunächst die Erlaubnis zur Durchführung der Pilgerfahrt einholen. Zustimmung mussten außerdem seine Ehefrau, sofern sie ihren Mann nicht begleiten wollte, und der zuständige Ortspfarrer. Ein Testament war aufzusetzen und die Finanzen mussten geregelt werden. Die Familie und der Besitz des Pilgers wurden für die Dauer der Pilgerreise dem Schutz der Kirche unterstellt. Für die Dauer der Pilgerfahrt war das Eintreiben der Schulden verboten und der Zinslauf war gehemmt. Das Pilgerrecht verhinderte weiters, dass das Hab und Gut eines Pilgers ohne dessen Wissen veräußert werden konnten.

Zum besonderen Schutz des Pilgers auf seiner Reise wurde dieser deshalb in das allgemeine Friedensrecht einbezogen. Von der Geistlichkeit wurden den Pilgern Wallfahrtslizenzen ausgestellt und Empfehlungsschreiben mitgegeben. Wer Pilger bedrohte oder ausraubte, wurde mit dem Kirchenbann bestraft. Um deren Rechtsstellung zu verbessern, erhielten die Kreuzritter diese besonderen Rechte, die in der Mitte des 12. Jahrhundert europaweit auf alle Pilger übertragen wurden. Das Eintreten in den Pilgerstand brachte eine gewisse Gleichstellung der sozialen Kategorien mit sich, weil alle Pilger demselben Pilgerrecht unterstellt waren. Für Reiche bedeutete diese Gleichstellung einen Schutz vor zu hohen Steuern und anderen Abgaben. Der Pilger genoss ungeachtet seines Standes gewisse Freiheiten und Privilegien, er musste weder Zölle noch Mautgebühren bezahlen und durfte sich frei bewegen.<sup>53</sup>

Für Geistliche, Mönche und Frauen gab es Einschränkungen beim Erwerb des Pilgerstatus. Geistliche benötigten die Zustimmung ihres Bischofs, bevor sie auf eine Pilgerreise gehen konnten, eine päpstliche Erlaubnis für eine Fernwallfahrt brauchten

---

<sup>51</sup> wie Anm. 13, S. 141ff.

<sup>52</sup> vgl.: Carlen, Louis: Wallfahrt und Recht. In: Kriss-Rettenbeck, Lenz und Möhler, Gerda (Hg.): Wallfahrt kennt keine Grenzen. München – Zürich 1984, S. 89f.

<sup>53</sup> wie Anm. 49, S. 26ff.

die Bischöfe. Lediglich kleinere Wallfahrten in der näheren Umgebung durfte der Bischof ohne Erlaubnis unternehmen.

Mönche durften nur mit dem Einverständnis ihres Abtes und unter Einhaltung des mönchischen Lebens auf Pilgerreise gehen.

Frauen waren noch strengeren Beschränkungen unterworfen, da sie auf Pilgerreisen noch größeren Gefahren ausgesetzt waren und viele von ihnen die Reise nicht überlebten. Für Klosterfrauen gab es seit der Synode von Friaul im Jahr 876 ein strenges Wallfahrtsverbot.<sup>54</sup>

Geistliche hatten im Fall der Erlaubnis einer Pilgerreise besondere Privilegien, sie verloren für die Dauer der Pilgerreise nicht ihre Pfründeeinkünfte, diese wurden nur ausgesetzt. Weiters war ihnen erlassen, das Priesterkleid zu tragen und die Haare kurz zu schneiden. Sie durften Wirtshäuser aufsuchen, die Messe zweimal täglich überall lesen und ebenso zweimal täglich die Kommunion spenden.<sup>55</sup>

### **2.3 Wallfahrt in der alten Bußdisziplin**

Auch Sühne und Strafe waren häufige Motive für Wallfahrten, die als Bußmittel in der antiken Bußdisziplin noch nicht bekannt waren. Diese bildete sich erst seit dem frühen Mittelalter in Europa aus. In der Rechtsprechung spielte auch die Pilgerfahrt eine bedeutende Rolle, weil sie als Buße auferlegt werden konnte.<sup>56</sup>

Seit dem Mittelalter wurden nach Totschlag häufig zwischen dem Täter und den Angehörigen des Opfers Sühneverträge abgeschlossen. Die verletzte Partei konnte sich so mit dem Straftäter aussöhnen und die Blutrache abwenden, deshalb wurden solche Verträge von der Kirche und der weltlichen Gewalt gefördert. Als Sühneleistung für das Seelenheil des Getöteten wurden Bußwallfahrten vereinbart. Bis ins 16. Jahrhundert hielt sich diese Praxis und wurde dann jedoch von der öffentlichen Strafverfolgung abgelöst.<sup>57</sup>

Neben der Bußwallfahrt wurden von den Gerichten zahlreiche Wallfahrten als Strafe verhängt, die weltlichen Gerichte hatten diese Art der Strafe von den kirchlichen Gerichten übernommen. Ursprünglich wurden die Schuldigen verbannt, im 9. Jahrhundert unter dem Einfluss der Heiligenverehrung mussten sie während der Verbannung

---

<sup>54</sup> wie Anm. 52, S. 87ff.

<sup>55</sup> vgl.: Melcher, Kurt: Studien zum Wallfahrtswesen am Beispiel des südlichen Niederösterreich. Diss. Univ. Wien 2005, S. 36.

<sup>56</sup> wie Anm. 49, S. 25.

<sup>57</sup> wie Anm. 52, S. 91.

berühmte heilige Stätten besuchen, dadurch wurde im Lauf der Zeit die Strafe der Verbannung verdrängt.<sup>58</sup>

Die Strafwallfahrten wurden häufig wie die Sühnewallfahrten bei Tötungsdelikten verhängt. Auch bei Körperverletzung, Familien- und Sittlichkeitsdelikten – Entführung und Ehebruch –, aber auch bei Eigentumsdelikten erhielten die Täter zur Strafe Wallfahrten auferlegt. Bei Religionsdelikten wie Blasphemie, Häresie, Fluchen und Meineid waren die Verurteilungen zu einer Wallfahrt besonders zahlreich. Strafwallfahrten wurden oft mit anderen Strafen wie Gefängnis, Pranger, Geldbußen oder körperlicher Strafe kombiniert. Je nach Fall war es unterschiedlich, ob die Wallfahrt Haupt- oder Zusatzstrafe war.

In einigen Gegenden war es möglich, dass eine Straf- oder Sühnewallfahrt durch Zahlung eines Lösegeldes an die Obrigkeit oder der Familie des Opfers abgelöst werden konnte. Die Geldsumme wurde der Schwere der Verfehlung und der Entfernung zum Wallfahrtsort angepasst.<sup>59</sup> Straf- und Sühnewallfahrten wurden häufig durch zusätzliche Bußriten erschwert. Solche Auflagen waren, die Wallfahrt barfuß auszuführen oder mit ausgestreckten Armen zu vollziehen, weiters konnte verboten werden, Waffen – als Ausdruck der Ehrlosigkeit – oder Geld mitzunehmen, wodurch der Straftäter zum Betteln gezwungen wurde.<sup>60</sup>

## 2.4 Wallfahrtslizenzen

Um Missbräuche im Zuge von Pilgerreisen zu verhindern, musste beim zuständigen Ortspfarrer vor Antritt der Reise eine Erlaubnis dazu eingeholt werden, genau lässt es sich aber nicht mehr feststellen, seit wann erstmals eine ausdrückliche Erlaubnis verlangt wurde. Für Pilgerreisen in das Heilige Land existieren Quellen seit dem 14. Jahrhundert. Ein Pilger, der ohne die nötige Erlaubnis auf eine Pilgerreise in das Heilige Land aufbrach, wurde exkommuniziert, weil es zu verschiedenen Missständen, vor allem zur Zeit der Kreuzzüge, gekommen war.<sup>61</sup> In Jaffa oder Jerusalem hatte der Guardian der Franziskaner vom Zionskloster aber die Vollmacht, die Absolution zu erteilen. Unvorbereitet und wahllos aufgebrochene Pilger wurden im Laufe ihrer Reise sehr oft mit zahlreichen Problemen konfrontiert. Durch die verpflichtende

---

<sup>58</sup> wie Anm. 49, S. 25f.

<sup>59</sup> wie Anm. 52, S. 91.

<sup>60</sup> wie Anm. 52, S. 92 – 101.

<sup>61</sup> wie Anm. 52, S. 124.

Erlaubnis konnte die Kirche über die Pilger die Kontrolle bewahren, sie aber auch vor Unheil schützen. Neben der Sorge um die Pilger verfolgte die Kirche damit aber auch eigene finanzielle Interessen. Die Wallfahrtslizenz wurde meist nur gegen eine Gebühr ausgestellt und stellte somit eine wichtige kirchliche Einnahmequelle dar.<sup>62</sup>

Für den Pilger bedeutete der Besitz einer Wallfahrtslizenz – auch als Schutzbrief bezeichnet –, dass sie ihn als Pilger auswies und er kostenlose Mahlzeiten und freie Übernachtungen in den Hospizen als Privilegien hatte. Der Pilger bot dafür seine Arbeitskraft als Dank oder Gegenleistung an und erhielt so Einblick in das Arbeitsleben und in den Alltag von Zünften, Gemeinden und in Abteien. Der Horizont des Pilgers wurde dadurch während der mittelalterlichen Wallfahrt in vielerlei Hinsicht erweitert.<sup>63</sup>

## 2.5 Die Pilgerkleidung im Mittelalter

Die Kleidung der Pilger im Mittelalter entwickelte sich über Jahrhunderte. Zu Beginn der Pilgerreisen waren die frommen Frauen und Männer gar nicht als Pilger zu erkennen, sie bevölkerten als Wanderer unter vielen anderen die europäischen Fernstraßen und Pässe. Sie bedienten sich wie alle Personen auf Wanderschaft eines langen Wanderstabes. Dieser diente nicht nur als Stütze auf den unwegsamen Pfaden und als Abwehrwaffe gegen wilde Tiere, sondern im Notfall auch als Waffe gegen Menschen. Da dies aber sehr oft notwendig war, war der Gebrauch eisenbeschlagener Stäbe verboten. Aus dem Wanderstab entwickelte sich im Lauf der Zeit der Pilgerstab. Er hatte meist im oberen Drittel und an der Spitze jeweils einen Knauf, wodurch er beim Gehen bequem durch die Hand gleiten konnte. Der Stab war ein unverzichtbarer Begleiter des Pilgers, am oberen Ende wurde meistens die mit Wasser gefüllte Pilgerflasche befestigt.

Die Pilgertasche war das zweite unentbehrliche Utensil des Pilgers. In ihr befanden sich der gesamte mitgeführte Besitz des Pilgers und vor allem sein Proviant.

Der Stab und die Umhängetasche als elementare Bestandteile der Wanderausstattung wurden allmählich zu Erkennungsmerkmalen für die Pilger des Hochmittelalters.<sup>64</sup>

Der Hut und sein Mantel waren weitere Kennzeichen des Pilgers. Der Mantel war sehr wichtig, weil er Schutz gegen Wind und Wetter bot, und diente, wenn kein ge-

---

<sup>62</sup> wie Anm. 52, S. 124f.

<sup>63</sup> wie Anm. 49, S. 27.

<sup>64</sup> wie Anm. 13, S. 150.

eignetes Quartier bezogen werden konnte, auch als Decke zum Schlafen in der Nacht.

Im 13. Jahrhundert kam der breitkrepelige Hut als Kopfbedeckung des Pilgers auf, und ab dem 14. Jahrhundert wurden alle Pilger mit diesem Hut dargestellt. Der Pilgerhut, auf dem nicht nur der Löffel des Trägers, sondern später auch die Pilgerzeichen befestigt waren, hatte den Vorteil, dass er den Pilger vor Regen und Sonne schützte.

Der Hut war aus Filz, Stroh oder Bast gefertigt, wobei die breite Krempe meist vorne hochgebogen war. Je nach finanziellen Möglichkeiten hatten die Pilger ein zweites Paar Schuhe mit. Die Pilgertasche war aus Tierhaut gemacht, um den Pilger daran zu erinnern, seine fleischlichen Laster und Begierden abzutöten.<sup>65</sup>

In einem Abschiedsritual erhielt der Pilger vom Pfarrer seines Heimatortes seine gesegnete Ausrüstung, und dabei wurden ihm die symbolische Bedeutung von Pilgerstab und Tasche erklärt.<sup>66</sup>

## 2.6 Pilger- und Fremdenherbergen

Schon in der Antike wurden an Straßen, die regelmäßig von Pilgern und Kaufleuten benützt wurden, in gleich bleibenden Abständen Brunnen und Herbergen errichtet. Diese Herbergen hatten in hygienischer und auch moralischer Hinsicht nicht den besten Ruf.<sup>67</sup>

Auf ihrer Pilgerfahrt schlossen sich die Pilger zwischen den Unterkünften in unsicheren Gegenden oder in unruhigen Zeiten zum Schutz vor Überfällen zu Gruppen zusammen. Schutz boten den Pilgern auch verschiedene Orden. An den wichtigen Pilgerstraßen siedelten sich Ritterorden wie die Templer, Antoniter und Johanniter, die späteren Malteser, an und boten in ihren Hospitälern, Hospizen oder Komptureien den Pilgern Unterkunft.<sup>68</sup> Von der Antike bis ins späte Mittelalter war gegenüber Fremden sein Schutz, seine Beherbergung sowie Versorgung mit Speis und Trank eine allgemeine Pflicht. Aus dieser alten Gastfreundschaft entwickelten sich im Bereich der organisierten christlichen Armenpflege die kirchlich soziale Gastlichkeit, Fremdenherbergen für Arme, Fremde und Pilger sowie Hospitäler bei Domkirchen,

---

<sup>65</sup> wie Anm. 13, S. 151.

<sup>66</sup> wie Anm. 49, S. 26f.

<sup>67</sup> wie Anm. 4, S. 367

<sup>68</sup> wie Anm. 49, S. 28

Stiften und Klöstern. Sie waren Armen-, Krankenhäuser und Fremdenherbergen und zuständig für die Verpflegung und Beherbergung der täglich ankommenden Pilger.<sup>69</sup>

Seit dem 11. Jahrhundert nahm die Zahl Obdachsuchender ständig zu, der die traditionelle private Gastfreundschaft nicht mehr gewachsen war. Für zahlungskräftige Pilger entstanden Tavernen und Gasthäuser als ein kommerzielles Herbergswesen. Die kirchlichen Einrichtungen gewannen für mittellose Fremde eine noch größere Bedeutung, weil diese kostenlos Aufnahme und Verpflegung erhielten.

Die alte Form der Gastfreundschaft lebte neben dem kommerziellen Herbergswesen und der karitativen kirchlichen Einrichtungen noch lange weiter. Stets konnten die Pilger damit rechnen, auch in privaten gastlichen Häusern wie Bauernhöfen oder in Wohnungen von Bürgern in Städten Aufnahme zu finden. In dünn besiedelten Gebieten, in denen es keine Gasthäuser, Pilgerherbergen oder gastfreundliche Bauernhäuser gab, wussten sich die Pilger mit einfachen Mitteln zu helfen. Auf einem etwa 20 Meter breiten Streifen auf beiden Seiten des Weges wurden mitgeführte Zelte aufgestellt. Auf diesem Streifen durften auch die Pferde weiden, und Feuerholz konnte gesammelt werden.<sup>70</sup>

Die Gewährung des Nachtquartiers für ankommende Fremde war der Kernpunkt des gesamten Hospitalbetriebes. Die Unterbringung erfolgte in großen Schlafsälen oder in Kammern, in denen – je nach der finanziellen Möglichkeit – den Gästen ein einfaches Strohlager oder Betten zur Verfügung standen. Getrennte Kammern gab es für Männer einerseits und für Frauen und Kinder andererseits. Der Pilgerknecht musste vor dem Schlafengehen alle Männer, Frauen, Mägde und Kinder einzeln fragen, ob einer von ihnen einen Ausschlag oder offene Geschwüre hatte, wobei jeder diesbezüglich Kranke auf einem Strohbett nächtigen musste. Für das Verschweigen eines Gebrechens musste die betreffende Person Strafe zahlen oder bekam 14 Tage Arrest.

Vor dem Schlafengehen mussten Männer und Frauen ihre Kleider ausziehen, in einem Bett schliefen jeweils zwei Personen. Wer in seiner Pilgertasche Geld hatte, konnte dieses in der Nacht zu sich nehmen. Wer sich nicht auszog, wurde verdächtigt, dass sein Körper einen Makel oder Anzeichen einer Krankheit habe. An Speisen erhielten die Pilger im Hospital ausreichend Brot, jeder bekam dazu eine volle Schüssel mit Suppe oder Gemüse und je zwei Personen drei Stück Fleisch im Ge-

---

<sup>69</sup> vgl.: Lasotta, Arnold: Pilger- und Fremdenherbergen und ihre Gäste. In: Kriss-Rettenbeck, Lenz und Möhler, Gerda (Hg.): Wallfahrt kennt keine Grenzen. München-Zürich 1984, S. 128 f.

<sup>70</sup> wie Anm. 69, S. 129 f.

wicht von einem Pfund. Weiters erhielt jeder einen Becher Wein, Obst, Nüsse oder Käse je nach Jahreszeit. An Kinder wurde ihrem Alter entsprechend weniger ausgegeben.

An Fasttagen erhielten die Pilger statt Fleisch Fisch oder zwei Eier pro Person. In der Fastenzeit bekamen je zwei Pilger eineinhalb Heringe, Bohnen, Erbsen, Nüsse oder Obst.<sup>71</sup>

Durch den stets ansteigenden Pilgerstrom wurden die Hospize durch Gasthäuser, deren Anzahl stetig zunahm, entlastet. Im Spätmittelalter überflügeln die kommerziellen Gasthäuser die Hospitäler, die sich in den Städten vermehrt der Armen- und Krankenfürsorge zuwandten.<sup>72</sup>

## 2.7 Pilgerwege und Pilgerzeichen

### 2.7.1 Pilgerwege

Das Straßennetz nördlich der Alpen befand sich seit der Völkerwanderungszeit besonders im Grenzbereich des Imperium Romanum in einem äußerst schlechten Zustand. Die Straßen waren aber nicht von den Barbaren verwüstet worden, sondern waren von der ansässigen Bevölkerung zerstört oder nicht mehr instand gehalten worden, weil intakte Straßen einfallenden Völkern ermöglichten, schnell zu ihren Ansiedlungen vorzudringen. Die gepflasterten römischen Straßen waren zum Marschieren sehr gut geeignet, aber für die unbeschlagenen Zugtiere der ansässigen Bevölkerung von großem Nachteil, weil die Tiere bei Nässe leicht ausrutschten und ihre Hufe sich rasch abnützten.

Den sich aus dem Auflösen des sorgsam gepflegten römischen Straßennetzes ergebenden Vorteilen standen zwei wesentliche Nachteile gegenüber: Den Reisenden setzten Schlamm, Schlaglöcher und Einsturz gefährdete Brücken zu; diese hielten die Reisegeschwindigkeit äußerst niedrig.<sup>73</sup>

Im Mittelalter ergaben sich für die Reisenden je nach Art der Reise folgende Tagesleistungen:

Fußreisende (Pilger)	20 – 40 km
Reitender Bote mit Pferdewechsel	130 – 135 km
Kaufleute mit Gepäck	30 – 45 km

<sup>71</sup> wie Anm. 69, S. 133f.

<sup>72</sup> wie Anm. 13, S. 157f.

<sup>73</sup> wie Anm. 13, S. 152.

Flussschiff mit der Strömung	100 – 150 km
Schnelle Galeere	200 km

Ab der Jahrtausendwende wurde das Straßennetz wieder verbessert. Einen Entwicklungsschub erhielt das Straßennetz durch die Einführung des Hufeisens, die Zunahme des Pilgerwesens und den Aufschwung des Handels. Es wurden die ärgsten Schäden ausgebessert und die Brücken erneuert bzw. instand gesetzt, gepflasterte Straßen als besonderes Privileg gab es erst wieder im 14. Jahrhundert.

Besondere Bedeutung erlangte eine Straße aber nur, wenn sie nicht nur von Pilgern, sondern auch von den Kaufleuten zu wirtschaftlichen Zwecken genutzt wurde. Geholfen war mit der Verbesserung der Straßenqualität aber nicht nur den Pilgern und Kaufleuten, sondern auch den Pilgerstätten, weil die Kaufleute auf ihren ausgedehnten Reisen den Ruhm der Heiligen weit verbreiteten.<sup>74</sup>

### 2.7.2 Pilgerzeichen

Das eigentliche Zeichen des Pilgers war seine Tracht. Andere Zeichen gaben Hinweise, welches Ziel die Pilgerreise hatte. Jerusalempilger trugen ein Kreuz, Pilger, die in Rom waren, ein Petrusbild oder die gekreuzten Petruschlüssel. Pilger, die aus Santiago di Compostella kamen, trugen eine Jakobsmuschel auf dem Hut, der Tasche oder auf dem Mantel. Die ältesten mittelalterlichen Pilgerzeichen stammen aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, den Großteil davon stellen kleine metallene, plakettenförmige Flachgüsse dar. Ab dem 14. Jahrhundert wurden sie als durchbrochene Gittergüsse gestaltet und bildeten den oder die an der Pilgerstätte verehrten Heiligen oder die dort aufbewahrten Heiligtümer als jeweils ortsspezifische Gestaltung ab. Diese Pilgerabzeichen wurden aus Kostengründen und wegen der einfachen Fertigung aus leicht schmelzbaren Metallen gegossen. Jedoch erreichte keines dieser Pilgerzeichen – abgesehen vom Zeichen des Kreuzes – die Popularität der Jakobsmuschel, sie galt seit dem 14. Jahrhundert als das Pilgerzeichen schlechthin. Die Zeichen wurden zuerst aus fast reinem Blei, später aus einer Blei-Zinnlegierung gegossen. Aus Kostengründen bei der Herstellung hatten die Zeichen nur eine Schauseite. Die Herstellung und der Vertrieb dieser mittelalterlichen Massenartikel waren ein Monopol der am Wallfahrtsort ansässigen Geistlichkeit, die über ihre Rechte mit empfindlichen Kirchenstrafen wachte. Die Zeichenherstellung wurde im Auftrag der jeweiligen Geistlichkeit von den ortsansässigen Zünften ausgeführt und war eine

---

<sup>74</sup> wie Anm. 13, S. 153f.

beträchtliche Einnahmequelle für alle Beteiligten. Silberne, vergoldete und goldene Pilgerzeichen wurden von den Goldschmieden gefertigt.<sup>75</sup>

Als sichtbares Zeichen während der Pilgerreise halfen sie den Pilgern die gefährliche Reise besser zu bestehen. Sie waren aber kein rechtsförmiger Beweis für die Durchführung einer gerichtlich angeordneten Buß- und Sühnewallfahrt. Hierzu bedurfte es eines am Wallfahrtsort ausgestellten schriftlichen Zeugnisses.

Für den mittelalterlichen Pilger reichten der Wert und Sinn der Zeichen auch in seinem weiteren Leben weit über die Pilgerreise selbst hinaus. Es war mehr als nur Mitbringsel oder Reiseandenken, es war auch mehr als nur ein Gegenstand der persönlichen Erinnerung und frommer Ansicht.

Sie wurden aber auch für abergläubische magische und volksmedizinische Praktiken benützt, in Krankheitsfällen brachte man die Zeichen mit dem erkrankten Körperteil in Berührung oder tauchte sie in Wasser oder Wein, die dann als Medizin verabreicht wurden.<sup>76</sup>

## 2.8 Der Ablass

Die katholische Glaubenslehre versteht unter Ablass einen von der Kirche gewährten, vor Gott wirksamen Nachlass von zeitlichen Sünden. Dieser Nachlass gilt aber nur für Sünden, die nicht der ewigen Strafe der Verdammnis zugeordnet sind. Der Ablass ist nur im Licht der Bußgeschichte zu verstehen und ist ein Teil der abendländischen Kirchengeschichte. Im kirchlichen Leben begann der Ablass im eigentlichen Sinn im 11. Jahrhundert von Frankreich ausgehend und erreichte seinen Höhepunkt im Hoch- und Spätmittelalter.<sup>77</sup>

Schon Papst Nikolaus I. (858-867) gewährte Bischof Rivoladrus als Rompilger einen Ablass. Ein vollkommener Ablass war schon 1095 für die Kreuzfahrer verkündet worden, für eine Wallfahrt nach Jerusalem gab es den ersten Ablass im 12. Jahrhundert.<sup>78</sup>

Im Ablass werden die Redemption, das Loskaufen von Sünden zur Erlösung, und die Absolution, die Freisprechung von Sünden nach Buße, des frühen Mittelalters ver-

---

<sup>75</sup> vgl.: Köster, Kurt: Mittelalterliche Pilgerzeichen. In: Rettenbeck-Kriss, Lenz und Möhler, Gerda: Wallfahrt kennt keine Grenzen. München-Zürich 1984. S. 203 – 207.

<sup>76</sup> wie Anm. 75, S. 207f.

<sup>77</sup> Schwaiger, Georg: Der Ablass im Mittelalter. In: Kriss-Rettenbeck, Lenz und Möhler, Gerda (Hg.): Wallfahrt kennt keine Grenzen. München-Zürich 1984, S. 341.

<sup>78</sup> wie Anm. 14, S. 16.

bunden und weiterentwickelt. Der Ablass unterscheidet sich von der Absolution dadurch, dass diese kein jurisdiktioneller Akt war und von der Redemption darin, dass in ihr die Ersatzbußen gleichwertig sein sollten.<sup>79</sup>

In der Seele des Menschen erzeugen die Sünden im christlichen Glauben zwei bittere Zustände, die Schuld und die Strafe. Die Strafe wiederum teilt sich auf in eine ewige und eine zeitliche. Kraft der unendlichen Verdienste Jesu Christi wird uns die Schuld und die ewige Strafe durch die gültige Absolution im Bußsakrament erlassen. Die zeitliche Strafe kann zu Lebzeiten durch gute Werke und Bußübungen oder nach dem Tode durch die Pein des Fegefeuers abgeübt werden. Die Kirche geht bei der Gewährung von Ablässen von der Voraussetzung aus, dass sie über einen Gnadenschatz verfügt, der durch die überschüssigen Verdienste Jesu Christi und durch die guten Taten und Werke der Heiligen aufgebaut ist. Ablässe sind unterteilt in vollkommene und unvollkommene. Die ganze zeitliche Strafe wird in den vollkommenen Ablässen erlassen, bei den unvollkommenen wird nur ein Teil der zeitlichen Strafen nachgelassen. Voraussetzung zur Erlangung eines Ablasses ist aber immer der Empfang der Sakramente.<sup>80</sup>

Je größer die abgeleitete Wirkkraft des Ablasses war, desto stärker wurde die Position des Papstes betont, weil er über die Bischöfe hinaus als Verwalter des Kirchenschatzes und seiner Fülle der Gewalt in der Kirche den Schatz austeilen konnte. Durch den steten Ausbau der Primatsdoktrin und ihrer tatsächlichen Anwendung im Hoch- und Spätmittelalter wurde der Ablass zu einem päpstlichen Reservat. Vom Papst wurden fortan auch bestimmte Kirchen und Altäre in Wallfahrtskirchen mit Ablassprivilegien ausgestattet. Ab der Mitte des 15. Jahrhunderts gab es päpstliche Ablassbewilligungen auch für Verstorbene.

Der Ablass wurde im Spätmittelalter zuerst von der Römischen Kurie und später auch durch die Landesherrn fiskalisch ausgebeutet.

Die Gewährung eines päpstlichen Ablasses wurde immer häufiger mit einer Geldzahlung verbunden. Dieses Geld wurde zum Krieg gegen die Türken oder zum Bau einer Kirche, einer Brücke bzw. eines Hospiz verwendet.

Die Ablassgelder wurden aber in nicht wenigen Fällen durch Ablassprediger, die die Angst vor Fegefeuer und Hölle schürten, in andere Kanäle geleitet. Der Ablass wurde aber auch mit den Beichtbriefen verbunden, auf Grund derer man durch Opferung eines Geldbetrages die große Gnade des Ablasses für sich und für die Verstorbenen

---

<sup>79</sup> wie Anm. 77, S. 342.

<sup>80</sup> vgl.: Plechl, Pia Maria: Wallfahrt in Österreich. Wien 1988. S. 33f.

erhalten konnte. Beichtbriefe waren päpstliche Bescheinigungen, dass man kraft der Vollmacht des Papstes von fast allen Sünden los gesprochen werden durfte, die sonst einem Bischof oder dem Papst vorbehalten waren. Auf Grund dieser Ablasspraxis gab es schon Ende des 13. Jahrhunderts den Spruch: „Sobald das Geld im Kasten klingt, die arme Seele aus dem Fegefeuer springt.“<sup>81</sup>

Um die Attraktivität der Wallfahrt nach Rom zu erhöhen rief Papst Bonifatius VIII. (gest. 1303) 1300 das erste Heilige Jahr aus, das zunächst in 100jährigen Abständen begangen werden sollte. Durch die Gewährung eines vollkommenen Ablasses – wie er bisher nur den Kreuzfahrern gewährt wurde – lockte man die Pilger in Scharen nach Rom. Mit der Wallfahrt nach Rom im Heiligen Jahr konnten einige tausend Jahre an Ablässen und auch mehrere Plenarablässe gewonnen werden. Wegen des großen Erfolges wurde der Rhythmus der Ausrufung des Heiligen Jahres 1389 von einhundert Jahren auf 33 Jahre, der Lebenszeit von Jesus Christus, 1468 auf alle 25 Jahre geändert. Vom Papst konnten außerdem Heilige Jahre außerhalb des Turnus ausgerufen werden. Aus kirchlicher und wirtschaftlicher Sicht dürfte die Einführung des Heiligen Jahres eine der besten Schachzüge mit Auswirkungen bis heute gewesen sein.

Bonifaz VIII. hatte in seiner Konstitution für den Ablass im Heiligen Jahr Bedingungen festgelegt: den Zeitpunkt, die Pilgerziele, die Verweildauer und den Ertrag. Der Zeitpunkt war das Heilige Jahr. Als Besucherziele galten vorerst die beiden Kirchen von Petrus und Paulus, also die Peterskirche und St. Paul vor den Mauern. 1350 kam die Lateranbasilika, 1390 die Kirche Santa Maria Maggiore als verpflichtende Besucherziele hinzu.<sup>82</sup>

Das Angebot für die Gläubigen wurde durch die enge Beziehung von Reliquie<sup>83</sup> und Ablass perfekt abgerundet. Bei diesseitigen Problemen wie Krankheit, Pest oder rechtlichen Angelegenheiten halfen die Reliquien. Die Dauer der Strafen, die man für begangene Sünden büßen musste, verkürzte im Jenseits der Ablass.

Die Heiligen Jahre stellten den Höhepunkt von Reliquie und Ablass als Geldbeschaffungsmöglichkeiten dar.

Die Menschen wurden über fünfhundert Jahre durch Reliquien und später auch durch den Ablass veranlasst, Geld und Naturalien für Kirchenbauten zu spenden. Die großen Kirchen der Romanik, Gotik und zum Teil auch der Renaissance wurden da-

---

<sup>81</sup> wie Anm. 77, S. 342ff.

<sup>82</sup> wie Anm. 6, S. 89ff.

<sup>83</sup> wie Anm. 13, S. 111f.

durch wesentlich mitfinanziert. Der Ablass und vor allem die Reliquien haben im Mittelalter die Menschen immer wieder angeregt, Geld für den Bau von Kirchen zu opfern.

Die Ablässe waren von ihrer Einführung an bis zur Reform des Ablasswesens durch Papst Paul VI. 1967 in vollkommene und unvollkommene unterteilt. Bei den unvollkommenen Ablässen erhielt ein Gläubiger eine Anzahl von Tagen zugesprochen. Die Gewährung eines Ablasses von hundert oder dreihundert Tagen, von sieben oder zehn Jahren war nichts anderes als die Analogie zum Verbüßen einer Kirchenstrafe mit gleicher Dauer. Die Menschen waren in der Annahme, die Dauer der Kirchenstrafe sei jener Zeitraum, den sie im Fegefeuer verbringen müssen.<sup>84</sup>

Die spätmittelalterliche Ablasspraxis war insgesamt bedenklich und vielfach skandalös. Einen unabsehbaren Schaden für die Kirche gab es durch größten Ablassskandal der Kirchengeschichte, die Geldbeschaffung für den Neubau der Peterskirche in Rom. Dieser Ablassskandal, der das Hervortreten Martin Luthers veranlasste, war der Beginn der Reformation in Deutschland.<sup>85</sup>

## 2.9 Wallfahrtslieder

In seiner Urform ist das Wallfahrtslied die aus einer Vorsängerstrophe und Kyrieruf bestehende Litanei. Als Wechselgesang wird dadurch weniger der Schritt als der Atem geregelt und trägt dadurch den Pilger über weite Wegstrecken. Weiters war das Wallfahrtslied in einer buchlosen und analphabetischen Kultur die einzige Möglichkeit zum lang anhaltenden auswendig Singen. In der Volkssprache wird das litaneiähnliche Lied erweitert durch den Kyrieruf zum Kehrvers, welcher für das Wallfahrtslied bis in die heutige Zeit charakteristisch blieb.

Die Bittgesänge breiten sich nach und nach mit wachsender Strophenanzahl in allen Bereichen des geistlichen und weltlichen Lebens aus. Der Pilgerweg wird so als Lebensweg beschrieben, der Gnadenort als dessen Ziel wird identisch mit dem Eintritt ins ewige Leben.

Eines der bekanntesten Wallfahrtslieder des Mittelalters, das von den Kreuzfahrern auf ihren Pilgerwegen ins Heilige Land gesungen wurde, ist ein einstrophiger, nach dem damaligen Brauch mit Kyrieleeis abschließender Ruf. Manchmal wurde dieses Wallfahrtslied auch als Schlachtruf verwendet:

---

<sup>84</sup> wie Anm. 80, S. 34.

<sup>85</sup> wie Anm. 77, S. 344.

In gottes namen fara wir / siner gnaden gere wir /  
Un helfe uns din gottes kraft / und daz heilige grap /  
Da got selber inne lac / Kyrieleis:

In Gottes Namen fahren wir / seine Gnaden begehren wir /  
Nun helfe uns die Gottes Kraft / und das Heilige Grab /  
da Gott selber drinnen lag / Kyrieleis.<sup>86</sup>

Besondere Religiosität offenbarten schon die Psalmen 120 – 134, die von den Juden als Wallfahrtslieder auf dem Weg zum Tempel von Jerusalem gesungen wurden.<sup>87</sup>

Den Inbegriff des Wallfahrtsliedes schlechthin drückt der Psalm 122 aus:

Wie jubelt mein Herz über die frohe Kunde  
Ein Lied Davids zu singen auf dem Weg nach Jerusalem.  
Wie habe ich mich gefreut,  
als man zu mir sagte:  
„Komm mit, wir gehen zum Haus des Herrn!“  
Nun sind wir angelangt,  
wir haben die Tore durchschritten  
und stehen in Jerusalem.

Jerusalem, du herrliche Stadt,  
von festen Mauern geschützt!  
Zu dir ziehen sie in Scharen,  
die Stämme, die dem Herren gehören,  
Dort soll Israel ihn preisen,  
so wie er es angeordnet hat.  
In Jerusalem ist das höchste Gericht,  
dort regiert das Königshaus Davids.

Wünscht Jerusalem Glück und Frieden:  
„Allen, die dich lieben, soll es gut gehen!  
In deinen Mauern herrsche Sicherheit und Wohlstand,  
deinen Häusern bleibe Sorge fern!“  
Weil ich meine Brüder und Freunde liebe, sage ich:  
„Ich wünsche dir Glück und Frieden!“  
weil in dir das Haus des Herrn, unseres Gottes steht,  
freue ich mich, wenn es dir gut geht.<sup>88</sup>

Verschiedene Wallfahrtslieder wurden den einzelnen spezifischen Momenten der Wallfahrt zugeordnet: dem Aufbruch vom Heimatort, dem Weg, der Einkehr in Kir-

---

<sup>86</sup> Spaemann, Cordelia: Wallfahrtslieder. In: Kriss-Rettenbeck, Lenz und Möhler, Gerda (Hg.): Wallfahrt kennt keine Grenzen. München-Zürich 1984. S. 181.

<sup>87</sup> wie Anm. 14, S. 13f.

<sup>88</sup> zit. nach: Die Gute Nachricht des Alten und Neuen Testaments. Die Bibel in heutigem Deutsch. Stuttgart 1982, S. 561.

chen unterwegs, dem Weg durch bestimmte Ortschaften, dem Eintreffen am Ortsrand des Gnadenortes bei einem bestimmten Kreuz, dem Umzug um die Wallfahrtskirche, dem feierlichen Einzug in die Kirche, der Andacht vor dem Kultgegenstand und letztlich dem schmerzlichen Abschied. Diese Abfolge der Lieder bildete erstmals den einem Programm ähnlichen Ablauf einer Wallfahrt.

Der Höhepunkt einer Wallfahrt ist die Phase der Andacht und des Verweilens in der Gadenstätte. Der Abschied war für die Pilger schmerzlich, der Alltag begann mit den letzten Klängen des letzten Liedes. Der Rückweg war profan ohne Liturgie, Gesänge und Ordnung.<sup>89</sup>

## 2.10 Einige Wallfahrtsbräuche

Den Tempelschlaf gab es schon in der Antike, die Pilger legten sich in ein Heiligtum und erwarteten im Schlaf Heilung für Leib und Seele. Auch die mittelalterlichen Wallfahrer erhofften sich in ihrem Kirchenschlaf Heilung oder Erfüllung ihrer Bitten an Gott.

Der Lichtebrauch: Es wurden und werden Sterbe- und Wetterkerzen geweiht. Die Wirkung der Kerzen sollte im Glauben der Pilger durch die Weihe an einem Wallfahrtsort noch gesteigert werden. Viele Wallfahrer glauben, dass schon das Anzünden einer geweihten Kerze genügt, um besondere Hilfe zu erfahren.

Die Lichteprozession: Dabei wird ein Kultgegenstand von den Wallfahrern in einer Prozession umrundet.

Bereits abgestorben ist der Hebebrauch. Schwere Holzklötze, aber auch Eisenstücke mussten als Buße von den Pilgern einmal oder dreimal um den Altar getragen werden.

Das dreimalige Umkreisen einer auf einer Säule befindlichen Heiligenfigur gehört zu den ältesten Wallfahrtsbräuchen. Die Säule steht entweder vor der Kirche oder in der Wallfahrtskirche.

---

<sup>89</sup> wie Anm. 86, S. 185.

Urlauberkreuze: Sie können als Kreuz, Bildstock oder als kleine Kapelle ausgeformt sein. Das Urlauberkreuz ist jene Stelle, an der für den Pilger ein letzter Blick auf den Heimatort möglich ist bzw. bei der Rückkehr der Pilger den Heimatort erstmals wieder erscheinen lässt. Es ist aber auch jene Stelle, an der der Pilger die Gnadenkirche erstmals sieht bzw. mit letztem Blick sich von der Wallfahrtskirche verabschiedet.<sup>90</sup>

---

<sup>90</sup> wie Anm. 55, S. 41ff.

### 3. Die Entwicklung der Wallfahrt in Niederösterreich im Mittelalter

#### 3.1 Allgemein

Die Wallfahrt kommt mit der Verbreitung des Christentums in den germanischen Ländern auch in den Raum nördlich der Alpen. Viele der neuen Wallfahrtsorte wurden auf heidnischen Kultstätten errichtet, an denen die Menschen die Bezugspunkte für eine Begegnung mit Gott durch Berg, Baum, Wasser und Stein trafen.

Der Berg war sowohl bei den Kulturvölkern in der Ebene, die in einer Erhebung etwas Ungewöhnliches sahen, als auch bei den Völkern im Gebirge mit frühem Sonnenaufgang ein uralter Naheort zum Überirdischen.

Der Baum war von alters her ein Symbol des Lebens, gleichgültig ob jährlich neu austreibend oder immergrün. Von den Missionaren wurden Wotans-Eichen als Sieg über die Heiden gefällt oder umgewandelt in christliche Kultstätten.

Heiligenbilder und Kreuze sind bis in unsere Zeit an Bäumen befestigt, wodurch viele große Wallfahrtsorte aus der Verehrung eines Marienbildes an einen Baum entstanden sind.

Der Stein war seit alters her ein Sinnbild der Festigkeit und Unvergänglichkeit, deshalb war das bevorzugte Material für die Errichtung von Altären war der Stein.

Das Wasser ist der Lebensspender schlechthin, im Wasser des Meeres begann das Leben. Das Wissen um Wasserquellen ist in Trockengebieten von höchster Bedeutung für das Überleben. Viele Quellen haben nachweislich seit geraumer Zeit eine heilende Wirkung.<sup>91</sup>

Im Mittelalter gab es neben den bedeutenden Fernwallfahrten nach Jerusalem, Rom oder Santiago de Compostella in den einzelnen Ländern auch viele Nahwallfahrten. Die ersten Wallfahrten in Niederösterreich entstanden im 11. Jahrhundert zu den Gräbern des heiligen Koloman nach Melk, zum heiligen Altmann in Göttweig und zum heiligen Leopold nach Klosterneuburg. Gnadenstätten wurden aber auch Grab-Christi-Nachbildungen oder Kreuzreliquien wie in Melk und Heiligenkreuz.

Durch Hostienwunder oder Ketzerlegenden entstanden im Hochmittelalter ebenfalls einige Kultstätten, die meist in Verbindung mit Judenfrevellegenden - die bekanntes-

---

<sup>91</sup> vgl.: König, Gebhard: Zum Hause des Herrn wollen wir ziehen. Geschichte der christlichen Wallfahrt in Niederösterreich. In: Bauernbundkalender 2001, Wien, S. 68.

ten davon sind die Heiligenblutkirche in Pulkau und die Gottes-Leichnam-Kapelle in Korneuburg - standen.

In Niederösterreich verehrte Heilige im Mittelalter waren die heilige Anna, der heilige Martin, der heilige Leonhard, der heilige Veit und der heilige Ulrich, dessen Kult meist mit einer Quelle in Verbindung stand. Die Marienverehrung erlangte in Niederösterreich bald eine große Bedeutung, mittelalterliche Marienwallfahrtsorte waren unter anderen Oberleis, Maria Lanzendorf, Mariabrunn, Maria Rafings, Hoheneich, Maria im goldenen Sessel in Lunz oder Maria im Gebirge in Sallapulka. Zu diesen Orten kommen noch etliche Wallfahrtsstätten, die auf das Mittelalter zurückgehen, ihre Bedeutung für das Pilgerwesen, wie z.B. Annaberg, erst später erhielten.<sup>92</sup>

Eine wesentliche Voraussetzung für das Aufblühen einer Wallfahrtsstätte war die politische Förderung durch den jeweiligen Landesherrn und durch die religiöse Werbung.

In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts kam es zur Gründung zahlreicher Wallfahrtsorte und das löste ein enormes Konkurrenzdenken aus. Zur Sicherstellung der Institutionalisierung eines Wallfahrtsortes und vor allem zu dessen ökonomischer Entwicklung war eine jeweils spezifische Werbung erforderlich. Geworben wurde im Mittelalter durch bildliche Darstellungen im weitesten Sinne. Es wurden Andachtsbilder, Mirakelbildzyklen als Gemälde oder Fresken und Gnadenaltäre eingesetzt, um die Pilger zum beworbenen Ort zu lotsen, damit sie das Seelenheil erlangen, Alltagsprobleme bewältigen und Heilung von Krankheiten erfahren konnten.<sup>93</sup>

## **3.2 Wallfahrtsstätten**

Als erste Wallfahrtsstätten wurden in Niederösterreich die Grabstätten der so genannten Lokal-Heiligen verehrt und besucht.

### **3.2.1 Melk**

Im Benediktinerstift Melk wird vermutlich seit 1014 das Grab des heiligen Koloman von Pilgern besucht. Koloman, von dem angenommen wird, dass er aus Irland stammt und nach Jerusalem pilgerte, kam 1012 über Deutschland oder Böhmen

---

<sup>92</sup> vgl.: Schmidt, Leopold: Volkskunde von Niederösterreich, Bd. 2. Horn 1972, S. 316 – 323.

<sup>93</sup> vgl.: Kühnel, Harry: Werbung, Wunder und Wallfahrt. In: Wallfahrt und Alltag in Mittelalter und früher Neuzeit. (= Veröffentlichung des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit Nr. 14). Wien 1992. S. 99f.

nach Stockerau. Wegen seiner den Stockerauern unbekanntem Pilgerkleidung und seiner fremden Sprache wurde er für einen verkleideten Kundschafter der Böhmen, Mährer oder Ungarn gehalten. Nach Misshandlung und Folter wurde der unschuldige Koloman von einem Richter zum Tode verurteilt und gemeinsam mit zwei Räubern an einem dürren Baum gehängt. Kolomans Leichnam war – so die Legende – nachdem er über ein Jahr am Baum gehangen war, unversehrt. Die Haare, der Bart und die Nägel waren weiter gewachsen, der dürre Baum begann wieder auszutreiben, und kein Raubtier hatte den Leichnam berührt, während die beiden Räuber von den wilden Tieren gefressen worden waren.

Koloman wurde in einer Kapelle in den Donauauen beerdigt. Schon nach der Hinrichtung Kolomans ereigneten sich – wie auch später an seinem Grab – zahlreiche Wunder.<sup>94</sup>

Der in Melk residierende Markgraf Heinrich I. (994 – 1018) hörte von den Wundern um Koloman. Eine Delegation aus Geistlichen und Laien wurden von Heinrich 1014 nach Stockerau entsendet, um den Wahrheitsgehalt der Berichte zu überprüfen. Dessen zufolge war der Leichnam Kolomans zwei Jahre nach seinem Tod noch immer unverwest. Heinrich gab den Auftrag, den Leichnam Kolomans nach Melk zu überführen. Im Beisein des Bischofs Meginaud von Eichstätt wurde Koloman nach Melk gebracht und am 13. Oktober 1014 in der Stiftskirche von Melk bestattet. Zum Grab Kolomans in Melk pilgerten bald viele Wallfahrer, um Heilung von ihren Krankheiten zu erbitten.

1363 ließ Herzog Rudolf IV. für Koloman als Landesheiligen das erste Baldachingrab in Österreich errichten, 1362 stiftete er eine mit einem silbernen Fuß in Gold gefasste Kreuzreliquie, das so genannte „Melker Kreuz“. Diese Reliquie wurde neben dem Grab Kolomans von Wallfahrern als Kultgegenstand verehrt.<sup>95</sup>

Koloman wurde von Anfang an als Heiliger bezeichnet, obwohl er nicht von Rom, einem Metropolit und den Bischöfen kanonisiert worden war, sondern den Status der Volkskanonisation erfuhr.

Als heilig galt in dieser Zeit ein Mensch nur, wenn ein befugter Bischof sich seines Kultes annahm, z.B. Bischof Meningaud von Eichstätt, als dieser die Überführung Kolomans Leichnam an einen geeigneten Ort für zukünftige Verehrung begleitete.<sup>96</sup>

---

<sup>94</sup> vgl.: Zaubek, Othmar: Der heilige Koloman. Niederösterreichs alter Landespatron. Grafenschlag – Wien 1985. S. 8, 16 – 19.

<sup>95</sup> vgl.: Bruck-Niederkorn, Meta: Der heilige Koloman. Der erste Patron Niederösterreichs (=Studien und Forschungen aus dem niederösterreichischen Institut für Landeskunde, Bd. 16). Wien 1992, S. 15, 39f.

<sup>96</sup> wie Anm. 94, S. 24.

Seit wann der hl. Koloman in Melk tatsächlich wallfahrtsmäßig verehrt und angebetet wird, ist nicht nachvollziehbar.

Nach der Kanonisierung des Babenberger Markgrafen Leopold III. wurde dieser vermehrt als Landesheiliger von Niederösterreich verehrt. 1663 wurde Leopold III. durch Kaiser Leopold I. offiziell als Landespatron von Niederösterreich an die Stelle von Koloman gesetzt.<sup>97</sup>

### 3.2.2 Göttweig

Das Stift Göttweig am südlichen Donauufer gegenüber von Krems auf einem Berg gelegen wurde 1076 von Bischof Altmann gegründet und am 9. September 1083 zu Ehren der Muttergottes geweiht. Er war von 1065 bis 1091 Bischof von Passau, nach seinem Tod am 8. August 1091 wurde Altmann in der Stiftskirche von Göttweig beigesetzt.<sup>98</sup>

Am Grabe Altmanns geschahen bald nach seinem Tod viele Wunder. Deshalb begann das Volk, Altmann als Heiligen zu verehren. Die vielen angeblichen Gebeteserhörungen führten zu einem großen Zustrom von Pilgern nach Göttweig.<sup>99</sup>

Göttweig erhielt vom Papst Bonifaz VIII. im Heiligen Jahr 1300 einen Ablass von 40 Tagen, wodurch seine Bedeutung als Wallfahrtsort dokumentiert wurde.

Die Entwicklung des Altmann geweihten Kultes, für die es keine offizielle Kanonisierung des Apostolischen Stuhles gibt, kann an mehreren Elementen abgelesen werden: an der Ausgestaltung seines Grabes bzw. der feierlichen Aufbewahrung und Ausstellung seiner Reliquien, außerdem an der Festfeier anlässlich seines Todestages, der von kirchlicher Seite als Geburtstag für denselben im Himmel betrachtet wird.<sup>100</sup>

Der Todestag des hl. Altmann ist mit 8. August 1091 dokumentiert, ab wann Pilger ihn im Stift Göttweig verehrten und anbeteten, ist nicht erwiesen.

---

<sup>97</sup> wie Anm. 95, S. 8f.

<sup>98</sup> vgl.: Lenzenweger, Josef: Der Kult Altmann von Passau. In: Der heilige Altmann, Bischof von Passau. Sein Leben und sein Werk. (= Festschrift zur 900-Jahr-Feier 1965) Göttweig 1965, S. 129.

<sup>99</sup> vgl.: Fuchs, Albert: St. Altmann von Passau. In: Hovorka, Nikolaus (Hg.): Kleine Historische Monographien 1. Reihe: Heiligenleben, Nr. 18. Wien 1929, S. 72f.

<sup>100</sup> wie Anm. 98, S. 129, 132.

### 3.2.3 Klosterneuburg

Der Babenberger Markgraf Leopold III. gründete 1114 das Stift Klosterneuburg an einer Stelle, wo der Legende nach der Schleier seiner Gattin Agnes aufgefunden worden war. 1136 wurde die Stiftskirche in Anwesenheit des Markgrafen von Erzbischof Konrad von Salzburg geweiht. Wenige Wochen später verunglückte Leopold auf der Jagd tödlich und wurde in der Krypta der Stiftskirche beigesetzt.<sup>101</sup>

Leopold III. genoss bereits zu Lebzeiten von den Menschen für seine Güte und Hilfsbereitschaft große Verehrung, die sich nach seinem Tod fortsetzte. Die Menschen pilgerten an sein Grab und zündeten Kerzen an. Zahlreiche Menschen kamen aber auch, um an seinem Grab zu beten und um seine Hilfe zu bitten – so wie sie es zu seinen Lebzeiten getan hatten.<sup>102</sup>

Von 12 Bischöfen wurde bereits am 15. September 1326 – vorbehaltlich der Genehmigung durch den Diözesanbischof – für die Stiftskirche in Klosterneuburg ein Ablassbrief für all jene ausgestellt, die an bestimmten Tagen nach dem Empfang des heiligen Bußsakraments das Grab Leopolds besuchten.

1358 ersuchte der Herzog von Österreich, Rudolf IV, Papst Innozenz VI. um die Heiligsprechung des Markgrafen Leopold III: Dazu bewogen ihn vor allem die Ausweitung der Verehrung Leopolds in Österreich und das Interesse der Habsburger und Augustiner-Chorherrn an einem Heiligen.

Kaiser Friedrich III. (1440-1493) setzte sich ab 1463 , auch um seine eigene Position im Reich zu stärken, vehement für die Heiligsprechung Leopolds ein. Nach über 120 jähriger genauer Prüfung wurde Leopold III. am 6. Jänner 1485 durch Papst Innozenz VIII. heilig gesprochen. Begründet wurde diese Auszeichnung damit, dass der Markgraf nicht nur das Kloster Melk in die Unabhängigkeit von den Babenbergern entlassen, sondern auch die Stifte Klosterneuburg, Heiligenkreuz und Klein-Mariazell gegründet hatte. Außerdem wurde er gepriesen als ganzer Christ, als ein Gönner des Klerus und als ein Freund der Armen.<sup>103</sup>

Nach der Heiligsprechung wurde Leopold mit seiner Familie im ehemaligen Kapitelsaal des Stiftes bestattet. Die sterblichen Überreste Leopolds sind in einem Schrein

---

<sup>101</sup> vgl.: Wintermayer, Siegfried (Hg.): St. Leopold. (= Festschrift des Augustiner Chorherrnstiftes Klosterneuburg zur 800jährigen Gedenkfeier des Todes des Heiligen). Klosterneuburg 1936, S. 5.

<sup>102</sup> vgl.: Röhrig, Floridius und Schuber, Peter: Der Heilige Leopold. Ein Heiliger ohne Legenden. Klosterneuburg-Wien 1986, S. 44f.

<sup>103</sup> wie Anm. 101, S. 7, 12, 14 u. 37.

über dem Verduner Altar aus 1181 ausgestellt, der sich über dem ursprünglichen Grab Leopolds befindet.<sup>104</sup>

### **3.2.4 Heiligenkreuz**

Stift Heiligenkreuz wurde 1136 ebenfalls vom Markgrafen Leopold III. gegründet. 1188 bekam das Stift vermutlich von Herzog Leopold V. eine Kreuzreliquie, die Leopold V. 1182 aus dem Heiligen Land mitgebracht hatte, geschenkt. Diese Reliquie – etwa einen Spann lang – ist die größte nördlich der Alpen und seit 1200 das Ziel vieler Wallfahrer aus Niederösterreich, Wien, Ungarn und der Slowakei.<sup>105</sup>

### **3.2.5 Mariabrunn**

Der Legende nach fand ein Begleiter der Witwe des ungarischen Königs Stephan I. des Heiligen, Gisela, in der Nähe von Wien in einem Brunnen eine Statue der Jungfrau Maria mit dem Jesukind am linken Arm. Gisela, von einem hartnäckigen Fieber geplagt, trank aus diesem Brunnen und wurde rasch gesund.

Aus Dankbarkeit ließ sie in der Nähe des Brunnens 1038 eine kleine Holzkapelle errichten, in der sie die Statue der Gottesmutter zur Verehrung aufstellte. Die ersten 50 Jahre wurde die Statue in der Holzkapelle, nach deren Zerstörung in der Pfarrkirche von Weidlingau von Wallfahrern besucht.

1477 zerstörten Soldaten des ungarischen Königs Mathias Corvinus die Kirche in Weidlingau und warfen die Marienstatue wieder in denselben Brunnen, in dem sie seinerzeit von Gisela gefunden worden war.

Dort fand sie im Jahr 1490 ein Soldat aus dem Heer von Maximilian I. Der Kaiser ließ, nachdem er davon erfahren hatte, wieder eine Kapelle in der Nähe des Brunnens zur Verehrung durch die Wallfahrer errichten. 1529 von den Türken zerstört, wurde statt der hölzernen Kapelle eine kleine Kirche aus Stein errichtet.<sup>106</sup>

Bis 1490 sind die Berichte über die Entstehung der Wallfahrt nach Mariabrunn als Legende einzuordnen. Erst die Errichtung einer ehemals hölzernen, später gemauerten Kapelle durch Maximilian ist bezeugt.

---

<sup>104</sup> wie Anm. 102, S. 54f.

<sup>105</sup> vgl.: Lukan, Karl und Lukan, Fritzi: *Via Sacra. Der alte Pilgerweg nach Mariazell, Mythos und Kult.* Wien – Graz – Klagenfurt 2006, S. 43ff.

<sup>106</sup> vgl.: *Festbüchlein zur Feier des 800jährigen Jubiläums des Marianischen Gnadenortes Mariabrunn nächst Wien.* Wien 1846, S. 3ff.

### 3.2.6 Oberleis

Am Oberleiser Berg im Gemeindegebiet von Ernstbrunn wurde, noch bevor die Pfarre Oberleis errichtet wurde, die Mutter Gottes angebetet. Dort hatten bereits die Kelten in der zweiten Hälfte des 3. vorchristlichen Jahrhunderts gesiedelt. Im 2. und 3. Jahrhundert n. Chr. besiedelten die Markomannen den Oberleiser Berg. Die ursprüngliche, wahrscheinlich 1050 errichtete Wallfahrtskirche wurde 1784 von Kaiser Joseph II. aufgehoben und 1789 abgetragen. Die vielen Wallfahrer beteten in dieser Kirche zur Muttergottes. Der Kultgegenstand war eine über dem Hochaltar stehende Marienstatue, die in der linken Hand ein Szepter und in der rechten Hand ein nacktes, gekröntes Kind hielt. Das Kind segnete mit der rechten Hand und hielt in der Linken eine Weltkugel.<sup>107</sup>

### 3.2.7 Maria Lanzendorf

Südöstlich von Wien gelegen, war Maria Lanzendorf vom Anfang an ein stark besuchter Wallfahrtsort. Der Legende nach habe bereits um das Jahr 70 nach Christi Geburt der Evangelist Lukas hier gepredigt, unter Marc Aurel sollen 174 christliche Legionäre hier gekämpft haben, durch Kronprinz Arthur von Britannien soll hier 508 eine Lukaskapelle errichtet worden sein. Ertrudis, die erste Äbtissin des Benediktinerinnenklosters in Salzburg, betete der Legende nach hier 539 zum ersten Mal den Englischen Gruß. Karl der Große soll 791 die von den Hunnen zerstörte kleine Kirche wiedererrichtet haben.<sup>108</sup>

Für 1145 ist die Errichtung einer neuen Kirche historisch nachgewiesen an Stelle einer anderen von Feinden zerstörten kleinen Kirche, die schon 1118 das Ziel von Wallfahrern war.<sup>109</sup>

### 3.2.8 Sallapulka

Sallapulka soll eine der ältesten Wallfahrtsorte Niederösterreichs sein und noch älter als Mariazell. Die Kirche „Maria im Gebirge“ ist die eigentliche Kirche Sallapulkas, liegt aber etwa eine Viertelstunde zu Fuß außerhalb der Ortschaft. Der Name Sallapulka könnte aus dem Slawischen kommen, das Wort Sala (scalassa) bedeutet Berg oder Fels und könnte somit als Gebirgskirche oberhalb der Pulka gedeutet werden.

---

<sup>107</sup> vgl.: „Kommt, lasst uns ziehen zum Berg des Herrn“ (= Festschrift zur 950 Jahrfeier der Pfarre Oberleis) Oberleis 2000, S. 12, 22 ff, 27f.

<sup>108</sup> wie Anm. 80, S. 100.

<sup>109</sup> wie Anm. 2, S. 29.

Der Name könnte aber auch aus dem Althochdeutschen „Sal“ (=Heiligtum) abgeleitet werden, damit wäre Sallapulka Marienheiligtum ob der Pulka.

Die derzeitige Kirche stammt aus dem 15. Jahrhundert, untere Bauteile des Presbyteriums und des Turmes sind romanisch, was darauf hindeutet, dass die Kirche älter ist. Ein Herzogenburger Chronist – gestorben 1780 – berichtete, dass über dem Gewölbe des Presbyteriums in früheren Zeiten ein Stein mit der Jahreszahl 1181 in gotischen Schriftzeichen angebracht war, der später oberhalb der Kirchentüre eingefügt worden ist. Auf einer Außenwand des Turmes wiederum war ein Stein mit der Jahreszahl 1191 eingemauert. Aus diesen beiden Jahreszahlen kann geschlossen werden, dass das Presbyterium 1181 und der Turm 1191 vollendet wurden. Diese beiden Zeugnisse sind heute aber nicht mehr auffindbar.

Die Gründung der Pfarre Sallapulka, die bis 1970 zum Stift Herzogenburg gehörte, wird für das Jahr 1212 angenommen. Die erste urkundliche Erwähnung stammt aus dem Jahre 1299. 1316 wird in einer Schenkungsurkunde die Kirche in Piriech als altes ehrwürdiges Gotteshaus bezeichnet. Auch der erste Pfarrer ist aus demselben Jahr nachgewiesen. Der Steyrer Bürger Urban Schlundt bestimmte 1496 in seinem Testament, dass für seine selige Hausfrau Kirchfahrten nach Mariazell, St. Wolfgang, Öttingen und in das Gebirge (=Sallapulka) durchgeführt werden, wodurch die Bedeutung dieser Kirche hervorgehoben wurde. Die Kirche Maria im Gebirge war vom Spätmittelalter bis zur Entstehung der Wallfahrt in Maria Dreieichen 1732 eine beliebte Wallfahrtskirche, vor allem für die Südmährer und Slowaken.<sup>110</sup>

### **3.2.9 Pulkau**

Die Pfarre Pulkau ist eine der ältesten Pfarren Niederösterreichs, das Errichtungsjahr ist im Personalstand der Erzdiözese Wien mit 1050 angegeben. In Pulkau befindet sich außer der romanischen Pfarrkirche auch eine Blutkirche, die im Jahre 1339 errichtet wurde. Ihre Entstehung wird auf eine Hostienschändung, die als Legende überliefert ist, zurückgeführt.

1338 sollen in Pulkau ansässige Juden mit Geld und guten Worten von einem einfältigen Mesner in Retz eine geweihte Hostie erhalten haben. Aus Hass gegen das Christentum durchstachen sie die Hostie mit einem scharfen Messer. Daraufhin geschah ein Wunder: Aus der Hostie quoll Blut. Die Juden versuchten vergeblich, die Hostie loszuwerden, aber immer wieder ereigneten sich dabei neue Wunder.

---

<sup>110</sup> vgl.: Kolb, Georg (Hg.): Marianisches Niederösterreich. Wien 1899, S. 355f.

Schließlich warfen sie die Hostie in einen Brunnen. Die christlichen Einwohner und der Pfarrer von Pulkau entdeckten die Frevler, die blutende Hostie wurde in der Pfarrkirche zur Anbetung aufgestellt, die Juden wurden eingesperrt. Vom Landesherren, dem Herzog Albrecht II., wurde ein Bericht an den Papst übermittelt. Benedikt XII. beauftragte den Bischof von Passau, den Vorfall zu überprüfen und die Schuldigen zu bestrafen. Die beiden Juden sollen hingerichtet worden sein.

Die Kirche zum Heiligen Blut wurde als Sühne für diesen Frevel erbaut. Die Pulkauer strebten das Recht einer Wallfahrtskirche an. Wegen der Heilung vieler Kranker vor der immer wieder blutenden Hostie wurde Pulkau ein viel besuchter Wallfahrtsort, dessen Attraktivität noch dadurch gesteigert wurde, dass an dem Brunnen, dessen Wasser sich durch die Hostie rot verfärbt hatte, und der in das Kirchengebäude mit einbezogen worden war, Wunderheilungen geschahen.<sup>111</sup>

Die Wallfahrt nach Pulkau erlosch bereits im 16. Jahrhundert.

### **3.2.10 Annaberg**

Annaberg verdankt seine Entstehung und seine Bedeutung der Nähe zu Mariazell. 1202 erhielt das Zisterzienserstift Lilienfeld die unbesiedelte Gegend des heutigen Ortes, der damals wegen seines Baumbestandes „Tannberg“ genannt worden war. 1207 erbauten die dort arbeitenden Mönche eine kleine Holzkapelle und weihten sie der hl. Anna.

Am Altar brachte ein Laienbruder 1217 die drei bis heute unveränderten Bilder der hl. Maria, der hl. Anna und des Jesukindes an.

Auf dem Wege nach Mariazell zogen viele Wallfahrer über den Annaberg. Die Pilger beteten die hl. Anna an und opferten ihr. Wegen der angeblichen Wunder und Gnaden, die sich in der Kapelle ereigneten, stieg die Zahl der Pilger stark an. Deshalb wurde eine größere Kapelle errichtet, die am 6. September 1327 wieder der heiligen Anna geweiht wurde.

Seit dieser Zeit heißt der Tannberg „Annaberg“.

Da die Zahl der Wallfahrer nach Mariazell, die durch diesen Ort zogen, immer größer wurde, wurde schließlich eine große Kirche am Annaberg erbaut und vom Bischof Johannes von Passau am 8. Jänner 1444 zu Ehren Jesu, Maria und Anna geweiht.

---

<sup>111</sup> vgl.: Reich, Anton: Pulkau, Pfarrkirche, Karner und Heiligblutkirche (= Österreich-Reihe, Bd. 195/197) Wien 1963, S. 46ff.

Der Annakirche war bereits 1300 von Bischof Albert von Passau ein 40tägiger Ablass gewährt worden. Weitere Ablässe wurden 1333, 1427 und 1439 verliehen.<sup>112</sup>

### **3.2.11 Maria Laach**

Der in 644m Seehöhe am Südabhang des Jauerling gelegene Ort wird bereits 1193 in der Lebensbeschreibung des hl. Bischof Altmann von Göttweig erwähnt. Eine Kapelle wird 1263 genannt, die als Filialkirche von Weiten 1336 aufscheint. Auf den Marienaltar wird 1367 in einem Prozessakt in Zusammenhang mit dem Melker Kreuz hingewiesen. 1432 wurde Maria Laach gemeinsam mit Weiten dem Kollegialstift Vilshofen in Bayern inkorporiert, das sich 1462 verpflichtete, in Maria Laach eine Kaplan zu halten. Ein gewisser Uttendorfer stiftete 1476 ein Benefizium für den Hochaltar. Die Wallfahrt nach Maria Laach begann im Mittelalter zu einem älteren verschollenen Kultgegenstand, aber erst in der Zeit der Gegenreformation nach 1636 ist sie auch nachweisbar.<sup>113</sup>

### **3.2.12 Lunz am See**

Die erste Erwähnung des Ortes erfolgte 1204. Um 1240 wurde in den Babenberger Urbaren der Fischfang beim See am Fuße des Ötschers erwähnt. Das Dorf Lunz ist eine Gründung der Gefolgsleute des Passauer Bischofs. Im Jahr 1392 erfolgte die erste Nennung der Kirche in Lunz. Gestiftet wurde die Kirche von einem Christian von Zinzendorf, dafür sollte zu einem ewigen Gedächtnis an den Stifter und seine selige Hausfrau Agnes, seine Eltern und Verwandten jeder Verweser in Lunz jede Woche zwei Messen singen und auch an allen Feiertagen sollte auf dem Predigtstuhl seiner und seiner Familie gedacht werden. Diese Stiftung wurde vom Abt von Mondsee und dem Pfarrer von Wieselburg besiegelt. Die Pfarrkirche zu den Heiligen drei Königen wurde 1403 erbaut und war damals eine Filialkirche von Gresten. Ab 1429 ist im Passauer Pfarrenverzeichnis das Vikariat Lunz angeführt.

Der Ort erlebte im 15. Jahrhundert durch den Bau einer Fahrstraße über den Grubberg einen Aufschwung. Zuvor gab es nur einen Saumweg, alle Waren mussten deshalb mit Lasttieren transportiert werden. Die Wallfahrt entstand ebenfalls durch die Nähe zu Mariazell, zumal Lunz an einem der Wallfahrtswege liegt. Der Ausbau der Straße zu Beginn des 15. Jahrhunderts führte zum Bau der Kirche und verstärkte

---

<sup>112</sup> vgl.: Kard, E.C.: Annaberg in Niederösterreich. 2. Aufl., Wien 1895, S. 3ff.

<sup>113</sup> vgl.: Kirchenführer von Maria Laach. Korneuburg 1980, S. 2f.

den Zug der Wallfahrer, die auf dem Weg nach Mariazell in Lunz Station machten. Der angebetete Kultgegenstand „Maria im goldenen Sessel“ ist eine gekrönte Marienstatue auf einem goldenen Thron, die in der linken Hand das Szepter hält und mit der rechten Hand das nackte gekrönte Kind auf ihrem Schoß hält. In dessen linker Hand befindet sich eine Weltkugel, die rechte Hand segnet. Der Kultgegenstand befindet sich noch immer auf dem Frauenalter der Kirche in Lunz.<sup>114</sup>

### **3.2.13 Sonntagberg**

Der Sonntagberg war ursprünglich vermutlich ein vorchristliches Heiligtum. Die Entstehung und der Anfang der Wallfahrt wurden – wie bei vielen anderen Wallfahrtsorten – mit einer Legende erklärt. Ein Hirte hatte seine Schafherde in den Wäldern am Sonntagberg verloren. Müde sank er nach Stunden des Suchens bei einem Felsblock nieder. Nach einem Gebet schlief er ein, ein Traumbild zeigte ihm seine Herde. Nach dem Auffinden der Tiere kehrte er zum Stein zurück und fand auf ihm ein rundes weißes Brot, mit dem er seinen Hunger stillte. Die Durchdringung der heidnischen Verehrungsform mit christlicher Auffassung dürfte der Zweck dieser Gründungslegende sein. Der Stein wurde als Zeichen- oder Wunderstein bezeichnet und soll von Christen als Gnadenstätte öfters besucht worden sein. Dieser Zeichenstein dürfte ein vorchristliches Kultobjekt gewesen sein und ein Platz zur Verteilung des Sippenbrotes.

1440 wurde auf Weisung des Abtes Benedikt I. von Seitenstätten am Salvatorberg – wie der Sonntagberg bis etwa 1450 genannt wurde – eine Kapelle errichtet und der Heiligen Dreifaltigkeit geweiht. Vermutlich wurde versucht, mit dem vorchristlich verehrten Kultgegenstand am Berg eine enge christliche Beziehung herzustellen.<sup>115</sup>

Der Zustrom der Pilger auf den Sonntagsberg wurde immer größer, und die Kapelle konnte die zahlreichen Wallfahrer nicht mehr aufnehmen. Auf Anordnung des Abtes Killian wurde mit dem Bau einer spätgotischen Kirche, finanziert mit den Opfern und Almosen der Wallfahrer, begonnen. Diese Kirche wurde 1490 vollendet und wieder der Heiligen Dreifaltigkeit geweiht. Der Kultgegenstand, die Heilige Dreifaltigkeit, befindet sich am Hochaltar und zeigt die drei göttlichen Personen – den Sohn zur Rechten des Vaters, zwischen den beiden der Heilige Geist darüber in Form einer Taube.

---

<sup>114</sup> vgl.: Hahn, Norbert: 600 Jahre Kirche in Lunz 1392 – 1992. Mosaiksteine zur Pfarr- und Kirchengeschichte. Lunz am See 1992, S. 4ff.

<sup>115</sup> vgl.: Übelacker, Franz: Sonntagberg. Vom Zeichenstein zur Basilika. Sonntagberg 1968, S. 15ff.

Die Dreifaltigkeitswallfahrt auf den Sonntagberg lässt sich bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts in der Chronik zu rückverfolgen.<sup>116</sup>

### **3.2.14 Hoheneich**

Hoheneich, nahe der tschechischen Grenze gelegen, ist nur drei Kilometer von Gmünd entfernt. Schon der Name deutet auf einen Ort hin, an dem eine oder mehrere hohe Eichen standen. Ursprünglich soll an einer hohen Eiche ein Bild als Kultgegenstand verehrt worden sein. 1275 wird Hoheneich mit damals 28 Häusern erstmals urkundlich genannt. Im Pfarrenverzeichnis scheint Hoheneich bereits 1338 auf und wurde vermutlich von der großen Pfarre Kirchberg am Walde abgetrennt. Von Wallfahrern dürfte Hoheneich bereits ab 1338 besucht worden sein, weil die Kirche sonst für einen Ort mit 30 Häusern kaum eine eigene Pfarre eingerichtet hätte.<sup>117</sup>

Um 1406 wird eine größere Kirche errichtet, 1408 wird die Gnadenstatue am Hochaltar aufgestellt, eine 120 cm hohe über einem Halbmond stehende gekrönte Marienfigur. Sie hält auf dem linken Arm ein nacktes gekröntes Kind, das die Weltkugel in seiner rechten Hand trägt. Die Wallfahrt nach Hoheneich war in großem Ansehen und ist schon seit 1443 nachzuweisen.

### **3.2.15 Rafingsberg (Maria Rafingsberg)**

1454 errichteten einige Bürger aus Waidhofen an der Thaya auf dem Rafingsberg eine Kapelle, die sich bald zu einem bedeutenden Wallfahrtsziel entwickelte, obwohl eine zugkräftige Gründungslegende ebenso fehlte und dort auch keine Wunder geschahen. Die Anziehungskraft scheint der 1456 vom Wiener Nuntius verliehene Ablass gewesen zu sein. Der päpstliche Legat Raymundus Peyraudt verlieh 1489 auf Ersuchen des Pfarrers von Windigsteig als weiteren Anreiz für Wallfahrten neue Ablässe für 100 Tage. Dank großzügiger Opferungen und Stiftungen wurde die Kapelle 1490 um ein Langhaus erweitert.<sup>118</sup>

Die Errichtung der gotischen Wallfahrtskirche dauerte von 1490 bis 1494. Die Weihe als Filialkirche von Windigsteig und zum Stift Zwettl gehörend, erfolgte am 28. November 1494.

---

<sup>116</sup> wie Anm. 114, S. 20ff.

<sup>117</sup> vgl.: Vogl, Karl: Ortsgeschichte von Hoheneich. Hoheneich 1953, S. 29f.

<sup>118</sup> vgl.: Gugitz, Gustav: Österreichs Gnadenstätten in Kult und Brauch, Bd. 2. Niederösterreich und Burgenland. Wien 1955, S. 153f.

1496 bringen Brüder des Stifts Zwettl aus Rom weitere Ablässe mit, die der Kirche von sieben Kardinälen verliehen wurden.

Für das Heilige Jahr 1500 wurde der Hochaltar erneuert, drei weitere Seitenaltäre sowie ein Altar in der Mitte des Kirchenschiffes wurden errichtet. Am 7. Mai 1500 konsekrierte Weihbischof Bernhard aus Passau den Hochaltar und die anderen Altäre. Außerdem verlieh der Weihbischof neue Ablässe. Abt Wolfgang II. von Zwettl spendete und weihte 1500 zwei weitere Altäre. Damit verfügte die Wallfahrtskirche über sieben Altäre. Die großen Wallfahrtstage von Maria Rafings waren die drei Freitage nach Ostern und die drei Sonntage nach Michaeli.

Der Bekanntheitsgrad der Wallfahrtskirche und die vielen Ablässe führten ab 1500 dazu, dass nicht nur Wallfahrer aus Niederösterreich, sondern auch aus Böhmen und Mähren Maria Rafings als Ziel hatten.

Bischof Wigelius von Passau gewährte 1502 an drei Sonntagen nach Dionys und für das Salve Regina einen Ablass, außerdem bestätigte er den 1500 von den Kardinälen gewährten Ablass und erlaubte die Ausgabe einer kleinen bleiernen Weihemünze als käufliches heiliges Mitbringsel und heilige Gabe.<sup>119</sup>

Durch Kaiser Joseph II. wurde die Wallfahrt nach Rafings 1786 aufgehoben, die Kirche wurde 1792 entweiht und abgerissen.

### **3.3.16 Schönbach**

Der Markt Schönbach liegt im Norden des Weinsberger Waldes in einem Seitental des oberen Kampgebietes. 1351 erfolgte die erste urkundliche Erwähnung unter der Herrschaft von Rapottenstein, die die erste Pfarre gründete. Mit dem Pfarrlehen von Schönbach wurden 1371 die Brüder Heinrich und Gundacker von Dachsberg belehnt. Schon Anfang des 15. Jahrhunderts wurde in Schönbach eine lebensgroße Statue der Mutter Gottes verehrt. Schönbach, ein in der Einöde gelegener Ort, war – so berichtete eine Ordensgeschichte der Hieronymitaner aus dem 18. Jahrhundert – durch eine Holzstatue der Jungfrau Maria, bei der Zeichen und Wunder geschahen, bekannt geworden. Auf Grund des großen Andranges von Wallfahrern kam es unter den Starhembergern als Besitzern der Herrschaft Rapottenstein in den Jahren 1450 bis 1457, von den Opfern der Wallfahrer ermöglicht, zum spätgotischen Aus – bzw. Umbau der Kirche. Die spätgotische Gnadenstatue, als „Unsere Liebe Frau Maria

---

<sup>119</sup> Stürmer, Franz: Die Geschichte der Wallfahrtskirche auf dem Rafingsberg. Drosendorf 2004, S. 6ff.

Rast“ bezeichnet, bildet vom Spätmittelalter bis heute das Zentrum der Kirche und der Wallfahrt.<sup>120</sup>

Die Wallfahrtskirche in Schönbach wurde gemäß einer Urkunde zwischen 1450 und 1457 errichtet. Vermutlich hat die Wallfahrt bereits zu Beginn des 15. Jahrhunderts eingesetzt.

### **3.3.17 Krenstetten**

Der Ort liegt in der Marktgemeinde Aschbach-Markt im westlichen Niederösterreich. Urkundlich wird Krenstetten erstmals in der Gründungsurkunde des Benediktinerstiftes Seitenstetten 1116 erwähnt. Als Filialkirche von Aschbach wurde Krenstetten 1116 durch Bischof Ulrich von Passau den Benediktinern von Seitenstetten für die Seelsorge übergeben. Wegen des großen Zustroms von Wallfahrern wurde ab 1441 ein zweiter Priester in Krenstetten angestellt, damit nicht nur an Sonn- und Feiertagen, sondern täglich eine heilige Messe gefeiert werden konnte, und die Kirche vergrößert. Der Zustrom an Wallfahrern zur Maria am Anger, einer Steinstatue vom Anfang des 15. Jahrhunderts, nahm in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts so stark zu, dass 1520 der Bau einer großen Hallenkirche finanziert werden konnte.<sup>121</sup>

Die Wallfahrt nach Krenstäten erlosch während der Zeit der Reformation und wurde oder konnte nach dem Sieg der Gegenreformation vom Stift Seitenstetten nicht neu belebt werden.

---

<sup>120</sup> vgl.: Specht, Heidemarie: Die Wallfahrt nach Schönbach im Lichte des Mirakelbuches. In: Aigner, Thomas (Hg.): Aspekte der Religiosität in der Frühen Neuzeit. (= Beiträge zur Kirchengeschichte Niederösterreichs, Bd. 10). St. Pölten 2003, S. 155ff.

<sup>121</sup> vgl.: Wagner, Benedikt: Pfarr- und Wallfahrtskirche zu Unserer Lieben Frauen Himmelfahrt in Krenstäten. 1. Aufl. St. Peter 1997, S. 2ff.

## 4. Der Wallfahrtsort und seine Bedeutung für die Pilger

Der Wallfahrtsort ist für den Pilger das Ziel und der Höhepunkt seiner Wallfahrt. Die verschiedenen Aspekte eines Wallfahrtsortes sollen im Folgenden aufgezeigt werden:

### 4.1 Der Wallfahrtsort, eine heilige Stätte

Im Glauben der Pilger sind Wallfahrtsorte besondere Gnadenstätten, an denen Gott den Menschen näher und gnädiger ist als anderswo.<sup>122</sup>

Wie eine Stätte sakrale Bedeutung erlangt, dafür gibt es verschiedene Möglichkeiten, zum heiligen Ort wird ein Platz:

- wenn dort Jesus Christus oder andere Heilige lebten oder wirkten,
- wenn sich an dieser Stelle das Grab eines Heiligen befindet,
- wenn dort Reliquien oder andere Erinnerungsstücke aufbewahrt werden,
- wenn eine Statue oder ein Bild eines Heiligen dort aufgestellt ist,
- wenn dort außerordentliche Ereignisse wie Wunder oder Erscheinungen vorgekommen sind.<sup>123</sup>

Diese fünf Begebenheiten können der Grund für die Entstehung einer Gnadenstätte sein. Die Bedeutung eines heiligen Ortes und sein Weiterbestehen sind aber abhängig davon:

- dass der Wallfahrtsort viele Pilger anzieht, weil er eine große Beliebtheit beim Volk hat;
- dass ein Wallfahrtsort durch die Verbreitung von großen und zahlreichen Wundern starken Zulauf erhält;
- dass ein Wallfahrtsort durch die weltlichen Grundherrschaft oder kirchlichen Würdenträger gefördert wurde;
- dass eine Gnadenstätte von der Kirche nicht anerkannt wird und gerade deshalb großen Zustrom von Menschen erhält.

Viele Wallfahrtsorte verloren ihre Bedeutung, weil die Betreuung der Wallfahrer am Gnadenort nicht deren Erwartungen entsprach oder Traditionen verloren gingen.

---

<sup>122</sup> vgl.: Berger, Rupert: Neues pastoralliturgisches Handlexikon. 2. Aufl. Freiburg - Basel Wien 1998. (2. Aufl.), S. 358.

<sup>123</sup> vgl.: Grieshofer, Franz: Wallfahrt. In: Die Via Sacra (=Schriftenreihe Denkmalpflege in Niederösterreich, Bd. 23) St. Pölten 2000, S. 6f.

Die Bedeutung kann aber auch verloren gehen, wenn die Verantwortlichen sich nicht um Pflege und Förderung des Wallfahrtsortes kümmern.<sup>124</sup>

## 4.2 Wunderbare Ereignisse und Erscheinungen am Wallfahrtsort

Vielfach lag der Ursprung eines Wallfahrtsortes in einer Erscheinung oder einem wunderbaren Ereignis. Am zahlreichsten sind die bis ins 11. Jahrhundert zurückgehenden Marienerscheinungen vor Menschen. Von den über 500 Marienerscheinungen wurden aber nur wenige von der Kirche als glaubhaft anerkannt. Die bekanntesten Erscheinungen waren Salette 1846, Lourdes, 1858 und Fatima 1917. Die Beurteilung, ob eine Marienerscheinung echt ist, ist für die Kirche äußerst schwierig. Die kirchliche Anerkennung einer Marienerscheinung schließt keine unfehlbare Garantie für ihren übernatürlichen Ursprung ein. Eine Glaubensverpflichtung durch die Anerkennung einer Marienerscheinung verlangt die Kirche nicht. Gnadenerweisungen am Wallfahrtsort stehen meist im Zusammenhang mit dem Kultgegenstand.

Eine Vielzahl von Gnadenbildern sollen, so wird berichtet, von einem Engel gebracht und aufgestellt worden sein, wie zum Beispiel in Loretto das Haus von Nazareth. An manchen Gnadenorten wird erzählt, dass das Gnadenbild oder die Gnadenstatue bei einem Brand durch ein Wunder von den Flammen verschont blieb. Andere Gnadenbilder ließen sich nicht entfernen oder kehrten immer wieder an ihren alten Platz zurück, wenn sie weggebracht wurden, wie zum Beispiel in Maria Dreieichen oder Unserfrau.

Diese legendären Berichte sollten den Ursprung einer Kultstätte erklären und die Würde und den Wert der Kultgegenstände vergrößern. Schließlich sollten diese Legenden auch dazu dienen, die Religiosität des Volkes zu vertiefen.<sup>125</sup>

## 4.3 Der Wallfahrtsort als Stätte des Gebets

In erster Linie sollte der Wallfahrtsort für den Pilger eine Stätte des Gebetes und der Besinnung sein. Zu Gott zu beten wäre überall möglich, aber am Wallfahrtsort glaubt der Pilger nicht alleine Gott seine Bitte vorzubringen, sondern hofft auf die Mithilfe von Maria oder anderen Heiligen.

---

<sup>124</sup> Diese freundliche Auskunft erhielt ich von Pater Robert Bösner, Wallfahrtspfarrer in Maria Dreieichen.

<sup>125</sup> wie Anm. 22, S. 45ff.

Am Wallfahrtsort werden aber auch Dankgebete gesprochen. Viele Pilger danken Gott dafür, dass sie gut und gesund am Gnadenort angekommen sind, für viele andere ist die Danksagung ein Motiv für die Wallfahrt. Sie danken für die Überwindung einer schweren Krankheit oder einer gefährlichen Situation in ihrem Leben. Gedankt wird von den Pilgern auch den Heiligen des Gnadenortes, wobei der Kultgegenstand verehrt wird. Vielen Pilgern ist der Unterschied zwischen Verehrung und Anbetung nicht bekannt. Die Heiligen werden verehrt, angebetet wird Gott, Gott ist auch die Ursache einer etwaigen Gebetserhörung, der Heilige ist nur der Fürsprecher bei Gott.<sup>126</sup>

#### **4.4 Der Wallfahrtsort – eine Stätte der Heilung**

Von vielen Pilgern wird am Wallfahrtsort direkt um Heilung von Krankheiten und Leiden gebetet. Viele solche Stätten, an denen die Pilger geheilt wurden, gab es auch in der Antike. Augenzeugenberichte über wundersame Heilungen gab es schon im Mittelalter. In Mirakelbüchern wurden später derartige Wunder aufgezeichnet. Heilungswunder in unserer Zeit werden amtlich untersucht und werden – je nach dem Inhalt des Untersuchungsberichtes – von der Kirche anerkannt. Kirchlich anerkannte Heilungen sind nicht Inhalt der kirchlichen Lehre und müssen deshalb von niemandem geglaubt werden. Wenn eine wundersame Heilung von der Kirche nicht anerkannt ist, kann sie als wunderbares Geschehen von den gläubigen Menschen als solches aber festgehalten werden.<sup>127</sup>

#### **4.5 Der Wallfahrtsort als Opferstätte**

Die wesentlichste Ausdrucksform der Religiosität des Pilgers ist in den meisten Religionen das Opfer.

Das biblische Vorbild für die Opferung bei einer Wallfahrt ist Abraham, der von Gott beauftragt wurde, in das Land Morija zu gehen und dort seinen Sohn Isaak zu opfern.

Die Juden brachten als Opfer die Erstlingsgaben der Feldfrüchte bei ihrem Wochenfest zu Gott.

---

<sup>126</sup> Diese freundliche Auskunft erhielt ich von Pater Robert Bösner, Wallfahrtspfarrer in Maria Dreieichen.

<sup>127</sup> wie Anm. 22, S. 51f.

An Wallfahrtsorten wurde ab dem Spätmittelalter für Ablässe und andere Gnadenerweisungen von den Pilgern Opfer in Form von Naturalien wie Wachs, Hühner oder Ferkel, und Geld geopfert. Die Opfergesinnung in unserer Zeit ist fast zur Gänze verloren gegangen, die Pilger sind nicht mehr bereit, Gaben, egal in welcher Form, auf den Altar zu legen.<sup>128</sup>

---

<sup>128</sup> wie Anm. 22, S. 55ff.

vgl.: Weichselbraun, Josef: Maria Taferl (Schnell Kunstführer Nr. 694 von 1959), 10. Aufl., Regensburg 1995, S. 2 – 4.

## 5. Wallfahrtswesen im Waldviertel

Das Waldviertel besitzt viele traditionelle Gnadenstätten, große und kleine Wallfahrtskirchen, Kapellen und Bildstöcke, die Jahrhunderte hindurch gepflegt und von vielen Pilgern besucht wurden.

Im Laufe der Jahrhunderte haben viele dieser Wallfahrtsorte ihre Bedeutung verloren und sind in Vergessenheit geraten. In den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts übernahmen einige Wallfahrtsorte die Botschaft von Fatima und begannen mit den sogenannten Fatimafeiern und Monatswallfahrten. In den letzten 25 Jahren des vergangenen Jahrhunderts erlebte das Wallfahrtswesen durch traditionelle Pfarrwallfahrten und verschiedenen Jugend- und Seniorenwallfahrten einen neuen Aufschwung. Große Pilgerwallfahrten nach Rom, Fatima und Lourdes, organisiert durch Pfarregemeinden oder Diözesen, nahmen zu, weil sie für viele Menschen finanziell erschwinglich wurden und sich die Reisezeit durch moderne Verkehrsmittel wesentlich verkürzte.

### 5.1 Einteilung der Wallfahrtsorte

Im Waldviertel befinden sich die beiden größten Wallfahrtsorte von Niederösterreich, Maria Taferl und Maria Dreieichen. Wallfahrtsorte mit Fatimafeiern oder Monatswallfahrten sind eine weitere Gruppe. Die kleineren Wallfahrtsorte mit vorwiegend lokaler Bedeutung, die nur an bestimmten kirchlichen Festtagen besucht werden, bilden die dritte Gruppe. Orte hingegen, die früher eine Wallfahrtsstätte waren, jetzt aber nur noch Ziele von Einzelbesuchern sind, bilden die vierte Gruppe.

#### 5.1.1 Die großen Wallfahrtsorte

Maria Taferl und Maria Dreieichen sind marianische Wallfahrtsorte, die beide während der Gegenreformation entstanden sind.

Maria Dreieichen und die marianischen Wallfahrtsorte Sallapulka, Hoheneich, Unserfrau, Schönbach, Maria Rafings und Waldenstein werden im Teil II meiner Arbeit ausführlich behandelt.

Maria Taferl

Nach Mariazell ist Maria Taferl der zweitgrößte Wallfahrtsort Österreichs und der größte Niederösterreichs und des Waldviertels. Die Gnadenstätte liegt am Nordufer

der Donau im Nibelungengau. auf einer von Westen nach Osten verlaufenden Hügelkette in 433m Seehöhe. Weit sichtbar erhebt sich die barocke Wallfahrtskirche mit zwei Türmen, die als Kultgegenstand eine schmerzhaftes Muttergottes birgt.

In vorchristlicher Zeit war der Platz, auf dem später die Kirche errichtet wurde, vermutlich eine keltische Opferstätte mit Eiche und Opferstein. Der Tafelstein, der sich bis 1736 am Hauptaltar befand und 1744 auf einen steinernen Sockel vor dem Haupteingang gesetzt wurde, dürfte nicht nur das ursprüngliche Kultobjekt gewesen sein, zu dem schon um 1560 am Ostermontag Flurumzüge führten, sondern dürfte auch dem Ort den Namen, Maria Taferl, gegeben haben.

Die Entstehungsgeschichte des Gnadenortes und die mit ihr verbundene Legende geht ins 17. Jahrhundert zurück. Der Hirte Thomas Pachmann wollte 1633 die alte Eiche, an der einst ein Priester eine Holztafel mit Kruzifix angebracht hatte, fällen und verletzte sich dabei schwer. Als er das Kruzifix an der Eiche erblickte, bat er um Verzeihung für seinen Frevel. Daraufhin war die Blutung gestillt, und er konnte nicht nur ohne fremde Hilfe heimgehen, sondern war auch in kurzer Zeit völlig genesen. Das Volk sah in dieser wundersamen Heilung ein Zeichen Gottes und pilgerte zum Kruzifix an der Eiche, um auch Hilfe in verschiedenen Anliegen zu erfahren. Nachdem der Richter aus Kleinkrummnußbaum, Andreas Schinagl, das bereits schadhafte Kruzifix um 1641 durch eine kleine Statue der schmerzhaften Muttergottes ersetzen hatte lassen, wurde er von seiner schweren Gemütskrankheit geheilt. Mit dem Anbringen der hölzernen Pietà an der Eiche begann die eigentliche Wallfahrt noch während des 30 jährigen Krieges trotz Angst und Not der Bevölkerung. Im Jahre 1659 wurde unter Einbindung von Eiche und Tafelstein eine hölzerne Kapelle errichtet und ein Brunnen gegraben. Damit war die Trias Stein, Wasser und Baum für die Entwicklung einer Wallfahrt gegeben. Die wunderbaren Erscheinungen der Jahre 1659, 1660 und 1661, von denen die Lichterscheinungen, die weißen Männer und ein großes rotes Kreuz die bekanntesten waren, wurden allesamt kirchlich untersucht.

1661 wurde wegen des großen Zustromes an Pilgern mit dem Bau der Kirche begonnen. Sie wurde 1724 fertig gestellt und eingeweiht. Im Jahre 1775 verbrannte die alte Eiche wegen der Unvorsichtigkeit eines Ministranten fast zur Gänze, nur die aus Lindenholz geschnitzte Gnadenstatue konnte vor den Flammen gerettet werden. Eine stilisierte Metalleiche wurde an ihrem Platz aufgestellt.

1947 wurde die Gnadenkirche von Papst Pius XII. zur Basilica minor erhoben.

Maria Taferl bildete auch den Abschluss von Mehrortewallfahrten. Sowohl die Pilger aus Mähren und Böhmen als auch viele Kroaten und Ungarn kamen am Rückweg von Mariazell über den Sonntagsberg hierher.

Als Heilmittel galten das Wasser des Brunnens, Splitter der Eiche und ab 1720 das kleine Andachtsbild.

Auch heute noch bietet Maria Taferl das Bild eines traditionellen Wallfahrtsortes, vor allem wegen seiner vielen Devotionalienstände.

Hauptwallfahrtstage sind vor allem das Patrozinium „Sieben Schmerzen Mariens“ am 15. September sowie die großen Marienfeiertage. Zwischen Mai und Oktober ist Hauptwallfahrtszeit.<sup>129</sup>

### **5.1.2 Wallfahrtsorte mit Fatimafeiern und Monatswallfahrten**

In Fatima erschien im Jahre 1917 vor drei Hirtenkindern die Gottesmutter, ein Ereignis, das im Jahre 1930 von der Kirche glaubhaft anerkannt wurde. Die Botschaft von Fatima ist keine neue Offenbarung an die Kirche, auch kein neues Evangelium, sondern eine Botschaft der Liebe und eine Kurzausgabe des Evangeliums. In Fatima rief die Muttergottes zur Buße, zum Gebet und zur Umkehr der Menschheit auf. Von Mai bis Oktober jedes Jahres ist Fatima ein Anziehungspunkt für viele Wallfahrer. An den besonderen Tagen, dem 13. Mai und dem 13. Oktober, kommen besonders viele Pilger an den Erscheinungsort, aber auch während der übrigen Zeit findet man immer Menschen an der Gnadenstätte. Die großen Feiern beginnen an jedem 12. der genannten Wallfahrtstage am Abend mit einer Lichterprozession. Am Vormittag des 13. finden die Hauptfeiern statt, bei denen die Gnadenstatue mitgeführt wird. Der Eucharistiefeier folgt die Krankensegnung. Mit dem Segen für alle Pilger endet die Feier. Fatima gehört zu den am meisten besuchten Wallfahrtsorten der Welt.

#### **5.1.2.1 Fatimafeiern**

In den verschiedensten Orten der Welt werden vor errichteten Fatimaheiligtümern, Feiern in Gedenken an Fatima nachgeahmt, weil es nicht allen Pilgern aus weiter Entfernung möglich ist, an jedem 13. eines Monats nach Fatima zu kommen.

Meist am 13. jedes Monats im Gedenken an Fatima, fallweise am 11. in Erinnerung an Lourdes oder am 26., dem Tag „Unserer Lieben Frau vom guten Rat“, treffen sich Gläubige zum Gebet, das vier Anliegen gilt: Festigung im Glauben, geistliche Berufe, Erneuerung der Kirche und Frieden in der Welt.

---

<sup>129</sup> Vgl.: Hawel, Marlene: Der österreichische Myrrhengberg und seine Geschichte im 17. und 18. Jahrhundert. Waidhofen an der Thaya 2008, S. 7f, 321- 33, 57 – 41, 47ff.

Wenn auch bei diesen Feiern nicht alle Kriterien für eine echte Wallfahrt erfüllt werden, kann man trotzdem von einer Wallfahrt sprechen.

Die heilige Messe in der Kirche ist in erster Linie ein Sühnegottesdienst und unterscheidet sich vor allem in den Gebetsanliegen von einer Wallfahrt. Nach dem Gottesdienst wird eine Prozession zum nachgebauten Fatimaheiligtum abgehalten, die das Unterwegssein ebenso symbolisieren soll wie bei einer Wallfahrt. Im Waldviertel begannen die Fatimafeiern mit der Errichtung der Fatimakirche in Droß 1953. Weitere Fatimafeiern gibt es in Waldenstein seit 1958, in Grainbrunn seit 1977, in Maria Laach seit 1979 und in Unserfrau seit 1996.<sup>130</sup>

### 5.1.2.2 Monatswallfahrten

Diese Form der Wallfahrt entwickelte sich aus den Fatimafeiern, eine genaue Definition dieser Wallfahrt ist nicht gegeben.

Monatswallfahrten sind:

- Fatimafeiern, die in den Monaten November bis April jeweils am 13. gehalten werden
- Fatimafeiern, die in den Monaten Mai bis Oktober jeweils am 13. gehalten werden.
- Fatimafeiern, die an einem anderen Tag als am 13. des Monats das ganze Jahr hindurch stattfinden.

Fatimafeiern wurden ursprünglich nur am 13. der Monate Mai bis Oktober gehalten, weil die Muttergottes an diesen Tagen in Fatima erschienen war. Nach und nach jedoch wollte die Kirche auch diese Form der Marienverehrung für die übrigen Monate übernehmen, um eine Regelmäßigkeit an monatlichen Wallfahrten zu erzielen. So entstanden in einigen Orten Monatswallfahrten im eigentlichen Sinn. Da der Zustrom der Wallfahrer in den Wintermonaten eher gering ist, entfallen die Lichterprozessionen in dieser Zeit.

Erstmals wurden diese Monatswallfahrten von November bis April in Droß 1982 abgehalten. In einigen Pfarren werden die erst später eingeführten Fatimafeiern nicht am 13., sondern an einem anderen Tag des Monats das ganze Jahr hindurch durchgeführt, um nicht mit den bereits bestehenden Fatimafeiern zu konkurrieren.

Im Waldviertel feiern Monatswallfahrten die Pfarren Hoheneich ab 1978 und Pöggstall ab 1981. Vorbild für die Monatswallfahrten in diesen beiden Pfarren war

---

<sup>130</sup> Diese freundliche Auskunft erhielt ich von Msgr. Franz Rechberger (Jahrgang 1917), Wallfahrtspfarrer in Waldenstein von 1957 – 2004.

Maria Roggendorf bei Hollabrunn, wo 1969 erstmals zu einer Monatswallfahrt eingeladen wurde.<sup>131</sup>

### 5.1.3 Kleinere Wallfahrtsorte

Im Waldviertel gibt es neben den beiden großen Wallfahrtsorten und den Orten mit Monats- bzw. Fatimafeiern auch viele kleinere Gnadenorte mit nur lokaler Bedeutung. Das Einzugsgebiet für diese religiösen Kultorte ist meist ihre nähere Umgebung. Die abgehaltenen Wallfahrten werden immer an einem bestimmten Tag im Jahr durchgeführt und haben eine lange Tradition. Einige dieser kleinen Wallfahrtsorte werden ohne genauere Angaben angeführt.<sup>132</sup>

Wallfahrtsort	Titel der Kirche	Beginn	Wallfahrtstage
Drosendorf	Maria Schnee	1603	4. Mai, 5. August
Eisgarn	Maria Himmelfahrt	1338 *	Rosenkranzsonntag
Geras	Mariä Geburt	1619 *	8. September
Gobelsburg	Mariä Geburt	1655 *	8. September
Grainbrunn	Mariä Heimsuchung	1731 *	4. Mai, 15. August
Groß Siegharts	Unbefl. Empfängnis	18. Jh.	15. August, 8. September, 8. Dezember
Neukirchen a. Ostrong	Maria Himmelfahrt	1120 *	kein bestimmter Tag
St. Marein	Hl. Jungfrau Maria	1281 *	15. August

\* Ist der Beginn der Wallfahrt unbekannt, wird die erstmalige Erwähnung der Kirche angegeben.

### 5.1.4 Erloschene Wallfahrtsorte

Der Vollständigkeit halber sollen auch jene Orte aufgezählt werden, die als Wallfahrtsorte in den letzten Jahrzehnten ihre Bedeutung verloren haben und heute nur noch das Ziel von einzelnen Besuchern sind. Bei dieser Aufzählung werden die vie-

<sup>131</sup> vgl.: Andre, Augustinus: Wallfahrt für die Kirche (= Reihe, Maria am Werk, Bd. 2), Maria Roggendorf 1989, S. 11 – 35.

<sup>132</sup> vgl.: Fischer, Rudolf u. Stoll, Annemarie: Kleines Handbuch österreichischer Marienwallfahrtskirchen, Bd. 1, Wien, Niederösterreich und Burgenland. Wien 1977.

len Bildstöcke, Kapellen und kleinen Kirchen, die ebenfalls einmal Wallfahrer anzo- gen, nicht angeführt.<sup>133</sup>

Aggsbach, Albrechtsberg, Allentsteig, Altpölla, Beinhöfen, Dürnstein, Eberweis, Eggenburg, Fladnitz, Gars, Groß Schönau, Heinreichs, Horn , Imbach, Kottes, Krems/Kloster Und, Langau, Langegg bei Waidhofen, Niederranna, Nondorf bei Eggenburg, Raabs, Rastefeld, St. Bernhard, Schrems, Gr. Siegharts, Stein, Theiß, Waidhofen an der Thaya, Weißenkirchen, Rafings bei Windigsteig, Wösendorf, Zissersdorf, Zwettl.

## 5.2. Formen der Wallfahrt heute

### 5.2.1 Jugendwallfahrten

Das Interesse an Wallfahrten hat besonders in den letzten Jahrzehnten bei den Ju- gendlichen stark zugenommen. Viele Jugendgruppen in den Pfarren haben meist durch die Initiative eines jüngeren Priesters oder Diakons Fußwallfahrten unternom- men. Auch die so genannten Nachtwallfahrten, bei denen der Aufbruch um Mitter- nacht und am Morgen die Ankunft am Wallfahrtsort ist, werden zunehmend beliebter. Von den Jugendlichen werden diese Wallfahrten vermehrt als Gelöbniswallfahrten angesehen, die als Dank für das gute Gelingen eines Vorhabens oder einer bestan- denen Prüfung verstanden werden sollen.

Diese Jugendwallfahrten könnten eine neue Chance für die Kirche sein, junge Men- schen für das religiöse Leben zu begeistern. Groß ist aber auch die Gefahr, dass diese Fußwallfahrten als Fitmärsche angesehen oder nur noch gesellschaftlich ver- standen werden. Bei diesen Wallfahrten von jungen Menschen wird nicht während des ganzen Weges gebetet, sondern es werden unterwegs einige Gebetsstationen – meist bei Kreuzen oder Bildstöcken, eingelegt. Ein Teil des Weges wird von den Ju- gendlichen genützt, sich besser kennen zu lernen und sich zu unterhalten. Oft möch- ten Jugendliche aber ein Stück des Weges schweigend gehen, um zu meditieren. Meist werden im Voraus schon mit ihren Pfarrern Weg und Gebetsstationen geplant.

---

<sup>133</sup> vgl.: Kolb, Georg: Marianisches Niederösterreich. Denkwürdigkeiten der Marienverehrung im Lande unter der Enns. Wien 1899.

vgl.: Schmidt, Leopold: Volkskunde von Niederösterreich. Bd. 2, Horn 1972.

Auf Grund des großen Anklangs der Jugendwallfahrten und des tiefen religiösen Erlebnisses wäre die Kirche angehalten, diese Art von Wallfahrten zu fördern.<sup>134</sup>

### **5.2.2 Seniorenwallfahrten**

Die Wallfahrten von Senioren verzeichneten ebenfalls in den letzten Jahrzehnten einen starken Anstieg. Vereine, Institutionen aller Art und Reisebüros bieten Bus-, Flug- und Schiffsreisen als Seniorenwallfahrten an. Bei diesen so genannten Pilgerreisen werden neben einem kurzen Kirchenbesuch meist Ausflüge zu verschiedenen Sehenswürdigkeiten unternommen. Diese Fahrten haben meistens auch kein gemeinsames religiöses Programm wie ein Gebet während der Fahrt, eine Andacht oder heilige Messen in der Kirche, meist ist nicht einmal Zeit für ein persönliches Gebet. Die Unterhaltung und Erholung stehen im Vordergrund dieser Fahrten. Mit dem Titel Wallfahrt werden ältere Menschen, besonders im ländlichen Raum, für diese Reisen angeworben. Dahinter stehen aber wirtschaftliche und touristische Absichten des Veranstalters. Die Initiative für diese Seniorenwallfahrten sollten aber von den Pfarren ausgehen, um älteren Menschen eine wirkliche Wallfahrt anzubieten. Im September jeden Jahres wird von der Diözese St. Pölten immer eine gut vorbereitete Wallfahrt mit wechselnden Zielorten für Senioren organisiert. Es gibt viele ältere Menschen, denen ein Fußmarsch schon zu beschwerlich ist, die aber das Bedürfnis zu einer Wallfahrt haben, weil sie in jüngeren Jahren ebenfalls Wallfahrten unternommen haben.<sup>135</sup>

### **5.2.3 Pfarrwallfahrten**

Dass viele Pfarren eine eigene traditionelle Wallfahrt zu einer benachbarten Gnadenstätte durchführen ist ein besonderes Phänomen in Österreich und im Waldviertel. Wallfahrten dieser Art sind in ihrer Eigenart sehr verschieden und können nur einzeln beurteilt werden. Manche Pfarren unternehmen, wenn die Gnadenstätte nicht zu weit entfernt ist, eine Fußwallfahrt dorthin. In vielen Pfarren wird die Wallfahrt mit dem Autobus oder Privatauto durchgeführt, wobei fast nicht mehr gebetet wird. Diese Wallfahrten werden oft so geplant, dass zum Gnadenort zu Fuß gegangen wird, aber für die Rückkehr bereits Verwandte oder Bekannte der Wallfahrer mit dem Privatauto

---

<sup>134</sup> Diese freundliche Auskunft erhielt ich von Mag. Josef Kowar, Jahrgang 1965, Pfarrer in Schrems seit 01.09.2006

<sup>135</sup> Diese freundliche Auskunft erhielt ich von Pfarrer i.R. Josef Hofstätter, Jahrgang 1925, aus Waidhofen an der Thaya.

warten. Entstanden sind diese Pfarrwallfahrten meist aus einem Versprechen, als Dank für eine überstandene Gefahr wie Krieg, Katastrophen, Pest oder Hungersnot. Für die heutige Generation ist die Beziehung zur Motivation der ursprünglichen Wallfahrt meist verloren gegangen. Diesen Pilgerfahrten fehlt vielfach der Sinn, auch das religiöse Anliegen kommt deshalb zu kurz, die Teilnahme erfolgt oft nur aus der Tradition heraus. Es wäre die Aufgabe der betreffenden Pfarrer, die ursprüngliche Motivation neu zu beleben oder diese durch aktuellere Anliegen zu ergänzen bzw. zu ersetzen.<sup>136</sup>

#### **5.2.4 Große Pilgerfahrten**

Die großen Pilgerfahrten haben seit den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts auch vom Waldviertel aus zugenommen und sind heute ein wesentlicher Bereich des Wallfahrtswesens im Waldviertel. Für die Wallfahrten in den früheren Jahrhunderten gab es für die Pilger zwei Hauptmotive, um eine lange und beschwerliche Pilgerreise auf sich zu nehmen. Die Pilger im Heiligen Land wollten die Stätten des Wirkens und Sterbens Jesu Christi besuchen und dort beten. Nach Rom kamen die Pilger, um an den Gräbern der Apostel Petrus und Paulus zu beten und deren Gräber zu besuchen. Für Pilgerreisen nach Jerusalem ist die Motivation bis in unsere Tage die gleiche geblieben. Der Pilger möchte noch immer die Stätten erleben, an denen Jesus gewirkt hat. Rom ist heute für Pilger in erster Linie die Stadt des heiligen Vaters und erst in weiterer Folge ist für sie der Besuch der Apostelgräber wichtig. Für die Romwallfahrt ist deshalb der Höhepunkt eine Papstaudienz am Petersplatz.

Die meisten großen Pilgerfahrten aus dem Waldviertel werden aber nicht nach Rom, sondern nach Lourdes geführt. Besonders viele ältere Menschen sparen lange, um einmal im Leben dorthin zu kommen. Lourdes ist für sie anziehend als Gnaden- und Gebetsstätte, Heilung suchen dort die wenigsten von ihnen. Von den Pilgern wird eine Lourdesreise aber auch als Danksagung für das gute Ende eines Ereignisses in ihrem Leben unternommen. Lourdespilger haben meist eine tiefe marianische Frömmigkeit und sehnen sich danach, an einer großen Gnadenstätte Marias zu beten. Manche Pilger verbinden aus zeitlichen und finanziellen Gründen eine Lourdesfahrt aber auch mit einem Besuch in Fatima. Viele Menschen aus dem ländlichen Raum, wie es das Waldviertel ist, die das ganze Jahr hart arbeiten, möchten auf einer großen Pilgerfahrt das religiöse Leben nachholen, wenn sie weit weg von Arbeit und

---

<sup>136</sup> wie Anm. 22, S. 357.

Umwelt sind und sich so ganz der Religiosität widmen können. Regelmäßige große Pilgerfahrten werden aus dem Waldviertel durchgeführt.

<b>Pfarre</b>	<b>Wallfahrtsziel</b>
Allentsteig und Raabs	Rom und Lourdes
Altenburg	Rom und Lourdes
Arbesbach	Lourdes
Rieggers	Rom, Lourdes u. Fatima
Weitra	Lourdes
Zwettl	Rom, Lourdes, Fatima und Jerusalem

Von der Pfarre Waidhofen an der Thaya wurde im Mai 2007 erstmals eine große Pilgerreise nach Fatima, zum 90. Jahrestag der ersten Marienerscheinung, unternommen.<sup>137</sup>

---

<sup>137</sup> Diese freundliche Auskunft erhielt ich von Mag. Josef Rennhofer, Jahrgang 1970, Stadtpfarrer in Waidhofen an der Thaya seit 01.09.2004

## 6. Die Reformation im Waldviertel und ihre Folgen für die Wallfahrt (1511 – 1619)

Mit der Veröffentlichung seiner 95 Thesen am 31. Oktober 1517 gab Martin Luther den Auftakt zur Reformation, jener geistlichen und geistigen Bewegung, die in den nachfolgenden Jahrzehnten auch in Niederösterreich rasch Anhänger fand.

Die Verbreitung der Reformation begann im Waldviertel am Beginn der dreißiger Jahre des 16. Jahrhunderts. Die schnelle Ausbreitung ergab sich aus einer Summe verschiedenartigster Probleme:

- Die berechtigten sozialen Forderungen der schwer bedrängten Bauern.
- Das mit seiner wirtschaftlichen Lage unzufriedene Bürgertum in den kleinen Städten am Land.
- Die Unzufriedenheit aller Stände und Volksschichten mit der Kirche, in der vor allem die Klöster über großen Grundbesitz verfügten.

Die berechtigten Vorwürfe gegenüber der Kirche waren, dass viele Gotteshäuser und Pfarrhöfe verwahten, und Gottesdienste nicht gehalten wurden. Die Seelsorge als eigentliche Aufgabe der Kirche wurde vielfach von schlecht ausgebildeten Klerikern ausgeübt. Auf diesem fruchtbaren Boden kam es auch im Waldviertel zu einem raschen Erfolg der Reformation. Die Bevölkerung sah den neuen Glauben mit dem reinen Evangelium als Heilmittel für alle Unzulänglichkeiten der Kirche und der Obrigkeit. Die Reformation begann im Waldviertel eher unauffällig, weil sich das Luthertum des erst 70 Jahre alten Buchdruckes zur Verbreitung ihrer Predigten und Traktate bediente. Wanderprediger, Kaufleute und deutsche Soldaten, die zur Abwehr der Türkengefahr auch ins Waldviertel kamen, brachten die Einblattdrucke und somit die Reformation ins Land.<sup>138</sup> Die eigentliche historische Wurzel des Protestantismus im Waldviertel ist im Jahre 1519 auszumachen, als in Gmünd bereits lutherisch gepredigt wurde.<sup>139</sup> In den Jahren 1523 und 1527 verbot Erzherzog Ferdinand, um die Verbreitung des neuen Glaubens zu verhindern, lutherische Bücher zu lesen und zu verbreiten, und ordnete an, bereits vorhandene Bücher zu verbrennen.

Die Menschen protestierten gegen die lateinische Messe, die Ohrenbeichte, die Reliquienverehrung, das Wallfahrten und das Fasten, außerdem wollten sie das Abendmahl in beiderlei Gestalt. Gegen Ende der dreißiger Jahre des 16. Jahrhunderts hatte sich der Protestantismus in den großen Orten, die an den bedeutenden Verkehrs-

---

<sup>138</sup> vgl.: Lohninger Helmut: 500 Jahre Protestantismus im Waldviertel. Gmünd 1994, S. 22-25.

<sup>139</sup> wie Anm. 138, S. 22.

straßen lagen, und in den leicht erreichbaren Tälern ausgebreitet. Entscheidend für die Ausbreitung aber war, dass der Adel als Besitzer der Grundherrschaften und Inhaber der Patronats- bzw. Kirchengvogteigewalt in vielen Pfarren die Bauern religiös im Sinne des Protestantismus beeinflusste. Dadurch, dass der Adel im Waldviertel sich vom Anfang an fast zur Gänze zum Luthertum bekannte, wurde die Verbreitung der neuen Lehre besonders gefördert.<sup>140</sup> Dazu trug aber auch die bereits 1552 in Horn gedruckte Lutherbibel bei. (Abb. 1)

Lediglich einzelne Teilgebiete des Waldviertels, vor allem um Klöster, waren zum Großteil katholisch geblieben. Eine große Visitation der katholischen Kirche im Jahre 1562 ergab, dass nur noch ein Achtel der Bevölkerung dem katholischen Glauben angehörte. Am 18. August 1568 gewährte Kaiser Maximilian II. den Adelsständen die Ausübung des protestantischen Glaubens auf ihren Herrschaftsbesitz für sich und ihre Untertanen, weil die Stände dem Kaiser in finanziellen Dingen sehr entgegen gekommen waren.

Maximilian II. hatte von den evangelischen Ständen, in der Hoffnung auf eine gottselige Vergleichung der Konfessionen in der Religionskonzession von 1568 verlangt, dass sie eine Agenda erstellten, in der der Gottesdienst, die Sakramentspendung und alle übrigen Zeremonien der katholischen Gewohnheit angepasst sein sollten. Im Auftrag der Stände erstellte der Theologe David Chyräus, Universitätsprofessor in Rostock, mit dem führenden niederösterreichischen Prädikanten Christoph Reuter auf dem Schloss der Kirchberger in Spitz die geforderte Agenda.

1571 ließen die Stände diese drucken (Abb. 2), doch die Agenda wurde nicht allgemein angenommen. Einige der Patronatsherren erstellten für ihre Pfarren eigene Agenden, wie die Puchheimer in Horn, andere bedienten sich der Veit-Dietrich'schen Agenda. Es gelang auch nicht, eine zentrale protestantische Behörde zu schaffen, weil jeder Patronatsherr nach seinem eigenen Gutdünken arbeitete. Niederösterreich war, als Maximilian 1576 starb, fast zur Gänze ein protestantisches Land, hatte aber wegen der Uneinigkeit der Stände noch keine geeignete Organisationsform gefunden.<sup>141</sup>

Das Wallfahrtswesen im Waldviertel erlitt nach einer Hochblüte im späten Mittelalter durch die Reformation einen schweren Rückschlag. Die Protestanten lehnten vor allem die Marienwallfahrten, das Ablasswesen sowie die vorhandenen Missstände im Reliquien- und Bilderkult ab. Dies führte zu einem fast völligen Rückgang der Wall-

---

<sup>140</sup> wie Anm. 138, S. 25 u. 28.

<sup>141</sup> vgl.: Gutkas, Karl: Geschichte des Landes Niederösterreich. St. Pölten 1974, S. 201ff.

fahrten im 16. Jahrhundert und gelegentlich noch zu Beginn des 17. Jahrhunderts. Selbst an einer so bedeutenden Gnadenstätte wie Hoheneich kam die Wallfahrt fast zum Erliegen, weniger bekannte Gnadenstätten wie z.B. Langschwarza erloschen für immer.<sup>142</sup> Am Höhepunkt der evangelischen Reformation im Waldviertel entstanden zur Renaissancezeit (1520-1620) nur wenige Kirchenbauten. Die erste protestantische Kirche wurde 1594 in Horn gebaut, 1599 wurde in Aigen ebenfalls eine evangelische Saalkirche errichtet. Diese Kirchen waren nüchtern und künstlerisch nicht bedeutend, das Wesentlichste in den protestantischen Kirchen dieser Zeit war der Predigtstuhl, wie die Kanzel von den Prädikanten, den protestantischen Predigern, genannt wurde.<sup>143</sup>

---

<sup>142</sup> vgl.: Ettl, Franz: Das Waldviertel. 9. Aufl. Salzburg 1989, S. 59f.

<sup>143</sup> wie Anm. 138, S. 68.

## 7. Die Gegenreformation und die Marianische Wallfahrt im Waldviertel (1619-1700)

Die ungeklärte religiöse Frage einer praktizierbaren Mischreligion, die sowohl katholische als auch protestantische Glaubensnormen aufwies, wurde durch das Konzil von Trient 1545-1563 beendet. Es erfolgte eine klare Abgrenzung der katholischen Lehre von der protestantischen, weiters wurden Reformen für die Abschaffung bestehender kirchlicher Missstände beschlossen und die Voraussetzungen für die Gegenreformation geschaffen.<sup>144</sup>

Durch den 1540 neu gegründeten Jesuitenorden mit einer straff geführten militärischen Organisation und einer zentralistischen Verfassung wurde der geistige Kampf für Kirche und Papsttum aufgenommen und führte zu einer inneren Festigung des Katholizismus. Der Einfluss der Jesuiten erfüllte die katholische Kirche mit neuer Widerstandskraft gegen den Protestantismus. Die Religionspolitik der katholischen Fürsten führte zu einer gewaltsamen Rückgewinnung der protestantischen Länder.<sup>145</sup>

Die Jesuiten führten die Gegenreformation bei den höheren und die Kapuziner bei den niederen Volksschichten durch. Bereits 1578 setzte in den Städten und Märkten Niederösterreichs die katholische Gegenströmung ein, weil der Schwung der Reformation durch innere Streitigkeiten nachließ und so zu einem neuen Erstarren der katholischen Lehre führte. Die Gegenreformation begann im Waldviertel erst ab 1580, nach dem Tod Kaiser Maximilian II., durch das Wirken des Wiener Offizials des Bistums Passau, Melchior Khlesl. Ausgangspunkte waren der Landesfürst und seine Behörden, weil das Bistum, die Klöster und Pfarren dazu nicht in der Lage waren.<sup>146</sup>

Rudolf II als Nachfolger Maximilians II. setzte seinen streng katholisch erzogenen Bruder, Erzherzog Ernst, als seinen Stellvertreter in Österreich ein. Ernst begann die Gegenreformation in kleinen Schritten, indem er evangelische Gottesdienste untersagte, die evangelische Landhausschule schloss und radikale protestantische Prediger des Landes verwies. Khlesl, die Seele der Gegenreformation, war sein Berater und bereiste mit der von ihm gegründeten Reformkommission die Dekanate des Waldviertels. Er griff Missstände auf, führte katholisches Leben wieder ein und zwang die Bevölkerung entweder katholisch zu werden oder auszuwandern. Die Bürgermeister und Stadträte wurden zur Einhaltung der katholischen Lehre verpflich-

---

<sup>144</sup> wie Anm. 138, S. 30.

<sup>145</sup> Litschauer, Gottfried Franz: Kleine Weltgeschichte. 3. Aufl., Wien 1956, S. 235 f.

<sup>146</sup> wie Anm. 138, S. 74.

tet. 1583 gab es in Gmünd, Weitra, Thaya und Kagran bereits wieder katholische Pfarrer. Die evangelischen Schulen übergab Khlesl den Jesuiten, wobei er in Krems und anderen Orten des Waldviertels nahezu unter Zwang das evangelische Schul- und Kirchenwesen aufhob. An die Städte Waidhofen an der Thaya, Zwettl und Eggenburg erging die strenge Weisung, kein evangelisches „Unwesen“ zuzulassen.<sup>147</sup>

Mit dem Regierungsantritt Kaiser Ferdinands II. im Jahr 1619 setzte die Gegenreformation durch die kaiserlichen Behörden voll ein. Gegen die protestantische Bevölkerung im Waldviertel wurden harte Maßnahmen gesetzt. Wer nicht zum katholischen Glauben zurückkehrte, wurde geächtet und verlor alle Güter. Ein Teil der Bevölkerung begann vorerst mit dem Ausweichen in andere Kirchen oder Schlosskapellen, um ihren gewohnten Gottesdienst zu feiern und ignorierte die katholische Messfeier. Durch die ständigen Strafen wegen Verweigerung der katholischen Sakramente und Nichtteilnahme an Prozessionen beugte sich aber der Großteil der Bevölkerung, im Geheimen hielten sie zunächst aber an ihrem Glauben fest. Mit der Einziehung ihrer Güter und der Landesverweisung waren im Waldviertel u.a. die Puchheimer in Horn, Weinern und Wildberg betroffen. Städte wie Horn und Eggenburg wurden wegen des Widerstandes gegen den Katholizismus mit der Einquartierung von Truppen schwer belastet. 1627 wurde die Ausweisung aller protestantischen Schulmeister und Prediger angeordnet. Die vom Abt von Altenburg und einem kaiserlichen Kommissär geleitete Reformkommission im Waldviertel bereiste, von Truppen begleitet, das ganze Viertel. Die Bevölkerung aus mehreren Pfarren wurde von der Reformkommission jeweils an einem zentralen Ort versammelt und „bekehrt“. Innerhalb kürzester Zeit führten sie in 140 Pfarren und 59 Filialen 9 Adelige und über 22 000 Menschen „freiwillig“ zum katholischen Glauben zurück. Alle, die in der Folgezeit nicht zum Gottesdienst kamen, wurden mit Geldstrafen belegt.<sup>148</sup>

Der Widerstand gegen die Rekatholisierung im Waldviertel wurde aber erst durch die brutale Gewaltanwendung der Reformkommission in den Jahren 1652 bis 1659 gebrochen, und somit das protestantische Leben zum Erlöschen gebracht. Im Waldviertel gab es drei Auswanderungswellen, in denen die Protestanten lieber Hab und Gut aufgaben als ihren Glauben. Die erste Welle von Exilanten begann 1637, eine zweite um 1644 und erreichte in einer dritten in den Jahren 1652-1654 einen absoluten Höhepunkt. Unter den Exilanten waren Bauern, Handwerker, Bürger, Gelehrte

---

<sup>147</sup> wie Anm. 138, S. 75f.

<sup>148</sup> vgl.: Schragl, Friedrich: Geschichte der Diözese St. Pölten, St. Pölten – Wien 1986, S. 78ff.

und Künstler sowie Adelige, die tiefe Wunden in dem schon durch den dreißigjährigen Krieg wirtschaftlich zerrütteten Waldviertel hinterließen.<sup>149</sup>

Das Ende des dreißigjährigen Krieges, die grassierende Pest und die Türkengefahr führten während der Gegenreformation im 17. Jahrhundert zu einem neuen Aufschwung des Wallfahrtswesens. Durch das bewusste Eintreten der Kirche in Glaubensangelegenheiten, die von den Protestanten bekämpft wurden (Wallfahrt, Prozessionen, Reliquienkult und Marienverehrung) kam es im 18. Jahrhundert zu einem Erblühen des kirchlichen Lebens und der religiösen Begeisterung. Die Lebensfreude dieser Epoche und eine Dankbarkeit gegenüber Gott führten auch im Waldviertel zu großartigen barocken Kirchenbauten sowie prunkvollen Gottesdiensten und Prozessionen.

Es entstanden viele neue Wallfahrtskirchen wie Maria Taferl und Maria Dreieichen sowie viele weitere größere und kleiner Gnadenorte, alte wie Hoheneich, Rafings und Sallapulka wurden mit Erfolg neu belebt. Fast alle nach 1600 entstandenen Wallfahrtsorte im Waldviertel sind Mariengnadenorte, weil Maria seit dem Mittelalter als Königin der Heiligen verehrt wurde. In den Zeiten der Glaubens- und Türkenkriege wurde Maria zur Heerführerin, in deren Namen Siege erfochten wurden.

1620 wurde nach dem Sieg über die Protestanten am weißen Berg das Fest „Maria vom Siege“ und 1683 nach dem Sieg über die Türken das Fest „Maria Namen“ als neue Marienfeiertage eingeführt.<sup>150</sup> Durch die Marienverehrung hatte sich bis 1700 erneut eine Wallfahrtsfrömmigkeit entwickelt, sodass auch in abgelegenen Regionen Gnadenorte entstanden und zur Wiederbelebung der Volksfrömmigkeit beitrugen. In der Zeit der Gegenreformation erlangte, wie schon ausgeführt, die Marienverehrung ihren Höhepunkt: Das Bekenntnis zu Maria bewies die Zugehörigkeit zur katholischen Kirche, Marienverehrung, Marienwallfahrt und Marienweihe erlangten in der Bevölkerung und beim Klerus größte Bedeutung.<sup>151</sup> Eine besonders typische Erscheinungsform der Marienverehrung war der Loretokult, der durch die Habsburger zur großen Blüte kam. Ein weiterer Grund für den Aufschwung der Wallfahrt im Waldviertel war, dass viele Orte zur Zeit der Pest- und Kriegsgefahr das Gelöbnis abgegeben hatten, eine Marienwallfahrt zu verrichten, wenn sie diese Gefahren heil überstehen würden. Häufig besuchte Wallfahrtsorte während dieser Zeit waren neben Maria Taferl und Maria Dreieichen die kleineren alten Gnadenstätten wie „Unse-

---

<sup>149</sup> wie Anm. 138, S. 79, 80 u. 83, 84.

<sup>150</sup> wie Anm. 91, S. 70ff.

<sup>151</sup> wie Anm. 20, S. 35f.

re liebe Frau“ auf dem Berg bei Pernegg, Döllersheim, Stillaria am Kamp, Unserfrau bei Weitra, Maria im Gebirge, Schönbach, Hoheneich und Maria Rafings.<sup>152</sup>

Auch die von den Jesuiten aus Italien mitgebrachte Stilepoche des Barocks, in dem die Wallfahrtskirchen Maria Taferl, Maria Dreieichen und Hoheneich errichtet wurden, sowie die Umgestaltung von romanischen und gotischen Kirchen im Stile des Barock, war ebenfalls ein Kampfmittel der Gegenreformation. Die Ausschmückung des Kircheninneren mit vielen Engeln, Gold, dekorativem Stuck- und Deckenfresken sollte den Menschen zeigen, wie es im katholischen Himmel aussieht, der Himmel wurde auf die Erde geholt.

Mit Mirakelbüchern, Votivgaben und Andachtsbildchen wurde die Wundertätigkeit der einzelnen Kultgegenstände an den Gnadenstätten bezeugt und für den Besuch des eigenen Wallfahrtsortes geworben. Mirakelbücher aus dem 18. Jahrhundert sind in den Marienwallfahrtsorten Maria Taferl und Maria Dreieichen noch erhalten. Zu den bedeutendsten Trägern der Wallfahrt durch ihre Predigten und Aufrufe, besonders auch in der Betreuung der Pilger an den einzelnen Gnadenstätten, zählten die Ordensleute. Der Wallfahrtsort Maria Dreieichen wurde von Beginn an durch die Benediktiner aus dem Stift Altenburg und Maria Rafings wurde bis zur Aufhebung 1786 von den Zisterziensern des Stiftes Zwettl betreut.<sup>153</sup>

---

<sup>152</sup> vgl.: Kerschbaumer, Anton: Geschichte des Bisthums St. Pölten. Bd. I, Wien 1875, S. 480f. u. 483ff.

<sup>153</sup> wie Anm. 1, S. 8 und wie Anm. 148, S. 92f.

## 8. Die Aufklärung und die Reformen Josephs II. und deren Auswirkungen auf die Wallfahrt und die Wallfahrtsorte im Waldviertel

Der Prediger Christof Beer schrieb 1733, dass man in fast jeder Kirche oder jeder Feldkapelle eine Wallfahrt und dadurch einen großen Zulauf des Landvolkes haben wollte. Kaufleute, Wirte und Musikanten würden dadurch gute Geschäfte machen und in den nachmittägigen Andachten würde mehr der Sünde geopfert als der liebe Gott verehrt. Junge Leute würden die Wallfahrt dazu benutzen, Bekanntschaften zu knüpfen und übermäßig zu essen und zu trinken, Männer und Frauen würden durcheinander laufen.<sup>154</sup>

In Niederösterreich gab es zu dieser Zeit rund 500 größere und kleinere Wallfahrtsorte, die von Pilgern aus nah und fern in zahlreichen ein-, aber auch mehrtägigen Wallfahrten aufgesucht wurden.<sup>155</sup> Als Reaktion auf diese Pracht, die sinnliche Übertreibung und die Ausschweifungen des Barock entstand, von England und Frankreich ausgehend, eine Gegenströmung, die die Vernunft des Menschen in den Mittelpunkt ihres Denkens stellte. Die Aufklärung war institutionskritisch und gegenüber allen Traditionen reserviert. Zu deren Befürwortern gehörten Bischöfe, Geistliche, Ordensleute und Studenten, die die Rückkehr der katholischen Religion zum Wesentlichen forderten.

Die Kirchenreform im Sinne der Aufklärung begann in Österreich bereits unter der Kaiserin Maria Theresia und wurde von den Orden der Dominikaner, Augustiner und Prämonstratenser wesentlich beeinflusst. Das Streben der Kaiserin war, die katholische Religion von äußerem Beiwerk zu reinigen. Der Staat versuchte den seit langem gefestigten Einfluss der Kirche in der Bildung und im gesellschaftlichen Leben zu beseitigen. Maria Theresia leitete den Prozess der Entmystifizierung und Entprivilegierung des geistlichen Standes ein, indem sie seine Mitglieder zu normalen Bürgern und Untertanen ohne Privilegien machte.<sup>156</sup>

1768 schränkte Maria Theresia die Wallfahrten und Prozessionen stark ein und verminderte die Zahl der kirchlichen Feiertage um über 30. In weiterer Folge wurde 1771 die Gründung neuer Klöster erschwert, die Ablegung des Ordensgelübdes vor dem 24. Lebensjahr bei Strafe verboten und der Klosterkerker abgeschafft. Die Kaiserin

---

<sup>154</sup> wie Anm. 28, S. 154f.

<sup>155</sup> wie Anm. 91, S. 71ff.

<sup>156</sup> vgl.: Gründler, Johannes (Hg.): Österreich zur Zeit Joseph II. (= Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums, Neue Folge, Nr. 95) 3. Aufl. Wien 1980, S. 170.

hob die Steuerfreiheit der Kirche und des Adels auf und verbot die Visitationen kirchlicher Institutionen durch päpstliche Legaten.

1773 hob Maria Theresia den Jesuitenorden in Österreich auf. Dadurch gingen auch die Universitäten in staatlichen Bereich über.

1774 erließ sie eine Schulordnung, durch die aus den ehemals von den Jesuiten betreuten kirchlichen Volksschulen Staatsschulen wurden.<sup>157</sup> Maria Theresia gestaltete durch ihre teilweise tief greifenden Reformen das Verhältnis zwischen Staat und Kirche zugunsten des Staats neu und gilt deshalb als Vorbereiterin des Josephinismus. Joseph II. bekämpfte im Geist der Aufklärung alle angeblich, scheinbar oder tatsächlich verweltlichten Kirchenwesen und deren Träger. Vor allem aber richtete er sich gegen die Jesuiten als Träger der Gegenreformation und die beschaulichen, nutzlosen Orden. Für ihn war ein von Äußerlichkeiten wie Ablässen, Feldumgängen, Prozessionen und Passionsspielen gereinigtes katholisches Christentum ein vordringliches Ziel zur Wiedervereinigung der in Konfessionen gespaltenen Christenheit unter dem ökumenischen Aspekt ein Gebot der Stunde.<sup>158</sup>

Joseph II., der in seiner Jugendzeit mit seinen Eltern einmal und als König und Kaiser dreimal an Wallfahrten nach Mariazell teilgenommen hatte, war bestrebt, seine Untertanen in den Erbländern im Geiste der Aufklärung zu erziehen und die Zukunft der Kirche durch einschneidende Reformen zu sichern. Er lehnte so genannte „Religionsübungen“, wie das Bitten um göttlichen Segen für Land und Leute nach jeder Wallfahrt, Prozession, Messen und Feldumgängen ab. Für ihn waren der Missbrauch mit Segnungen, Generalabsolutionen in Privathäusern, öffentlichen Prozessionen, Andächteleien und das Hochloben von bestimmten Gnadenbildern oder Gnadenstatuen und Wallfahrten nicht mit dem christlichen Glauben vereinbar. Bei diesen „Religionsübungen“ wurden durch das in großer Zahl angelockte Volk die Opfergaben vermehrt, da an manchen Orten der Klingelbeutel alle halbe Stunden herumgereicht, mehrere Messopfer bezahlt und an den Altären noch zusätzlich geopfert wurde. Den Pilgern wurde außerdem in den den Klöstern gehörigen Gasthäusern für die Verpflegung nochmals Geld abverlangt. Die Gründe für diese Missbräuche sah man vor allem in der Extention bestimmter Klöster, die Ablässe, Wallfahrten und Prozessionen für ihren materiellen Vorteil ausnützten. Die Abschaffung dieses Grundübels der Extention von bischöflicher und weltlicher Gewalt und der auffallenden Religionsmissbräuche war die Voraussetzung, das Volk zu guten Christen und gesitteten Bürgern

---

<sup>157</sup> vgl.: Wodka, Josef: Kirche in Österreich. Wegweiser durch ihre Geschichte. Wien 1959. S. 296f.

<sup>158</sup> wie Anm. 28, S. 160f.

zu erziehen. Als Missstand wurde auch gesehen, dass viele Wallfahrten ins Ausland führten. Neben der religiös-kirchlichen Argumentation kam nun auch die ökonomische dazu. Durch diese Wallfahrten ging dem Staat viel Geld verloren, weiters ruhte die Haus- und Feldarbeit während der mehrere Tage dauernden Wallfahrt. Dadurch entgingen der Wirtschaft viele Arbeitsstunden und dem Staat ein hohes Maß an Steuereinkünften. Schon als Mitregent verbot Joseph II. am 19. April 1772 alle Wallfahrten außerhalb und innerhalb der habsburgischen Erbländer. Wallfahrten innerhalb der Erbländer, bei denen Pilger auf Grund der Entfernung zum Gnadenort über Nacht ausbleiben mussten, wurden ebenfalls mit der Begründung verboten, dass die Übernachtung eine günstige Gelegenheit für Liebesabenteuer sei. Eine Ausnahme wurde nur für jene Wallfahrten einmal jährlich gemacht, die schon bisher von den Hauptstädten aus nach Mariazell geführt worden waren. Die Führung von Wallfahrten durch Privatpersonen wurde ebenso untersagt, sie waren nur noch einmal jährlich unter geistlicher Führung erlaubt.

Im vierten Jahr seiner Alleinregierung verordnete Joseph II am 21. März 1784, dass jährlich nur in Notfällen und auch nur auf ausdrückliche Anweisung des bischöflichen Ordinariates zwei Prozessionen stattfinden dürfen. Eine weitere Einschränkung war, dass die beiden Prozessionen nur noch an Sonn- und vom Staat anerkannten Feiertagen im Beisein des ortsansässigen Pfarrers durchgeführt werden durften. Alle bisher üblichen Wallfahrten, auch zum Nationalheiligtum in Mariazell galten mit dieser Verordnung als abgeschafft. Bei Abhaltung von Pilgerfahrten oder Prozessionen ohne den ortsansässigen Pfarrer, besonders bei der Vorantragung einer Fahne oder eines Kreuzes und der Anführung durch einen Vorbeter, hatten die Verantwortlichen hohe Strafen zu erwarten.

Tiefer und schwerer eingreifend in den Lebensbereich der Kirchen waren das josephinische Ehepatent vom 16. Jänner 1783, welches bereits einen Unterschied zwischen Sakramentalität und bürgerlichem Vertrag machte, und das ausschließlich dem Staat das Recht zustand, Ehehindernisse aufzuheben, weiters das Toleranzedikt vom 13. Oktober 1784, in welchem den orthodoxen Griechen, den Protestanten und den Juden eine gewisse Freiheit in der Ausübung ihres Glaubens gewährt wurde.<sup>159</sup>

Die Reformen Josephs II., insbesondere das Verbot von Wallfahrten sowie die damit verbundenen Beschränkungen, nahm das Volk mit Unverständnis auf und versuchte

---

<sup>159</sup> wie Anm. 138, S. 304.

durch private Pilgerfahrten die josephinischen Verbote zu umgehen, um die überlieferte Tradition in abgewandelter Form zu bewahren. Durch diese staatlichen Eingriffe versiegte auch der Strom der Wallfahrer zu den Waldviertler Gnadenorten. Außerdem wurde verfügt, dass alle Gnadenkapellen im Inneren von Kirchen, wenn diese aus Holz gebaut waren, wegen der Brandgefahr zu entfernen seien. Dieser Anweisung fiel auch die Loretokapelle in der Augustiner Hofkirche, der Hauskirche des Herrscherhauses, in Wien zum Opfer.<sup>160</sup>

Gemäß den josephinischen Reformen wurden alle Kirchen in einer Pfarre, auch Wallfahrtskirchen, wenn sie nicht zugleich Pfarrkirchen waren, geschlossen. Die Gottesdienste wurden eingestellt, das vorhandene Kircheninventar aufgenommen und meistens eingezogen.

Diese Verordnung wurde von der Landbevölkerung nicht immer eingehalten. Deshalb wurden alle geschlossenen Kirchen, Wallfahrtskirchen und Wallfahrtskapellen entweiht und abgerissen. Die Kultgegenstände wurden aus den Wallfahrtsstätten entfernt und in anderen Kirchen an Nebenaltären aufgestellt. Trotz Sperrung, Abriss und Translation von Kultgegenständen hielten Pilger an der Tradition in unverminderter Form fest und suchten den eigentlichen Gnadenort und nicht den Ort, an den der Kultgegenstand gebracht worden war, auf. Manche Wallfahrtskirchen wurden nur deshalb nicht gesperrt, weil sie in den Rang einer Pfarrkirche erhoben worden waren, wie Maria Dreieichen im Waldviertel 1783, Maria Langegg 1783, Maria Enzersdorf 1784, Maria Trost bei Graz und Pöstlingberg bei Linz 1786.

Maria Rafings bei Windigsteig, seit 1454 eine der bedeutendsten Wallfahrtskirchen im nördlichen Waldviertel wurde 1786 aufgehoben und 1792 abgetragen, weil sie als Filialkirche zur Pfarre Windigsteig gehörte und die dort bestehende kleinere Kirche die Pfarrkirche des Ortes war.<sup>161</sup>

Die Wallfahrtskirche Maria Dreieichen entging nur deshalb der Sperrung und dem Abriss, weil sie 1783 zur Pfarrkirche von Mold, Mörtersdorf und Zaingrub erhoben wurde und, anstelle der Gnadenkirche, die Kirchen in Mold und Riedenburg bei Horn gesperrt und abgerissen wurden.

Im Waldviertel wurden weiters entweiht, gesperrt und abgerissen oder verkauft:

- Die Wallfahrtskapelle Georgenberg bei Scheideldorf 1786,
- die Wallfahrtskapelle zum hl. Pankratius in Gossam bei Emmersdorf 1786,

---

<sup>160</sup> wie Anm. 33, S. 161ff.

<sup>161</sup> wie Anm. 1, S. 9f.

- die Wallfahrtskapelle zum hl. Gregor etwa 1 km südlich von Großpoppen 1786,
- die Ulrichskirche in Kattau 1782,
- die Filial- und Wallfahrtskirche zum hl. Georg östlich von Kattau 1782,
- die Wallfahrtskirche zu Ehren unserer lieben Frau in Klausenhof, in Krumau am Kamp 1786,
- die Fialkirche zum hl. Thomas bei Kühbach 1782,
- die Wallfahrtskirche zum hl. Sebastian in Siebenlinden 1790 und
- die Wallfahrtskirche St. Jakob in Thail bei Groß Gerungs 1783.<sup>162</sup>

Das 18. Jahrhundert war der Scheideweg zwischen dem Zeitalter der Reformation und der beginnenden Aufklärung. Nach dem erfolgreichen Ende der Gegenreformation wurden die Kirche, Klöster und Stifte vom Landesfürsten gefördert, erhielten Schenkungen und Zuwendungen von Privaten. Durch ihre besondere privilegierte und geschützte Stellung gelang es ihnen, ihren Besitz durch neue Erwerbungen zu vergrößern und ihre Machtfülle auszubauen. Bereits 1657 beklagten sich die weltlichen Adeligen beim Kaiser, dass die Klöster und Stifte ihre Besitzungen unverhältnismäßig vergrößern.

Die Angehörigen der meisten Klöster und Stifte führten ein beschauliches Leben und betrieben mit Vorliebe die Studien der Theologie, Philosophie und Geschichte.

Am Ende des 17. und am Anfang des 18. Jahrhunderts wurden im Wirkungsbereich der heutigen Diözese St. Pölten, trotz den schon zahlreich bestehenden Stiften und Klöstern und trotz der beginnenden Aufklärung neue Klöster gegründet.

Im Most- und Waldviertel bestanden vor der Aufhebung 35 Männer- und 5 Frauenklöster bzw. Stifte mit 841 Ordensangehörigen. Von diesen Klöstern und Stiften blieben nach der Reduktion durch Josef II. 15 Männer- und 3 Frauenklöster bzw. Stifte bestehen.

Im Waldviertel allein bestanden vor der Aufhebung 15 Klöster bzw. Stifte mit 347 Ordensleuten.

Aufgehoben wurden im Waldviertel:

- Die Chorherrn in Dürnstein,
- die Prämonstratenser in Pernegg,
- die Minoriten in Stein,

---

<sup>162</sup> vgl.: Zotti, Wilhelm: Abgekommene Kirchen, Kapellen und Karner im Waldviertel. St. Pölten 2000, S. 45, 47, 50, 58, 60, 75 f., 78, 105, 111.

- die Dominkaner in Krems,
- die Franziskaner in Horn, Eggenburg und Langenlois,
- die Kapuziner in Krems und Waidhofen an der Thaya,
- die Hieronymitaner in Schönbach und Schönbichl sowie
- die Pauliner in Unterrana.

Von den bestehenden Frauenklöstern waren im Waldviertel nur die Englischen Fräulein in Krems von der Auflösung betroffen.

Im Waldviertel blieben nach der Auflösung nur noch die Zisterzienser in Zwettl, die Benediktiner in Altenburg und die Prämonstratenser in Geras bestehen.

Wie groß die Belastung der Bevölkerung im Waldviertel durch die Vielzahl der Klöster gewesen sein muss, lässt sich daran erkennen, dass im Umkreis von etwa 35 km von Horn vor der Aufhebung 8 Klöster bzw. Stifte bestanden hatten.

Bei den Klosteraufhebungen handelte es sich wie bei vielen Reformen Josephs II. um ein bewusstes Entgegensteuern gegen die Auswüchse des barocken Katholizismus; auch wurde dadurch die materielle Basis für die Vermehrung von Pfarreien geschaffen.

In den habsburgischen Erbländern gab es um 1770 2163 Klöster mit 45000 Klosterangehörigen, in den österreichischen Erbländern wurden bis 1787 zwischen 700 und 800 Klöster aufgelöst, zugleich aber gründete Joseph II über 3000 neue Pfarreien.<sup>163</sup>

---

<sup>163</sup> wie Anm. 150, S. 545 – 555.

## 9. Bruderschaften und Wallfahrtsvereine

Bereits im Mittelalter gab es Bruderschaften, die rein religiösen Zwecken dienten, denen meistens Männer und Frauen angehörten.

Die gemeinsamen Ziele der Bruderschaften waren die Durchführung von Bestattungen, das Totengedächtnis für ihre verstorbenen Mitglieder sowie die Armenfürsorge und materielle Hilfe für ihre Angehörigen. Die Geselligkeit pflegten die Bruderschaften am Fest ihres Schutzheiligen mit einem gemeinsamen Gottesdienst und anschließendem Mahl. Die Bruderschaften waren zur Erfüllung ihrer religiösen Aufgaben einem Kloster oder einer Pfarre angeschlossen.<sup>164</sup>

Viele der Vereinigungen bestanden schon vor der Reformation wie die 1395 gegründete Bruderschaft der Laien „Zu Ehren der Unbefleckten Empfängnis unser Frau“ in Weitra<sup>165</sup> und die Fronleichnambruderschaft in Krems, die durch eine Bulle Leos X. am 26. Februar 1516 bestätigt wurde.<sup>166</sup> Während der Zeit der Reformation lösten sich die Bruderschaften auf. Zu Beginn der Gegenreformation um 1600 entstanden viele neue Bruderschaften zur Verehrung Marias und zur Pflege marianischer Andachten wie die Mariahilf-, Rosenkranz- und Skapulierbruderschaften sowie die Bruderschaft zu den Sieben Schmerzen Marias. Der Klerus sah in den Bruderschaften ein Mittel zur Verbesserung der Seelsorge und der Frömmigkeit. Die Mitglieder feierten in besonderer Weise die Bruderschaftsfeiertage, beteiligten sich vor allem an den vielen Prozessionen, mit Fronleichnam als Höhepunkt und verpflichteten sich zum mehrmaligen Empfang der Sakramente. Bei den Prozessionen trugen die Angehörigen der Bruderschaften eigene Mäntel und Stäbe wie z.B. die Bruderschafter von den Sieben Schmerzen Marias, die einen roten Habit mit Kapuze sowie einen blauen Mantel hatten.<sup>167</sup> Die Bruderschaften und das Wallfahrtswesen hingen eng zusammen, weil ihre Mitglieder meistens die Planung und Organisation von größeren Wallfahrten durchführten. Die Bruderschaften bildeten bis zu ihrer Auflösung einen wesentlichen Bestandteil der Kirche und der katholischen Volksfrömmigkeit. Ihre religiöse Bestimmung und kirchenrechtliche Ordnung wurden von Papst Clemens VIII. 1604 bestätigt.

---

<sup>164</sup> vgl.: Stoll, Anton und Fischer, Rudolf: Führer durch die Dokumentation Marienwallfahrt in Österreich, einst und jetzt. (= Katalog des Kaiser-Franz-Josef-Museums in Baden bei Wien) Baden 1987, S. 7f.

<sup>165</sup> vgl.: Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesan-Blatt, XIV. BD. St. Pölten 1954, S. 432f.

<sup>166</sup> wie Anm. 91, S. 588.

<sup>167</sup> wie Anm. 138, S. 92.

Sie benannten sich meist nach einem Heiligen, einem Glaubensgeheimnis oder einer bestimmten Aufgabe. Ihre unterschiedlichen Zielsetzungen hielten die Bruderschaften in Statuten fest, wobei das Gedächtnis für verstorbene Mitglieder – wie schon im Mittelalter – einen breiten Raum einnahm.

Im Bereich der Diözese St. Pölten gab es bis zu ihrer Auflösung 140 religiöse Bruderschaften unter 28 verschiedenen Namen, davon waren 68 Bruderschaften im Waldviertel angesiedelt:

- Die Bruderschaft „Corpus Christi“ in Gobelsburg, Krems, Rappottenstein, Haselbach, St. Leonhard am Hornerwald, Hardegg, Salingberg, Spitz, Weitra und Waidhofen an der Thaya.
- Die Bruderschaft „Jesus Maria Josef“ in Gmünd, Horn, Pöggstall, Thaya, Altpölla, Hirschbach und Pfaffenschlag..
- Die „Dreifaltigkeit“-Bruderschaft in Arbesbach und Kirchberg am Walde.
- Die Bruderschaft „Todesangst Jesu“ in St. Bernhard, Rosenau und Litschau.
- Die „Herz-Jesu“-Bruderschaft in Rastenfeld.
- Die Bruderschaft „Maria Empfängnis“ in Unser Frau am Sand.
- Die „Maria-Himmelfahrt-Bruderschaft“ in Gmünd, Weitra, St. Bernhard, Eggenburg, Rieggers, Sallapulka und Krems.
- Die Bruderschaft „Maria Verkündigung“ in Zwettl.
- Die „Schmerzhaftes Mutter Gottes“ – Bruderschaft in Maria Taferl und Maria Rafings.
- Die „Skapulier“-Bruderschaft in Allentsteig.
- Die „Rosenkranz“-Bruderschaft in Altenburg, Weitersfeld, Groß Gerungs, Schweiggers, Stiefern, Raabs, Kollnitzberg, Krems und St. Martin.
- Die „Christenlehr“-Bruderschaft in Maria Taferl, Blumau, Heidenreichstein, Waidhofen an der Thaya, Langenlois, Würmla, Brand, Döllersheim, Edelbach, Eibenstein, Ottenschlag und Sallingberg.
- Die „Schutzengel“-Bruderschaft in Theras und Weitra.
- Die „Sebastian“- und „Rosalia“-Bruderschaft in Albrechtsberg, Langenlois, Schiltern und Gföhl.
- Die Bruderschaft „St. Peter und Paul“ in Geras.
- Die „Zwölf-Apostel“-Bruderschaft in Pernegg, Schönbach und Würmla.
- Die „St. Michaels“-Bruderschaft in Gars und Eggenburg.
- Die „Francisci“-Bruderschaft in Langenlois und Stein.

- Die Bruderschaft „St. Johann von Nepomuk“ in Ottenschlag und Stein.
- Die „Leopoldi“-Bruderschaft in Langenlois.
- Die „Armen-Seelen“-Bruderschaft in Sallapulka und Langenlois.

Mit dem Gesetz vom 9. August 1783 wurden alle Bruderschaften als Staat im Staat aufgehoben. Das Vermögen der Bruderschaften wurde eingezogen und zur Hälfte den Volksschulen und zur Hälfte den Armenversorgungsanstalten zugeordnet.

An Stelle der Bruderschaften setzte der Staat die „Allgemeine Bruderschaft von der tätigen Liebe des Nächsten“ ein, die mit dem fast gleichzeitig errichteten Armeninstitut verbunden wurde.

Diese neue vom Staat verordnete Bruderschaft fand aber beim Volk keine Gegenliebe. Schon am 1. März 1782 wurden die Eremiten, die an einsamen Orten von Almosen lebten, verboten. Die kaiserliche Weisung, dass die Eremiten ihre Ordenstracht binnen vier Wochen ablegen müssen, wurde den Bischöfen und Kreisämtern mitgeteilt.

Im Waldviertel traf dies die Eremiten bei den Wallfahrtskirchen Hoheneich, Maria Dreieichen, Maria Rafings, Maria Schnee bei Drosendorf sowie die Eremiten in Obernonndorf, Speisendorf bei Weinern, im Kremser Spital, Raabs und Drosendorf. Zur Zeit der Aufhebung lebten im Waldviertel 32 Eremiten.<sup>168</sup>

Nach dem Tod Kaiser Josef II. erlangten die Bruderschaften keine Bedeutung mehr. An ihre Stelle traten vorerst die Marianische Kongregation und in späterer Folge die Wallfahrtsvereine.

Die Aufgabe, Wallfahrten zusammenzustellen und zu organisieren, übernahmen die Wallfahrtsvereine, die ab 1840 gegründet wurden, wobei sich für die größeren Wallfahrtsorte ein oder mehrere Vereine in den Städten bildeten. Im 2. Wiener Gemeindebezirk, mit den damaligen Vororten Kagran, Leopoldau, Stadlau und Breitenlee sowie den heutigen Wiener Randgemeinden Gerasdorf und Stockerau, wurde der Maria Dreieichenverein in der Pfarrgemeinde St. Leopold ins Leben gerufen.

Für Maria Taferl bildeten sich in Wien drei Wallfahrtsvereine. Diese Vereine trugen wesentlich dazu bei, dass die Wallfahrten nach der josephinischen Zeit wieder einen starken Aufschwung nahmen.

---

<sup>168</sup> wie Anm. 91, S. 588 – 595.

## 10. Die Erneuerung der Wallfahrt nach der Aufklärung im 19. Jahrhundert

Nach dem frühen Tod Kaiser Josephs II. 1790 wurden einige seiner Verbot die Wallfahrt betreffend wieder gelockert bzw. aufgehoben. In der Zeit der napoleonischen Kriege wurden während der Besetzung Österreichs durch die Franzosen die Wallfahrten wieder verboten. Eine Wiederbelebung der Wallfahrten und Frömmigkeit nach der Niederlage Napoleons 1813 bewirkten der Prediger Klemens Maria Hofbauer und sein Kreis. Begünstigt durch die Atmosphäre der Romantik und des Biedermeiers kam es in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts in ganz Österreich zu einem neuen Aufschwung der Volksfrömmigkeit und der Wallfahrt.<sup>169</sup>

Mit der Romantik fällt im 19. Jahrhundert auch der Beginn des Tourismus, vor allem zu landschaftlich schön gelegenen Wallfahrtsorten zusammen. Wallfahrt wird zugleich Ausflug, eine willkommene Abwechslung im vor allem bäuerlichen Alltag. Die teilnehmenden Pilger sowohl aus der näheren Umgebung als auch weiteren Entfernungen konnten bei dieser Gelegenheit ihren Horizont erweitern und den Daheimgebliebenen ihre unauslöschlichen Eindrücke und Erlebnisse mitteilen.<sup>170</sup>

Franz Reil beschrieb schon 1823 seine Eindrücke von einer Wallfahrt:

„Mir war als Knabe schon immer eine Wallfahrt angenehm. Der Gang hinaus ins Gründe, durch belaubte Wälder, die reine Luft, in der Ferne hinter dem Berg der Gnadenort, dessen Kuppel die Sonne erstrahlen lässt, der Morgengesang der Vögel, das feierliche Singen der Gläubigen, ihre Gebete und verschiedenen eifrigen andächtigen religiösen Handlungen, stimmte mein jugendliches Gemüt zu freudiger Ehrfurcht und Teilnahme daran.“<sup>171</sup>

Im 19. Jahrhundert war Wallfahrt aber auch ein pastorales Instrument der Hierarchie in den Bistümern. Sie diente der inneren Erneuerung und dem Erstarren eines katholischen Selbstbewusstseins im Zeitalter der Revolution, des Nationalismus und Liberalismus. Durch die Wiederbelebung der Wallfahrten entstand ein neues Verhältnis zur Marienverehrung und einer neuen marianischen Frömmigkeit.

Aber auch durch die Promulgation des Dogmas der „Unbefleckten Empfängnis“ am 8. Dezember 1854 durch Papst Pius IX. (1846-1878) erreichte die Marienverehrung einen neuen Höhepunkt. Maria wurde zum Zeichen des Glaubens und Symbol aller

---

<sup>169</sup> wie Anm. 1, S. 17.

<sup>170</sup> wie Anm. 1, S. 10.

<sup>171</sup> zit. n.: Reil, Franz: Wanderer im Waldviertel. Ein Tagebuch für Freunde österreichischer Gegenden. Brünn 1823, S. 19.

an Christus glaubenden katholischen Menschen. Die kirchlich anerkannten Marienerscheinungen von LaSalette 1846, Lourdes 1858 und Fatima 1917 führten zu einer neuen Art der Wallfahrt.<sup>172</sup> Neben den traditionellen Wallfahrten in spätmittelalterlich-barocker Ausprägung im 19. Jahrhundert entstand die Form der Großwallfahrt zu internationalen Marienerscheinungsorten, ermöglicht durch die verkehrspolitische Entwicklung dieses Jahrhunderts. Auch der Rosenkranz, im 13. Jahrhundert vom hl. Dominikus in seinem Orden eingeführt, erlebte eine Renaissance. Die langen beschwerlichen Fußwallfahrten gingen zwar zurück und beschränkten sich auf regionale Wallfahrtsorte, wurden aber immer noch nach den im Barock festgelegten Regeln durchgeführt. An der Spitze marschierten Kreuz- und/oder Fahnenträger mit dem Vorsänger, dahinter folgten die Burschen und Männer vor der Priesterschaft und erst dahinter folgten Mädchen und Frauen, eine Ordnung, die im Großen und Ganzen – mit wenigen Ausnahmen – bis heute noch eingehalten wird.<sup>173</sup>

Das Wallfahrtsleben im 19. Jahrhundert war für den Großteil der Menschen äußerst beschwerlich. Die Wallfahrer aus dem Waldviertel, Südmähren und Südböhmen kamen in Fußmärschen zu den Gnadenorten im Waldviertel, da für nur wenige Pilger die Bahnreise erschwinglich war.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kam es, trotz der antikirchlichen Tendenzen vor allem der politischen Führer sowie der aufstrebenden Arbeiterklasse, wieder zu Neubauten von Wallfahrtskapellen. Auch in der Diözese St. Pölten erfolgte auf Grund der Initiative des Bischofs Ignaz Feigerles (1852-1863) die Errichtung von neuen Wallfahrtskapellen. Im Waldviertel wurden in Eberweis bei Heidendreichstein, Maria Schnee in Drosendorf, die Bründlkapelle zur Unbefleckten Empfängnis in Groß Siegharts und die Bründlkapelle zur Rosenkranzkönigin in der Stadt Zwettl als neue Kultstätten errichtet.<sup>174</sup>

---

<sup>172</sup> vgl.: Guth, Klaus: Geschichtlicher Abriss der marianischen Wallfahrtsbewegung im deutschsprachigen Raum. In: Beinert, Wolfgang und Petu, Heinrich (Hg.): Handbuch der Marienkunde. Regensburg 1984. S. 824ff.

<sup>173</sup> vgl.: Wallfahrten in Niederösterreich. (=Ausstellungskatalog Stift Altenburg, 4. Mai – 27. Oktober 1985). Altenburg 1985, S. 20ff.

<sup>174</sup> wie Anm. 1, S. 17.

## **Teil II: Geschichte und Entwicklung von bedeutenden Wallfahrtsorten im Waldviertel**

Das dünn besiedelte Waldviertel war am Ende der Kolonisationsperiode Mitte des 13. Jahrhunderts mit Dörfern von 20 bis 30 Häusern kleinräumig durchorganisiert. Eine Verdichtung ist in späterer Zeit nicht mehr erfolgt. Wegen des wirtschaftlich ungünstigen Hochflächenklimas, Seuchen, Naturkatastrophen und Kriegsfolgen sind später ein Drittel der in der Babenbergerzeit errichteten Siedlungen zugrunde gegangen.

Das Waldviertel war und ist das alte Land der Wunderheiler, Wünschelrutengänger und Spurensucher. „Mystisches Waldviertel“ ist in unserer Zeit fast schon so ein Markenbegriff wie das „Heilige Land Tirol“.

In einem Werbeprospekt der Tourismusregion werden die Besucher zum Besichtigen von 52 Opfersteinen, Druidentreffpunkten, geheimen Plätzen und unerklärlichen Anlagen eingeladen.

Vielleicht haben sich gerade deshalb in diesem geheimnisvollen, kargen Gebiet bedeutende Wallfahrtsorte im Mittelalter und der Zeit danach gebildet.

In meiner Arbeit sind Wallfahrtsorte bearbeitet, die im Mittelalter gegründet wurden und bis zum Beginn der Reformation örtlich regional oder überregional große Bedeutung hatten sowie Wallfahrtsorte, die während der Gegenreformation und danach entstanden sind.

Einige Wallfahrtsorte, die in der Zeit der Reformation erloschen waren, konnten während der Gegenreformation wieder belebt werden und blühten erneut auf.

„Für die Bedeutung eines Wallfahrtsortes sind nicht die Größe oder Vielzahl an nachweisbaren Wunder Gottes ausschlaggebend, sondern das Maß aller Verehrungen, die Gott über den Kultgegenstand an diesem Ort von den Pilgern entgegengebracht wurde bzw. wird.“<sup>175</sup>

Die Pfarrämter, zu denen die von mir bearbeiteten Wallfahrtskirchen gehören, verfügen zum größten Teil nur wenig Archivmaterial. Ausnahmen bilden das Pfarramt Maria Dreieichen und das diese Pfarre betreuende Stift Altenburg. Über die ehemalige Wallfahrtskirche Maria Rafings bei Windigsteig sind noch einige Unterlagen über diese im Stift Zwettl vorhanden. Folgende Wallfahrtsorte im Waldviertel wurden bearbeitet:

---

<sup>175</sup> zit. nach: Hoppe, Alfred: Des Österreichers Wallfahrtsorte. Wien 1913, S 885.

- Sallapulka, Maria im Gebirge, entstanden um 1299
- Hoheneich, Maria mit dem Kinde, entstanden um 1338
- Unserfrau, Maria am Sand, entstanden um 1346
- Schönbach, Maria Rast, entstanden um 1421
- Rafingsberg, Maria Sieben Schmerzen, entstanden um 1455
- Maria Dreieichen, Schmerzhaftes Muttergottes, entstanden 1656
- Waldenstein, Maria mit der Hacke, entstanden 1833 (Abb.: 3)

## 1. Sallapulka, Maria im Gebirge

### 1.1 Lage des Ortes, seine Geschichte und Erreichbarkeit

Sallapulka ist ein auf 466m Seehöhe gelegenes Zeilendorf und gehört seit 1973 zur Marktgemeinde Weitersfeld im Bezirk Horn. Die Ortschaft liegt 7 km südlich von Weitersfeld und 7,5 km nördlich der Bahnstation Sigmundsherberg (Abb.: 4). Das Ortszentrum bilden eine spätbarocke, 1741 erbaute Filialkirche, die den hl. Aposteln Petrus und Paulus geweiht ist, der große Pfarrhof (Abb.: 5) und die ehemalige Volksschule.

Alle diese Bauten liegen an der Durchzugsstraße L 37, die 1871 von Horn über Sigmundsherberg nach Weitersfeld gebaut wurde. Die Ortschaft, in der bis Ende der fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts Landwirtschaft betrieben wurde, bestand bis dahin aus Vierseit-, Dreiseit- und Hakenhöfen, die heute großteils umgebaut sind. Jetzt besteht der Ort aus 37 Häusern und hat 90 Einwohner. Bis in die Mitte des vergangenen Jahrhunderts hatte Sallapulka drei Gasthäuser und einen Greißler. Zwei der Gasthäuser waren im Ort und eines neben der Wallfahrtskirche. Zurzeit befindet sich in der Ortschaft nur noch eine Großbäckerei mit einem angeschlossenen kleinen Lebensmittelgeschäft.

Die Pfarr- und Wallfahrtskirche liegt 15 Gehminuten südlich außerhalb des Ortes auf einer 480m hohen, von Nordosten nach Südwesten verlaufenden Geländestufe an der Straße nach Sigmundsherberg.<sup>176</sup>

Die ältesten Bewohner in dieser Gegend dürften Bojer gewesen sein, die ursprünglich aus dem Gebiet Rhein, Main, Donau stammten, und im Gebiet der heutigen Staaten Österreich, Slowakei, Tschechien und Ungarn siedelten. Sie waren ein mächtiges keltisches Volk in Mitteleuropa, ihr Name geht vermutlich auf die keltische Bezeichnung für Schläger oder Krieger zurück. Die Bojer wurden in den letzten beiden Jahrzehnten der vorchristlichen Zeit aus ihrem tschechischen und ostösterreichischen Siedlungsgebiet von den suebischen Markomannen verdrängt oder assimiliert.<sup>177</sup>

Der Name Sallapulka ist vermutlich slawischer Herkunft. In alten Urkunden oft als „Salopulkau“ bezeichnet, was „Berg ober Pulkau“ bedeutet, könnte der Ortsname aber auch als „Heiligtum oder Ort ober Pulkau“ gedeutet werden. Die Bezeichnung

---

<sup>176</sup> Die freundliche Auskunft erhielt ich von Herrn Ernst Mischling, Amtsleiter der Marktgemeinde Weitersfeld.

<sup>177</sup> vgl.: URL: <http://wikipedia.org/wiki/Bijer> vom 19.03.2007

Sallapulka kann aber auch aus dem altdeutschen „Sal“ (=Heiligtum) abgeleitet werden.

Erste Spuren einer aufblühenden Kultur in dieser Gegend gibt es ab 1159, als Prämonstratenser in das Kloster Geras einziehen.

1299 gibt es die erste sichere Erwähnung des Ortes und der Kirche in den Zehent-Verlass-Büchern des Stiftes Herzogenburg.

Sallapulka wird 1332 durch einfallende böhmische Truppen, 1427 durch die Hussiten und im dreißigjährigen Krieg von den Schweden, 1667 durch kaiserliche und 1809 durch napoleonische Soldaten geplündert und teilweise zerstört. Ein Erdbeben richtet 1348 große Schäden an, viele Menschen starben in den Jahren 1648, 1655 und 1678 an der Pest. Durch Brände wurde Sallapulka 1741, 1797 und 1861 schwer in Mitleidenschaft gezogen.<sup>178</sup>

Sallapulka ist von den Stationen der Franz-Josefs-Bahn Sigmundsherberg in eineinhalb Stunden und Hötzelsdorf-Geras in zwei Stunden zu Fuß erreichbar, es verkehrt aber auch dreimal täglich ein Bus der ÖBB.

## **1.2 Anfänge und Entwicklung der Pfarre**

Im Jahre 1112 erhielt das Stift Herzogenburg den Drittelzehent in Theras und Sallapulka von Bischof Ulrich von Passau geschenkt. 1291 ging Theras an das Stift Wilhering. Im Stifungsbrief für das Stift Herzogenburg wird 1112 die uralte Pfarre Theras genannt. In Sallapulka bestand damals vermutlich eine Tochterpfarre von Theras, wofür der Umstand spricht, dass Theras entgegen den üblichen Gepflogenheiten ihr Kirchweihfest nicht mit ihrem Patrozinium, sondern mit dem Patrozinium der Gebirgskirche in Sallapulka feiert. Nachdem 1291 Theras an das Stift Wilhering übergegangen war, wurde durch das Stift Herzogenburg 1299 in Sallapulka eine eigene Pfarre errichtet und dem Stift inkorporiert, das Pfarrrecht erhielt sie aber erst 1325.<sup>179</sup>

Die Pfarre Sallapulka umfasst derzeit die Ortschaften Sallapulka, Nonnersdorf, Heinrichsdorf, Purgstall, Starein, Dallein und Trautmannsdorf und gehört zum Dekanat Geras. 1971 wurde die Pfarre Sallapulka vom Stift Herzogenburg exkorporiert, an die Diözese St. Pölten übergeben und ist seither eine Weltpriesterpfarre. Die Pfarre wurde von Prämonstratensern des Stiftes Geras 1990 zur Betreuung übernommen und gehört nun zum Pfarrverbund Geras-Langau.

---

<sup>178</sup> vgl.: Heimaterde Weitersfeld. Chronik der Marktgemeinde Weitersfeld. Weitersfeld 1992., S. 191-195.

<sup>179</sup> vgl.: Schweitzer, Otto: Beiträge zur Geschichte der Pfarre Sallapulka. Sallapulka 1882. S. 1-5.

Für die Augustiner Chorherrn aus Herzogenburg war sicher die Entfernung zur Wallfahrtskirche zu groß und die Betreuung zu mühsam.<sup>180</sup> Die ständige Abnahme an Mitbrüdern und der sich nicht mehr rechnende Aufwand mit den Einnahmen an Opfergeldern durch den Rückgang der Wallfahrt dürfte ebenso ausschlaggebend gewesen sein.

### Geschichte der Pfarre

Der damalige Pfarrprovisor Augustin Rudolf, Chorherr des Stiftes Herzogenburg, wurde am 14. November 1937 als Pfarrer der Pfarre Sallapulka installiert. Er war Geburtsjahrgang 1910, stammte aus Groß-Hermsdorf in Schlesien und trat 1930 ins Stift Herzogenburg ein, 1935 wurde er zum Priester geweiht. Der in dieser Zeit große Priestermangel im Stift Herzogenburg ermöglichte es, dass Augustin Rudolf nach zwei Jahren als Provisor im Alter von 27 Jahren die große Pfarre Sallapulka übernehmen konnte. Mit der Einführung der Kirchenbeiträge durch die Nationalsozialisten 1939 zur Besoldung des Klerus und zur Erhaltung der Kirchen mussten einige Pfarrkirchenräte für die Einhebung und Verwaltung der Kirchenbeiträge ernannt werden. Bischof Memelauer ernannte in Sallapulka vier Mitglieder, den Vorsitz hatte immer der Pfarrer inne. Der Krieg zeigte auch in der Heimat Wirkung, am 26. Juni 1940 wurde im Pfarrhof ein Kriegsgefangenenlager eingerichtet. Von den zwanzig gefangenen Belgiern arbeiteten 17 bei Bauern in der Umgebung und drei im Pfarrhof. Die Feiertage Dreikönig, Christi Himmelfahrt, Fronleichnam, Peter und Paul, Maria Himmelfahrt, Allerheiligen und Maria Empfängnis wurden von den staatlichen Machthabern 1941 zu Arbeitstagen erklärt. Gottesdienste durften nur mehr zu den Wochenenden gefeiert werden. Papst Pius XII. gab die Erlaubnis, dass an den verbotenen Feiertagen eine Abendmesse gefeiert wurde. Die Prozessionen zu Fronleichnam waren auf den nachfolgenden Sonntag verlegt worden. Trotz Genehmigung durch die Reichsregierung verbot der Landrat von Horn in seinem Kreis, Prozessionen auf öffentlichem Grund durchzuführen, erlaubt waren sie hingegen auf kirchlichem Eigentum. In Sallapulka wurde die Feier in der Kirche und die Prozession am Friedhof abgehalten. Trotz des Prozessionsverbotes war der Besuch des Veitstages immer gut, war aber ebenfalls auf den darauf folgenden Sonntag verlegt.

Die vier 1925 neu angeschafften Glocken hatten die im ersten Weltkrieg abgelieferten Glocken in der Gebirgskirche ersetzt. Mitte Mai 1942 mussten alle vier Glocken wieder für Kriegszwecke abgeliefert werden, nur die Sterbeglocke in der Filialkirche

---

<sup>180</sup> Diese freundliche Auskunft erhielt ich von Herrn Benedikt Felsinger, OPraem., Pfarrer von Sallapulka.

in Sallapulka blieb erhalten. Im Dezember, knapp vor Weihnachten, erhielt die Gnadenkirche eine Feinzinkglocke mit 20 kg als vorläufigen Ersatz für die vier abgelieferten Glocken.

Ab Anfang April 1945 wurde Sallapulka und Umgebung immer wieder von Truppen durchzogen und hatte ständig unter Einquartierungen zu leiden. Zuerst waren es ungarische Soldaten und von 1. bis 7. Mai Teile des Generalstabes der 8. deutschen Armee. Der Pfarrhof und die Schule wurden von diesem als Quartier benützt. Am Christi Himmelfahrtstag, dem 10. Mai 1945, kamen die ersten russischen Soldaten nach Sallapulka. Sie benahmen sich nicht wie Befreier, sie plünderten die Wohnhäuser, nahmen die Pferde und das Saumzeug mit und vergewaltigten alle Frauen, derer sie habhaft wurden. Ständig wurden von den Russen Geflügel und Eier gefordert, Schweine und Rinder beschlagnahmt oder zu lächerlichen Preisen gekauft. Zu Einquartierungen russischer Soldaten kam es in Sallapulka nicht. Im Juni 1945 fanden viele von den Tschechen aus Südmähren vertriebene Deutsche erste Unterkunft und Verpflegung im Ort.

Ab dem Jahr 1947 wurde der Veitstag als Gemeindefeiertag begangen und wie früher am 15. Juni bzw. am Montag danach gefeiert. Vier neue Glocken als Ersatz für die 1942 abgelieferten wurden am 5. Oktober 1952 geweiht und aufgezogen, die Orgel wurde 1952 repariert. Mit vielen Aktivitäten wurde 1954 in der Pfarre das vom Papst Pius XII. ausgerufenen „Marianische Jahr“ gefeiert. Die zum Pfarrhof gehörenden Wiesen und Äcker wurden wegen fehlender Arbeitskräfte an die Bauern der Pfarrgemeinde 1959 verpachtet. Durch die Volkszählung 1961 wurde festgestellt, dass im Vergleich zu den Zählungen 1934 und 1951 die Bevölkerungszahl abgenommen hatte. Waren 1934 noch 923 Einwohner katholischen Glaubens, so waren es 1961 nur mehr 745.

1964 wurde die Landesstraße von Walkenstein bis zur Wallfahrtskirche ausgebaut und asphaltiert, was eine Erleichterung für die Wallfahrer bedeutete. Der weitere Ausbau und die Asphaltierung der Straße von der Wallfahrtskirche bis Sallapulka wurden 1965 durchgeführt. Am 5. März 1971 starb der langjährige Pfarrer, Herr Augustin Rudolf, im Alter von 60 Jahren an Lungenkrebs. Mit 1. September 1971 trat das Augustiner Chorherrnstift Herzogenburg die Pfarre an die Diözese St. Pölten ab. Sallapulka wurde nach 680 Jahren von einem Weltpriester, dem Provisor Stefan Skrobanek aus der Diözese Neutra in der ČSSR übernommen, der aber bereits am 1. November 1973 als Provisor nach Albrechtsberg im Dekanat Spitz an der Donau wechselte. Ihm

folgte als Provisor Ladislaus Hortobagyi aus der ungarischen Diözese Vac (Waitzen) nach.

Im Februar 1978 wurde Pfarrer Hortobagyi nach Zeiselmauer bei Tulln versetzt, an seine Stelle kam Pater Stanislaus Jassus aus dem Zisterzienserstift Rein als Pfarrer nach Sallapulka. Unter seiner Leitung unternahm die Pfarre im Sommer 1979 eine Wallfahrt zur Schwarzen Madonna nach Tschenschow mit 96 Teilnehmern.

Eine Haussammlung wurde 1979 zu Gunsten der Innenrenovierung der Gebirgskirche durchgeführt. Nach einem Herzinfarkt kam Jassus auf eigenen Wunsch im September 1985 in eine kleinere Pfarre. Sein Nachfolger wurde wieder ein gebürtiger Pole, der 34jährige Wiktor Dziedzich, der bisher Kaplan in Tulln war. Bereits am 20. Mai 1990 wurde er in der Gebirgskirche verabschiedet und von seinem Orden, den Jesuiten, nach Nordamerika versetzt. Ihm folgte am 15. Mai als Moderator Herr Gereon Strauch aus dem Stift Geras, das die Betreuung der Pfarre übernommen hatte. Für die Pfarre war es keine leichte Situation, zumal der Geistliche im Stift Superior und Novizenmeister, aber auch Pfarrer in Geras, Zissersdorf und Walkenstein war. Ein 1989 zum Priester geweihter Kaplan übernahm zusätzlich zu seinen Aufgaben in Walkenstein auch die Betreuung des Wallfahrtsortes an den Wochenenden. Die Seelsorge in Trautmannsdorf und Dallein übernahm Gereon Strauch von Geras aus. Der Abschluss der Außenrenovierung im September 1991 wurde von der Pfarre festlich begangen. Kaplan Gottfried wurde ab 1. Februar 1992 zum Moderator in Walkenstein bestellt, Prior Herr Gereon übernahm als ständiger Pfarrer den Wallfahrtsort. Pfarrer Strauch kehrte 2004 wegen einer schweren Erkrankung in seine Heimat nach Deutschland zurück. Seine Stelle übernahm zusätzlich als Pfarrer von Walkenstein Herr Pius Ubrich aus dem Stift Geras.

Am 1.9.2005 wurde der Pfarrverbund Geras-Langau gebildet, dem die zwei dem Stift Geras inkooperierten Pfarren Geras und Haid sowie vier Pfarren der Diözese St. Pölten (Sallapulka, Walkenstein, Oberhöflein und Langau) angehören. Seither ist der Prior der Geraser Prämonstratenser Herr Benedikt Felsinger Pfarrer von Sallapulka und Geras. Für die sechs Pfarren des Pfarrverbundes sind derzeit drei Pfarrer eingesetzt.<sup>181</sup>

---

<sup>181</sup> vgl.: Pfarrgedenkbuch (Chronik der Pfarre Sallapulka) 1933-2004.

### 1.3 Die Entstehung und Entwicklung der Wallfahrt

Der Zeitpunkt und die Entstehung der Wallfahrt in Sallapulka liegt im Dunkeln. Gesichert ist nur die erstmalige Erwähnung der Kirche „Maria im Gebirge“ im Jahr 1299 in den Zehent-Verlassbüchern des Stiftes Herzogenburg. Christliche Heiligtümer sind an zahlreichen Orten aus vorchristlichen Wurzeln entstanden. Dieser Tatsache entsprachen auch die Richtlinien des Papstes Gregor I., des Großen (590-604), an seine Missionare, die heidnischen Tempel nicht zu zerstören, sondern sie statt für den Kult der Dämonen für den Dienst des wahren Gottes zu verwenden.

Der Felsen auf einer Anhöhe, die unter dem Hochaltar entspringende Blindquelle und das althochdeutsche „Sal“ lassen den Rückschluss zu, dass der Felsen oder Berg auf dem die Kirche erbaut wurde, eine vorchristliche Kultstätte gewesen sein mag.<sup>182</sup>

Die Wallfahrtskirche Maria im Gebirge gehört zu den ältesten Gnadenorten Niederösterreichs. Ursprünglich war sie dem Hl. Vitus geweiht, darauf geht auch die bis heute gehaltene Tradition einer Wallfahrt am Veitstag, dem 15. Juni, zurück.<sup>183</sup>

Ihre Bedeutung als Marienort erhielt die Kirche aufgrund des Berichtes des hl. Evangelisten Lukas (I, 39-56), nach dem die heilige Maria nach der Botschaft des Engels sich aufmachte und über das Gebirge zu ihrer Kusine Elisabeth ging, um diese heimzusuchen. Maria wurde auf diese Weise ein Vorbild eines christlichen Pilgers. Der Gnadenort Maria im Gebirge feiert seinen Titel deshalb am Fest „Maria Heimsuchung“ am 2. Juli. Die Gnadenkirche ist älter als die in Mariazell und war einst ebenso berühmt wie diese. Ihr wundertätiges Gnadenbild bezeichneten selbst die Bewohner von Mariazell als eine Schwester von Sallapulka und bereiteten den ankommenden Wallfahrern aus Sallapulka dadurch einen feierlichen Empfang, indem sie ihnen bei ihrem Einzug in die Gnadenkirche die größte Glocke unentgeltlich läuteten.

Die Bauart des Presbyteriums mit der angebauten gotischen Petruskapelle sowie der massive, ganz aus behauenen Steinquadern erbaute Turm deuten auf ein hohes Alter der Wallfahrtskirche. Weiters sind auf der Epistelseite beim Hochaltar noch Reste romanischer Bauweise zu finden. Der Steiner Bürger Urban Schlundt verordnete 1496 in seinem Testament, dass für seine Hausfrau Wallfahrten nach Mariazell, St. Wolfgang, Ötting und Sallapulka durchgeführt werden. Die Kirche Maria im Gebirge wurde in diesem Testament mit den bekanntesten Wallfahrtsorten jener Zeit erwähnt.

---

<sup>182</sup> vgl.: Augustin, Rudolf und Scherzer, Josef: Die Pfarr- und Wallfahrtskirche Maria im Gebirge. In: Festschrift zum 650-Jahr-Jubiläum in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Maria im Gebirge. Sallapulka 1949, S. 1ff.

<sup>183</sup> wie Anm. 2, S. 37.

1597 berichtete der damalige Pfarrer von Sallapulka Johann Wefacher nach Herzogenburg über die zu seiner Zeit wichtigsten Wallfahrtstage in Sallapulka: Maria Heimsuchung, der Pfingstdienstag und der Sonntag nach Vitus. Papst Paul V. (1605-1921) verlieh am Anfang des 17. Jahrhunderts der Gnadenkirche für ihren wichtigen Wallfahrtstag auf Ersuchen des Propstes Melchor vom Stift Herzogenburg allen Wallfahrern, die an diesem Tag das „Biri“ besuchten, einen vollkommenen Ablass.<sup>184</sup>

In der Zeit der Reformation kam die Wallfahrt fast zum Erliegen. Im 30jährigen Krieg wurde die Kirche mehrmals von den Schweden und nach dem Ende des Krieges auch von den kaiserlichen Truppen geplündert.

Pfarrer Ferdinand Pesl, der die Wallfahrtskirche von 1671 bis 1678 betreute, gelang es, die Wallfahrt ins „Biri“ – wie die Kirche im Volksmund genannt wurde – wieder zu beleben. Aus dieser Zeit sind im Inventar viele silberne Opfergaben und Motivbilder aufgezeichnet. In dieser Zeit wurden die Wallfahrer immer zahlreicher, weshalb der Propst von Herzogenburg im Jahre 1674 den Auftrag zur Vergrößerung der Kirche gab. Seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts waren wieder zwei, oft auch drei Chorherren des Stiftes Herzogenburg zur Betreuung der Wallfahrer in Sallapulka. Vom Veitsfest 1704 ist bekannt, dass wieder zwei Predigten, eine Früh- und eine Spätpredigt, gehalten wurden. Ab 1712 wohnte bei der Gnadenkirche außer dem Mesner auch noch bis 1767 ein Einsiedler.

Zum großen Kirchtag, dem Veitsfest im Jahre 1724, kamen vierundfünfzig verschiedene Wallfahrtsgruppen. Die Wallfahrt hatte durch den Eifer der Chorherren aus Herzogenburg ihre einstige Bedeutung wiedererlangt. Die Höhepunkte des Wallfahrtsgeschehens waren in der Zeit zwischen 1600 und 1730. Wallfahrer kamen nicht nur an den Hauptwallfahrtstagen, sondern auch während der übrigen Zeit des Jahres wie

am Fest des hl. Sebastian von Breiteneich bei Horn,

am Markustag aus der Umgebung von Sallapulka,

am Pfingstdienstag von Geras, Pernegg, Langau, Maigen, Kattau und Stockern,

am 2. Juli aus Horn.

am Fest des hl. Rochus aus der Umgebung von Sallapulka und

am Fest Maria Geburt die gleichen Prozessionen wie am Pfingstdienstag.

Eine Armen-Seelen-Bruderschaft wurde bei der Wallfahrtskirche 1719 vom Pfarrer Josef Ignaz Meier gegründet. Sie feierte ihr Hauptfest am 15. August und erhielt in der Wallfahrtskirche 1757 einen eigenen Seitenaltar.

---

<sup>184</sup> wie Anm. 180, S. 4f.

Der Zuzug von Wallfahrern zur Maria im Gebirge war in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts so zahlreich, dass an den größeren Wallfahrtstagen Aushilfen durch Prämonstratenser aus Geras und Pernegg, durch Franziskaner aus Eggenburg und durch Augustiner aus Frating notwendig waren. Weil die Wallfahrer aber nicht nur aus Niederösterreich, sondern auch aus Böhmen, Mähren und Schlesien kamen, war Sallapulka zu dieser Zeit wohl auch von überregionaler Bedeutung.

Mit dem Aufblühen der Wallfahrt im nur drei Wegstunden entfernten marianischen Wallfahrtsort Maria Dreieichen ab 1730 nahm die Zahl der Pilger nach Sallapulka stetig ab. Vermutlich war für den Rückgang der Zahl von Wallfahrern auch die Tatsache verantwortlich, dass der Pfarrer im Pfarrhof im Ort bei der Filialkirche wohnte und deshalb für die ankommenden Wallfahrer kein Gottesdienst gefeiert werden konnte. Ebenso fehlten bei der Wallfahrtskirche zur damaligen Zeit ein Gasthaus und eine Herberge. Bei Schlechtwetter fanden die Pilger nicht einmal einen Unterstand, in Maria Dreieichen hingegen war die notwendige Infrastruktur schon vorhanden.<sup>185</sup>

Durch Kaiser Joseph II. wurde 1783 die Wallfahrtskirche gesperrt und die Armen-Seelen-Bruderschaft aufgehoben. Nach der Schließung der Gnadenkirche wurden alle silbernen Votivgaben und 38 Votivbilder abtransportiert. Sie gingen unwiederbringlich verloren.<sup>186</sup>

Der Kultgegenstand der Wallfahrtskirche Sallapulka ist eine auf dem Hochaltar angebrachte überlebensgroße, gekrönte Marienstatue, die mit gefalteten Händen über der Mondsichel schwebt. Dabei handelt es sich um eine Immaculata des 17. Jahrhunderts und dürfte in der Zeit nach dem 30jährigen Krieg die ältere Gnadenstatue ersetzt haben. (Abb.: 6)

Die ältere Marienstatue, eine „Maria Gravida“ aus der Zeit um 1500, befindet sich nun in der Filialkirche in der Ortschaft Sallapulka.<sup>187</sup>

Am Veitstag brachten die Winzer aus Rafing einen mit drei Reben behangenen Weinstock, an jeder Rebe sollten sich zumindest zwei Blüten befinden. Der Stock war mit Kerzen und Bändern geschmückt und wurde beim Abmarsch der Prozession in Rafing vom Weinhüter dem ältesten Mädchen der Wallfahrer übergeben. Dieses übergab nach einer Weile den Stock dem nächst jüngeren, dies ging so weiter bis zum jüngsten Mädchen, das den Stock dann am Hochaltar des „Biri“ opferte. (Abb. 7)

---

<sup>185</sup> wie Anm. 182, S. 7ff.

vgl.: Zak, Alphons: Die Pfarr- und Wallfahrtskirche Maria im Gebirge bei Sallapulka. Sallapulka 1899, S. 7f.

<sup>186</sup> wie Anm. 2, S. 37.

<sup>187</sup> wie Anm. 118, S. 161f.

Wie sehr der Kultgegenstand „Maria im Gebirge“ von den Gläubigen verehrt wurde, zeigt ein vertontes Gedicht aus der Mitte der 50er Jahre des 20. Jahrhunderts:

### Maria im Gebirge

O Mutterherz, du treues Mutterherz,  
du teilst mit jedem Kinde Freund und Schmerz,  
und wenn es auch in schwerer Schuld versagt,  
es eilt zu dir und bittet unverzagt,  
Gottesmutter, liebe, milde,  
hier vor deinem Gnadenbilde,  
leg ich zu Füßen meine Bürde  
dir, Maria im Gebirge.

Und was ich keinem Menschen sagen will,  
das klag ich dir, o Mutter, heimlich, still,  
in aller Not wirst du mich recht verstehen,  
mit dir will ich auch alle Tage gehen.  
Gottesmutter, liebe, milde  
hier vor deinem Gnadenbilde,  
leg ich zu Füßen meine Bürde  
dir, Maria im Gebirge.

Und wenn einmal mein müdes Auge bricht,  
der Mund verstummt, ein Wörtlein nicht mehr spricht,  
die Welt verblasst und meine Pilgerzeit,  
geleite mich dann in die Ewigkeit.  
Gottesmutter, liebe, milde,  
hier vor deinem Gnadenbilde,  
leg ich zu Füßen meine Bürde  
dir, Maria im Gebirge.<sup>188</sup>

Die kultische Trias „Baum, Stein, Wasser“ war eine Mitvoraussetzung für die Entstehung einer Wallfahrt, dazu kam der Berg als Ort der Gottesnähe hinzu. Bei der Wallfahrtskirche Maria im Gebirge gibt es den Berg; da der Höhenrücken zur Zeit der Entstehung der Wallfahrt bewaldet war, gab es dort vermutlich auch einen entsprechenden Baum. Die damals vermutlich vorhandene Quelle geriet in Vergessenheit und wurde erst wieder im Jahre 2003 wieder gefunden.

Unterhalb der Marienkirche befindet sich am Waldrand eine vergessene kleine Kapelle, die auf keiner neueren Detailkarte eingezeichnet ist.<sup>189</sup> Eine Mutung durch einen Rutengeher zeigte eine Wasserader an, die unter dem Hochaltar der Gnadenkirche entspringt, aufsteigt und südlich neben dem Turm aus der Kirche unterirdisch

---

<sup>188</sup> Plessl, Rupert: Als wir noch zu Fuß wallfahrteten. o.O., o. J., S. 36.

<sup>189</sup> vgl.: URL: <http://www.weitersfeld.at/salapulka.htm> vom 16.01.2007

herauskommt und unter dem heutigen Parkplatz in einem Bogen in den Wald zur Kapelle fließt. Die 2003 halb von Erde bedeckte Kapelle wurde ausgegraben und etwa 10 m oberhalb von ihr eine einfache Quelfassung gebaut. Am 11. Februar 2003 begann das Wasser über ein Metallrohr mit einer Schüttung von 1,5 l/min wieder in die Kapelle zu fließen.<sup>190</sup> (Abb. 8)

## 1.4 Die Wallfahrtskirche

### 1.4.1 Die Baugeschichte

Der genaue Zeitpunkt der Erbauung der Kirche ist nicht feststellbar. Eine erste sichere Erwähnung der Kirche und der Pfarre gab es 1299 in den Zehent-Verlass-Büchern des Stiftes Herzogenburg. In einer Schenkungsurkunde, die sich im Stift Herzogenburg befindet, wird 1316 die Kirche im „Piriech“ als altes, ehrwürdiges Gotteshaus bezeichnet. 1316 wurde auch der erste Pfarrer mit dem Namen Jacob in der Pfarre Sallapulka genannt. Ein höheres Alter der Kirche zeigt sich in der Bauart des Presbyteriums mit der angebauten gotischen Petruskapelle, ebenso auch der massive aus behauenen Steinquadern erbaute Turm.

Der gegenwärtige Bau des Turmes und des Presbyteriums stammen aus dem 15. Jahrhundert. Die unteren Bauteile des Presbyteriums und des Turmes gehören aber einer früheren Epoche an. Das Bundesdenkmalamt in Wien stellte bei einer Begutachtung der Bausubstanz der Kirche fest, dass sich auf der Epistelseite beim Hochaltar noch Reste romanischer Bauweise befinden, was wiederum auf ein hohes Alter der Kirche schließen lässt. Wie bereits in Teil I, Pkt. 3.2.8. erwähnt, waren noch im 16. Jahrhundert zwei Mauersteine mit in gotischen Schriftzeichen angebrachten Jahreszahlen 1181 und 1191 vorhanden.

Die beiden Steine können nur von einem früheren Bau stammen, weil der heute stehende östliche Teil des Kirchenschiffes mit dem Presbyterium, die nördliche Seitenkapelle und der Turm aus dem 15. Jahrhundert stammen.<sup>191</sup>

Das jetzige Kirchenschiff wurde 1674 im Zuge der Vergrößerung der Kirche im Renaissancestil erbaut, der Turm renoviert und ein neuer Hochaltar aufgestellt. Die Kosten der Erweiterung und gleichzeitigen Renovierung der Wallfahrtskirche wurden zum Teil vom Stift Herzogenburg getragen. Der größere Teil der Baukosten wurde von der

---

<sup>190</sup> wie Anm. 178, S. 3

wie Anm. 180, S. 3f.

<sup>191</sup> wie Anm. 178, S. 3.

wie Anm. 180, S. 2-7.

Pfarrre aus Opfergeldern aufgebracht. Die Höhe der Baukosten ist aus den Unterlagen nicht ersichtlich, aus ihnen konnte aber entnommen werden, dass die Gesamteinnahmen an Opfergeldern im Jahr 1689 135 fl und 47 kr. betragen.<sup>192</sup>

1835 wurde auch die alte gotische Friedhofskapelle, die an der Außenseite eine zierliche aus Sandstein gearbeitete Kanzel hatte, wegen Baufälligkeit abgetragen. Einen neuen gotischen Hochaltar erhielt die Kirche 1854, in der Seitenkapelle wurde 1859 ein dem hl. Petrus geweihter Altar neu aufgestellt. Die zwei großen Glocken wurden 1868 umgegossen und eine dritte kleinere sowie eine neue große Glocke angekauft. 1871 erhielt die Kirche eine neue Orgel mit neuen klingenden Registern. Der von Maler Breitschopf aus St. Pölten geschaffene Kreuzweg wurde ebenfalls 1871 restauriert. Als Ersatz für die im ersten Weltkrieg abgelieferten Glocken wurden 1925 vier neue angekauft und feierlich geweiht.

Auch diese Glocken mussten im Jahre 1942 kriegsbedingt wieder abgegeben werden.<sup>193</sup>

Die Schäden an der Kirche durch Kriegseinwirkungen und durchziehende Soldaten wurden 1947 und 1948 durch eine Restaurierung behoben und gleichzeitig 1948 das elektrische Licht in der Kirche eingeleitet. Aus Anlass einer bischöflichen Visitation wurde die Gebirgskirche 1961 außen renoviert und ein neues Turmkreuz angekauft. Für die Gnadenkirche wurde 1966 ein elektrisches Geläute für die vier Glocken angeschafft.

---

<sup>192</sup> wie Anm. 180.

<sup>193</sup> wie Anm. 2, S. 161f.

vgl. Zotti, Wilhelm: Kirchliche Kunst in Niederösterreich. Bd. 2. St. Pölten – Wien 1986. S. 322.

### Renovierungen und Restaurierungen

Mit der Wiederbelebung der Wallfahrt zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde mit Spenden von Wohltätern 1801 die Kirche außen, in den Jahren 1830, 1831 und 1835 das gesamte Innere renoviert.

Mit der ersten Haussammlung nach dem Kriege, die 7405 Reichmark erbrachte, wurden die Schäden an der Kirche durch Kriegswirkungen und durchziehende Soldaten 1947 und 1949 durch eine Renovierung behoben und gleichzeitig konnte in der Kirche das elektrische Licht eingeleitet werden.

1961 wurde die Gebirgskirche wieder außen renoviert, und ein neues Turmkreuz angekauft.

Auf Initiative des Pfarrgemeinderates wurde im Sommer 1979 mit einer Innenrenovierung der Wallfahrtskirche begonnen. In Eigenregie wurden von Angehörigen der Pfarre die feuchten Mauerstellen abgeschlagen und mit Trockenmörtel fachgemäß verputzt. Die weiteren erforderlichen Arbeiten wurden von Fachfirmen ausgeführt. Eine der wesentlichen Arbeiten aber war die Restaurierung des Deckenbildes „Heimsuchung Marias“, das wegen eines Schneeeinfalles im Dachboden der Kirche durch Feuchtigkeit entstellt worden war.

Am 21. August 1980 stürzte ein großes Stück der schönen Deckenskulptur auf den Chor und auf die Kirchenbänke herunter. Die innen neu renovierte Kirche wurde nach einer bauamtlichen Besichtigung vorübergehend aus Sicherheitsgründen gesperrt. Die Kosten für die Instandsetzung der Decke betragen 240 000 S., wobei die Pfarre 20 000 S. aufzubringen hatte, den restlichen Betrag teilten sich das Land Niederösterreich und die Diözese St. Pölten. Das Weihnachtsfest konnte bereits wieder in der Kirche gefeiert werden. Durch den Einbau eines elektrischen Motors 1981 wurde die Bedienung der Orgel wesentlich erleichtert.

Das Dach der Gebirgskirche wurde im Auftrag der Diözese St. Pölten 1982 umgedeckt und auch von dieser bezahlt.

Von 1982 bis 1984 wurden die 14 Kreuzwegbilder im Stift Göttweig restauriert. Der Hochaltar in der Gebirgskirche wurde 1988/1989 nach Genehmigung durch die Diözese St. Pölten und das Denkmalamt von der Firma Bauer aus Krems restauriert. Die Arbeiten waren zu Ostern 1989 abgeschlossen. 100 000 S mussten von der Pfarre durch Spenden aufgebracht werden. Von der Diözese St. Pölten wurde 1989 auch die Außenrenovierung der Kirche genehmigt. Von Angehörigen der Pfarre wurden dazu viele vorbereitende Arbeiten als Eigenleistung erbracht. Der erste Teil der 1989

genehmigten Renovierungsarbeiten wurden 1990 begonnen und im September 1991 abgeschlossen.

Der Seitenaltar und das Altarbild „Die Kreuzigung“ vom Kremser Schmidt wurden 1991 einer Restaurierung unterzogen.

Die Weiterführung der Außenrenovierung, die Neueindeckung des Daches und des Turmes begannen im Spätherbst 1993. Die Dacharbeiten wurden durch den frühen Wintereinbruch unterbrochen. Einige Tage vor dem Veitsfest 1994 waren die Dachdeckungsarbeiten abgeschlossen und das neu vergoldete Turmkreuz aufgesetzt. Durch einen Blitzschlag entstand im Herbst 1999 im Turm ein großer Riss. Die Ausbesserungsarbeiten wurden im Frühjahr 2000 durchgeführt. Der Großteil der erforderlichen finanziellen Mittel für die bisherigen Bau-, Renovierungs- und Restaurierungsarbeiten wurde auch in Sallapulka durch Spenden der Pfarrgemeinde und durch die Opfergelder von vielen Wallfahrern aufgebracht.

Von einer Gruppe junger Männer der Pfarre wurde die schon fast vergessene Bründlkapelle in der Nähe der Gebirgskirche im Sommer 1982 in vielen freiwilligen Arbeitsstunden renoviert. (Abb.: 7)

#### **1.4.2 Beschreibung**

Die Pfarr- und Wallfahrtskirche Maria im Gebirge liegt außerhalb der Ortschaft Sallapulka auf einem bewaldeten Höhenrücken innerhalb des von spätmittelalterlichen Mauern umgebenen Ortsfriedhof (Abb. 9) und wirkt auf den Betrachter beim ersten Anblick geheimnisvoll. Der ungegliederte Kirchenbau mit einem steilen Satteldach hat ein profiliertes Traufengesims und im Langhaus je drei Rundbogenfenster. Dominiert wird die Kirche von dem hochgotischen, vom Viereck ins Achteck übergehenden wuchtigen Südturm mit einem gemauerten, achtseitigen Pyramidenhelm über einem Dreiecksgiebelkranz. Die Giebelfenster sind im Dreieck geschlossen, jetzt zum Teil vermauert. (Abb. 10)

Der Turm ist an den Chor angebaut, der einen flachen  $3/8$ -Schluss hat. An der nördlichen Seite des Kirchenschiffes befindet sich eine Kapelle, die innen mit einem Netzgewölbe versehen ist. Südseitig ist am Turm und an der Kirche die Sakristei angebaut, die in das breitere und höhere Langhaus mit einem westseitigen Vollgiebel übergeht. Der Chor ist mit keilförmig gestalteten, massiven, viereckigen Strebpfeilern mit einer flachen Bedachung versehen. Dazwischen befinden sich Spitzbogenfenster mit kleinen keilförmigen Zwischenpfeilern in der Sockelzone.

Im wenig gegliederten Langhaus befinden sich nord- und südseitig je ein gleichartiges Frührenaissanceportal. Diese beiden Portale, von denen das nordseitige jetzt zugemauert ist, zeigen den Übergang von der Gotik zur Renaissance. Die steinernen Türwände haben noch ein gotisches Profil mit verkreuzten Stäben, das unten beim Sockel aus einem Renaissance-Ornament ausläuft, gekrönt werden die Portale mit einem flache Giebel. (Abb. 11)

Auf der Innenseite des zugemauerten Portals ist eine gotische Priestergrabplatte angebracht, auf der Außenseite des Portals ist ein Wappen eingelassen, das aus drei Teilen besteht. Der untere Teil zeigt einen Schild mit einem Berg, auf dessen Spitze eine runde verwitterte Rose sitzt. Dieses Wappen wird von einem Dach überdeckt, das ein gleichseitiges Kreuz mit gefederten Enden trägt. Der obere Teil des Wappens stellt eine Art Verzierung dar. In der kirchlichen Ikonographie ist die Rose als Königin der Blumen das Symbol der Himmelskönigin Maria in der Jungfräulichkeit. Der Berg mit der Rose könnte das Wappen der Kirche Maria im Gebirge darstellen. Das Kreuz auf dem Wappen könnte ein Templerkreuz sein. Die Geschichte der Kirche beginnt 1201 in der Endzeit des Templerordens, der am 22.3.1312 aufgehoben wurde.

(Abb. 11a)

Im Dreiecksgiebel der Westseite der Kirche befindet sich eine leere Figurennische. (Abb. 12)

Die Kirche hat eine Länge von 33 m und eine Höhe zwischen 11 – 9 m (Abb. 13) und fasst etwa 2000 Personen.

Das alte Mesnerhaus rechts vor der Kirche wurde im Jahr 2003 abgerissen und durch einen Neubau mit einem Mehrzwecksaal ersetzt. (Abb. 14 und 15)

„Der Innenraum der Kirche ist hell, großräumig und besteht aus dem saalartigen, über flachen Wandpilastern mit Kompositkapitellen flachgedeckten Langhaus mit schmaler über Pfeilern kreuzgrabgewölbter Westempore, das mit dem Bündeldienst mit fünftel Schluss über dem weit gespannten im Bereich des Spitzbogens profilierten Triumphbogen in Verbindung steht; nördlich vom Langhaus befindet sich eine querrrechteckige Seitenkapelle, die mit dem Chor durch einen verstärkten Rundbogen verbunden ist und mit schwingenden, herabhängenden Rippenzügen zierlich netzrippengewölbt ist.“<sup>194</sup>

Die Kirche hat seit 1854 einen neuen freistehenden imposanten neugotischen Hochaltar aus färbig bemaltem Holz, basierend auf dem barocken Hochaltar aus dem Jah-

---

<sup>194</sup> zit. nach: Zotti, Wilhelm: Kirchliche Kunst in Niederösterreich. Bd. 2, Pfarr- und Wallfahrtskirchen nördlich der Donau. St. Pölten - Wien 1986, S. 322.

re 1674, von dem auch einige Figuren wie die Statuen der hl. Maria, Rosalia, Maria Magdalena und die Dreifaltigkeit übernommen wurden. (Abb. 69)

Die neugotische Form des Hochaltars wurde wegen der Herstellung einer Harmonie zwischen Hochaltar und der Bauart der Kirche gewählt. Der dreiteilige Altaraufbau ist reich mit Baldachinen, Fialen, Maßwerken und Kreuzrosen dekoriert. In der zentralen Rundbogennische befindet sich die bunt bemalte Skulptur der hl. Maria im Gebirge als Kultgegenstand. Die mehrfarbigen Statuen des hl. Augustinus und hl. Bernhard befinden sich unter den seitlichen Baldachinnischen. Die Skulptur der hl. Dreifaltigkeit ist über der Gnadenstatue. Die mehrfarbigen Skulpturen der hl. Maria Magdalena befindet sich links und die der hl. Rosalia steht rechts in halbkreisförmigen Rundbogennischen. Der Hochaltar ist ein Werk des Redemptoristenfraters Thomas Marik.

Unter dem um zwei Stufen erhöhten Chor befindet sich eine jetzt nicht zugängliche Krypta. An der rechten Chorwand der Kirche ist ein spätbarocker Seitenaltar, der 1757 für die Armen-Seelen-Bruderschaft errichtet wurde. Er besteht aus Stuckmarmor mit einer Sarkophag-Mensa, einem zweisäuligen, gestreckten Retabel mit gebrochenem, stark ausladendem Gebälk, Kartuscheaufsatz und einem zentralen bemerkenswerten Ölgemälde, der „Kreuzigung Christi“ von Martin Johann Schmidt, genannt „Kremser Schmidt“. (Abb. 16)

Auf der Nordseite der Kirche am Triumphbogen befindet sich die frühklassizistische Kanzel aus marmoriertem Holz mit vergoldeten Rosetten und Festons, an der Brüstung ist ein vergoldetes Relief der „Predigt der Apostel und die Parabel vom Weinstock“. Am Türblatt zum Aufgang auf die Kanzel ist das Relief eines „Sämanns“ aus der Zeit um 1800 angebracht. (Abb. 17)

Ein großes spätbarockes Kruzifix aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hängt gegenüber der Kanzel auf der Südseite des Triumphbogens (Abb. 18), ein achteckiger Taufstein aus dem 15. Jahrhundert steht links unter der Empore. Auf der Langhausdecke, umrahmt von filigranem lebhaftem Stuckdekor, befindet sich ein vierpassförmiges Medaillon mit Stuckrelief der „Heimsuchung Mariä“ aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Die bemerkenswerten Kreuzwegbilder in der Kirche wurden von Jakob Preitschopf aus St. Pölten in den Jahren 1830/1831 gemalt. Franz Reusch aus Klosterneuburg baute 1871 die einmanuale Orgel mit neun Registern.<sup>195</sup>

In der Seitenkapelle links vom Hochaltar steht ebenfalls ein neugotischer Flügelaltar aus Holz mit klarem architektonischem Aufbau mit einem vom Vorgängeraltar über-

---

<sup>195</sup> wie Anm. 178, S. 322 f.

nommenen zentralen spätbarocken Ölbild des hl. Petrus aus dem Jahre 1859. Flankiert wird der hl. Petrus von mehrfarbigen Figuren des hl. Stephanus links und dem hl. Michael rechts. (Abb. 19)

Auf Grund der Liturgiereform des II. Vatikanums wurde 1965 auch in der Gebirgskirche ein Volksaltar aufgestellt, das Kommuniongitter wurde entfernt.

### 1.5 Einzugsgebiet der Wallfahrer

Bereits im Jahre 1496 hatte die Wallfahrtskirche Maria im Gebirge große Bedeutung, sie wurde mit den damals schon bedeutenden Wallfahrtsorten Mariazell und Alt-Ötting zugleich erwähnt. Das Einzugsgebiet zu dieser Zeit muss deshalb schon überregional gewesen sein.<sup>196</sup>

Die Blütezeit der Wallfahrten zur Gebirgskirche begann im 17. Jahrhundert. Die Wallfahrer kamen nicht nur aus den österreichischen Erbländern, sondern auch aus Böhmen, Mähren und Schlesien. Der Beginn der Blütezeit dürfte mit dem vom Papst Paul V. (1605-1621) verliehenen allgemeinen Ablass für alle Pilger die am Vitustag oder Samstag nach Vitus zur Gnadenkirche nach Sallapulka kamen, zusammenhängen.

Viele der Wallfahrer aus Böhmen und Mähren kamen im Zuge einer Mehrortewallfahrt nach Sallapulka, ihr eigentliches Wallfahrtsziel war Mariazell. Mit dem Aufblühen der Wallfahrt in Maria Dreieichen ab 1739 nahm der große Zustrom der Wallfahrer nach Sallapulka ab.<sup>197</sup>

1783 wurde die Wallfahrtskirche durch Kaiser Joseph II. geschlossen, die Wallfahrt kam zum Erliegen. Erst im 19. Jahrhundert nach den napoleonischen Kriegen belebte sich die Wallfahrt nach Sallapulka aufs Neue, erreichte aber nicht mehr den Zuzug des 17. und 18. Jahrhunderts.<sup>198</sup>

In den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts besuchten etwa 50 Prozessionen mit über 7000 Pilgern die Gnadenkirche. Die Prozessionen kamen zum größten Teil aus den umliegenden Gemeinden, aus dem Weinviertel sowie einige Autobusse aus den anderen Vierteln Niederösterreichs und aus Wien.<sup>199</sup> Zurzeit wird in Sallapulka nur der Vitustag als Hauptwallfahrtstag gleichzeitig mit dem Kirchweihfest gefeiert. An die-

---

<sup>196</sup> wie Anm. 180, S. 6f.

<sup>197</sup> vgl.: St. Pöltner Diözesankalender 1964, St. Pölten 1954, S. 80.

<sup>198</sup> wie Anm. 181, S. 3.

<sup>199</sup> wie Anm. 118, S. 126.

sem Tag kommen viele Wallfahrer aus den umliegenden Gemeinden. Am Kirchenvorplatz sind an diesem Tag viele Stände, ähnlich einem Jahrmarkt aufgestellt. Während des Jahres kommen auch viele kleinere Wallfahrtsgruppen und auch einige Autobusse zur Maria im Gebirge. Der seit 1.5.2005 eingesetzte Pfarrer, Herr Benedikt Felsinger ist bestrebt, die Wallfahrt nach Sallapulka neu zu beleben.<sup>200</sup>

### **1.6 Die Auswirkungen der Reformen Josephs II. auf den Wallfahrtsort Sallapulka**

Als erste Maßnahme wurde durch die Reformen Josephs II. die Armen-Seelen-Bruderschaft der Gebirgskirche aufgehoben. In weiterer Folge wurde die Gnadenkirche gesperrt und die vielen in der Kirche aus dem 16., 17., und 18. Jahrhundert befindlichen Motivbilder und Motivgaben abtransportiert. Die Wallfahrtskirche, die auch die Pfarrkirche von Sallapulka war, wurde deshalb gesperrt, weil die Kirche ca. 15 Gehminuten außerhalb des Ortes liegt und sich im Ort ohnehin eine Filialkirche befand. Die Sperrung der Gnadenkirche bewirkte, dass die bisher noch nicht nach Maria Dreieichen pilgernden Wallfahrer aus Böhmen und Mähren nun auch den eben aufblühenden Wallfahrtsort Maria Dreieichen besuchten.<sup>201</sup>

Weder aus den mir vorliegenden schriftlichen Unterlagen, noch aus den vom Augustiner Chorherrn Otto Schweitzer, der ab 1872 in Sallapulka war, akribisch verfassten „Beiträgen zur Geschichte der Pfarre Sallapulka“ lässt sich ein Hinweis finden, ab welchem Zeitpunkt die Gebirgskirche wieder als Wallfahrtskirche geöffnet wurde.

### **1.7 Beweggründe für eine Wallfahrt zur Maria im Gebirge**

Der wesentliche Grund für eine Wallfahrt nach Sallapulka dürfte der durch Papst Paul V. (1605-1621) verliehenen vollkommenen Ablass für Wallfahrten für den Sonntag nach St. Vitus gewesen sein. Ein weiterer Grund war vermutlich, dass die Gebirgskirche am Wege nach Mariazell als ein Zwischenziel einer Mehrortewallfahrt war.

---

<sup>200</sup> Diese freundliche Auskunft erhielt ich vom Wallfahrtspfarrer, Herrn Benedikt Felsinger, Prämonstratenser aus dem Stift Geras.

<sup>201</sup> wie Anm. 178, S. 58.

Die Weinbauern aus der näheren und weiteren Umgebung pilgerten nach Sallapulka, um für Schutz vor Ungeziefer für ihre Reben sowie für eine gute Weinernte zu bitten.<sup>202</sup>

Zur Maria im Gebirge kamen insbesondere während des 1. und 2. Weltkrieges und in den Jahren danach viele Pilger, um für eine gesunde Rückkehr ihrer Angehörigen aus den Kriegen sowie um Hilfe bei der Bewältigung der schwierigen Nachkriegszeiten zu beten. Auch in unseren Tagen kommen noch viele Menschen – einzeln oder in Gruppen - mit ihren persönlichen Anliegen zur Gnadenmutter.<sup>203</sup>

### **1.8 Die Wallfahrt im 19., 20. und 21. Jahrhundert.**

Die Wallfahrt zur Maria im Gebirge lebte nach den josephinischen Reformen erst nach dem Wiener Kongress nach 1815 wieder auf. Mit der Neubelebung wurde das Hauptfest der Wallfahrtskirche von Maria Heimsuchung auf den Vitustag verlegt. Der Zustrom der Wallfahrer aus Böhmen und Mähren blieb aber aus, es kamen nur mehr Pilger aus der näheren und weiteren Umgebung zur Gnadenkirche.

In den vorhandenen Unterlagen sind keine Angaben bzw. Aufzeichnungen über Pilgerbewegungen im 19. und am Anfang des 20. Jahrhunderts zu finden. Um die Gebirgskirche wieder bekannter zu machen, wurden anlässlich einer Ausstellung über niederösterreichische Wallfahrtsorte in Wien im April 1937 auch aus Sallapulka einige Stücke ausgestellt.

Zum Veitsfest des Jahres 1937 kamen aus 19 Orten der Umgebung Prozessionen, das Hochamt wurde vom Prälat des Stiftes Geras zelebriert.

Von 1938 bis 1945 waren alle Prozessionen zu Wallfahrtskirchen verboten, kirchliche Feiertage an Wochentagen wurde zu Arbeitstagen erklärt. Geschlossene Wallfahrten in dieser Zeit mussten vor ihrer Durchführung über die Ortsgruppenleitung angemeldet werden.

Zum Hauptfest der Marienkirche wie auch an anderen kirchlichen Feiertagen kamen trotz dieser Schikanen und Verbote viele Einzelwallfahrer. Wegen fehlender Verkehrsmittel - Pferde, Motorräder und Autos waren mit ihren Besitzern zum Kriegsdienst eingezogen worden – kamen die meisten Wallfahrer zu Fuß. Zur Beruhigung der Bevölkerung wurden fallweise von den Nationalsozialisten auch Gruppenwallfahr-

---

<sup>202</sup> wie Anm. 118, S. 161f.

<sup>203</sup> wie Anm. 200.

ten mit Kreuz und Fahnen erlaubt. In den Kriegsmonaten von Jänner bis 8. Mai 1945 nahmen wegen der alliierten Fliegerangriffe auch nur wenige Einzelpilger den Weg zur Gnadenkirche auf sich.

Trotz aller widrigen Umstände der unmittelbaren Nachkriegszeit kamen am Veitstag 1946 so viele Wallfahrer, dass nicht alle in der Kirche Platz finden konnten.

Die Klemensgemeinde, eine Organisation katholischer Heimatvertriebener, führte am 6. September 1959 eine Gedenkwallfahrt an die alte Heimat durch.

Am Patroziniumstag der Wallfahrtskirche, am 16. Juni 1959, kamen außer vielen Wallfahrern aus Niederösterreich viele ehemalige Heimatvertriebene aus Mähren, die 1945 in der Pfarre Sallapulka nach ihrer Vertreibung vorerst Unterkunft gefunden hatten.

In den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts pilgerten immer viele Wallfahrtsgruppen am Veitstag zur Bergkirche. Das Hochamt wurde in diesen Jahren immer von den Äbten der Stifte Geras und Herzogenburg bzw. vom Diözesan- oder Weihbischof von St. Pölten gehalten.<sup>204</sup>

Das Fest „700 Jahre Wallfahrtskirche Maria im Gebirge“ wurde am Veitstag 1999 gefeiert. (Abb. 20 u. 21). Hauptzelebrant war der päpstliche Nuntius in Österreich, Erzbischof DDR. Donato Squiccarini (Abb. 22). Der Erzbischof wurde am Kirchenplatz, auf dem viele Verkaufsstände aufgebaut waren, von Ministranten mit Blumen begrüßt. (Abb. 23)

Nach der Rückgabe der Pfarre durch das Stift Herzogenburg an die Diözese St. Pölten gingen, bedingt auch durch den häufigen Wechsel der Ortspfarrer, die Wallfahrten nach Sallapulka stetig zurück. Mit der Übernahme der Pfarre durch das Stift Geras und den Bemühungen, die Wallfahrten wieder zu beleben, kommen – wie der derzeitige Pfarrer von Sallapulka, Herr Benedikt Felsing er erzählte – wieder mehr Wallfahrer.

---

<sup>204</sup> wie Anm. 180.

## **1.9 Andachtsbilder, Votivgaben und Devotionalien, Schatzkammer**

### **1.9.1 Andachtsbilder**

Wie viele Andachtsbilder es gab, und wie diese gestaltet waren, ist leider nicht mehr feststellbar. Durch den Pfarrer, Herrn Benedikt Felsing, wurde ein altes Andachtsbild wieder aufgelegt. (Abb. 24)

### **1.9.2. Votivgaben**

Seit dem Abtransport der ehemals vorhandenen Votivgaben 1783 befinden sich keine Votivgaben mehr in der Kirche.

### **1.9.3. Devotionalien**

Ab dem Zusammenlegen des Kirchweihfestes mit dem Vitustag am 15. Juni in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts gibt es keine ständigen Devotionalienstände mehr in Sallapulka. Zum Veitsfest kommen allerdings viele fahrende Händler mit ihren Verkaufsständen nach Sallapulka und bieten neben allgemeinen Devotionalien auch Süßigkeiten und Waren aller Art an.<sup>205</sup>

### **1.9.4. Schatzkammer**

Es gibt heute in Sallapulka keine Schatzkammer, deren Existenz allerdings auch vor 1783 auf Grund der vorliegenden Unterlagen bezweifelt werden darf.

## **1.10 Wallfahrtstermine**

Besondere Wallfahrtstage in Sallapulka waren: 20. Jänner, 25. März, 25. April, Pfingstdienstag, 15. Juni, 2. Juli und 15. August.

Seit dem 2. Weltkrieg und der Zeit danach wird in Sallapulka nur mehr das Hauptfest am St. Vitustag, dem 15. Juni, gleichzeitig mit dem Kirchweihfest gefeiert.<sup>206</sup>

---

<sup>205</sup> wie Anm. 178, S. 58ff.

<sup>206</sup> wie Anm. 180.

## 2. Hoheneich, Maria mit dem Kinde

### 2.1 Lage des Ortes, seine Geschichte und seine Erreichbarkeit

Hoheneich, seit 1928 eine Marktgemeinde im Bezirk Gmünd, ist ein aus einer 1160 entstandenen Burgkirchensiedlung hervorgegangener Ort auf 521m Seehöhe, der 2.5 km nordöstlich von Gmünd und 3.5 km südlich von Schrems an der Bundesstraße 41 sowie an der Franz-Josephs-Bahn liegt (Abb.: 25) und von Feldern, Wiesen, Wäldern und Fischeichen umsäumt wird.

Das Ortszentrum bildet die barocke Gnadenkirche, die auf einem auf drei Seiten in das Tal der Braunau steil abfallenden Felsen erbaut ist.<sup>207</sup>

Die Marktgemeinde, bestehend aus den beiden Katastralgemeinden Hoheneich und Nondorf, hat heute auf einer Fläche von 1 560 ha 644 Häuser und 1 549 Einwohner. Hier sind auch noch ein Fleischer, zwei Gasthäuser, ein Lebensmittelgeschäft, ein Restaurant, ein Hotel und ein Gästehaus angesiedelt. Im Jahr 1973 wurde für Hoheneich eine Umfahrungsstraße gebaut.<sup>208</sup>

Die ersten Bewohner dieser Gegend waren slawische Siedler – wie die ursprünglichen Bezeichnungen für die Gewässer belegen. Sie nahmen die ersten Rodungen an Bächen und alten Wegen, die den Nordwald von Norden nach Süden und von Osten nach Westen durchzogen, vor. Einer dieser Wege führte von Böhmen, überquerte die Lainsitz (slaw. Lusenize) bei Gmünd, den Elexenbach (slaw. Elchesnize) bei der Steinmühle (heute Textilfabrik Backhausen) und die Braunau (slaw. Schremelize) bei Hoheneich. In weiterer Folge wurde das Gebiet im Großraum von Hoheneich von Wehrbauern der Herrn von Kirchberg besiedelt. Nördlich von ihnen waren Kolonisten der Grafen von Raabs, südlich die der Kuenringer sesshaft. Die Braunau wurde im Bereich von Hoheneich zum Grenzfluss.<sup>209</sup>

Am Felsvorsprung oberhalb der Talenge des Übergangs über die Braunau wurde eine kleine Burg mit einer Kapelle errichtet, um den von Böhmen her führenden Weg samt seiner Furt zu überwachen. 1179 wurde das Lainsitzgebiet Österreich zugesprochen. Die kleine Burg verlor dadurch ihre militärische Bedeutung und verfiel, lediglich die Kapelle, eine Filialkirche der Pfarre Kirchberg am Walde, blieb erhalten. um sie herum entstand schließlich die Siedlung Hoheneich.

---

<sup>207</sup> vgl.: Vogl, Karl: Ortsgeschichte von Hoheneich. Hoheneich 1953, S. 5f.

<sup>208</sup> Diese freundliche Auskunft erhielt ich von Herrn Peter Nowak, Amtsleiter der Marktgemeinde Hoheneich.

<sup>209</sup> vgl.: Juncker, Erbert: Beiträge zur Geschichte von Hoheneich. Hoheneich 1922, S. 1f.

Die Bezeichnung „Hoheneich“ weist vermutlich auf eine „hohe Eiche“ oder auf einen hoch gelegenen Eichenbestand hin, zumal auch der „Eichgraben“, ein nahe gelegenes Tal, auf einen einstigen Eichenwald, wahrscheinlich um 1659 der Kirchenwald, zurückzuführen ist. 1807 standen in diesem Wald noch mächtige, schon jahrhundertalte Eichen.<sup>210</sup>

Das Dorf Hoheneich, das vermutlich um 1150 von den Herren von Kirchberg als untertänige Bauernsiedlung nebst einem kleinen Edelsitz mit Meierhof und Sägewerk angelegt wurde, gehörte bis 1848 mit Grundherrschaft, Dorf- und Landgericht zur Herrschaft Kirchberg am Walde.

Oft wurde der Ort durch kriegerische Ereignisse in arge Mitleidenschaft gezogen.

1619 wurden Hoheneich und seine Umgebung von im Dienste des Kaisers stehenden Ungarn und Polen geplündert und abgebrannt. Daraufhin suchten die Böhmen den Ort mit Plünderungen heim, schließlich setzten die Schweden das Dorf in Brand. Am Ende des 18. Jahrhunderts wurde das Gebiet 1795 durch hessische Regimenter, die in französischen Diensten standen, 1805 und 1809 durch die Einquartierung der Franzosen, 1866 durch die Preußen stark in Mitleidenschaft gezogen.<sup>211</sup>

Von diesen frühen kriegerischen Ereignissen erholte sich die Wirtschaft von Hoheneich langsam im 18. Jahrhundert. Es entstanden im Ort Mühlen, eine Köhlerei und eine Pechsiederei, auch ein Steinmetzbetrieb und eine Pulvermühle siedelten sich an. Von Faktoreien organisiert entstand eine bedeutende gewerbliche Hausweberei, Textilbetriebe wie Backhausen, Semrad und Bacher errichteten in Hoheneich Manufakturen und sicherten der wachsenden Zahl an Einwohnern Arbeit und Verdienst.

In den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts war Hoheneich bereits ein Ort mit 130 Häusern, hatte eine eigene Pfarre und Schule. Zu dieser Zeit hatte Hoheneich 188 Familien mit insgesamt 964 Bewohnern, ein Großteil von ihnen waren Bauern und Kleinhausler. An Handwerkern und Gewerbebetrieben gab es in dieser Zeit einen Krämer, einen Fleischhauer, einen Bäcker, zwei Schneider, einen Schuster, einen Fassbinder und drei Wirte.<sup>212</sup>

Mit der Franz-Josefs-Bahn ist Hoheneich von Gmünd in zehn Minuten und von der örtlichen Haltestelle zu Fuß in weiteren zehn Minuten, mit dem Bus der ÖBB vom Bahnhof Gmünd oder vom Busbahnhof Schrems etwa in 15 Minuten erreichbar.

---

<sup>210</sup> wie Anm. 207, S. 6f.

<sup>211</sup> vgl.: Winkler, Manfred: Das historische Werden von Hoheneich. Festschrift „50 Jahre Marktgemeinde“. Hoheneich 1978, S.1.

<sup>212</sup> vgl.: Sickingen, Meinhard von: Darstellung des Erzherzogthumes Oesterreich unter der Enns. Bd. 1, Viertel Ober-Manhartsberg. Wien 1839, S. 118f.

## 2.2 Anfang und Entwicklung der Pfarre

Die Anfänge der Pfarre gehen auf das Jahr 1240 zurück, als Hoheneich von der Pfarre Kirchberg, die schon im 12. Jahrhundert bestand und eine ansehnliche Größe aufwies, getrennt wurde. Es liegt die Vermutung nahe, dass schon damals Hoheneich von Pilgern aufgesucht worden ist, weil für die etwa 30 Häuser keine eigene Pfarre errichtet worden wäre.<sup>213</sup>

Urkundlich als eigene Pfarre scheint Hoheneich 1390 erstmals auf, gehörte zum Dekanat Zwettl und unterstand dem Wiener Offizial der Diözese Passau. Als Patron der Kirche galt der Schlossherr von Kirchberg. Da die Pfarre während der Reformation 1540 geschlossen und mit der Pfarre Kirchberg am Walde wieder zusammengelegt wurde, blieb sie bis 1698 auch unbesetzt. Die von 1540 bis 1623 protestantischen Besitzer der Herrschaft Kirchberg stellten lutherische Prediger an und förderten auf all ihren Gütern die Ausbreitung des neuen Glaubens.

1621 ereignete sich das Wunder von Hoheneich, durch das der Grundherr, Freiherr von Kollonitsch zum katholischen Glauben bekehrt, den protestantischen Prädikanten 1623 entließ und in seiner Grundherrschaft wieder den katholischen Glauben einführte.

Maria Franziska Gräfin Ranzenau stellte 1698 als Besitzerin der Herrschaft Kirchberg die Pfarre Hoheneich wieder her, Georg Schmitzberger wurde als Pfarrer bestellt. Er betreute die Pfarre bis 1716. In seine Zeit ins Jahre 1700 fällt der Bau des noch heute bestehenden Pfarrhofs. Sein Nachfolger, Pfarrer Martin Saule, begründete die Matrikelbücher, Tauf-, Trauungs- und Sterbebücher der Pfarre. Johann Mader, der 1719 bei den Serviten vom 3. Orden in Gratzen eingetreten war, errichtete im Wald nahe der Kirche von Hoheneich eine Einsiedelei. Nach seinem Tod 1751 folgte ihm als Einsiedler Arsenius Reiter, der 1782 nach dem Verbot des Eremitenwesens durch Joseph II. die Einsiedelei wieder verlassen musste.<sup>214</sup>

Nachdem der Grundherr Leopold Graf Kueffstein für sich und seine Nachfolger die Verpflichtung der Erhaltung übernommen hatte, bewilligte das Passauer Konsistorium in Wien 1725 die Errichtung von 16 Leidensstationen von Kirchberg nach Hoheneich, vermutlich aus Anlass des 100. Jahrestages des Wunders von Hoheneich.<sup>215</sup>

---

<sup>213</sup> vgl.: Plessner, Alois: Beiträge zur Geschichte der Pfarre Hoheneich. In: Geschichtliche Beilagen zu den Consistorial-Currenden der Diözese St. Pölten, Bd. V. St. Pölten 1895, S. 466ff.

<sup>214</sup> wie Anm. 207, S. 29ff. u. 65.

<sup>215</sup> wie Anm. 213, S. 498.

1821 beging die Wallfahrtskirche das 200jährige Jubiläum dieses wunderbaren Ereignisses. Wohltäter spendeten zu diesem Anlass eine neue Orgel mit 14 Registern. 1730 erhielt die Pfarre Hoheneich erstmals einen Cooperator zur Bewältigung der damals umfangreichen Aufgaben. Julius Graf von Vettarini als Grundherr entschloss sich 1776, gemeinsam mit dem im selben Jahr neu bestellten Pfarrer von Hoheneich, Joseph Kraft, die alte gotische, baufällige Kirche durch einen Neubau zu ersetzen. Die Arbeiten dauerten von 1776 bis 1784. Die von diesem Jahr an benedizierte Kirche wurde erst 1832 durch den Diözesanbischof von St. Pölten, Jakob Fürst, zu Ehren der Unbefleckten Jungfrau Maria konsekriert. Zugleich verlieh der Bischof den anwesenden Gläubigen einen Ablass von einem Jahr und all denen, die am Jahrestag der Konsekration die Kirche besuchen würden, einen Ablass von 40 Tagen.<sup>216</sup> 1810 mussten zur Finanzierung der Franzosenkriege zwei Monstranzen, zwei Kelche, das Parzifalkreuz, drei Lampen, ein Rauchfass mit Schifferl und die beiden Kännchen mit Tasse vom Kirchensilber nach Horn abgeliefert werden.

Durch die Kirchenreform Kaiser Josephs II. vergrößerte sich die Pfarre Hoheneich, 1782 kamen die „Häusel“ und 1783 die „Großhausgemeinde Nonndorf“ von der Pfarre Waldenstein und die „Kleinhausgemeinde Nonndorf“ von der Pfarre Kirchberg zu Hoheneich, 1873 auch Niederschrems.<sup>217</sup>

1834 wurde der alte Friedhof um die Gnadenkirche aufgelassen, an die Straße nach Gmünd verlegt und vom Dechant August Beer aus Waldenstein geweiht.

Zum 100-Jahr-Jubiläum der neuen Kirche erteilte 1878 Papst Leo XIII. der Wallfahrtskirche in Hoheneich für die Zeit der Feier vom 1. Mai bis zum 31. Oktober dieses Jahres folgende Ablässe:

- einen einmaligen, vollkommenen Ablass erhielten alle Gläubige, die in dieser Zeit die heilige Kommunion empfangen.
- einen Ablass von 300 Tagen, den die Gläubigen jeden Tag dieser Zeit erhalten konnten, wenn sie in der Kirche reuevoll ihre Gebete verrichteten.

1883 erhielt die Kirche zwei Reliquiarien mit Gebeinen von Gefährtinnen der hl. Ursula, die seit damals auf dem Hochaltar aufbewahrt werden.

Die seit 1740 bestehende zierliche Grabkapelle südlich der Gandenkirche wurde 1892 in eine Lourdeskapelle umgestaltet.<sup>218</sup> (Abb. 26, Abb. 27)

---

<sup>216</sup> wie Anm. 213, S. 499, 504, 516.

<sup>217</sup> wie Anm. 207, S. 30.

<sup>218</sup> wie Anm. 207, S. 43.

Im Sommer 1917 mussten die drei größeren Glocken, die sich seit ihrer Weihe im Kirchturm befanden, für Kriegszwecke abgegeben werden.

Schon ein Jahr nach Ende des 1. Weltkrieges wurden am 21. August 1919 drei neue, durch den Propst von Eisgarn geweihte Glocken aufgezogen.

Beim 300-Jahr-Jubiläum des Wunders von Hoheneich am 8. August 1921 sollen – gemäß der Eintragung im Pfarrgedenkbuch – tausende Wallfahrer in zahlreichen Prozessionen teilgenommen haben. Besonders begrüßt wurde die Prozession aus Naglitz in Böhmen, deren Vorgänger das Wunder einst erwirkt hatten. (Abb. 28)

Am 20. Jänner 1929 verstarb der schon vor 1918 wirkende Förderer und Patronats-herr der Gnadenkirche, Wilhelm Fischer - Ankern. In den Jahren 1780 bis 1933 wurden in der Wallfahrtskirche von Hoheneich 20 im Pfarrgedenkbuch nachgewiesene Primizen (Abb. 29, 30, 31, 32) gefeiert, die auf die besondere Gnade der Muttergottes für Hoheneich zurückgeführt wurden. Unter diesen Primizianten waren der spätere Diözesanbischof von St. Pölten, Dr. Johann Rößler (1894 bis 1927), der spätere Generalvikar der Diözese, Prälat Dr. Karl Forstner, Propst Ignaz Stidl von Eisgarn und der Komponist und Professor an der Musikakademie, Dr. Raimund Weißensteiner.

Ab Februar 1940 durften neben anderen Behinderungen für das kirchliche Leben die Kirchenglocken nur mehr einmal täglich zwischen 8 Uhr und 18 Uhr geläutet werden. Bevor ab 2. März 1942 abermals für Kriegszwecke vier Glocken (3 Glocken aus dem Jahr 1919 und die kleinere Jesusglocke aus dem Jahr 1753) abgeliefert werden mussten, ließ man alle fünf Glocken nochmals gemeinsam erklingen. Zurück blieb nur die kleine Glocke aus dem Jahr 1621. (Abb. 33) Versprochen wurde, nach einem siegreichen Ende des Krieges die Glocken zu ersetzen oder zu vergüten.

Dennoch kam es während der Zeit des Nationalsozialismus (1938-1945) zu einer relativ geringen Zahl von Kirchenaustritten, wenngleich die Teilnahme an kirchlichen Festen und auch am Sonntagsgottesdienst zurückging. Außerdem wurde von einer Familie nach über 100jähriger Tradition die Aufstellung eines Altars für die Fronleichnamsprozession ab 1938 verweigert. Der Leiter des Kirchenchores und Organist legte nach 10jähriger Tätigkeit beide Funktionen zurück. Trotz zahlreicher Behinderungen konnte aber dennoch am 10. und 11. Juni 1939 eine Wallfahrt nach Gratzen, Maria Trost) in Böhmen mit etwa 100 Teilnehmern durchgeführt werden.

Schwere Zeiten erlebte die Pfarre auch nach dem Ende des 2. Weltkrieges. Nicht nur unter den russischen Soldaten, die am 9. Mai 1945 nach Hoheneich kamen und die

Bevölkerung mit Plünderungen und Vergewaltigungen in Angst und Schrecken versetzten, sondern auch unter den plündernden, durchziehenden, ehemaligen Zwangsarbeitern aus Polen, Jugoslawien und der Ukraine hatten die Einwohner von Hoheneich besonders zu leiden. So konnte auch die Fronleichnamsprozession 1945 wegen der 2000 im Ort einquartierten russischen Soldaten aus Sicherheitsgründen nicht abgehalten werden.

Bereits am 30. Mai 1948 konnten aber drei vom Propst aus Eisgarn geweihte neue Glocken aufgezogen werden.

Am 7. Februar 1951 verstarb der Patronatsherr und Förderer der Wallfahrtskirche Wilhelm Fischer - Ankern.

Von einem regen Pfarrleben zeugen die vielen Wallfahrten, die von Hoheneich aus immer wieder unternommen wurden:

- Im „Marianischen Jahr 1954“, ausgerufen von Papst Pius XII, am 23. Mai nach Unserfrau (200 Teilnehmer)
- am 18. Juni nach Waldenstein (100 Pilger)
- mit dem Autobus am 16. September die Wallfahrt zur neu errichteten Fatimakirche in Droß
- am 3. Oktober mit der Bahn nach Maria Dreieichen
- 1957 nach St. Florian mit dem Bus, nach Waldenstein zu Fuß, nach Dreieichen mit der Bahn
- am 19. Juli 1959 eine Fußwallfahrt nach Waldenstein (ca. 80 Teilnehmer)

Von Franz Kardinal König erhielt die Pfarre Hoheneich am 12. März 1965 eine Reliquie des hl. Gregor als Geschenk, die im Oratorium aufbewahrt wird. Der langjährige Wallfahrtspfarrer Johannes Sigmund (1955-1965) wurde am 20. Jänner 1966 nach Tulln versetzt, sein Nachfolger wurde Dr. Roderich Held.<sup>219</sup>

Am 12. September 1971 – dem 350-Jahr-Jubiläum des Wunders von Hoheneich - nahmen an der von Diözesanbischof Franz Zak zelebrierten Festmesse über 4000 Gläubige teil. Darüber berichteten die Niederösterreichischen Nachrichten, die S. Pöltner Kirchenzeitung, das „Kleine Hoheneicher Nachrichtenblatt“. Zu diesem Anlass wurde auch die Broschüre „Marienwallfahrt in Hoheneich“ neu aufgelegt. (Abb. 34)

---

<sup>219</sup> vgl.: Lechner, Karl; Donauländer und Burgenland. Stuttgart 1970. S. 322f.  
Pfarrchronik der Pfarre Hoheneich, Bd. I: 1855 bis 1953 und Bd. II: 1964-1960.

Auf Antrag des Orts- und Wallfahrts Pfarrers Held wurde die Pfarre Hoheneich mit Wirkung vom 1. Jänner 1974 wegen der schlechten Straßenverbindung und weiteren Entfernung aus dem Dekanat Eisgarn in das Dekanat Weitra umdekaniert.

Im Sommer desselben Jahres wurde im Pfarrgarten auf Initiative von Pfarrer Held von freiwilligen Helfern eine Fatimagrotte errichtet.

Am 12. Mai 1985 wurde der Gottesdienst aus der Wallfahrtskirche in Hoheneich im Rundfunk übertragen.

Im Juli 1991 trat der langjährige Wallfahrts pfarrer Dr. Roderich Held in den Ruhestand. Als dessen Nachfolger trat der polnische Pater Wiktor Dziedziech, ein Angehöriger der „Gesellschaft Christi für Auswanderer“, seinen Dienst in Hoheneich an, wurde aber bereits 26 Monate später zur römisch-katholischen Kirche in die Vereinigten Staaten versetzt.

Mit Wirksamkeit vom 1. September 1993 übernahm Pfarrer Wolfgang Reisenhofer die Pfarre als Moderator zusätzlich zu seiner Tätigkeit als Rektor des bischöflichen Seminars in Zwettl, feierte im Juli 1994 hier sein 10jähriges Priesterjubiläum und wurde am 18. September desselben Jahres als Pfarrer installiert.

Den ersten Besuch eines Kardinals erfuhr die Wallfahrtskirche Hoheneich am 5. November durch den Alt-Erzbischof von Wien, Franz Kardinal DDr. König.

Nach dem Abgang von Wolfgang Reisenhofer, der als Dompfarrer nach St. Pölten berufen worden war, wurde die Pfarre interimistisch von Schrems aus durch Dechant Gattringer und Kaplan Gruber betreut. Bischof Dr. Kurt Krenn ernannte mit Wirkung vom 10. Oktober 1996 den Polen Stephan Jarczuyk zum Provisor der Wallfahrtsge meinde.

1997 wurde die letzte erhaltene Kreuzwegstation des Kreuzweges von Kirchberg am Walde nach Hoheneich in der Bahnstraße renoviert und neu geweiht. (Abb. 35)

Im Oktober 1998 kam Michael Stickelbroeck als neuer Pfarrer nach Hoheneich.

Für die Zeit des Heiligen Jahres 2000 wurde die Wallfahrtskirche zu einer der Jubiläumskirchen der Diözese St. Pölten ernannt. Bereits vier Jahre nach seiner Bestellung verließ Michael Stickelbroeck am 1. September 2002 die Pfarre, weil er als Dozent für Dogmatik an die theologische Hochschule nach St. Pölten berufen worden war. Als sein Nachfolger wurde der 1991 zum Priester geweihte Andrej Sliwa als Pfarrer begrüßt.

Am 26. Juni 2004 wurde nach langer Zeit wieder einmal eine Pfarrwallfahrt nach Rimov und Krumau in Tschechien durchgeführt.<sup>220</sup>

Seit dem Ende des 2. Weltkrieges waren gemäß der Auskunft des bischöflichen Ordinariats folgende Priester in Hoheneich tätig:

Wassermann Karl	1938-1949
Vogl Karl	1949-1954
Sigmund Johannes	1954-1965
Held Roderich	1966-1991
Dziedziech Wiktor	1991-1993
Reisenhofer Wolfgang	1993-1996
Gattringer Norbert	1996
Jarczyk Stephan	1996-1998
Stickelboeck Michael	1998-2002
Sliwa Andrej	seit 2002

### **2.3. Die Entstehung und Entwicklung der Wallfahrt**

Vermutlich stand auf dem Felsen, auf dem die heutige Gnadenkirche erbaut wurde, eine Bildeiche, zu der schon ab dem 12. Jahrhundert Pilger kamen. Der genaue Zeitpunkt und die Entstehung der Wallfahrt liegen aber im Dunkeln. Der Zustrom der Pilger dürfte um 1338 zur Gründung einer eigenen Pfarre, deren Patronanz die Grundherren von Kirchberg am Wald ausübten, geführt haben.<sup>221</sup>

Wann genau die ursprüngliche gotische Kirche auf dem Felsen errichtet wurde, ist nicht näher bekannt. Im Jahr 1408 wurde in dieser Kirche vermutlich ein neuer Hochaltar errichtet, der bis 1913 in der Kirche verblieb. Diese Jahreszahl ist nämlich am Fuß des Altars vermerkt. 1408 wurde dann das Gnadenbild in die Pfarrkirche übertragen und am Hochaltar aufgestellt.<sup>222</sup> (Abb. 36) Diese Statue „Maria mit dem Kinde“, zu der bereits um 1390 Wallfahrer pilgerten, war offenbar auch der Grund, die gotische Kirche zu Ehren Maria Geburt zu weihen. Gesichert gilt, dass die Wallfahrtskirche im 16. Jahrhundert in großem Ansehen stand. Pfarrer Johann Camerlander, von 1631 bis 1662 Pfarrer in Kirchberg am Walde, berichtete 1640 von der schon 70jährigen Wallfahrtstradition in Hoheneich. Obwohl die Pfarre ab 1540 wegen

---

<sup>220</sup> wie Anm. 207, S.1.

<sup>221</sup> wie Anm. 207, S. 40f.

<sup>222</sup> wie Anm. 207, S.33ff.

des lutherischen Bekenntnisses der Grundherrn von Kirchberg nicht mehr besetzt wurde, kamen trotzdem viele Gläubige zur Gnadenstatue, um um Hilfe in ihrer Not zu bitten. Dabei ereigneten sich oft auffallende, wunderbare Erhörungen. Der Ruf der wundertätigen „Maria mit dem Kinde“ verbreitete sich rasch und führte wiederum zu einer größeren Pilgerzahl aus der weiteren Umgebung und vor allem auch aus Böhmen. Als besonderer Wallfahrtstag galt das Patroziniumsfest der Kirche, Maria Geburt am 8. September. In der Folgezeit führte die Verbreitung des Protestantismus auch in Hoheneich zu einer Reduktion der Wallfahrer. In der Herrschaft von Kirchberg – 1607 an die protestantischen Freiherrn von Kollonitsch gefallen – wurde schließlich der lutherische Prädikant Timotheus Texter angestellt.

### Das Wunder von Hoheneich im Jahr 1621

Trotz des erheblichen Rückgangs an Pilgern war es den Protestanten trotz großer Anstrengungen nicht gelungen, die Wallfahrten nach Hoheneich gänzlich abzustellen. Vor dem Patroziniumsfest beklagten sich die protestantischen Kirchendiener von Hoheneich beim Prädikanten von Kirchberg über das oftmalige Auf- und Zusperrn der Kirche wegen der häufigen Prozessionen, die an diesem Tag stattfanden. Timotheus Texter empfahl deshalb Ernst von Kollonitsch, den Wallfahrern den Zutritt zur Kirche zu verwehren. Die verriegelten und verschlossenen Kirchentore sollten nur mit großer Gewaltanstrengung zu öffnen sein. Freiherr von Kollonitsch befolgte den Rat und ließ die Tore von innen vermauern, sodass die Arbeiter nach Beendigung ihres Werks durch die Kirchenfenster das Gotteshaus verlassen mussten.

Um aus nächster Nähe das Verhalten der Wallfahrer genau zu beobachten, versteckten sich am 8. September 1621 Freiherr von Kollonitsch, Timotheus Texter, der Verwalter Christophorus Nörtl und der Jäger Johannes Kleubenstain in einem Gebüsch hinter der Annakapelle. Nachdem die erwartete Prozession aus Naglitz bei Höhenberg in Böhmen rund um die Kirche mit Gesang und Gebet gezogen war und der Fahnenträger mit der zum Gruß gesenkten Fahne das Kirchentor berührt hatte, soll dieses von alleine aufgesprungen sein und den Wallfahrern Einlass gewährt haben. Freiherr von Kollonitsch, der über dieses Ereignis zutiefst betroffen war, rief – der Überlieferung nach - dem Prädikanten zu: „Timotheus, dies ist ein Wunder!“ Obwohl ihm der Prädikant erwiderte: „Lasst euch nicht täuschen, Euer Gnaden, auch der Teufel kann Wunder wirken!“, soll der beschämte Freiherr, der den Wallfahrern Schande und Spott bereiten wollte, selbst zum Wallfahrer geworden sein. Nachdem

er sich nach Wien an gelehrte Männer gewandt hatte, um zu erfahren, was er zu tun habe, sei er schließlich in das Stift Zwettl gezogen, um sich dort vom Abt genau und vollständig im katholischen Glauben unterweisen zu lassen. Nach abgelegter Beichte und gestärkt durch das heilige Abendmahl kehrte er drei Wochen später nach Kirchberg zurück, wo er öffentlich seinen Irrtum bekannte, dem Luthertum abschwor und den Prädikanten am 7. August 1623 entließ. Durch seine ergreifende Rede konvertierten die meisten seiner Untertanen zum Katholizismus.

Der Bekehrung des Grafen Kollonitsch war aber angeblich bereits ein anderes Wunder vorausgegangen. Als Statthalter von Raab musste er mit seiner Truppe gegen die türkischen Eroberer ziehen. Sie erwarteten die Türken in der Nacht in einer von einem Friedhof umgebenen Kirche. Nach der Aufstellung der Wachposten durch Kollonitsch, nahm ein protestantischer Soldat ein Standbild der Muttergottes aus der Kirche, stellte es mit den Worten: „jetzt kannst du für mich Wach halten“ auf die Friedhofsmauer. Der Soldat wurde gleich darauf blind und schrie vor Schmerzen. Seine Kameraden führten ihn zu dem in der Kirche schlafenden Statthalter. Obwohl dieser damals noch protestantisch war, ließ er das Standbild durch den Soldaten wieder an seinen ursprünglichen Platz stellen. Danach erhielt der Soldat das Augenlicht wieder zurück und war von den Schmerzen befreit.

Die Pfarre Hoheneich wurde 1623 wieder mit einem katholischen Priester besetzt, aus Dankbarkeit spendete der Freiherr der Gnadenkirche eine heute noch vorhandene Glocke.<sup>223</sup>

Die Geschichte vom Wunder von Hoheneich ist im Stil des wehrhaften katholischen Triumphalismus gehalten und durch den Sieg der Gegenreformation eindrucksvoll ausgeschmückt. Es ist kaum anzunehmen, dass der hochwohlgeborene Graf sich hinter einem Gebüsch versteckte, um die enttäuschten Gesichter der Wallfahrer aus Naglitz zu sehen. Dies dürfte eher erfunden worden sein, um die Niederlage der Protestanten deutlich zu machen.

Es ist auffällig, dass das Wunder von Hoheneich nicht zu einer Zeit stattfand, als das Luthertum sich in ganz Niederösterreich ausgebreitet hatte, sondern erst 1621, als sich die Protestanten durch die eindrucksvollen kaiserlichen Siege bereits in großen Schwierigkeiten befanden. Zehn Monate vor dem Wunder waren die Protestanten am Weißen Berg bei Prag geschlagen, ihre Anführer waren am 21. Juni 1621 hingerichtet worden. In Niederösterreich hatte sich die Gegenreformation brutal durchgesetzt.

---

<sup>223</sup> wie Anm. 213, S. 475 ff.

Graf Kollonitsch hätte es in dieser kritischen Zeit sicher nicht gewagt, die siegreichen Katholiken zu verärgern, sondern hatte allen Grund, schnell sein Glaubensbekenntnis zu wechseln, vor allem darum, da ihm andernfalls die Enteignung und Ausweisung getroffen hätte. Seit diesem Ereignis aber galten Kollonitsch und seine Nachkommen als besonders fromme Familie.<sup>224</sup>

Für die Wallfahrten von Kirchberg am Walde nach Hoheneich erhielt die Gräfin Maria Franziska von Kufstein, geborene Gräfin von Kollonitsch, wahrscheinlich anlässlich des 100-Jahr-Jubiläums des Wunders nach ihrem Ansuchen beim Passauer Konsistorium in Wien die Bewilligung, 16 Leidensstationen zu errichten. Den Abschluss dieses Kreuzwegs bildete eine der Grabeskapelle von Jesu Christi in Jerusalem nachgebildete Kapelle, die auch dann erhalten wurden, als die anderen Stationen mit Ausnahme der letzten (Abb. 35) auf dem Weg von Kirchberg nach Hoheneich in der Zeit der Aufklärung um 1787 als überflüssig angesehen abgebrochen wurden.<sup>225</sup> (Abb. 26)

### Wunderbare Gebetserhörungen

1701 litt Barbara Kollmann aus Gmünd an Gesichtskrebs. Als alle ärztlichen Bemühungen vergebens waren, machte sie das Gelübde, jährlich in Hoheneich eine hl. Messe lesen zu lassen, wenn sie wieder gesund würde. In Beisein des Pfarrers von Hoheneich war die während der hl. Messe ohne äußerlich angewandte Mittel durch die Fürsprache Mariens genesen.

1732 erlebte Johann Adam Fiedler, ein Diener des Prinzen Eugen, eine wunderbare Gebetserhörung. Sein rechter Fuß war von einer scharfen Gallenflüssigkeit verletzt worden. Ärzte und Barbieri hatten schon über ein Jahr vergeblich versucht, ihn zu heilen. Auf Anraten seiner Frau Barbara, geb. Kollmann, die ja 1701 erhört worden war, gelobte auch ihr Ehemann für den Fall seiner Heilung, jährlich eine Messe in Hoheneich lesen zu lassen, und ward von der selben Stunde an gesund.

Am 13. Juli 1921 hatte Fanni Kammerer aus Neu-Köttinghörmanns gegen 9:30 vormittags eine Stopfnadel verschluckt und diese am Freitag, 15. Juli um 19:00 wieder erbrochen. Diese Hilfe verdankte sie der Gottesmutter von Hoheneich, zu der sie wallfahrtete und Erhörung fand.<sup>226</sup>

---

<sup>224</sup> vgl.: Pfarl, Peter: Die schönsten Wallfahrtsorte Österreichs. Graz 2004, S. 122f.

<sup>225</sup> wie Anm. 207, S. 61f.

<sup>226</sup> vgl.: Vogl, Karl: Maria Hoheneich. In: St. Pöltner Diözesankalender 1954. St. Pölten 1954, S. 67.

Der Kultgegenstand am Hochaltar ist eine gotische, aus Lindenholz geschnitzte, 1,2 m hohe, gekrönte Marienstatue. Sie steht auf einer Mondsichel und hält am linken Arm ein gekröntes, nacktes Jesuskind, das die Weltkugel in seiner rechten Hand trägt. Von oben blickt Gottvater, von unten sehen der hl. Josef und Johannes der Täufer auf zum Kultbild.<sup>227</sup> (Abb. 36)

Über besondere Einschränkungen der Wallfahrt nach Hoheneich in der josephinischen Zeit scheint in der Pfarrchronik von Hoheneich nichts auf, die Wallfahrten dürften auch in dieser Zeit – wenn auch eingeschränkt – weiter durchgeführt worden sein. Dies bestätigt auch eine Eintragung, dass das bischöfliche Konsistorium am 13. Februar 1807 auf eine Anfrage des Kreisamtes Krems bestätigte, dass in der Diözese nur mehr vier Wallfahrtsorte bekannt seien: Maria Taferl, Krems, Maria Dreieichen und Hoheneich.<sup>228</sup>

Die ersten systematischen Aufzeichnungen von nach Hoheneich geführten Wallfahrtsprozessionen stammen von 1713. Sie kamen am

- 24. Mai und 23. Juli aus Schrems
- 24. Juni, 10. Juli und 31. Juli aus Kirchberg am Walde
- 9. September aus Weitra
- 22. Juli aus Globnitz
- 25. Juli aus Unserfrau,
- 26. Juli aus Gmünd und Naglitz
- 8. September aus Weissenbach.<sup>229</sup>

So war der Wallfahrtsort Hoheneich bis zu den Einschränkungen im Wallfahrtswesen ein überregionaler Wallfahrtsort, der er auch heute wiederum ist.

### Die Naglitzer Messe

Am Großen Wallfahrtstag, Maria Geburt am 8. September, wurde und wird zum Gedenken an das Wunder von Hoheneich unter der Bezeichnung „Naglitzer Messe“ um 11:00 Uhr ein Hochamt gefeiert, an dem seit 1622 bis 1944 jährlich Fußwallfahrer aus Naglitz teilnahmen. Naglitz (Nakelice) ist eine der 13 deutschsprachigen Gemeinden des Bezirks Gmünd, die 1920 an die Tschechoslowakei abgetreten werden mussten.

---

<sup>227</sup> wie Anm. 118, S. 46f.

<sup>228</sup> wie Anm. 213, S. 506f, 512 u. 529.

<sup>229</sup> wie Anm. 207, S. 51.

Nach der Vertreibung der Deutschen aus Tschechien und der Errichtung des Eisernen Vorhanges 1948 blieben die Wallfahrten aus Böhmen aus. Nach dem Fall des Ostblocks 1990 wurden die Naglitzer wieder nach Hoheneich eingeladen. Heute kommen von dort allerdings keine Fußwallfahrer mehr, da die wenigen verbliebenen Deutschen bereits zu alt oder verstorben sind, und die tschechischen Einwohner von Naglitz zu Hoheneich mit seinem Wunder keine Beziehung mehr haben.

## **2.4. Die Wallfahrtskirche**

### **2.4.1. Die Erbauung**

Im Jahre 1776 entschloss sich der damalige Patronatsherr Julius Graf Vetterani gemeinsam mit seinem Pfarrer Joseph Kraft (1776-1793), die alte, bereits stark baufällige gotische Kirche, die außerdem auch schon zu klein war, abzureißen und durch einen vollständigen Neubau auf demselben Platz zu ersetzen. Am 21. September 1776 wurde nach dem Plan des k.k. Landschaftsbaumeisters aus Wien, Andreas Zach, im Beisein der Familie des Patrons Graf Vetterani, des Abtes von Stift Zwettl, Rainer Sigl, des Dechanten von Weitra, Johann Weinpolter, und des Ortspfarrers Joseph Kraft der Grundstein für die neue Kirche gelegt, der bis heute beim Haupteingang rechts etwa 60 cm unter dem Fußboden liegt. In ihm sind außerdem Reliquien der hl. Märtyrer Benediktus, Venantius und Clarus und des Bekenner Franz Xaver eingeschlossen. Während der Errichtung der neuen Kirche wurde der Gottesdienst in der später verkauften und in ein Wohnhaus umgebauten Annakapelle abgehalten, auch die Gnadenstatue wurde dorthin gebracht.

Vom Baumeister im barock-klassizistischen Stil geplant, entstand ein längsovaler Zentralbau mit kurzen Querarmen und flachen Wandnischen.

Im Winter 1776/77 stürzten Teile der alten Kirche ein, die stehen gebliebenen Mauern des Presbyteriums wurden abgerissen, und die Fundamente für die neue Kirche gelegt. Bereits Mitte Juni 1777 waren die Grundmauern bis auf Geländehöhe gelegt. Der weitere Bau ging für die damalige Zeit sehr rasch und ohne Verzögerung voran. Bis zum 30. November 1777 war die ganze Kirche mit Ausnahme des Turmes und des Kuppelgewölbes gebaut und eingewölbt. Das Presbyterium mit Altar, Kanzel und Oratorium war am 9. November 1778 fertig gestellt. Der Dechant von Weitra, Michael Weinpolter, benedizierte den Neubau und feierte, nachdem die Gnadenstatue zurück in die neue Kirche übertragen worden war, dort mit zahlreichen Gläubigen die erste

Messe. Seither ist die Kirche der unbefleckten Empfängnis geweiht, während im gotischen Vorgängerbau Maria Geburt Patrozinium gewesen war.

Während der Bauzeit der Kirche fanden sich viele Wohltäter und Spender für den Kirchenneubau, unter anderen fällt vor allem eine Frau Juliana Gattringer auf, die 1779 120 fl. zur Verfügung stellte.

Am 6. Juni 1779 konnten im Turm die vier vorhandenen Glocken aus der alten Kirche aufgezogen werden. In diesem Jahr wurde auch eine neue Turmuhr gekauft. Zur Finanzierung des Kirchenbaues wurden im Juni auch ein Teil der Wiesen- und Ackerfläche der Pfarre um 393,- fl. verkauft. Die Statuen des hl. Gregor und des hl. Hieronymus wurden am 15. Juni 1780 an der Kirchenfassade zu beiden Seiten des Turmes aufgestellt.

Der Passauer Offizial in Wien, Ernst Johann Nepomuk von Herberstein, erteilte dem Hochaltar von Hoheneich auf 7 Jahre das Privilegium Altaris, die Erlaubnis Messen feiern zu dürfen. 1788 erloschen, wurde diese Erlaubnis erst ab 1877 wieder regelmäßig beantragt. Seit dem II. Vatikanum ist eine solche Erlaubnis nicht mehr notwendig.

Insgesamt wurden für den Bau – ohne Seitenaltäre und noch nicht vollständig ausgebauten Turm – 22 062 fl. benötigt. Für die 1782 aus Eichenholz angefertigten Kirchenstühle mussten 160 fl. bezahlt werden. 1789 wurde der Kirchenboden mit 350 Kehlheimerplatten zu einem Preis von 42 fl. gepflastert. Der Hochaltar und das Oratorium wurden 1797 von Johann Hörtmayr in Wien gefasst.

Am 10. Jänner 1828 erhielt die Kirche ihre drei Seitenaltäre, zuerst Altäre zu Ehren der Geburt und des Todes Christi, etwas später wurde der Allerheiligenaltar aufgestellt. Die entsprechenden Altarbilder malte Michael Reger aus Waidhofen an der Thaya, ebenso wie die in den rückwärtigen Altarnischen befindlichen Bilder von Joachim und Anna, Johannes mit Zacharias und Elisabeth. Für diese drei Altäre weihte Bischof Trinkt in diesem Jahr drei Behälter mit den Reliquien der heiligen Märtyrer Amantius, Maximus und Firmius.

Die Kirche, die bis dahin nur benediziert war, wurde am 6. September 1832 – 28 Jahre nach der Fertigstellung – konsekriert.

Der neue Patron der Kirche Casimir Duc d'Alps ließ 1837 den Turm der Kirche fertig stellen und das Dach anstelle von Schindeln mit Eisenblech eindecken. Das Turmkreuz wurde nach Beendigung der Eindeckung im Beisein vieler hoher Gäste ge-

weiht und aufgesetzt. Am 10. März 1878 feierte die Kirche das 100-Jahr-Jubiläum ihrer Erbauung.

1895 listete Pfarrer Alois Plessner die Kosten für den Neubau der Kirche auf: ohne Seitenaltäre und Turm beliefen sich die Kosten auf 23 000 fl., die aus folgenden Geldern aufgebracht wurden:

11 000 fl Eigenkapital der Kirche

9 092 fl. durch den Patronatsherrn

939 fl. aus Grundverkäufen

Der nicht dokumentierte Rest stammte einerseits aus dem Erlös aus dem Verkauf von Wertgegenständen der Kirche wie Votivgaben, andererseits aus Beiträgen von Wohltätern.

Das Steinmaterial für den Bau kam aus dem kircheneigenen Steinbruch im Kirchenwald, Angehörige der Pfarrgemeinde mussten für den Neubau der Kirche Robot leisten. Das Eigenkapital der Kirche stammte aus den Opfergeldern von Wallfahrern aus der Zeit vor dem Beginn des Neubaus.

Die zweimalige Nachbeschaffung der Kirchenglocken nach den Ablieferungen in den beiden Weltkriegen sowie die laufenden Renovierungs- und Restaurierungsarbeiten der Kirche wurde größtenteils durch Spenden der Bevölkerung finanziert.<sup>230</sup>

### Renovierungen und Restaurierungen

1885 wurden die Kirche und der Turm erstmals außen und innen renoviert. Im Presbyterium der Kirche wurden im Juni 1893 die zwei noch nicht bemalten Gewölbefelder von J. Mairhofer aus Waidhofen an der Thaya mit den Freskogemälden „Verehrung der Heiligen Maria“ und „Anbetung des Allerheiligsten Sakramentes“ versehen. Eine großzügige Außenrenovierung erfolgte durch die Pfarre mit Unterstützung der Diözese im Sommer 1926.

Im Herbst 1949 konnte dank der Großzügigkeit des Patrons Friedrich Fischer - Ankern die Westseite der Kirche außen renoviert und bei allen schadhafte Kirchenfenstern das Glas ersetzt werden. Ab 20. April 1953 wurden der Kirchturm außen renoviert und das Turmkreuz neu vergoldet. Nach Abschluss der Renovierungsarbeiten am 10. Juli 1953 fanden die Weihe des Turmkreuzes und die Kreuzsteckung am 19. Juli 1953 statt.

---

<sup>230</sup> vgl.: Pfarrchronik von Hoheneich. Bd.1 (1855-1953), Bd. 2 (1954-1970), Bd. 3 (1971-1990) Bd. 4 (1991-). o.S.

Die Orgelrestaurierung begann im Herbst 1957 und wurde am 10. Jänner 1958 beendet.

Der Innenraum der Gnadenkirche wurde 1959 einer Generalreinigung unterzogen. 1963 wurde festgestellt, dass die Decke des Oratoriums vollkommen abgemorscht war. Sie musste durch eine Fertigteildecke ersetzt werden, wobei das Oratorium baulich so umgestaltet wurde, dass der Raum in Hinkunft auch als Schatzkammer verwendet werden könnte.

1972 wurde das Dach der Kirche mit rotem Eternit neu eingedeckt, da auf Grund der aufgetretenen Schäden keine Reparatur mehr möglich war. Das längst erforderliche Streichen des Turmdachs und der Außenfassade des Kirchturmes erfolgte 1974. Die Pfarre beantragte im Oktober 1974 die Genehmigung für Durchführung der Innenrenovierung der Kirche, deren Kosten je zu einem Drittel die Pfarre, das Land Niederösterreich und das Denkmalamt übernahmen. Die Malerarbeiten wurden auf die Jahre 1975 und 1976 aufgeteilt. In der Osterwoche wurde der gesamte Sockel mit einem Trockenverputz versehen, und die elektrischen Leitungen wurden neu verlegt. Im Juni begannen die zweimonatigen Restaurierungsarbeiten an den Fresken. Durch Subventionen des Bundesdenkmalamtes und des Landes Niederösterreich konnten 1975 die beiden am stärksten beschädigten Altäre restauriert werden. Die weiteren Arbeiten an Altären, der Kanzel und von Statuen wurden 1976 durchgeführt. So wurden das Oratorium, die Pietà, die Seitenaltäre und der Orgelverbau restauriert. Die Kosten dafür in der Höhe von 405 533 S wurden durch eine Haussammlung in der Pfarre aufgebracht. Abgeschlossen werden konnte die Innenrenovierung der Kirche und der Aufbau des Hochaltars kurz vor Weihnachten 1976.

Für die Außenrenovierung der Kirche wurde ein Kostenvoranschlag bei der Finanzkammer der Diözese im Sommer 1979 eingereicht, der Anfang des Jahres 1980 aus finanziellen Gründen abgelehnt wurde. Im Dezember 1979 wurde die letzte Rate des Darlehens für die Innenrenovierung von der Pfarre zurückbezahlt.

1981 wurde der Auftrag zur Renovierung der Orgel erteilt, deren Beginn aus finanziellen Gründen aber erst für Jänner 1983 festgesetzt wurde und die bereits im August abgeschlossen werden konnte.

Von Juni bis September 1982 wurde die Außenrenovierung der Kirche durchgeführt und konnte noch vor dem großen Wallfahrtstag am 8. September beendet werden.

Auch die Lourdeskapelle wurde im August 1983 renoviert, der letzte Anstrich konnte aber erst nach dem großen Wallfahrtstag aufgebracht werden.

Der Kirchengvorplatz wurde im Juni 1988 neu angelegt und mit Steinen gepflastert. Die Westseite der Kirche und der Turm einschließlich der am Turm befindlichen Heiligenfiguren wurden im Jahr 2001 als erste Bauphase renoviert. Im Juli und August 2002 erfolgte die zweite Phase der Außenrenovierung. Die Ost-, Nord- und Südseite wurden instand gesetzt, die Heiligenfiguren restauriert, die Kirche neu gestrichen, die Solbleche an den Fenstern und Mauerübergängen erneuert.<sup>231</sup>

#### **2.4.2 Beschreibung der Wallfahrtskirche**

Die Wallfahrtskirche, auf einer nach drei Seiten steil abfallenden felsigen Anhöhe weithin sichtbar errichtet, ist ein stattlicher barock-klassizistischer Zentralbau mit konkav geschwungener Westfassade. Der Mittelturm ist bekrönt von einem neubarocken laternenartigen Helm. Die Gnadenkirche wirkt durch den lebensfrohen Barockstil nicht so geheimnisvoll wie andere Kirchen im Waldviertel.<sup>232</sup> (Abb. 37)

An der Westfassade befinden sich in flachen Dreiecksgiebeln das steinerne Wappen der Bauherrn der Kirche, der Grafen Vetterani, die spätbarocken Sandsteinstatuen der Apostel Petrus und Paulus, des Papstes Gregor des Großen sowie des Johannes Nepomuk in Rundbogennischen. An der Außenmauer sind einige Grabsteine und Inschriften angebracht und stammen noch vom alten Friedhof. Einer dieser alten Grabsteine ist der des letzten Einsiedlers Arsenius Reiter und trägt die Inschrift „HRDSARGEDELLI“ „1791“. (= Hier ruht der selige Arsenius Reiter, gewesener Einsiedler, das ewige Licht leuchte ihm). Nach außen wirkt die Kirche architektonisch als Synthese zwischen Zentral- und Langhausbau mit einem dominierenden achtseitigen Zeltdach über dem Zentralraum und einem niederen Walmdach über dem Chorraum. Am Chor sind zweigeschossige Anbauten, in denen sich die Sakristei und die Oratorien befinden. Die Fassade ist flächig gegliedert mit Fenster- und Türgewändern aus Granit. Das Südportal ist mit je zwei seitlichen Pilastern umrahmt. Auf der Westseite befindet sich das Hauptportal der geosteten Kirche.<sup>233</sup>

Die Kirche ist 43m lang, 9m breit und 12m hoch. Das Querschiff ist 18m lang und 9m breit, die Kuppel ist 16m hoch, der Turm hat bis zum Turmkreuz eine Höhe von 44m, die Bodenfläche unter der Kuppel beträgt 380m<sup>2</sup>. Der Innenraum ist besonders ein-

---

<sup>231</sup> vgl.: Plessner, Alois: Beiträge zur Geschichte der Pfarre Hoheneich. In: Geschichtliche Beilagen der Diözese St. Pölten, Bd. V. St. Pölten 1895. S. 502-529.

vgl.: Pfarrchronik von Hoheneich. Bd.1 (1855-1953), Bd. 2 (1954-1970), Bd. 3 (1971-1990), Bd. 4 (1991-). o.S.

<sup>232</sup> wie Anm. 213, S. 124.

<sup>233</sup> wie Anm. 2, S. 154ff.

drucksvoll, der längsovale flachkuppelgewölbte Zentralraum ist entwickelt aus einem Achteck und besitzt Riesenpilaster mit einem kräftig profilierten Hauptgesims. Zwei kurze nischenförmige Querarme gehen nördlich und südlich vom Zentralraum aus, in der Kuppel befinden sich hoch sitzende Halbkreisfenster. In dem westlichen Längsarm ist die eine Empore integriert, im östlichen Längsarm befindet sich, in gleicher Breite wie die Querarme ein auf Doppelgürten angesetzter platzgewölbter zweijschiger, längsrechteckiger Chorraum.<sup>234</sup>

Im Chor der Gnadenkirche steht ein monumentaler, frühklassizistischer Hochaltar mit frei stehender Mensa, Tabernakel und Expositorium sowie ein portalförmiger Pilaster-Wandretabel aus Stuckmarmor. Auf der Rückseite des Hochaltars ist ein Beichtstuhl eingebaut. In der zentralen Flachbogennische auf der Vorderseite des Hochaltars ist in einer Engel-Wolken-Strahlengloriole in gold-silber gefasst, die anmutige spätgotische bemalte Skulptur der heiligen Muttergottes mit dem Kind als Gnadenstatue, die vermutlich in den Jahren 1470-80 entstanden ist. (Abb. 36)

Flankiert ist der Kultgegenstand von den vergoldeten Statuen des heiligen Josef auf der linken Seite und des heiligen Johannes des Täuferers auf der rechten Seite. Am Sprenggiebel befinden sich Engelsfiguren und in der Mitte die Skulptur der heiligen Dreifaltigkeit, entstanden um 1778.

Weiters befinden sich am Hochaltar schöne vergoldete spätbarocke und klassizistische Holzleuchter, zwei Reliquiarien aus 1883. Im Jahre 1937 wurden an der linken Chorwand die spätbarocke, bemalte Statue des hl. Florian, ihr gegenüber die Statue des hl. Leopold aufgestellt. (Abb. 38) Die Oratorien haben jeweils ein klassizistisch gestaltetes Fenster. (Abb. 39)

Die prächtige Kanzel ist aus marmoriertem Holz mit reichem Goldzierrat in klassizistischen Formen, am Schalldeckel befinden sich Engel mit den Gesetzestafeln. Die 1780 entstandene Kanzel ist am linken Triumphbogen angebaut. (Abb. 38)

Gegenüber der Kanzel steht eine bemerkenswerte spätgotische bemalte kleine Statue des hl. Wolfgang aus dem 15. Jahrhundert. (Abb. 37).

In der linken Rundbogennische ist der linke Seitenaltar mit einer Sarkophagmensa, einem portalartigen, klassizistischen Wandaufbau und einem offenen dreiecksförmigen Flachgiebel aufgestellt. Der Altar ist aus marmorisiertem Holz und hat als zentrales Ölgemälde die „Geburt Christi“. Gegenüber ist der gleich gestaltete rechte Seitenaltar mit dem Ölgemälde „Kreuzigung Christi“. Beide Altäre stammen aus 1828,

---

<sup>234</sup> wie Anm. 2, S.154f.

beide Ölgemälde wurden von Michael Reger aus Waidhofen an der Thaya geschaffen. (Abb. 38)

Im linken Querarm befindet sich gegenüber vom Südportal der linke Wand-Seitenaltar. Über der Mensa mit dem Tabernakel stellt ein großes Ölgemälde „Allerheiligen“ dar. Der Altar und das Ölgemälde sind aus 1828, das Gemälde wurde ebenfalls von Michael Reger aus Waidhofen geschaffen. (Abb. 40)

Seit 1937 befinden sich die beiden Barockstatuen des hl. Leopold und des hl. Florian rechts und links vom Allerheiligenaltar.<sup>235</sup>

Im rechten Querarm wurde zur Erinnerung an das Wunder von Hoheneich im Jahr 1621 beim Bau der jetzigen Kirche die Einfassung der alten Kirchentür, die die Bezeichnung „Mirakeltüre“ erhalten hatte, geschont und diese alte gotische mit Eisen beschlagenen Eichentür links vom Südportal eingemauert. (Abb.: 41)

Über dem Südportal hängt eine Holztafel, die das Wunder von Hoheneich bildlich darstellt. Diese Bildtafel dürfte aus dem ersten Drittel des 18. Jahrhunderts stammen.<sup>236</sup> (Abb. 42)

Weiters befinden sich im rechten Querarm das aus 1835 stammende klassizistische, kelchförmige Taufbecken aus Granit und ein ehemaliges barockes Gnadenbild der Schmerzhafte Muttergottes. (Abb. 43)

In der Rundbogennische der linken hinteren Wandschräge befindet sich ein gemalter Scheinaltar in der Art der vorderen Seitenaltäre mit einem zentralen Ölbild mit Darstellungen des hl. Josef, des hl. Joachim und der hl. Anna. In der Mitte der Orgelbrüstung ist ein altes Bild der heiligen Maria mit der Taube angebracht.

### Die Deckenfresken

Das erste Gewölbefeld vorne stellt die Verehrung des Namens Mariä, das zweite die Anbetung des Allerheiligsten Altarsakramentes dar. In der Mitte der Kuppel die heilige Dreifaltigkeit, darunter die Himmelfahrt Mariä, gegenüber Maria im Himmel als Miterlöserin mit dem Kreuze, umgeben von den Aposteln, die ihre Marterwerkzeuge in den Händen halten. Dieser Gruppe gegenüber Moses, sein Bruder Aaron und links ein König mit einer Harfe sowie eine Gruppe alttestamentarischer Propheten. In den Gewölbezwickeln über den vier Eckpfeilern werden die vier Evangelisten und die vier großen abendländischen Kirchenlehrer, Gregor der Große, Ambrosius, Augustinus und Hieronymus, dargestellt.<sup>237</sup>

---

<sup>235</sup> wie Anm. 193, S. 155f.

<sup>236</sup> vgl.: Hauer, Rupert: Heimatkunde des Bezirkes Gmünd. Gmünd 1924. S. 207.

<sup>237</sup> wie Anm. 207, S. 42f.

## 2.5. Einzugsgebiet der Wallfahrer

Hoheneich war vermutlich schon im Mittelalter ein bedeutender Wallfahrtsort, worauf durch den Bau einer Kirche um 1408 geschlossen werden kann. Auch das vorhandene Opfergeld zum Bau der Kirche von 1776 weist darauf hin. Diese 1776 erbaute Kirche stand bei der Bevölkerung als Gnadenort in hohem Ansehen, vor allem bei den Bewohnern des Großraumes Gmünd. Es kamen aber auch Wallfahrer aus verschiedenen Teilen Böhmens, angezogen von den durch die vielen Gnadenerweise der Maria mit dem Kind, wie dies auch durch die Anstellung eines eigenen Kooperators für die Betreuung der Wallfahrer dokumentiert.<sup>238</sup>

Besonders stark war der Zuzug von Wallfahrern nach dem Bekanntwerden des Wunders von Hoheneich 1621.

Die Gnadenkirche war aber auch Ziel von Mehrortewallfahrten. Aus Böhmen zogen Wallfahrer nach Mariazell; andere, die nach Maria Bründl bei Gratzen, seit 1919 bei Tschechien, und nach Rimau in Böhmen wallfahrteten, besuchten am Weg zu diesen Kultstätten auch Hoheneich. Seit der Öffnung der Grenzen 1990 kommen wieder etliche Wallfahrer aus Böhmen zur Gnadenmutter mit dem Kinde. Hoheneich kann heute, wie vor mehr als 200 Jahren, als ein überregionaler Wallfahrtsort bezeichnet werden. (Abb. 44)

Ab dem Jahre 1640 wurden der Gnadenkirche vollkommene Ablässe verliehen. Bischof Frint verlieh anlässlich der Konsekrierung der Kirche am 6. September 1832 weitere Ablässe, vermutlich deshalb, um die Gläubigen weiterhin zum Besuch des Gnadenortes zu veranlassen bzw. den Zuzug und das Einzugsgebiet zu vergrößern.<sup>239</sup>

## 2.6. Die Auswirkungen der Reformen Joseph II. auf den Wallfahrtsort

Von der Aufhebung des Eremitenwesens in Österreich am 1. März 1782 war auch der Eremit von Hoheneich betroffen und musste das Kleid der Serviten im Alter von 60 Jahren ablegen. Bis zu seinem Tod 1791 diente Arsenius Reiter der Wallfahrtskirche als Wachsvorsteher und Kirchendiener.<sup>240</sup>

---

<sup>238</sup> wie Anm. 207, S. 62f.

<sup>239</sup> wie Anm. 231, S. 480 u. 516.

<sup>240</sup> wie Anm. 207, S. 65f.

Durch Regierungsdekret wurden die Ortschaften Nonndorf, Groß- und Kleinhausgemeinde aus den Pfarren Waldenstein und Kirchberg ausgegliedert und der Pfarre Hoheneich zugeteilt.

1786 wurde die Annakapelle als Filialkirche entweiht, 1787 verkauft und in ein Wohnhaus umgebaut.<sup>241</sup>

In der Pfarrchronik sind sonst keine Auswirkungen der josephinischen Reformen auf die Wallfahrt vermerkt.

## **2.7. Beweggründe für eine Wallfahrt zur Maria mit dem Kind**

Für eine Wallfahrt nach Hoheneich gab und gibt es kein bestimmtes Motiv. Es ist einfach ein Ort, um zu Gott zu beten und die Muttergottes um Hilfe anzurufen. Die Wallfahrer kommen nach Hoheneich, weil sie an das Wunder von Hoheneich glaubten. Durch dieses Wunder waren sie in ihrem Glauben bestärkt, dass Gott auch ihnen durch die Fürsprache der Muttergottes an diesem Ort helfen werde. Viele der Gebetserhörungen wurden aus welchen Gründen auch immer, nicht aufgezeichnet. Nach Hoheneich kamen und kommen die Menschen mit allen ihren Sorgen und Nöten, mit Krankheiten und nach Unglücksfällen.

„Tatsache ist: „Weit und breit schallt's durch deiner Kinder Mitte: „Dass Maria eine Bitte nicht gewährt, ist unerhört!“<sup>242</sup>

Ein wesentliches Motiv für eine Wallfahrt nach Hoheneich war für die Menschen der damaligen Zeit, in der Gnadenkirche ab 1640 Ablässe zu erlangen.

## **2.8. Die Wallfahrt im 19., 20. und 21. Jahrhundert**

In den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts kamen viele Prozessionen aus bis zu etwa fünf Marschstunden entfernten, umliegenden Orten. Der Zuzug der Wallfahrer begann in dieser Zeit am ersten Samstag der Fastenzeit, an dem um 9:30 Uhr eine Messe gelesen wurde, und dauerte den ganzen Sommer über bis zum 6. November.<sup>243</sup>

---

<sup>241</sup> wie Anm. 241, S. 507f.

<sup>242</sup> zit. nach: Vogl, Karl: Ortsgeschichte von Hoheneich. Hoheneich 1953. S. 50

<sup>243</sup> wie Anm. 213, S. 533.

Im Jahr 1899 wurde die Zahl der jährlichen Wallfahrer in Hoheneich auf 10 000 bis 11 000 in ca. 180 Prozessionen geschätzt, wobei der stärkste Besucheransturm an den Hauptwallfahrtstagen, dem 4. Mai (Floriani), am 15. August (Maria Himmelfahrt) und am 8. September (Mariä Geburt) zu verzeichnen war.<sup>244</sup>

Während der Zeit des 1. Weltkrieges (1914-1918) kamen viele Einzel- und Familienwallfahrer nach Hoheneich, um für ein rasches Kriegsende und eine gesunde Heimkehr ihrer Angehörigen bei der Gnadenmutter zu bitten. In der Zwischenkriegszeit wurden ab dem Jahr 1920 bis zum Anschluss Österreichs an Großdeutschland jährlich zwischen 150 und 200 Prozessionen aus der näheren und weiteren Umgebung zur Gnadenstätte geführt.

Die für 18. September 1938 mit Bischof Michael Memelauer geplante Diözesanwallfahrt wurde aus Sicherheitsgründen von der Kreisbehörde in Gmünd verboten. Trotz Absage und Verbot kamen über 40 Priester mit etwa fünftausend Wallfahrern nach Hoheneich. Das Pontifikalamt hielt Prälat Ignaz Stidl, die Festpredigt wurde vom Propst Stephan Biedermann gehalten. Obwohl die Behörden mit Verkehrsbehinderungen die Wallfahrt am 8. September 1939 unterbinden wollten, kamen trotzdem mehr als 2 000 Teilnehmer nach Hoheneich. Am 11. September 1941 versammelten sich wieder über 5 000 Wallfahrer, die gemeinsam mit dem Generalvikar dessen 50jähriges Priesterjubiläum feierten und zur Gnadenmutter beteten.

Vermutlich durch erhebliche Behinderungen der Polizei gelangten 1942 zum Wallfahrtstag „Mariä Geburt“ nur etwa 2 000 Gläubige an den Gnadenort. Schließlich wurden in den folgenden Jahren bis Kriegsende die Wallfahrten an den Hauptwallfahrtstagen verboten.

Trotz russischer Besatzung und vieler Zerstörungen in der Infrastruktur kamen zum ersten Wallfahrtstag nach dem Krieg, am 9. September 1945, zwischen 5 000 und 6 000 Gläubige in den Wallfahrtsort. Eine weitere Steigerung in der Zahl der Wallfahrer war am 9. September 1947 zu verzeichnen, an dem auch Bischof Memelauer nach Hoheneich kam und mit den 8 000 bis 10 000 Gläubigen am Platz vor der Kirche ein Hochamt feierte.

In den Jahren 1948 bis 1960 nahmen zusätzlich zu den Hauptwallfahrtstagen (Floriani, Maria Himmelfahrt und Maria Geburt) jährlich mehrere Tausend Gläubige an Frauen-, Kraftfahrer-, Familien-, Heimatvertriebenen- (Abb. 45) und Diözesanwallfahrten teil.

---

<sup>244</sup> vgl.: Maurer, Josef: Marianisches Niederösterreich. Wien 1899. S. 408.

Ab 1961 wurde für die Kranken eine eigene Wallfahrt angeboten. Außerdem wurde im März dieses Jahres ein kleines Bildheft „Marienwallfahrten in Hoheneich“ aufgelegt (Abb. 34) und an etwa 1000 Pfarrämter in den Diözesen St. Pölten, Wien, Linz, Eisenstadt und Salzburg verschickt. Mit ca. 15 000 Wallfahrern, die entweder zu Fuß, mit der Bahn, Autobussen oder eigenen PKWs in 53 Prozessionen kamen, konnte ein gewaltiger Aufschwung der Wallfahrt festgestellt werden. Auch die Zahl von 85 Autobussen, die Pilger aus dem Wald-, Wein- und Mühlviertel nach Hoheneich brachten, war besonders hoch.

Ein Höhepunkt war 1961 mit etwa 25 000 Wallfahrern mit über 100 Priestern erreicht. Danach war in den Jahren 1962 bis 1965 eine Abnahme der Wallfahrten zu verzeichnen: So kamen 1963 außerhalb der Hauptwallfahrtstage nur 15 Prozessionen mit etwa 900 Teilnehmern. Nur der Hauptwallfahrtstag „Mariä Geburt“ wurde von jeweils zwischen 5000 und 6000 Wallfahrern angenommen.

Auch mit dem Abgang des engagierten Wallfahrts Pfarrers Johannes Sigismund Anfang 1966 ging der Zustrom zur Maria mit dem Kind spürbar zurück. Mit seinem Nachfolger, Roderich Held, enden die Aufzeichnungen über das Wallfahrtsleben in Hoheneich.<sup>245</sup>

Im Rahmen der Feierlichkeiten „350 Jahre Wunder von Hoheneich“ am 8. September 1971 wurde um 10:45 Uhr für die Gläubigen die „Naglitzmesse“ gelesen.

Nach der Errichtung einer Grotte im Pfarrgarten wurden ab 13. Mai 1974 monatliche Fatimafeiern abgehalten.

1975 wurde am großen Wallfahrtstag am 8. September auch der erstmaligen urkundlichen Erwähnung von Hoheneich 1275 besonders gedacht.

In den Jahren von 1976 bis 1984 nahm der Zustrom von Wallfahrern nach Hoheneich stetig ab, zurückzuführen sicherlich auch auf das geringe Engagement des damaligen Wallfahrts Pfarrers.

Das 200jährige Jubiläum der Erbauung der Wallfahrtskirche wurde im Rahmen einer Festveranstaltung am großen Wallfahrtstag, dem 9. September 1984 begangen. (Abb. 46)

Erstmals nach dem Fall des Eisernen Vorhanges kamen nach 50 Jahren wieder Wallfahrer aus Naglitz, Biberschlag, Böhmisdorf und Weißenbach aus der ehemaligen Tschechoslowakei zu einem Gedenkgottesdienst nach Hoheneich.<sup>246</sup>

---

<sup>245</sup> wie Anm. 230.

<sup>246</sup> wie Anm. 231.

Mit dem Beginn der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts setzte sich der Niedergang der Wallfahrt nach Hoheneich – sicherlich auf verbunden mit dem häufigen Wechsel der Wallfahrtspfarrer – weiter fort. Abgehalten wurden nur mehr die Florianiwallfahrt am 4. Mai und die Große Wallfahrt zu Mariä Geburt am 8. September.

So wird in Hoheneich zurzeit nur mehr der Wallfahrtstag am 8. September begangen. Vereinzelt kommen einige, regelmäßige Fußwallfahrtsgruppen aus der näheren Umgebung auch an anderen, bestimmten Tagen im Jahr.<sup>247</sup>

## **2.9. Andachtsbilder, Votivgaben und Devotionalien**

### **2.9.1 Andachtsbilder**

Die Zahl und die Art von Andachtsbildern ist nicht mehr feststellbar. Vom ehemaligen Pfarrer, Roderich Held (1966-1991), wurde ein Andachtsbild, das die Gnadenstatue zeigt, in schwarz-weiß aufgelegt. (Abb. 47)

### **2.9.2 Votivgaben und Schatzkammer**

Die Schatzkammer befindet sich im rechten, südlichen Oratorium der Kirche. Ein Umbau ist für den eher trostlos wirkenden Raum geplant. Bis 1776, dem Jahr des Baubeginns der neuen Kirche, hatte Hoheneich einen beträchtlichen Kirchenschatz aus Votivgaben von frommen Wallfahrern. Um 1718 waren unter anderem vorhanden:

2 silberne Herzen, 2 silberne Augen, 1 Samttafel mit goldenem Rahmen mit zwei silbernen Füßen und zwei Vermählungsringen, 1 Samttafel mit goldenem Rahmen, darauf eine kleine silberne Frau, 1 Samttafel mit einem silbernen Bruststück, 1 Samttafel mit einer silbernen Frau, einigen Perlen und Granaten und einem großen silbernen Wickelkind, eine goldene Kette mit 37 goldenen Vermählungsringen, ein Samtband mit einem Oehrtaler und einem Halbgulden, zwei Armbänder mit 14 Achatsteinen in Silber gefasst, eine silberne Kette mit einem großen vergoldeten Herzen, eine Perlenkette mit silbernen Nepomuceni-Zungen, sechs goldene Ringe, ein silberner Zehner mit angehängtem Herz, zwei silberne Nüsse, ein Rosenkranz aus Ocstein in Silber gefasst und mit einem silbernen St. Georgspfennig, zwei Ohrgehänge mit Amethysten und zwei große Hyazinthen, ein großes silbernes Wickelkind, ein St. Georgi Oehrtaler, ein weiß geschmelztes Malteserkreuz, ein goldenes schwarz geschmelztes Kreuz, zwei Armbänder mit 14 Achatsteinen in Silber gefasst und zwei

---

<sup>247</sup> Diese freundliche Auskunft erhielt ich von Herrn Alfred Haumer, seit 1995 Mesner in der Gnadenkirche, Jahrgang 1937, wohnhaft in Hoheneich, Lindengasse 371.

silberne Ampeln. Diese Wertgegenstände und vermutlich noch weitere Gaben aus der Schatzkammer wurde 1778 verkauft, um Geld für den Kirchenneubau zu erhalten.<sup>248</sup>

Heute sind in dem als Schatzkammer verwendeten Oratorium aufbewahrt:

Je ein Gebetbuch von 1727, 1799, 1810. 1838. 1873,

ein Geschichtsbuch über Ernst Graf von Kollonitsch von Anton Hundiger aus Wien von 1863,

folgende Bücher:

Über Leben, Geschichte, Marter und Todt der fürnehmsten Heiligen Gottes, beginnend bei den Heiligen Drei Königen – 864 Seiten, von 1855

Biblische Geschichte für die Jugend. Erster Theil, Steyr – 127 Seiten, von 1814

3 verschiedene Hostieneisen

1 Waffeleisen mit drei großen Motiven und drei kleinen Motiven

3 alte Messkännchen aus Zinn

Vom seligen Prälat Ignaz Stidl: 1 Mitra für den Propst, 1 paar Pontifikalschuhe,

1 Paar Pontifikalhandschuhe.

1 Wachsvotiv

3 einfache auf Leinen gemalte Votivbilder

1 selbstgemaltes Votivbild aus 1929

1 Oberteil einer Krücke

1 Rosenkranz aus Metall

1 Votivtafel aus Metall aus 1875 mit der Aufschrift: Zur Danksagung für die Befreiung von meinem langjährigen Leiden meines Fußes, dem Hl. Peregrinus von Genoveva Größl geb. Eschlmüller, Fleischhauersgattin in Himberg bei Wien.

1 ovales Metallvotivbild ohne Inschrift

Eine Glocke der alten gotischen 1779 abgerissenen Kirche aus 1623, gestiftet von Ernst Graf Kollonitsch, gegossen von Weninger in Wien.

In der Wallfahrtskirche befinden sich ein Nagel, der angeblich vom Kreuz Christi stammt, ein kleiner Knochensplitter des hl. Blasius als Reliquie und die von Fanny Kammerer aus Neu-Kottinghörmanns verschluckte Nähnadel.

In der Sakristei befindet sich in einem versiegelten Vortragekreuz mit Schauglas ein Holzsplitter des Kreuzes Christi.

Die Schatzkammer bestand bis zum Neubau der Kirche.<sup>249</sup>

---

<sup>248</sup> wie Anm. 231, S. 497.

### 2.9.3 Devotionalien

In früheren Jahren waren an allen größeren Wallfahrtstagen Devotionalien- und andere Verkaufsstände aufgebaut. Am großen Wallfahrtstag, dem 8. September, gibt es zwar viele Verkaufsstände wie auf einem Jahrmarkt, aber keine, an denen ausschließlich Devotionalien angeboten werden.

### 2.10 Wallfahrtstermine

Hoheneich hatte als alter Wallfahrtsort bis zum 1. Weltkrieg zwei Seelsorger, um täglich Wallfahrer empfangen zu können. Bis in die 50er Jahre des 20. Jahrhunderts galten der 25. März, der Palmsamstag, der 1. Mai, der 4. Mai, der Samstag nach Christi Himmelfahrt, der 22. Juni, der 15. August, der 8. September und der 8. Dezember als Hauptwallfahrtstermine in Hoheneich. Wallfahrtstermine in den 60er und 70er Jahren des 20. Jahrhunderts waren der 25. März, der 15. August, der 8. September und der 8. Dezember. In den 80er Jahren gab es nur noch den 4. Mai, die Florianiwallfahrt, und die Große Wallfahrt am 8. September. Der Niedergang in den 90er Jahren bis heute wird deutlich, da nur noch der Große Wallfahrtstag am 8. September feierlich begangen wird.<sup>250</sup>

---

<sup>249</sup> wie Anm. 231, S. 510 – 514.

<sup>250</sup> wie Anm. 207, S. 51.

### **3. Unserfrau, Maria am Sand**

#### **3.1. Lage des Ortes, seine Geschichte und seine Erreichbarkeit**

Unserfrau, seit 1971 eine Großgemeinde, liegt ca. 3 km nördlich der Stadt Weitra an der Schmalspurbahn Gmünd – Groß Gerungs und an der Bundesstraße 41 von Gmünd nach Freistadt in Oberösterreich. Die Gemeinde mit sieben Katastralgemeinden (Altweitra, Heinreichs bei Weitra, Oberlembach, Phyrabruck, Schagges, Ulrichs und Unserfrau) gehört zum Verwaltungsbezirk Gmünd.

Unserfrau, gelegen auf einer Seehöhe von 514m, besteht aus 450 Häusern mit rund 1016 Einwohnern. Das Ortszentrum bildet die Wallfahrtskirche. (Abb. 48) Der Ort, eine ländliche Gemeinde ohne Industrie- oder Gewerbebetriebe, weist noch einige landwirtschaftliche Betriebe auf, die meisten Einwohner müssen aber nach Gmünd bzw. in die angrenzenden Bezirke Zwettl und Waidhofen an der Thaya oder sogar nach St. Pölten oder Wien zur Arbeit auspendeln.

In Unserfrau und in den anderen Katastralgemeinden existieren noch fünf Gasthäuser und mehrere Privat-Zimmervermieter.

Seit einigen Jahren hat die Gemeinde im Ortsteil Phyrabruck einen ganzjährig geöffneten Grenzübergang zu Tschechien nach Nove Hradý (bis 1919 Gratzen).

Die Gemeinde Unserfrau ist mit dem ÖBB-Bus von Gmünd bzw. von Weitra, aber auch mit dem PKW auf der Bundesstraße 41 von Gmünd bzw. Weitra aus erreichbar. Über die Entstehung des Ortes berichtet die Sage, dass nach einer großen Überschwemmung eine hölzerne Marienstatue auf einem Sandhügel liegen geblieben sei. Diese sei von in diesem Gebiet wohnenden Christen gefunden, aufgestellt und sogleich verehrt worden. Von dieser Begebenheit wurde der Name „Maria am Sand“ abgeleitet. Da sich in unmittelbarer Nähe auch eine Heil bringende Quelle befand, wurde die Marienstatue bald von vielen Pilgern besucht. Der erste urkundliche Erwähnung des Ortes datiert von 1388, als Niklas, ein Sohn des Weitraer Bürgers Kunz, mit Gütern seines Vaters - unter anderen auch Gütern in Unserfrau - belehnt wurde. Die sagenhafte Überlieferung der Ortsgründung wird aber auch durch das Bestehen der vorhandenen Baudenkmäler zum Teil bestätigt. Im 13. Jahrhundert wurde für die zahlreichen Pilger eine kleine Kapelle errichtet, die heute trotz vieler

Umbauten in den nachfolgenden Jahrhunderten noch immer als romanischer Bau erkennbar ist.<sup>251</sup>

Durch Kaiser Friedrich III. wurden dem Hans Menschacher Güter in Unserfrau bei Weitra 1490 verliehen. Die Bewohner des Ortes nahmen 1596 am Bauernaufstand teil, gelobten aber schon am 24. März 1597 ihrer Herrschaft wieder Gehorsam. Die Kirche und das Dorf wurden 1620 nach Michaeli von Teilen der in Gmünd stationierten bayrischen und kaiserlichen Truppen niedergebrannt. 1809 waren im November und Dezember französische Soldaten in Unserfrau einquartiert, die gepflegt werden mussten, was für die Bewohner eine schwere Last darstellte.

Die Grundobrigkeit in Unserfrau war bis 1848 dreigeteilt, die Herrschaft Engelstein hatte neun, das Stift Zwettl zwei Untertanenhäuser, der Rest unterstand der Herrschaft Weitra, die auch die Landesgerichts- und Ortsobrigkeit innehatte. Von 1814 bis 1920 war die Anzahl der Häuser von 14 auf 31 angewachsen. Im Jahre 1590 wurde die Schule in Unserfrau erstmals erwähnt, 1924 war diese Schule zweiklassig, seit den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts dreiklassig geführt.<sup>252</sup>

Neben der Landwirtschaft arbeiteten die meisten Bewohner von Unserfrau im nördlichen Waldviertel von der Hausweberei bzw. als Arbeitnehmer der Textilfabrik Hackl in Weitra. In den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts setzte nach dem Rückgang bzw. der Einstellung der Textilerzeugung die Abwanderung junger Menschen dieser Region ein. In Unserfrau werden nur noch wenige landwirtschaftliche Gehöfte bewirtschaftet. Viele Bauernhöfe stehen leer oder werden nur noch von älteren Menschen ohne jegliche Zukunftsperspektive bewohnt.

Allerdings versucht man heute die skandinavisch anmutende Landschaft mit idyllischen Teichen, dichten Wäldern, riesigen Felsblöcken und zahlreichen kleinen Bächen touristisch zu nutzen. Die von der ÖBB stillgelegte Schmalspurbahn zwischen Gmünd und Groß Gerungs wird als Museumsbahn von Mai bis Oktober betrieben und ist mit ihren Viadukten und Tunneln eine der wenigen Fremdenverkehrsattraktionen dieser Gegend. So wurden einige Bauernhäuser von ihren Besitzern zur Privatzimmervermietung eingerichtet.<sup>253</sup>

---

<sup>251</sup> vgl.: Hauer, Rupert: Heimatkunde des Bezirkes Gmünd. 1. Aufl. Gmünd 1924, S. 282f.

<sup>252</sup> vgl.: Hauer, Rupert: Heimatkunde des Bezirkes Gmünd. 3. Aufl. Gmünd 1986, S. 409 ff.

<sup>253</sup> Diese freundliche Auskunft erhielt ich von Herrn Roman Pollak, Amtsleiter der Gemeinde Unserfrau.

### 3.2. Anfang und Entwicklung der Pfarre

Im Jahr 1197 bestand auf dem Gebiet des heutigen Altweitra bereits eine Burg und eine kleine Ansiedlung mit einer Kirche. Bischof Holger von Passau bestätigte in diesem Jahr dem Hadmar von Kuenring das Patronatsrecht über diese Kirche.

Altweitra ist deshalb ab der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts als Pfarrort anzunehmen. In Altweitra stand, im romanischen Baustil errichtet, somit die erste Pfarrkirche auf dem Gebiet der heutigen Pfarre Unserfrau. Nach der Aufstellung einer bei Hochwasser angeschwemmten hölzernen Marienstatue auf einem Sandhügel, vermutlich im 13. Jahrhundert, wurde an dieser Stelle eine kleine Ursprungskapelle im romanischen Baustil errichtet. (Abb. 49 u. 50)

Die rasche Zunahme der Pilger zur Maria am Sand führte dazu, dass neben der Ursprungskapelle eine größere gotische Kirche erbaut wurde. Die um die Kirche entstehende Ansiedlung wurde „Unsere Frau am Sand“ benannt.

Mit dem Aufblühen der Wallfahrt und dem Bau einer Kirche an der Anschwemmungsstelle begann vermutlich auch die Auseinandersetzung um die Pfarre zwischen Altweitra und dem neu entstehenden Wallfahrtsort Unserfrau. Im Jahre 1340 war die Entscheidung zugunsten von Unserfrau gefallen, in einer Urkunde wird Pfarrer Friedrich 1340 als Pfarrer von Unserfrau angeführt. Der Streit zwischen dem alten und dem neuen Pfarrort zog sich aber trotzdem noch bis etwa 1390 hin. Gestritten wurde damals vor allem darum, welchem Pfarrer die Zehente bzw. Drittelzehente von den im Pfarrgebiet befindlichen Hofstätten zustanden.<sup>254</sup>

Im Visitationsbericht über die Pfarre Unserfrau von 1544 wurde vermerkt, dass die Pfarre fallweise drei Priester hatte, um dem Zuzug der vielen Wallfahrer gerecht zu werden.<sup>255</sup>

Die Verbreitung des Protestantismus im nördlichen Waldviertel erreicht zu Beginn des Jahres 1586 auch Unserfrau. Der Pfarrer beklagte sich über verschiedenen Gewalttätigkeiten der protestantisch gewordenen Gutsherrschaft. Im Visitationsbericht von 1590 ist vermerkt, dass der Pfarrer zu dieser Zeit in Unserfrau der gewesene Propst des Stiftes Schlägel war. Ein Thomas Khässmaier war Pfarrer in Unserfrau bis 1613, über ihn steht im Visitationsbericht von 1611, dass er nicht im Pfarrhaus angetroffen wurde, weil er mit seinen Konkubinen auf einer Bauernhochzeit war, und der

---

<sup>254</sup> vgl.: Hauer, Rupert: Beiträge zur Geschichte der Pfarre Unserfrau. In: Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesan-Blatt, Bd. XIV. St. Pölten 1954, S. 400-407.

<sup>255</sup> wie Anm. 254, S. 407 und 411.

Visitator auch die Kirche versperret vorfand. Durch die in Gmünd liegenden kaiserlichen und bayrischen Soldaten wurden die Kirche und das Dorf 1620 niedergebrannt. 1629 erhielt die Pfarre Unserfrau aus einer Stiftung 60 fl als jährliche Aufbesserung für die Ortskirche und die Filialkirche in Altweitra.

Ein Bericht der Reformations- Commissäre in der Zeit der Gegenreformation wies 1652 für Unserfrau 28 Unkatholische, 8 Neubekehrte und noch 20 Unbekehrte aus. Zwei Jahre später 1654 gab es in der Pfarre 632 Katholiken und 28 Neubekehrte. Das zeigt, dass ab 1652 in der Pfarre Unserfrau die Gegenreformation konsequent durchgeführt worden war. Wegen verschiedener nicht aufgezeichneter Vergehen wurde in der Pfarre 1719 Mathias Salzgeber, Pfarrer seit 1704, seines Amtes enthoben. Der Fürsterzbischof von Passau, Kardinal Graf Lambert weihte in der Gnadenkirche 1739 fünf Altäre.

Die von der Gräfin von Winsberg am 14. April 1702 gespendeten Kleidungsstücke für die Muttergottes und das Jesukind im Wert von 1000 Talern wurden am 24. April 1773 aus der Kirche gestohlen.

Authentische Reliquien vom Heiligen Johannes und vom Heiligen Judas Thaddäus schenkte Johann Thaddäus Salzer, Pfarrer in Unserfrau von 1765 bis 1815, seiner Kirche. An das Consistorium in Passau berichtete Pfarrer Salzer am 24. April 1782, dass er zu Ostern 1394 Kommunikanten hatte, davon waren 337 Kinder bei 1731 Einwohnern in der Pfarre. Die Pfarregulierungen Kaiser Joseph II. brachten auch für die Pfarre Unserfrau Änderungen. Mit dem Hofdekret vom 24. Oktober 1782 wurden die Pfarren Heinrichs und Dietmanns geschaffen. Aus der bisherigen Pfarre Unserfrau schieden deshalb Heinrichs mit Ober-Lembach, Jellitz und Hörmanns aus.

Pfarrer Salzer führte über alle Einnahmen und Besitzungen der Pfarre genaue Aufzeichnungen, unter anderem erhielt der Pfarrer im Dezember 1796 von den jährlich eingehenden Opfergeldern der Gnadenkirche ein Drittel des Geldes und der Naturalien. An den Fest- und Frauentagen erhielt der Pfarrer die Hälfte des Geldes aus den Opferbüchsen. Wie hoch die Einnahmen des damaligen Pfarrers Salzer waren, ist leider nicht bekannt, nach seinen eigenen Aufzeichnungen war sein Einkommen eher gering. Anlässlich der Einquartierung französischer Truppen in Unserfrau vom 1. November bis 18. Dezember musste Pfarrer Salzer einem Oberstleutnant Quartier und Kost geben. Nach seiner Berechnung betrugen seine Kosten dafür 600 fl, für sein Einkommen viel Geld.

Der alte Friedhof um die Pfarr- und Wallfahrtskirche sollte 1820 außerhalb des Ortes verlegt werden, aus Mangel eines geeigneten Platzes wurde der Friedhof um die Kirche belassen, wo er sich auch heute noch befindet. 1844 begann der damalige Pfarrer Johann Steinschneider mit Führung des Pfarrgedenkbuches. In diesem ist vermerkt, dass die Seelenzahl der Pfarre damals 1460 Personen betrug. Für die Kirche wurde im Frühjahr 1880 mit dem Opfergeld aus einer Sammlung ein Heiliges Grab aus Glas-Mosaik angekauft. Drei Jahre später, 1883, wurden zur Vervollständigung des Heiligen Grabes zwei Wächter aus Glas-Mosaik dazu gekauft. Am 4. Februar 1923 wurden die anstelle der im 1. Weltkrieg abgelieferten drei Glocken neue Glocken mit 49 kg, 353 kg und 687 kg geweiht.

Zu Kriegszwecken mussten die erst 1923 neu angekauften Glocken am 16. März 1942 abgenommen und abgeliefert werden. Die ersten russischen Soldaten kamen am Christi-Himmelfahrts-Tag, dem 10. Mai 1945, nach Unserfrau. Durch eine glückliche Fügung kehrte im März 1946 die im Jahre 1942 abgelieferte Glocke mit dem Gewicht von 18 kg unbeschädigt zurück und wurde am 17. April dieses Jahres im Turm aufgezogen. Die übrigen beiden fehlenden Glocken wurden neu mit 300 kg bzw. 600 kg mit Hilfe von Spendengeldern der Pfarrgemeinde angeschafft und am 15. August 1951 geweiht.<sup>256</sup>

Johannes Oppolzer, der in den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts Dompfarrer in St. Pölten war, feierte am 4. Juli 1954 seine Primiz in seinem Geburtsort Unserfrau. Pfarrer Johann Körner feierte am 16. November 1959 seinen 70. Geburtstag und ging am 31. August 1962 in Pension. Sein Nachfolger wurde Pfarrer Paul Schober, der bis zu seiner Bestallung als Kaplan in Weitra tätig war. Pfarrer Schober, Jahrgang 1927, wurde am 2. September 1962 vom Dechant von Weitra, Georg Hofbauer, in sein neues Amt eingeführt. Nach dem Abschluss der Restaurierungsarbeiten an der Gnadenstatue wurde diese mit einer Lichterprozession am 30. April 1963 von Altweitra in die Kirche nach Unserfrau heimgeholt.

Die Nacht vom 27. auf den 28. Juni 1963 war ein schwarzer Tag für die Kirche. Um 4:30 Uhr wurde der Brand in der Kirche entdeckt, die Täter waren nach dem Aufbrechen der nördlichen Seitentüre in die Kirche eingedrungen und hatten die Schlüssellocher des Hauptportals und der südlichen Seitentüre mit Wachs und Papier verstopft. An sechs Stellen in der Kirche wurde mit eingerollten Teppichen, Tüchern und

---

<sup>256</sup> wie Anm. 254, S. 413 bis 433.

Dieselöl Feuer gelegt, die dadurch entstandenen Schäden in der Kirche waren enorm.

Der gesamte Innenraum war verrußt, ebenso die gerade erst restaurierte Gnadenstatue, außerdem war die Marmorierung am Hochaltar blasenförmig aufgezogen. In der Kirche verbrannten wertvolle Gegenstände. Interessant dabei ist, dass keine verkohlten Reste übrig blieben wie vom linken Seitenalter, von einer gotischen Paulusskulptur, von einer neugotischen Lourdesstatue und von der Tabernakeltüre mit der Abbildung des letzten Abendmahles.

Am 28. Juli 1963 wurde die Kirche für die Dauer der Renovierungs- und Restaurierungsarbeiten vom Dechant Georg Hofbauer entweiht.

In der Nacht vom 28. auf den 29. Juni 1963 wurde in der Nachbargemeinde Eichberg in einer Kapelle ebenfalls ein Brand gelegt. Dort entstand ähnlicher Schaden wie in Unserfrau, allerdings fehlten auch hier verkohlte Reste so wertvoller Gegenstände wie des Hochaltars mit einer Dreifaltigkeitsskulptur, von einer spätgotischen Pietà und von einem Prager Jesulein. Dass dieses Inventar – wie im Pfarrgedenkbuch beschrieben - restlos verbrannt ist, gilt als unwahrscheinlich.<sup>257</sup>

Im Band 1 des Pfarrgedenkbuches von Unserfrau erfolgte am 5. Juni 1969 die letzte Eintragung, über die Renovierungen bzw. Restaurierungen der Wallfahrtskirche nach dem Brand ist nichts vermerkt.

Pfarrer Paul Schober trat mit Ende des Jahres 1992 in den Ruhestand, 1993 folgte ihm als Moderator der Deutsche Mag. Volker Schnel. Dieser wurde wegen Mordversuchs an einem 20jährigen slowakischen Strichjungen und Raub am 22. März 1996 verhaftet und in die Justizanstalt Krems eingeliefert. Im Oktober desselben Jahres wurde er – inzwischen als Pfarrer suspendiert – zu 12 Jahren Haft verurteilt. Anfang 1997 kam der Pole Mag. Thadeucz Mironczuk als neuer Priester in die Pfarre.<sup>258</sup>

Dieser errichtete mit Helfern aus der Pfarre eine Lourdesgrotte mit einer Muttergottesstatue im Pfarrgarten. (Abb. 51)

Da die 150 Jahre alte Orgel der Kirche nicht mehr bespielbar war, kaufte man ein neue Instrument mit 15 Registern, 2 Bass- und 13 klingenden Registern an, die am 20. Juli 1997 von Prälat Walter Gral aus St. Pölten geweiht wurde. Seit 19. September 1999 steht der Pfarre Mag. Roland Senk als Diakon zur Verfügung.<sup>259</sup>

---

<sup>257</sup> vgl.: Pfarrgedenkbuch der Pfarre Unserfrau. Bd. 1, S. 54 bis 70.

<sup>258</sup> vgl.: Pfarrgedenkbuch der Pfarre Unserfrau Bd. 2, S. 3ff.

<sup>259</sup> wie Anm. 258, S. 31-48.

Mit Hilfe der Bevölkerung und der Gemeinde wurde das ehemalige Stallgebäude des Pfarrhofes mit enormem Arbeitseinsatz zu einem Pfarrheim umgebaut. Man achtete dabei besonders darauf, dass der Charakter des Gebäudes erhalten blieb. Nachdem im Sommer 1998 mit den Umbauarbeiten begonnen worden war, konnte das neue Pfarrheim Ende November 1998 eingeweiht werden.

Die Pfarr- und Wallfahrtskirche wurde für die Dauer des Heiligen Jahres 2000 von Papst Johannes Paul II. zur Jubiläumskirche erhoben.

Pfarrer Mironczuk gelang es am 20. März 2001, das vergessene „Unserfraulied“ in der Kirche wieder erklingen zu lassen, ein ursprünglich einstrophiges Lied, das Pfarrer Paul Schober zu Beginn der 60er Jahre nach Unserfrau gebracht und für das er drei weitere Strophen getextet hatte.

„Unserfraulied“

Zu unser lieben Frauen, wir wallen voll Vertrauen,  
auf dass wir unser Leben gleich wie im Spiegel schauen. Kyrie eleison.

Bei unser lieben Frauen da lernen wir verstehen,  
wie alle unserer Schritte nur hin zum Jesu gehen. Kyrie eleison.

O, unser lieben Frauen zeig Jesum Deinen Sohn,  
das unser Herz verkoste den ew'gen Himmelslohn. Kyrie eleison.

Du unser lieben Frauen gepriesen sollst Du sein.  
Jesus ist unser Bruder, Dein liebes Kindelein. Kyrie eleison.<sup>260</sup>

Im Jänner 2003 stellte Pfarrer Mironczuk den von ihm verfassten und gestalteten Kirchenführer für die Pfarre Unserfrau vor. Auf insgesamt 58 Seiten beschreibt er die kunsthistorische und bauliche Geschichte der Kirchen in Unserfrau, Alt-Weittra, Höhenberg und Heinrichs. Zu seinen Verdiensten zählt auch die Errichtung der 14 Stationen des Leidensweges Jesu Christi im Pfarrwald. Dabei wurden alte schmiedeeiserne Grabkreuze verwendet, die in liebevoller Kleinarbeit vom Pfarrer und seinen Helfern restauriert worden waren.<sup>261</sup> Dieser Kreuzweg wurde am 14. September 2003 von Dechant Hermann Katzenschlager gesegnet.

---

<sup>260</sup> wie Anm. 258, S. 48-56.

<sup>261</sup> wie Anm. 258, S. 60ff.

Als Pfarrer waren in den letzten 70 Jahren in Unserfrau:

Volker Körner	1926 bis 1962
Paul Schober	1962 bis 1992
Volker Schnel	1992 bis 1996
Thadeusz Mironczuk	ab 1996.

### 3.3 Entstehung und Entwicklung der Wallfahrt

Nach dem furchtbaren Hochwasser in der Gegend von Weitra wurde auf einem Sandhügel eine Statue der Gottesmutter mit dem Kind angeschwemmt. Die in dieser Gegend wohnhaften Leute, die die Marienstatue gefunden hatten, errichteten zur Ehre Mariens an der Fundstelle eine Holzkapelle. Damit wird sowohl der Ursprung als auch die Namensgebung des Marienwallfahrtsortes „Unserfrau am Sand“ erklärt. Die Marienstatue sollte ursprünglich in der bereits bestehenden Kirche in Altweitra aufgestellt werden. Sie verschwand aber immer wieder aus diesem Gotteshaus und wurde an jener Stelle, an der sie angeschwemmt worden war, wieder aufgefunden. Dies wurde als höheres Zeichen angesehen. Deshalb beließ man sie in der in der romanischen Ursprungskapelle, später wurde in deren unmittelbaren Nähe die Wallfahrtskirche errichtet. Am Auffindungsort der Gottesmutter in Unserfrau entsprang bald darauf eine Quelle, deren Wasser angeblich heilkräftig war.<sup>262</sup>

Die Statue der Gottesmutter war vermutlich im 13. Jahrhundert angeschwemmt worden. Die Ursprungskapelle, die heute neben der Pfarr- und Wallfahrtskirche steht, ist ein kleiner romanischer Bau mit einer halbrunden Apsis, im Inneren der Kapelle wurden vor einigen Jahren romanische Fresken freigelegt. (Abb. 49, 50 und 54).

Diese kleine Ursprungskapelle wurde vermutlich am Ende des 13. Jahrhunderts errichtet. Bei einer genauen Untersuchung der jetzigen Pfarr- und Wallfahrtskirche wurde festgestellt, dass die Achsen-Differenz des Chores und des Schiffes sowie andere bauliche Unregelmäßigkeiten vorhanden sind, die aufzeigen, dass neben der romanischen Ursprungskapelle auch noch eine große romanische Kirche in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts erbaut worden war, die durch spätere Erweiterungsbauten in eine gotische Kirche umgewandelt wurde. Am Mauerwerk auf dem Dachboden der heutigen Kirche ist ein romanisches Schiff von 17m Länge und 9,5m Brei-

---

<sup>262</sup> vgl.: Leutgeb, Rupert: Das Waldviertel, Geheimnisvoll – Rätstelhaft – Unerklärlich. 1. Aufl. In: Mystisches Österreich, Bd. 1. Zwettl 2003, S. 44.

te zu erkennen, dem ein Chorraum von 6,5m Breite und 5m Länge vorgebaut war, über dem einst der Turm stand.<sup>263</sup>

Dass schon so früh eine große Kirche errichtet worden ist, zeigt einerseits, dass der Zuzug von Pilgern zu diesem Wallfahrtsort sehr groß gewesen sein musste, und andererseits, Unserfrau als Gnadenstätte sehr rasch großes Ansehen gewinnen konnte. Durch diesen Aufschwung wurde die Kirche durch den Anbau eines gotischen Presbyteriums in der Breite des Chorraumes im 14. Jahrhundert weiter vergrößert. Vermutlich wurde die Gnadenstatue, ein typisches Werk der Gotik, die bis 1954 am barocken Hochaltar stand, gleichzeitig mit dem Bau des gotischen Presbyteriums angekauft.

Da seit dem 13. Jahrhundert eine romanische Kirche in Unserfrau bestand, die gegenwärtige Gnadenstatue aber erst aus der Zeit der Gotik um 1340 stammt, kann diese Madonna sicher nicht das nach der Überlieferung angeschwemmte Original sein. Außerdem lassen sowohl ihre Größe als auch ihr Gewicht diese Version als unwahrscheinlich erscheinen. Vermutlich wurde das Original durch die bis heute verehrte Statue ersetzt. Die Gnadenstatue ist eine bemalte, aus Holz geschnitzte 1,40m große Madonna, die am rechten Arm das nackte Jesuskind, in der rechten Hand einen Rosenkranz hält. Sie stellt eine Vorläuferin der so genannten „Schönen Madonna“ dar (Abb. 52) und wird heute rechts im Altarraum auf einer zwei Meter hohen Säule in unmittelbarer Nähe des Volksaltars verehrt.

Der ungebrochene Zuzug von Wallfahrern machte es notwendig, die Gnadenkirche in den neunziger Jahren des 17. Jahrhunderts durch den Anbau von zwei Seitenschiffen an die ursprüngliche Kirche nochmals zu erweitern. Den raschen Aufschwung des Wallfahrtsortes verdankt Unserfrau dem Wirken der seit etwa 1395 bestehenden Liebfrauen-Bruderschaft, die ab 1495 einen eigenen Bruderschaftskaplan hatte. Viele der nachfolgenden Pfarrer von Unserfrau waren neben ihrem Priesteramt auch Mitglieder der Bruderschaft und deren Kaplan.

Der Dechant und Pfarrer in Kirchberg am Walde berichtete 1755 dem Konsistorium in Passau über die Satzungen der Bruderschaft: Wollte jemand in die Bruderschaft aufgenommen werden, musste er

- bei seinem Eintritt beichten und die hl. Kommunion empfangen,
- das Bild der unbefleckten Muttergottes in seinem Schlafgemach aufstellen,
- am Vorabend aller Frauentage, wenn es die Gesundheit erlaubt, fasten,

---

<sup>263</sup> wie Anm. 254, S. 404f.

- an allen Frauentagen und zusätzlich noch an den Festen Portiuncula und Sancti Francisci Serraphici beichten und die hl. Kommunion empfangen oder beten
- den gestifteten Gottesdiensten fleißig beiwohnen,
- täglich in der Früh und am Abend sieben Vaterunser und ein Ave Maria für das Kaiserhaus und den Papst beten,
- jährlich in den Kreuzwochen eine Wallfahrt durchführen,
- ein verstorbene Mitglied zum Grab begleiten und für ihn einen Rosenkranz beten,
- die Armen und Notleidenden mit Almosen und anderen Hilfen unterstützen,
- verdächtige Gesellschaften meiden,
- Fluchen, Schwören, unehrenhaftes Spielen und andere schlechte Taten unterlassen.

Außerdem sollte die Bruderschaft jährlich ein Verzeichnis der verstorbenen Mitglieder an die Hochlöbliche Erzbruderschaft schicken, damit die Totenlisten aktualisiert werden konnten.

Aus einem Bruderschaftsbericht von 1752 kann entnommen werden, dass die Bruderschaft damals im umliegenden Gebiet der Gnadenkirche 652 Mitglieder, Brüder und Schwestern, und einen Bestand an Bargeld von 1.710 fl hatte.

In Unserfrau wurde auch vermutlich mit der in der Nähe des Anschwemmungsortes der Gottesmutter entsprungenen Quelle ein Heilbad errichtet. Aus Mangel an alten Unterlagen kann der Zeitpunkt dafür aber nicht näher bestimmt werden. Allerdings ist bis heute ein unterirdisches Gewölbe in der unmittelbaren Nähe der Kirche erhalten, das als Zisterne oder Brunnen für die Heilquelle diente. Eingerichtet war das Bad in einem benachbarten Haus – heute Haus Nr. 3 - , in das das Heilwasser von der Zisterne geleitet wurde.

Im 17. Jahrhundert erfreute sich dieses Bad bei der Bevölkerung größter Beliebtheit, zumal es so manchem Wallfahrer Heilung brachte.<sup>264</sup>

Es gibt in Unserfrau zwar kein Mirakelbuch, doch in den Beiträgen zur Geschichte der Pfarre von Pfarrer Rupert Hauer sind folgende 13 wundersamen Heilungen für die Zeit von 1681 bis 1703 verzeichnet:

---

<sup>264</sup> wie Anm. 254, S. 405, 406, 408. 411.

- Alexander Hagenleitner, von 1673 bis 1684 Pfarrer in Gmünd, konnte durch zehntägige Bäder mit der Hilfe Gottes und Marias von seinem Nierenleiden befreit werden.
- Ein Pfarrer aus Spital, der durch eine falsch verabreichte Medizin leidend war, wurde nach einigen Tagen im Bad mit Gottes Hilfe wieder gesund.
- Georg Radt aus Weitra konnte nach acht Tagen mit Hilfe Gottes und dessen gebenedeiter Mutter von einem Nierenleiden geheilt werden.
- Benedict Forster aus Litschau, der an Schwindsucht litt, erfuhr nach einigen Aufenthalten im Bad Linderung und schließlich Heilung seines Leidens.
- Jacob Hoffer aus Litschau, der lange Zeit schwer krank war, hatte große Schmerzen in allen Gliedern. Auch er wurde nach einigen Tagen hintereinander im Bad wieder völlig gesund.
- Franciscus Leonhard, Soldat im Streinischen Regiment, wurde nach einer Stichverletzung verwundet auf einem Wagen zum Gnadenort gebracht. Nach sechsmaligem Besuch des Bades und mit der Hilfe Gottes besserte sich sein Zustand so sehr, dass er wieder ohne Krücken gehen konnte.
- Georg Wickh, ein Bettelbub aus Jaggenbach, der rechtsseitig gelähmt war, badete einige Male und wurde Dank der Hilfe Gottes wieder gesund.
- Matthias Muer aus Eibenstein war schon seit längerer Zeit krank und schwach, da er nichts essen konnte. Mit der Hilfe Gottes und dessen gebenedeiten Mutter wurde er wieder gesund und konnte wieder arbeiten.
- Eric N. Wittib aus Schrems, der von schweren Gliederschmerzen geplagt wurde, erfuhr nach zehnmaligem Bad eine deutliche Verbesserung seines Zustandes.
- Eine vom Schlag getroffene Bettlerin aus Jaggenbach badete einige Tage hintereinander und fühlte sich danach wieder gesund.
- Johann Strobl, ein buckliger Bub aus Vitis, der auch noch an anderen Schmerzen litt, konnte nach etlichen Aufenthalten im Bad sowohl von seinem Buckel als auch von den anderen Qualen mit Gottes Hilfe befreit werden.
- Georg Schaur aus Heidenreichstein, der, von angreifenden Hunden traumatisiert, nicht mehr gehen konnte, wurde nach vier Monaten im Bad geheilt.
- Wolf Samet aus Kirchberg am Wald, von Schmerzen im rechten Arm und linken Schenkel geplagt, wurde durch wiederholtes Baden schmerzfrei.<sup>265</sup>

---

<sup>265</sup> wie Anm. 254, S. 416ff.

Aus tiefer Dankbarkeit ließ die Gräfin von Winnsberg für die Muttergottes und das Jesuskind Kleider anfertigen, deren Wert auf tausend Taler geschätzt wurde.

Johann Thadäus Salzer, 1727 in Weitra geboren, war 50 Jahre (1765-1815) Pfarrer in Unserfrau. Er hatte als Wallfahrtspfarrer die Blütezeit dieses marianischen Wallfahrtsortes miterlebt, war aber auch Zeuge des Niedergangs, der als Folge der kirchlichen Reformen Kaiser Josephs II. eingetreten war. Salzer starb am 13. Juni 1815.<sup>266</sup>

In den Beiträgen zur Geschichte der Pfarre Unserfrau aus dem Jahr 1954 bzw. im Pfarrgedenkbuch gibt es keine Berichte über eventuelle Auswirkungen der josephinischen Reformen in Hinblick auf die Wallfahrt. Das Ende des blühenden Wallfahrtsortes kam mit dem Gesetz vom 9. August 1783, mit dem die Aufhebung aller Bruderschaften in Österreich angeordnet wurde. Mit dieser Aufhebung fand auch die Wallfahrt in Unserfrau ihr Ende. Die Äcker und Wiesen der Bruderschaft wurden verkauft, das Geld eingezogen und das Bruderschaftshaus in eine Schule umgewandelt. Auch in der Romantik konnte die Wallfahrt nicht mehr belebt werden. Bis in die Mitte der fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts kamen jährlich nur noch einige wenige Prozessionen nach Unserfrau.<sup>267</sup> Aus Altweitra führten, bis zur Schließung der Grenze durch die kommunistischen Machthaber der Tschechoslowakei 1948, jährlich Fußwallfahrten im Rahmen einer Mehrortewallfahrt über Unserfrau nach Maria Trost in Bründl bei Gratzen, heute Nove Hradý.<sup>268</sup>

Erst ab 1965 kamen wieder auswärtige Wallfahrer mit Autobussen, wie die Angehörigen der Redaktion der Zeitschrift „Mutter“ aus Wien. Auf Grund des Berichtes über die Wallfahrt in ihrer Zeitschrift kamen in den folgenden Jahren vermehrt Wallfahrtsgruppen aus dem Großraum Wien.

Die Klemensgemeinde aus Eggenburg führte ihre Wallfahrt für die Heimatvertriebenen gemeinsam mit der Dekanatswallfahrt 1968 durch, an der etwa 1200 Pilger teilnahmen.<sup>269</sup>

1996 wurde nach langer Zeit mit dem neuen Moderator, Mag. Mironczuk, einem besonderen Marienverehrer, die Patroziniumsfeier „Maria Geburt“ am 8. September wieder abgehalten.

---

<sup>266</sup> wie Anm. 254, S. 419, 427.

<sup>267</sup> vgl.: Hauer, Rupert: Unser Frau am Sand. In: St. Pöltner Diözesankalender 1954. St. Pölten 1954, S. 81f.

<sup>268</sup> Diese freundliche Auskunft erhielt ich von Frau Margarita Budin aus Altweitra.

<sup>269</sup> wie Anm. 254, S. 69-83.

Zur Wiederbelebung der Wallfahrt nach Unserfrau führte Pfarrer Mironczuk ab 20. Februar 1997 Monatswallfahrten zu „Unserer Lieben Frau in Lourdes“ ein. Diese werden vom 20. Februar bis 20. Oktober monatlich abgehalten, wobei die erste Wallfahrt am 20. Februar für die Kranken bestimmt ist, die nach der Messe das Sakrament der Krankensalbung empfangen.

Diese Monatswallfahrten beginnen jeweils um 19:30 Uhr mit dem Rosenkranzgebet, anschließend beginnt um 20:00 Uhr die hl. Messe. Danach ziehen die Teilnehmer an der Wallfahrt in einer Lichterprozession zur Grotte, wo noch eine Andacht gehalten wird. Im Anschluss daran gibt es, je nach Witterung, im Pfarrgarten oder im Pfarrheim eine Agape. Bei der Krankenwallfahrt wird keine Lichterprozession durchgeführt, nach der Krankensalbung gibt es gleich bei der Kirche eine Agape.

Bei der Patroziniumsfeier am 8. September 1997 hielt der damalige päpstliche Nuntius in Österreich, S.E. Erzbischof DDr. Donato Squicciarini, die hl. Messe und die Festpredigt, danach weihte er im Pfarrgarten die Mariengrotte. (Abb. 52).

Eine Novene für die Wallfahrtskirche stellt Pfarrer Mag. Mironczuk im November 1998 zusammen, wobei neun Tage lange täglich ein anderes Gebet gesprochen wird. Das zehnjährige Jubiläum der monatlichen Marienwallfahrten zur Gnadenmutter von Unserfrau wurde am 20. März 2007 mit einer Festmesse, zelebriert vom Diözesanbischof Dr. Klaus Küng, gefeiert. (Abb. 53)

An dieser Festmesse nahmen unter den vielen Gläubigen auch einige namhafte Vertreter der katholischen Kirche und der Gemeindevertretung teil.<sup>270</sup>

### **Wallfahrtsgebet an die Muttergottes**

Unsere liebe Frau am Sande, himmlische Mutter!

Wir freuen uns, dass du bei uns bist. Jedes Mal erneuern wir hier vor deinem Angesicht die Liebe und rufen dich mit Vertrauen als unsere Liebe Frau am Sande und Mutter an: Zeige uns Jesus, Deinen Sohn, dass wir als seine Brüder und deine Kinder zu leben vermögen in unserer Zeit.

Sei unsere Mutter, besonders in der Not, Krankheit und Bedrängnis, dass wir durch deine Fürsprache in unseren Familien und im christlichen Leben die Gottesliebe erfahren. Erfülle alle, die die Schönheit deines Angesicht zu schauen verlangen, mit neuer Begeisterung für die Herrlichkeit der göttlichen Gnade.

Maria, Unsere liebe Frau am Sande, hilf uns aus Elend!“<sup>271</sup>

---

<sup>270</sup> wie Anm. 254, S. 17-71.

<sup>271</sup> Dieses Wallfahrtsgebet wurde vom Pfarrer von Unserfrau, MMag. Dr. Tadeusz Mironczuk, 2002 verfasst.

### 3.4 Die Wallfahrtskirche

#### 3.4.1 Erbauung

Um etwa 1270 wurde neben der vermutlich am Anfang des 13. Jahrhunderts errichteten Ursprungskapelle eine romanische Kirche (17 x 9,5 m) erbaut. Dem Kirchenschiff war ein Chorraum (5 x 6,5 m) vorgesetzt, über dem einst der Turm gestanden war. Ob dem Chorraum auch eine Apsis vorgebaut war, ist nicht mehr feststellbar.

Im Osten dieser Kirche, die sich durch den großen Zustrom an Wallfahrern als bald zu klein erwies, wurde um 1340 ein gotisches Presbyterium in der Breite des bestehenden Chorraumes bzw. des Turmes angebaut und bezog diesen in das Presbyterium ein. Die ostseitige Turmmauer wurde bis zur erforderlichen Höhe ausgebrochen und in dem entstandenen Raum ein einheitliches Kreuzrippengewölbe eingezogen, wodurch es immer den Anschein hatte, dass der Turm nicht mehr an seiner ursprünglichen Stelle vorhanden sei.

Im 15. Jahrhundert setzte überall die „Gotisierung“ der Kirchen ein, in die romanischen Kirchenschiffe wurden vielfach gotische Gewölbe eingebaut, um sie dem Zeitgeist entsprechend anzupassen.

Im romanischen Kirchenschiff von Unserfrau wurden drei gleich hohe gotische Schiffe eingebaut. Dazu wurden zwei Reihen von Säulen aufgestellt und in den Seitenwänden Konsolen als Stützpunkte für die Rippen eingefügt. Auf diese Weise wurde aus der romanischen Hallenkirche eine dreischiffige gotische Kirche mit einem Stufengiebel an der Westseite, wie auf dem Dachboden des Gotteshauses heute noch feststellbar ist.

Die spätgotische Eingangstüre blieb in ihrer ursprünglichen Form erhalten. Um etwa 1450 wurde ebenfalls aus dem herrschenden Zeitgeist heraus der Turm gotisiert und in einen spätgotischen Zwickelturm umgewandelt.

In diesem Bauzustand blieb die Kirche bis zum Ende des 17. Jahrhunderts. Im Aufschwung des Wallfahrtsortes, ausgelöst durch den Sieg der Gegenreformation, wurde die bestehende Kirche durch den Anbau von zwei weiteren Seitenschiffen in den Jahren 1694 bis 1698, fünfschiffig. Zur gleichen Zeit wurde auch ein neuer Turm an der Südseite des bestehenden Turmes so angebaut, dass dessen Südmauer beim Neubau als Nordmauer Verwendung fand. Zwei Gründe werden für den Bau angeführt: Eine Überlieferung geht von einem nicht belegbaren Brand des Turmes aus, die andere, wesentlich wahrscheinlichere Version führt die Gefahr des Einsturzes für das Gewölbe an, die vom Turm ausging.

Ein breites Dach umspannt alle fünf Schiffe, die in einem mächtigen Giebel im Westen zusammengefasst sind. Die Westwand wird durch drei Nischen belebt, die aber keine Statue mehr enthalten. Der spätgotischen Eingangtüre wurde eine kleine Vorhalle mit Nischen an der Westseite angebaut, die Sakristei an der Nordseite wurde bedeutend vergrößert. (Abb. 54)<sup>272</sup>

#### Renovierungen und Restaurierungen:

Im Jahr 1942 wurde die Kirche trotz des 2. Weltkrieges außen und innen vollständig renoviert. Die Holzschindeln am Turmdach wurden 1955 gegen Dachziegel ausgetauscht.

Nach dem Brand in der Kirche 1963 wurde Anfang Jänner 1964 mit den Renovierungs- und Restaurierungsarbeiten begonnen. Auf Grund der starken Verrußung musste die gesamte gotische Decke freigelegt werden. Die barocke Kanzel wurde von der rechten auf die linke Seite verlegt, die Emporen wurden wiederhergestellt, der Boden wurde neu gepflastert, die Gesimse wurden neu aufgezogen. Die Orgel wurde instand gesetzt, der Haupt- und die Seitenaltäre, die Gnadenstatue sowie die anderen Statuen wurden ab 1964 einer Restaurierung unterzogen. Am 21. Juni 1965 wurde der Volksaltar in der Kirche aufgestellt und Ende August waren die Brandschäden von 1963 beseitigt, die Kirche war ab diesem Zeitpunkt wieder benutzbar.

Im Juli 1966 wurde in einer sechswöchigen Arbeit das Dach über dem Presbyterium und der Sakristei mit Eternitschindeln neu eingedeckt. Ebenso wurden während dieser Arbeiten schadhafte Teile des Dachstuhls ausgebessert.<sup>273</sup>

Die aus dem Jahre 1840 bis 1850 stammende Orgel der Gnadenkirche, die erst 1964 instand gesetzt worden war, erwies sich 1996 als nicht mehr bespielbar. Die neu angekaufte Orgel wurde am 20. Juli 1997 geweiht und erstmals bespielt.<sup>274</sup>

### **3.4.2 Beschreibung**

Die Wallfahrtskirche befindet sich oberhalb der Ortschaft in der Mitte des Friedhofes als dominierender und eindrucksvoller, wuchtiger Kirchenbau mit seinem mächtigen Langhaussteildach und dem schlanken Südturm sowie seiner formschönen barocken Haube. Südlich neben der Kirche steht die so genannte Ursprungskapelle mit den romanischen Fresken und dem unter dem Innenraum tonnengewölbten Gruftraum. (Abb. 49 und 50)

---

<sup>272</sup> wie Anm. 254, S. 406ff.

<sup>273</sup> wie Anm. 254, S. 62-73.

<sup>274</sup> wie Anm. 254, S. 35.

Infolge der von 1694 bis 1698 angebauten barocken Seitenschiffe und der Vergrößerung der Sakristei an der Nordseite sind die ursprünglich schlanken Proportionen des gotischen Kirchenbaus nur noch an der Südostseite der Chorpartie mit den hohen, schmalen zweiteiligen Maßwerkfenster zwischen den zweigeschossigen Strebepfeilern mit Pultdächern und gemalter Quaderung sichtbar.<sup>275</sup> (Abb. 55 und 56)

Nach dem Betreten des Innenraumes der Kirche steht man in einem stimmungsvollen Raum, der durch Licht, Farben und Proportionen ein Erlebnis von Harmonie und Transzendenz vermitteln will. Beachtlich ist die Bemalung der Säulen und Rippen, wobei jedes Joch in einer anderen Farbe erstrahlt. Neun der 12 bemalten Schlusssteine tragen die Inschrift „Maria, hilf uns aus dem Elend“, die vom Künstler in unterschiedlicher Höhe willkürlich, wahrscheinlich auf Grund der verschiedenen Gerüsthöhe, aufgebracht wurde.

Den besonderen Reiz dieses durch seine schlanken Säulen edel wirkenden Bauwerkes machen die Unregelmäßigkeiten in Bezug auf die Höhe der Kämpfer und Sockel, den Ansatz und die Zahl der Rippen aus. Vor dem Presbyterium wurde auf der linken Seite ein Rippenpaar des Gewölbejochs in den Triumphbogen eingebunden.<sup>276</sup> (Abb. 57 und 58)

Der frühklassizistische Hochaltar aus marmorisiertem Holz ist freistehend, über der Sarkophag-Mensa befindet sich ein großer, tempelförmiger Tabernakel, der mit einer kasettierten Kuppel geschmückt ist und von zwei anbetenden Engeln flankiert wird. Seitlich befindet sich jeweils eine große Engelsfigur, auf der Rückseite der Tabernakelkuppe ist die Jahreszahl „1787“ vermerkt. Hinter dem Hochaltar befindet sich im Chorscheitel eine Rundbogennische, in der bis zum Brand 1963 die Gnadenstatue aufgestellt war. An der linken Chorwand steht ein bemerkenswertes, spätgotisches Sakramenthäuschen aus 1525 mit reich verziertem Baldachin und Giebelfiale. Gegenüber an der rechten Chorwand befindet sich eine spätgotische Sessionsnische mit einem Maßwerkbaldachin und Freskofragmenten an der Rückseite. (Abb. 59)

In der Mitte des Presbyteriums fällt eine Grabplatte für einen Pfarrer von 1765 auf. Ein einreihiges, barockes Chorgestühl von etwa 1700 schmückt die beiden Seiten des Presbyteriums. Rechts vor dem Presbyterium, in unmittelbarer Nähe des Volksaltars, steht seit der Renovierung 1964 auf einer 2,20 m hohen Säule der Kultgegenstand.

---

<sup>275</sup> wie Anm. 2, S. 389.

<sup>276</sup> vgl.: Mironczuk, Tadeusz: Unserfrau, Alt-Weitra, Heinrichs, Höhenberg. Niederösterreichs Kirchen. Unserfrau 2003. S. 12f..

Die prächtige von 1700 stammende Kanzel aus marmorisiertem Holz hat einen breiten Korb, auf der Brüstung zwischen den Säulchen mit glatten und tordierten Schäften und reichem Goldzierrat befinden sich fünf rundbogige Relieffelder mit bemalten Darstellungen aus dem Leben Mariens. Den Schalldeckel schmückte früher eine Engelsskulptur, das Türblatt aus dem 19. Jahrhundert das Bild des Guten Hirten.

(Abb. 60)

An der Stirnwand rechts vom Schneidbogen befinden sich mittelalterliche Freskenfragmente, daneben in einer barocken Vitrine, eine bemalte, barocke Skulptur „Christus an der Geißelsäule“ von 1700.

Im rechten Kirchenschiff steht ein barocker Seitenaltar aus weißem Stuckmarmor mit einer Sarkophag-Mensa und einem großen, reich stuckverzierten Tabernakelaufbau. Das zentrale Ölbild stellt den heiligen Stephanus dar. Seitlich befinden sich je ein figurengeschmückter Aufsatz sowie Postamente mit vergoldeten Reliefs links des hl. Leonhards, rechts des Johann von Nepomuk aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. (Abb. 61)

Die von 1768 stammenden Kreuzwegbilder mit Rokoko-Rahmen wurden in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts aus nicht nachvollziehbaren Gründen durch neue, einfache Bilder ersetzt.<sup>277</sup>

1923 war die Gnadenkirche noch mit fünf Altären ausgestattet. Aus den vorhandenen Unterlagen ist weder ersichtlich, aus welchem Grund und in welcher Zeit drei von diesen abgebaut, noch wohin sie gebracht worden sind.<sup>278</sup>

### 3.5. Das Einzugsgebiet der Wallfahrer

Unserfrau war schon im Mittelalter als überregionaler Wallfahrtsort bekannt. Leider gibt es über die Wallfahrtsgeschichte und das Einzugsgebiet der Pilger keine Aufzeichnungen, da diese angeblich bei einem Brand im Pfarrhaus vernichtet worden sind.<sup>279</sup>

Das Einzugsgebiet der Gnadenkirche dürfte sich bis 1783 auf die Bezirke Gmünd und Zwettl, das östliche Mühlviertel sowie auf den südöstlichen Teil Böhmens erstreckt haben, wie die „Beiträge zur Geschichte der Pfarre Unserfrau“ von Rupert Hauer berichten.

---

<sup>277</sup> wie Anm. 2, S. 389f.

<sup>278</sup> vgl.: Riesenhuber, Martin: Die kirchlichen Kunstdenkmäler des Bistums St. Pölten. St. Pölten 1923. S. 351.

<sup>279</sup> vgl.: Maurer, Josef. Marianisches Niederösterreich. Wien 1899. S. 409.

Den größten Zuzug hatte die Wallfahrtskirche bis zum Einsetzen der Reformation um 1580 und nach dem Sieg der Gegenreformation bis 1783. Die Aufhebung der Liebfrauen-Bruderschaft in Unserfrau beendete das Wallfahrtsleben in der Gnadenkirche, ein Ereignis, von dem sich der Wallfahrtsort bis heute nicht mehr erholt hat. Auch in der Zeit der Romantik im 19. Jahrhundert konnte die Wallfahrt nicht wiederbelebt werden, was wahrscheinlich mit der Nähe der Wallfahrtsorte Hoheneich, Maria Trost in Bründl bei Gratzen (heute Nove Hradý) und dem neu entstandenen Waldenstein zu begründen ist. Ebenso fehlten Ablässe, die Wallfahrer nach Unserfrau gebracht hätten.

Seit den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts kommen wieder Wallfahrtsgruppen aus Schrems, Vitis und anderen, kleineren Orten der Bezirke Gmünd und Zwettl nach Unserfrau, sporadisch sogar Wallfahrer mit Autobussen auch aus anderen Teilen Niederösterreichs.<sup>280</sup>

### **3.6 Die Auswirkungen der Reformen Josephs II. auf den Wallfahrtsort**

Aufgrund der fehlenden Unterlagen kann man nur vermuten, dass die Wallfahrtskirche in zwei Fällen von den josephinischen Reformen betroffen war. Durch das Hofdekret vom 24. Oktober 1783, in dem die Pfarrregulierung angeordnet wurde, verlor die Pfarre Unserfrau die Ortschaften Heinrichs mit Ober-Lembach, Jellitz und Hörmanns. Das Gesetz vom 9. August 1783, durch das alle Bruderschaften in Österreich aufgehoben wurden, hatte auch die Auflösung der Liebfrauen-Bruderschaft zur Folge. Nach deren Aufhebung wurde die nördliche Kirchentüre aus unbekanntem Gründen zugemauert.<sup>281</sup>

### **3.7 Beweggründe für eine Wallfahrt zur Maria am Sand**

Für eine Wallfahrt nach Unserfrau dürften die bekannt gewordenen Heilungen oder Linderungen von Krankheiten durch Bäder in der Heilquelle verantwortlich gewesen sein.

---

<sup>280</sup> Diese freundliche Auskunft erhielt ich von Pfarrer MMag. Dr. Tadeusz Mironczuk aus Unserfrau.

<sup>281</sup> wie Anm. 254, S. 424 und 439.

### **3.8 Die Wallfahrt im 19., 20. und 21. Jahrhundert**

Bis zur zweiten Hälfte der vierziger Jahre des 20. Jahrhunderts gibt es weder schriftliche noch mündliche Berichte über Wallfahrten nach Unserfrau. In der Zeit der beiden Weltkriege kamen vermutlich Einzelwallfahrer oder Kleingruppen. Wahrscheinlich haben die Daheimgebliebenen hier – wie in den meisten anderen Wallfahrtsorten des Waldviertels – für eine gesunde und glückliche Heimkehr ihrer Angehörigen und für ein baldiges Ende des Krieges zu Maria am Sand gebetet.

Bekannt sind die Fußwallfahrten sowohl in den Jahren vor und nach dem 2. Weltkrieg von Altweitra über Unserfrau zur Wallfahrtskirche Maria Trost in Bründl bei Gratzen (heute Nove Hradý) als auch von 1949 bis etwa 1960 von Altweitra über Unserfrau nach Waldenstein.

Verschiedene Wallfahrtsgruppen kamen in den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts mit Autobussen, aber auch zu Fuß aus Wien und dem südlichen Niederösterreich.

Von 1969 bis zur Bestellung von Mag. Mironczuk zum Pfarrer von Unserfrau 1996 sind keine Aufzeichnungen vorhanden. Seither versucht dieser Priester, dessen Vorgänger Körner, Schober und Schnell an der Wallfahrt nicht besonders interessiert waren, durch Monatswallfahrten und Patroziniumsfeiern die Wallfahrt wieder zu beleben, ein Vorhaben, das mit der Unterstützung durch die Diözese und die Gemeinde gelingen könnte.

### **3.9 Andachtsbilder, Votivgaben, Devotionalien und Schatzkammer**

#### **3.9.1 Andachtsbilder**

Obwohl keine Aufzeichnungen darüber vorhanden sind, gab es vermutlich im 18. Jahrhundert zur Blütezeit der Wallfahrt nach Unserfrau Andachtsbilder, die allerdings beim Brand des Pfarrhofes vor 1899 vernichtet worden sein dürften.

#### **3.9.2 Votivgaben**

Ähnlich wie bei den Andachtsbildern verhält es sich bei den Votivgaben, die ebenfalls beim Brand vor 1899 vernichtet worden sein könnten.

### **3.9.3 Devotionalien**

Nach Auskünften älterer Bewohner von Unserfrau sind Devotionalienstände in den letzten 60 Jahren unbekannt. Auch für das 19. Jahrhundert fehlen entsprechende Aufzeichnungen.

### **3.9.4 Schatzkammer**

In Unserfrau ist gemäß den vorhandenen Unterlagen keine Schatzkammer vorhanden gewesen. Auch heute ist keine Einrichtung einer Schatzkammer geplant.

### **3.10 Wallfahrtstermine**

Keine schriftlichen Angaben über besondere Wallfahrtstermine gibt es für die Zeit bis zum Beginn der Reformation bzw. bis zur Zeit Josephs II. Vermutlich waren die in allen anderen marianischen Wallfahrtsorten üblichen Frauentage, d. h. Marienfeiertage, mit Wallfahrten verbunden.

Mit Sicherheit war der 8. September, Maria Geburt als Patroziniumstag der Kirche, ein wichtiger Wallfahrtstermin.

Seit 1997 ist von Februar bis Oktober jeweils am 20. des Monats Wallfahrtstag.

## 4. Schönbach, Maria Rast

### 4.1 Lage des Ortes, seine Entwicklung und Erreichbarkeit

Schönbach gehört zum Verwaltungsbezirk Zwettl und liegt auf ca. 435m Seehöhe in einem Seitental des oberen Kampgebietes, etwa 20 km Luftlinie südwestlich der Bezirksstadt, umringt von Hügeln eines alten Rumpfschollengebirges. Der Ort wird beherrscht vom stattlichen Bau der spätgotischen Kirche und des ehemaligen Hieronymitanerklosters. (Abb. 62)

Erreichbar ist Schönbach von der nächsten Bahnstation in Zwettl mit dem Postbus über Ottenschlag und Traunstein oder über Rapottenstein, mit dem PKW von der Bundesstraße Nr. 36 in Ottenschlag über Traunstein in 20 km auf der Landesstraße L 78 bzw. von der Bundesstraße B 124 bei Rappottenstein in 8 km ebenfalls auf der Landesstraße L 78. (Abb. 63)

Schönbach ist seit 1796 Marktgemeinde und besteht in den Katastralgemeinden Aschen, Bernton, Dorfstadt und Schönbach aus 450 Häusern mit derzeit 939 Einwohnern. Zurzeit findet man in der Marktgemeinde drei Gasthäuser, zwei Fleischhauereien, einen Lebensmittelmarkt sowie einen Betrieb für Erdbewegungen und Transporte. Ein Großteil der Bevölkerung lebt aber noch von der Land- und Forstwirtschaft. In den Gewerbe- und Dienstleistungsbetrieben finden etwa 200 Personen Arbeit. Schönbach hat, gemessen an seiner geographischen Lage und seiner Einwohnerzahl, eine außergewöhnlich reiche Infrastruktur. Der Markt verfügt über einen zweigruppigen Kindergarten, eine zweiklassige Volksschule und eine vierklassige Hauptschule. Eine Umfahrungsstraße für Schönbach wurde erst in den Jahren 1987/1988 gebaut.<sup>282</sup> Die Quellgebiete des großen und kleinen Kamp, die immer schon für reichlich Wasser in dieser Region sorgten, lassen auf eine sehr frühe Besiedlung schließen. Im Mittelalter war Schönbach trotz seiner versteckten Lage durch seine Nähe zum so genannten Behaimsteig oder Böhmssteig gut erreichbar, eine Tatsache, die für die spätere Wallfahrt von großer Bedeutung war.

Die ehemalige Straße führte von Marbach an der Donau nach Laimbach und dann über die Höhe nach Martinsberg. Von dort verlief sie nach Grafenschlag und westlich an der Stadt Zwettl vorbei nach Jahrings.<sup>283</sup>

---

<sup>282</sup> Diese freundliche Auskunft erhielt ich von Frau Sabine Höchtl, Amtsleiterin der Marktgemeinde Schönbach.

<sup>283</sup> vgl.: Plessner, Alois und Gross, Wilhelm: Heimatkunde des politischen Bezirkes Pöggstall. Pöggstall 1928. S. 53.

Wichtig war auch der so genannte Griessteig, dessen Ausgangspunkt wohl auch in Marbach zu suchen ist. Während sich der ältere Ast der Straße über Neukirchen und Würnsdorf das Weiental aufwärts gegen Martinsberg gewendet haben dürfte, führte eine jüngere Strecke über Laimbach in den Weinsberger Wald; die Nennung einer spätmittelalterlichen Weinstraße durch den Weinsberger Wald könnte auch auf diesen jüngeren Weg bezogen werden können.

Von Traunstein und Rappottenstein führte der weitere Weg über die ältere Trasse des Griessteiges, der jüngere Weg von Rappottenstein über Schönbach, wo im Wald noch Gleisspuren zu erkennen sind.<sup>284</sup>

Um 1150 gründeten die Kuenringer zur Sicherung ihrer Besitzungen im Waldviertel eine Reihe von Burgen, deren mächtigste Rappottenstein war. Sie gelangte 1305 an die aus Bayern stammenden Herrn von Dachsberg, die in ihrem Wappen einen Dachs führten. Als 1423 Georg von Dachsberg starb, erhielten die Söhne seiner einzigen Tochter Anna, Caspar und Gundacker von Starhemberg Rappottenstein, in deren Besitz die Burg von bis 1556 blieb.

Die protestantischen Landauer besaßen Rappottenstein von 1556 bis 1564. Durch käufliche Erwerbung kam die Herrschaft Rappottenstein an die heutigen Besitzer, die Grafen Abensberg und Traun.

Eine erste urkundliche Erwähnung von Schönbach findet sich 1351 unter der Herrschaft derer von Rappottenstein. Die Dachsberger kauften in diesem Jahr von Heinrich von Bierbaum den Zehent im Ort.<sup>285</sup>

Der Name Schönbach deutet auf einen Bach mit schöner Umgebung.

Ein Großbrand zerstörte 1700 das in Bau befindliche Kloster und einige Häuser der Ortschaft. 1712 brachte der ortsansässige Pächter der Taverne, Ferdinand Westermeyer aus Wien, die Pest nach Schönbach. An dieser furchtbarsten Krankheit der damaligen Zeit starben neben einigen Bewohnern des Ortes auch ein Pater und ein Laienbruder des Hieronymitanerklosters.

1819 bekam Schönbach das Recht zur Abhaltung von vier Jahrmärkten (am 19. März, am 15. Juni, am 19. September und am 2. November) und 1827 das Recht, an jedem Mittwoch einen Wochenviehmarkt abzuhalten.

Beim zweiten großen Brand in Schönbach 1849 wurde der Ort mit Ausnahme von sieben Häusern eingeäschert, auch die Kirche und das Kloster wurden schwer be-

---

<sup>284</sup> vgl.: Czendes, Peter: Die Straßen Niederösterreichs im Früh- und Hochmittelalter. Wien 1969. S. 216f.

<sup>285</sup> vgl.: Gruber, Reinhard: Pfarr- und Wallfahrtskirche Schönbach. Schönbach 2000. S. 5.

schädigt. Durch diesen Brand ging unersetzliches Archivmaterial des Marktes Schönbach verloren.

Um 1850 hatten das k.k. Bezirksamt und das Steueramt ihren Amtssitz im ehemaligen Klostergebäude.<sup>286</sup>

## 4.2 Anfang und Entwicklung der Pfarre

Schönbach war vermutlich bereits um 1300 eine Filiale der Pfarre Rappottenstein. Die Brüder Heinrich und Caspar Gundacker von Starhemberg erhielten 1441 zusätzlich zu ihrer Herrschaft Rappottenstein auch das Pfarrlehen in Schönbach und waren die Begründer der Pfarre.<sup>287</sup>

Schon Anfang des 15. Jahrhunderts war eine lebensgroße Statue der Muttergottes in Schönbach und seiner Umgebung ein Gegenstand großer Verehrung. Es entwickelte sich zur seligsten Jungfrau Maria eine lebhaft Wallfahrt. Die Gemahlin Georgs von Dachsberg stiftete im Jahr 1421 der Kirche in Schönbach ein Benefizium, vermutlich für einen zweiten Priester. Das lässt auf einen großen Pilgerstrom zur genannten Muttergottesstatue schließen.

In den Jahren 1450 bis 1457 wurde die bestehende romanische Kirche mit den bisherigen reichlichen Opfergelder der Pilger sowie mit Unterstützung der Starhemberger als Patronatsherren zu einer großen spätgotischen Kirche ausgebaut. Von der ursprünglich romanischen Kirche hat sich über die Jahrhunderte hinweg nichts erhalten.<sup>288</sup>

In der Zeit des frühen Protestantismus wurden der Ort und die Kirche um 1570 für fast hundert Jahre protestantisch. Die Altäre wurden aus der Kirche entfernt und die Gnadenstatue, die von den Protestanten verbrannt werden sollte, konnte nur mit Mühe von den Bewohnern gerettet werden. Zwischen 1636 und 1698 war die Pfarre Schönbach mit der Pfarre Traunstein bzw. Rappottenstein vereinigt.

Etwa um 1629, der Zeit der Gegenreformation, wurde Schönbach wieder katholisch und die Gnadenstatue konnte wieder in der Kirche aufgestellt werden.<sup>289</sup> 1697 berief die Patronatsherrin von Rappottenstein, die Gräfin Strattmann, eine geborene Gräfin

---

<sup>286</sup> wie Anm. 285, S.6.

<sup>287</sup> wie Anm. 283, S. 286.

<sup>288</sup> vgl.: Specht, Heidemarie: Die Wallfahrt nach Schönbach im Lichte des Mirakelbuches. In: Aigner, Thomas: Aspekte der Religiosität in der frühen Neuzeit. St. Pölten 2003, S. 157.

<sup>289</sup> vgl.: Fahrnberger, Johann: Die Wallfahrtskirche Maria Rast und das ehemalige Hieronymitanerkloster zu Schönbach. Wien 1902. S. 7.

von Abensberg und Traun, Hieronymitaner aus Bayern nach Schönbach, die hier ein Kloster errichteten, den heutigen Pfarrhof. Sie gehörten einem Einsiedlerorden an, der im 14. und 15. Jahrhundert entstanden und in mehrere Kongregationen war. Sie lebten nach der Augustiner-Regel und verehrten den hl. Hieronymus als ihren Patron.<sup>290</sup>

Im Jahre 1700 wurde die Pfarre nach dem Sieg der Gegenreformation wiederhergestellt. Die Ordensgemeinschaft übernahm die Pfarre und führte auch die Wallfahrt zu einer neuen Blüte.

Ab 1701 wurden von den Hieronymitanern die Pfarrmatriken geführt. Sie betreuten die Pfarre und die Wallfahrt bis 1823. Mit dem Tod des letzten Ordensangehörigen 1828 erlosch auch das letzte österreichische Hieronymitanerkloster.

Die Pfarre wurde ab diesem Zeitpunkt wieder mit Weltgeistlichen besetzt.

Am 11. Jänner 1700 brach aus Unvorsichtigkeit eines Tischlers im Holzhaus, in dem die Mönche während des Baus des Klosters wohnten, ein Brand aus, der durch den Wind noch weiter angefacht so rasch um sich griff, dass in kurzer Zeit das Holzhaus sowie das fast fertige Kloster und das Kirchendach ein Raub der Flammen wurden. Mit großzügigen Spenden der Bewohner von Schönbach und der Nachbarpfarren, der Gräfin Stattmann und des Erzbischofs von Kollonitz war es möglich, alle Schäden zu beheben.<sup>291</sup>

In der Pfarrkirche von Schönbach, die während der protestantischen Vorherrschaft ihrer Altäre beraubt worden war, wurden am 6. Juni 1706 vom Erzbischof von Kollonitz feierlich acht Altäre nach katholischem Ritus geweiht:

- Der Hauptaltar zu Ehren Maria Lichtmess
- ein Altar zu Ehren der hl. Jungfrauen und Märtyrerinnen Katharina, Barbara und Magdalena
- ein Altar zu Ehren des hl. Kreuzes und der schmerzhaften Muttergottes
- ein Altar zu Ehren der hl. Hieronymus Onuphrius und Petrus von Pisa
- ein Altar zu Ehren der hl Mutter Anna
- ein Altar zu Ehren des hl. Josef und des Märtyrers Prosper, dessen Reliquien auf diesem Altar aufbewahrt sind
- ein Altar bei der Kirchentüre zu Ehren unseres Erlösers.

---

<sup>290</sup> vgl.: Kronbichler, Johann und Kronbichler, Susanne: Schönbach, Pfarrkirche Maria Rast. 1. Aufl.. Schönbach 1983, S. 3f.

<sup>291</sup> wie Anm. 289, S. 9, 17ff. und 28.

Die Feier der Altarweihe wurde erhöht durch die von der Kaiserin Eleonora der Kirche geschenkten Paramente.

Während der Kriege gegen Napoleon musste 1809 Kirchensilber abgeliefert werden. Die Pfarrkirche Schönbach war betroffen durch:

- 1 große silberne Monstranz
- 1 silbernes Rauchfass mit Schifferl und Löffel
- die große silberne Krone der Gnadenstatue
- 3 silberne Kännchen mit 1 großen silbernen Tasse
- 2 silberne Kännchen mit 1 kleinen silbernen Tasse
- 6 silberne Kelche mit Patenen
- 3 silberne Kelche mit vergoldeten Füßen
- 2 silberne Ciborien mit Krone

Für dieses abgelieferte Silber erhielt die Pfarrkirche von der k.k. Hofkammer Obligationen und mit 1. August 1810 einen staatlichen Schuldschein über 460 fl.

1820 lebten im Kloster noch drei Ordenspriester, die aber auf Grund ihres Alters nicht mehr in der Lage waren, die Seelsorge auszuüben. Zur Aushilfe wurden Weltpriester herangezogen. Der die Kirche umgebende Friedhof des Ortes wurde 1812 außerhalb des Ortes verlegt, wo er sich noch heute befindet.<sup>292</sup>

Der große Brand in Schönbach im Jahr 1849 zog auch die Kirche und das Kloster schwer in Mitleidenschaft. Unersetzliches Archivmaterial der Kirche und des Klosters gingen damals verloren.

Die Hälfte des ehemaligen Klosters wurde 1878 an die öffentliche Hand verkauft und zu einem Schulhaus umgebaut, bis zum Jahr 2004 befand sich im ehemaligen Klostergebäude für 126 Jahre die örtliche Volksschule. Ein anderer Teil des Klostergebäudes wird als Pfarrkanzlei, Pfarrmuseum, Bibliothek und für Jugendräume genützt. Im Sommer 2007 wurden in den Räumen der ehemaligen Volksschule die Kloster-Schul-Werkstätten eingerichtet. Alte Handwerkstechniken wie Korbflechten und Seifensieden haben den Betrieb bereits aufgenommen. Eine Wagnerei, Dachschindel-erzeugung, Schusterwerkstatt und Sattlerei sollen folgen.

Während des ersten und zweiten Weltkrieges mussten alle Glocken mit Ausnahme des Zügn- oder Sterbeglöckleins für Kriegszwecke abgeliefert werden. Über die Nachbeschaffung der Glocken nach dem ersten Weltkrieg gibt es keine Unterlagen.

---

<sup>292</sup> wie Anm. 285, S. 6ff. u. 10.

Die im zweiten Weltkrieg abgelieferten drei Glocken wurden 1949 in Wien gegossen, geweiht und aufgezogen.<sup>293</sup>

Großes Engagement gibt es im Pfarrleben, wie einen Bastelmarkt vor Weihnachten, Fastensuppenessen, Frauen-Gebetstag oder eigene Frauenwallfahrten. Der neu gegründete Kirchenchor hat derzeit 40 Mitglieder und ist musikalisch äußerst aktiv.

Neben der Frauenwallfahrt gibt es jedes Jahr eine Wallfahrt nach Maria Taferl, die Gemeindefahrt zum „Eisernen Bild“ im Pfarrgebiet von St. Georgen in Oberösterreich und eine Fußwallfahrt zum „Herrgott auf der Wies“ nach Schönfeld bei Arbesbach.<sup>294</sup>

Die Pfarre Schönbach gehört in der Diözese St. Pölten zum Dekanat Ottenschlag.

In den letzten Jahrzehnten waren als Pfarrer in Schönbach:

Von 1946 bis 31.10. 1979	Franz Schwarz
Von 19.11.1979 bis 30.06.1980	Josef Elter
Von 1.7.1980 bis 1.9.1997	Josef Geger
Von 1.9.1979 bis 31.12.1999	Stefan Ratzinger aus Traunstein, der die Pfarre Schönbach mitbetreute
Seit 1.1. 2000	Moderator Mag. Gerhard Gruber. <sup>295</sup>

### 4.3 Entstehung und Entwicklung der Wallfahrt

Schon Anfang des 15. Jahrhunderts machte die besondere Verehrung der Gnadenstatue „Zu unserer lieben Frau Maria Rast“ Schönbach zu einem viel besuchten Wallfahrtsort.

Mit dem 1421 gestifteten Benefizium kam vermutlich ein zweiter Priester nach Schönbach, um dem großen Zustrom an Pilgern gerecht zu werden. Die immer größer werdende Pilgerzahl führte unter Pfarrer Konrad Kueleber schließlich zu einem Ausbau der bestehenden Kirche, bei dem sie ihre heutige Gestalt erhielt. Die Starhemberger als Patronatsherren unterstützten nicht nur finanziell diesen Ausbau, sondern stifteten auch die drei gotischen Flügelaltäre, die noch heute den Innenraum der Kirche schmücken.

---

<sup>293</sup> Diese freundliche Auskunft erhielt ich von Herrn Mag. Gerhard Gruber, Moderator von Schönbach.

<sup>294</sup> Diese freundliche Auskunft erhielt ich von Herrn Mag. Gerhard Gruber, Moderator von Schönbach.

<sup>295</sup> Diese freundliche Auskunft erhielt ich von Herrn Mag. Weißenböck vom Ordinariat der Diözese St. Pölten.

Die spätgotische Gnadenstatue „Maria Rast“, eine ausdrucksvolle, innige Plastik der Mutter Gottes mit dem göttlichen Knaben, bildet seither das eigentliche Zentrum der Kirche und der Wallfahrt.<sup>296</sup>

Über den Namen Schönbach erzählt die Legende, dass Maria mit dem Kind, als sie durch den Tannenwald ging, an dem Bach, der durch Schönbach fließt, Rast gemacht hat und dass dieser Ort, weil er Maria so gefallen hat, von ihr selbst Schönbach genannt wurde. Auch die Bezeichnung der Statue „Maria Rast“ soll auf diese Legende zurückgehen.<sup>297</sup>

In der Katastralgemeinde Lohn, zweieinhalb Kilometer nordwestlich von Schönbach, befindet sich ein großer Steinblock mit einem besonders tiefen Becken und einem Umfang von vier Metern. Selbst bei größter Hitze hält sich in diesem Becken Wasser frisch. Als Ursache dafür wird in einer anderen Legende berichtet, dass Maria hier einmal bei ihrer Rast den göttlichen Knaben in diesem Becken gebadet hat. Der Körper des Jesuskindes soll im Stein des Beckens einen Abdruck hinterlassen haben. Die von Peitschen knallenden Hirten erschreckte Maria soll geflohen sein und erst in Mariazell ein neues Zuhause gefunden haben. Das „steinerne Bründl“ liegt nämlich am alten Wallfahrtsweg von Böhmen nach Mariazell. In früheren Zeiten hatte jeder Wallfahrer ein Fläschchen von diesem Wasser, das bei Augenleiden helfen sollte, mitgenommen. Nach dem Volksglauben sind dann eine große Hungersnot oder schwere Seuchen zu erwarten, sollte das Wasser einmal im Steinbecken austrocknen.<sup>298</sup>

In der Reformationszeit verlor Schönbach seine Bedeutung als Wallfahrtsort, da sich auch die Patronatsherren, die Starhemberger zum Protestantismus bekannten und die lutherischen Prediger, die sie um 1570 ins Land gerufen hatten, die Wallfahrt einstellten.

Von Verehrern der Muttergottes wurde die Gnadenstatue verborgen gehalten, um diese vor den Lutheranern zu schützen. Sie konnte erst wieder im Jahre 1628 in der Kirche aufgestellt werden.

Schönbach wurde für fast hundert Jahre protestantisch, zwischen 1636 und 1699 war die Pfarre mit Traunstein bzw. Rappottenstein zusammengelegt.<sup>299</sup>

---

<sup>296</sup> wie Anm. 288, S. 157.

<sup>297</sup> vgl.: Zaubek, Othmar: Wallfahrtsheiligtümer des südwestlichen Waldviertels. Waidhofen 1974, S. 15.

<sup>298</sup> vgl. Leutgeb, Rupert: Mystisches Österreich. Bd. I. Das Waldviertel, 1. Aufl. Zwettl 2003. S. 76.

<sup>299</sup> wie Anm. 289, S. 3.

Erst im Zuge der Gegenreformation erlebte die Wallfahrt in Schönbach eine neue Blüte.

Die Besitzerin von Rappottenstein, die verwitwete Gräfin Margarete Strattmann, geborene Gräfin von Abensberg und Traun, stiftete auf Wunsch ihrer verstorbenen Eltern in Schönbach ein Kloster. Sie rief 1698 Hieronymitaner aus dem Kloster Wallersee bei München unter Pater Onuphrius als ersten Prior nach Schönbach.

Am 18. September 1698 legte die Gräfin zwei Tage nach der Ausstellung des Stiftsbriefes den Grundstein für den Klosterbau beim Eingang zur Sakristei. Der Brand vom 11. Jänner 1700 vernichtete das fast vollendete Kloster und stellte seine Gründung in Frage. Erst ein zweiter Stiftungsbrief der Gräfin sicherte den Fortbestand des Konvents. Gleichzeitig übergab die Gräfin den Mönchen auch die Kirche und die Pfarrseelsorge, wodurch Schönbach wieder zu einer eigenständigen Pfarre wurde.

Kaiser Leopold I. bewilligte im selben Jahr mit Dekret die Ordensniederlassung der Hieronymitaner und besuchte im Jahr 1702 mit seiner Gattin Elenora, mit den späteren Kaisern Josef I. und Karl VI. sowie vier Prinzessinnen in Schönbach die Kirche und das Kloster.<sup>300</sup>

Zur weiteren Ausbreitung der Verehrung des hl. Josef, des Nährvaters Jesu Christi, wurde im Jahr 1698 vom Prior des Klosters mit Genehmigung des Passauer Bischofs in der Schönbacher Kirche die St. Josefs-Bruderschaft gegründet.

Ins Mitgliedsverzeichnis haben sich eigenhändig eingetragen:

Kaiser Leopold I, Kaiserin Elenora, die beiden Söhne des Kaisers Erzherzog Karl mit seiner Gattin, Erzherzog Josef mit Maria Elisabeth und die kaiserlichen Töchter, die Erzherzoginnen Maria Elisabeth, Maria Anna, Maria Josepha und Maria Magdalena. (Abb. 64)

Ihrem Beispiel folgten andere Persönlichkeiten und viele Gläubige aus dem Volk. (Abb. 65)

Diese Bruderschaft mit ihren Mitgliedern trug wesentlich zur Wiederbelebung der Wallfahrt nach Schönbach bei. Die Ordensleute, vier Priester und drei Laienbrüder, erwarben sich durch ihre Zuvorkommenheit und ihre Unterstützung, die sie im Rahmen ihrer Möglichkeiten der Bevölkerung zuteil werden ließen, das Vertrauen der Einwohner von Schönbach und Umgebung. Wallfahrer kamen zu Beginn des 18. Jahrhunderts vorerst aus der näheren und weiteren Umgebung. Im Laufe der nächsten Jahre nahm gemäß den Aufzeichnungen des seinerzeitigen Generalvikars der

---

<sup>300</sup> wie Anm. 285, S. 7f.

Hieronymitaner, Pater Aloisius, die Zahl der Kommunikanten stetig zu und erreichte im Jahr 1705 bereits über 10 000.<sup>301</sup>

Damit ging eine Vision einiger älterer Leute aus der Umgebung von Schönbach in Erfüllung, die sie kurz vor dem Eintreffen der Hieronymitaner in Schönbach hatten. Sie sahen in einer Vollmondnacht eine Schafherde – schwarze und gefleckte Tiere – zur Kirche von Schönbach ziehen. Am Rückweg waren alle Schafe ganz weiß, was als ein Vorzeichen gesehen wurde, dass viele Menschen mit Sünden in die Kirche kommen würden und nach der Buße weiß und rein zurückkehren.<sup>302</sup>

Die Wiederbelebung der Wallfahrt nach dem Sieg der Gegenreformation war vor allem auf den großen Eifer der Mönche in der Seelsorge zurückzuführen. Wegen der kontinuierlichen Zunahme der Zahl der Pilger und auch der Ordenspriester reichten die drei alten Altäre nicht mehr aus. Deshalb wurden fünf weitere Altäre hinzugefügt, die am 6. Juni 1706 vom Erzbischof Kardinal Graf Kollonitz geweiht wurden.

Dem Zeitgeschmack jener Zeit entsprechend, erhielt der gotische Hochaltar einen barocken Aufbau. Der Zustrom zur Maria Rast erlebte durch ein von der Josefibruder-schaft gefördertes Wallfahrtswesen einen besonderen Aufschwung.

1743 wurde auf der Mensa des Katherinenaltars, in einem Schrein aus dem Jahr 1740 geschützt, eine weitere Gnadenstatue, die dem Original gleich gestaltete Kopie des Prager Jesuleins aufgestellt. Der Kult der Kindheit Jesu hat in der katholischen Kirche eine mehr als 1000jährige Tradition. Ausgehend von Bethlehem über die Kirche Santa Maria Maggiore in Rom kam zu Beginn des 14. Jahrhunderts die isolierte Darstellung des Jesukindes auch in den deutschsprachigen Raum. Kleinplastiken des nackten Jesukindes kamen namentlich aber erst im 15. Jahrhundert auf, wobei die Hände des sitzenden oder stehenden Kindes verschiedene symbolische Gegenstände halten. Mit der Linken segnet es zumeist, in seiner Rechten hält es einen Vogel, einen Apfel, ein Buch, die Weltkugel, eine Schriftrolle, ein Kreuz oder Weintrauben. Im Barock kam es zu einer Blüte dieser Jesukind-Wallfahrten, zumal Jesus als himmlisches Kind nun – der Zeit entsprechend – wie ein kleiner Fürstenspross in kostbare Gewänder gekleidet und mit einer Lockenperücke und Krone versehen wurde.

Die spanische Heilige Theresia von Avila besaß, als sie 1533 in den Orden der Karmeliterinnen eintrat, eine solche Jesusfigur. Ihre besondere Beziehung zum Jesukind führte dazu, dass in weiterer Folge jedes neu gegründete Karmeliterinnenkloster eine

---

<sup>301</sup> wie Anm. 288, S. 13ff.

<sup>302</sup> wie Anm. 288, S. 16.

solche Statue des Jesukindes erhielt. Nach dem Sieg der katholischen Liga 1620 am Weißen Berg gründete Kaiser Leopold I. 1624 ein Karmeliterinnenkloster in Prag, in der ehemaligen protestantischen Dreifaltigkeitskirche, die zur Erinnerung an die siegreiche Schlacht in „Maria de Victoria“ (Maria vom Siege) umbenannt wurde. Eine Kopie des Jesukindes, das sog. „Prager Jesulein“ oder „gnadenvolle Jesulein“, war seither der größte Schatz dieser Kirche. Die 48 cm hohe Statue ist aus Holz geschnitzt und mit Wachs überzogen. Sie hält in der linken Hand einen vergoldeten Reichsapfel und hat die rechte segnend erhoben. Der Ruhm des Jesukindes war derartig, dass sowohl einzelne Orden und auch einige Gläubige Kopien dieser Statue anfertigen ließen, die mit dem Original berührt wurden. Solche Kopien gelangten aus Böhmen auch nach Österreich.

Auf der Titelseite des Mirakelbuches von Schönbach ist vermerkt, dass eine Kopie des Jesuleins nach der Überbringung von Prag, dem Original gleich gestaltet und mit diesem berührt, 1743 feierlich in die Kirche eingeführt wurde. (Abb. 66)

Der 100 cm hohe Schrein, in dem die Statue aufbewahrt wird, ist aus Holz gefertigt und mit getriebenem, versilbertem Messingblech verkleidet und mit einem 75 cm hohen Strahlenkranz bekrönt. Außerdem wurde er reich mit Band- und Gitterornamenten verziert, die mit Glasflusststeinen geschmückt sind. An der Vorderseite wurde der Tabernakel ähnliche Schrein mit Steilvoluten und an den hinteren Kanten mit Seitenflügeln versehen. Das 50 cm große Jesukind trägt ein weißes Unterkleid, einen roten Stoffmantel und eine mit Glasflusststeinen besetzte vergoldete Metallkrone. Mit dem Sockel, auf den es gestellt wurde, erreicht es eine Höhe von 69 cm. (Abb. 67)<sup>303</sup>

Nicht dokumentiert wurde, warum die Hieronymitaner um die Mitte des 18. Jahrhunderts einen weiteren Kultgegenstand nach Schönbach bringen ließen. In den schriftlichen Aufzeichnungen werden dafür verschiedene Möglichkeiten angeführt: Es könnte die am Anfang des 18. Jahrhunderts blühende Wallfahrt zur Gnadenstatue „Maria Rast“ aus nicht näher bekannten Umständen zurückgegangen sein oder nicht mehr genug Opfergeld eingebracht haben, mit dem die Mönche mit Ausnahme der im Stiftungsbrief vorgesehenen 500 Gulden jährlich und verschiedenen Messstiftungen selbst aufzukommen hatten. Deshalb könnten sie sich eine neue Einnahmequelle an Opfergeldern erschlossen haben<sup>304</sup>, vermutlich auch deshalb, weil die Stiftung für das Kloster nur für sechs Ordensmitglieder – vier Priester und zwei Laienbrüder –

---

<sup>303</sup> Specht, Heidemarie: Die Wallfahrt nach Schönbach im Lichte des Mirakelbuches (1744-1757). Phil.Dipl.Arbeit. (Univ.). Wien 2002, S. 27-30.

<sup>304</sup> wie Anm. 303, S. 27 -29, 33 u. 34.

berechnet war. Schon 1712 waren im Konvent sechs, 1714 bereits acht, um 1770 zwanzig Ordenspriester untergebracht.<sup>305</sup>

Aber auch der Wunsch nach einer weiteren Gnadenstatue im Sinne barocker Frömmigkeit ist möglich.

Außerdem liegen die Wurzeln sowohl der Hieronymitaner als auch der Verehrung des Jesukindes in Spanien. Der erste Prior des Ordens in Schönbach, Pater Onuphrius hatte vor seinem Ordenswechsel nämlich nach den Regeln der unbeschützten Karmeliten gelebt und eine Karmeliteneinsiedelei am Wallersee gegründet. Im Wissen über die Verehrung des Jesukindes in Prag könnte er sich deshalb für die Aufstellung einer Kopie in seiner Kirche bemüht haben.

Aber auch die tiefe Verehrung des Kaisers für das Prager Jesulein könnte Grund für die spätere Beschaffung des neuen Kultgegenstandes gewesen sein, zum Besuch von Mitgliedern der Kaiserfamilie geführt und dadurch das Ansehen des Wallfahrtsortes erhöht haben.<sup>306</sup> Immerhin zeichnete Kaiser Franz I. im Jahr 1810 diesen abgesehenen Wallfahrtsort mit seinem Besuch aus.<sup>307</sup>

Das Mirakelbuch von Schönbach, das derzeit im Diözesanarchiv in St. Pölten aufbewahrt wird, enthält die von der Geistlichkeit zur Erbauung der Gläubigen aufgezeichneten Gebetserhörungen. Wie überall waren die treibenden Kräfte und Träger der Mirakelbuchliteratur die Klöster.<sup>308</sup> Das religiöse Grundverhalten der Mensch in jener Zeit kann als Voraussetzung für das Entstehen von Mirakelbüchern angesehen werden, weil die Menschen in Not, Unglück und Krankheit die Zuflucht im Glauben suchten und überzeugt waren, dass Gott als ihr Helfer überall und zu jeder Zeit, auch mittels eines fürbittenden Heiligen in ihr Leben eingreifen kann.

Die Protestanten, die Heiligenverehrung in Wort und Bild und damit auch das Wallfahrten ablehnten, verhinderten die Entstehung weiterer Mirakelbücher. Während der Reformation wurden vermutlich durch fanatische Prädikanten viele Mirakelbücher und Votivgaben vernichtet. Mit der Gegenreformation im Zeitalter des Barock kam es wieder durch Priester zu einer regen Aufzeichnung von Gebetserhörungen, deren Blütezeit in Österreich zwischen 1680 und 1770 lag.

Die Mirakelbücher wurden zuerst handschriftlich verfasst, nach der Erfindung des Buchdrucks wurden sie in gedruckter Form aufgelegt.

---

<sup>305</sup> wie Anm. 288, S. 27.

<sup>306</sup> wie Anm. 288, S. 34f.

<sup>307</sup> wie Anm. 288, S. 31.

<sup>308</sup> wie Anm. 288, S. 36ff.

Sowohl die Geistlichkeit als auch die Gläubigen hatten großes Interesse, die Gebets-erhörungen und Gnadenerweise aufzuzeichnen und verkünden zu lassen, um durch öffentliche Berichterstattung das Ansehen des betreffenden Heiligen zu heben und für den Kultgegenstand und die Gnadenstätte zu werben. Die Eintragungen in das Mirakelbuch folgten einem bestimmten Schema, das meistens eingehalten wurde: Name und Herkunftsort (Städte, Dörfer, Ortschaften, Höfe, Mühlen und Pfarren) des Votanten, oft auch Angaben über seinen Beruf, Anlass des Gelübdes, das Verlöb- nis selbst und das Opfer, das der Bittsteller nach erlangter Gnadenerweisung darzubrin- gen versprach, Bestätigung der Hilfe des Heiligen und in vielen Fällen ein Vermerk über die Ausführung des Versprochenen.

Nichtsdestotrotz wurden die Mirakelbücher schon in früheren Zeiten in Bezug auf ihren Wahrheitsgehalt in Frage gestellt. Dennoch liefern sie ein breites Spektrum an Informationen, sie geben Auskunft über das Einzugsgebiet eines Gnadenortes, über die Votanten, deren soziale Herkunft und Religiosität. Sie gewähren Einblick in die verschiedensten Krankheiten, Verletzung und Unfälle und zeigen die medizinische Versorgung, besonders die der Landbevölkerung in der frühen Neuzeit auf. Die Ge- beteserhörungen enthalten aber auch viele Hinweise auf das Alltagsleben von sol- chen sozialen Schichten wie Bauern und Handwerkern, über die in anderen Quellen keine oder nur spärliche Unterlagen vorliegen.<sup>309</sup>

Im Mirakelbuch von Schönbach sind auf 177 Seiten 573 Gebetserhörungen ver- zeichnet. Aufgrund einiger Fehler in der Nummerierung handelt es sich aber insge- samt nur um 563 Berichten von Wundern. Diese wurden von 1744 bis 1757 über ei- nen Zeitraum von nur 13 Jahren von vermutlich fünf unterschiedlichen Schreibern dargestellt. Alle diese Votanten hatten sich in ihrer Notsituation an das Prager Jesu- lein gewandt.

Zum Teil ist aus dem Mirakelbuch ersichtlich, aus welchen Pfarren die Votanten ka- men: 65 aus Rappottenstein, 47 aus Arbesbach, 31 aus Schönbach, 26 aus Traun- stein, 21 aus Kirchbach, 8 aus Rosenau, 8 aus Zwettl, 6 aus Grafenschlag, 6 aus Ottenschlag, 5 aus Groß-Gerungs, 4 aus Großreinprechts, 2 aus Riegers, 2 aus Ob- kirchen, 2 aus Sallingberg, je einer aus Marbach am Walde, Großschönau und Pöggstall.

Aus oberösterreichischen Pfarren stammten 18 aus St. Georgen, 10 aus Königswie- sen, 6 aus Weißenbach, 2 aus Dimbach und einer aus Pirbach.

---

<sup>309</sup> wie Anm. 288, S. 160ff.

Einzelne Wallfahrer kamen aus relativ weit entfernten Orten wie Groß Siegharts, Persenbeug, Weitra, Wien und auch aus Böhmen, die vermutlich im Rahmen einer Reise zufällig nach Schönbach gekommen waren und dort für eine Gnadenerweisung ein Opfer brachten. Sie können aber nicht zum regulären Einzugsgebiet von Schönbach, das als Wallfahrtsort mit nur lokaler Bedeutung anzusehen war, gezählt werden. Der soziale Status der Votanten kann aus dem Mirakelbuch nicht eindeutig festgelegt werden, weil nur 88 Nennungen vorliegen. Von diesen gehören 46 dem Bauernstand an, neun waren Dienstboten, sieben aus dem geistlichen Stand, vier Glaser oder Glaserzeuger, drei Fleischer oder Fleischerinnen und ein Müller oder eine Müllerin. Je einmal angeführt werden ein Bindermeister, ein Wirt, ein Schmied, ein Weber, ein Zimmermann, ein Oberjäger, eine Malerin und eine Braumeisterin. Dass in 71 Fällen Vieh zum Prager Jesulein verlobt wurde macht deutlich, wie wichtig der Viehbestand in der bäuerlichen Wirtschaft jener Zeit war. Die Befreiung vom Militärdienst war fünf Mal Anlass einer Anrufung. In 223 Fällen wurde nur ein Verlöbnis ohne weitere Angaben gemacht.<sup>310</sup>

Von den 568 Gnadenerweisungen sollen in der Folge vier Beispiele genannt werden:

- Bald nach der Aufstellung des Prager Jesuleins kam eine alte, erblindete Frau aus Groß-Weißenbach mit großen Schmerzen zum Kultgegenstand. Nach einer Andacht beim Jesukind wurde ihr geholfen, die Schmerzen waren abgeklungen und sie konnte wieder sehen.
- Die 102. Gebetserhörung berichtet von einem Hieronymitanermönch, der im Sommer 1744 ins Schloss Rosenau gerufen worden ist. Die Tochter der Herrschaft litt an Fraisen und war in einem so schlechten gesundheitlichen Zustand, dass stündlich mit ihrem Tod zu rechnen war. Der Mönch gab der Gräfin ein Bildnis des Prager Jesuleins, das sie auf das Herz des sterbenden Kindes legen sollte. Nachdem dies geschehen war, begann sich der Zustand des Kindes zu verbessern, es erholte sich von seiner Krankheit sehr rasch.
- Gemäß der 329. Gebetserhörung wurde ein Oberjäger von Schloss Rappottenstein, dem alle angewendeten Mittel in einer tödlichen Krankheit keine Besserung gebracht hatten, geheilt. Er hatte eine heilige Messe zum Prager Jesulein gelobt, erfuhr dadurch augenscheinliche Hilfe und wurde wieder völlig gesund.

---

<sup>310</sup> wie Anm. 288, S. 22-26.

- In der letzten der 537 im Mirakelbuch enthaltenen Aufzeichnung wird berichtet, dass eine Neustätterin aus der Pfarre Rappottenstein ein ganz trübes Auge hatte, als ob es versilbert worden wäre (vermutlich hatte die Frau einen grauen Star). Sie hatte keine Schmerzen, war aber über die Blindheit dieses Auges sehr unglücklich, weil ihr niemand helfen konnte. Als sie sich am 19. Juni 1757 mit dem Prager Jesulein verlobte, war das blinde Auge von der Stunde an vollkommen klar, und sie erhielt ihr Augenlicht wieder zurück.<sup>311</sup>

Nach der Blütezeit der Wallfahrt um die Mitte des 18. Jahrhunderts verloren Kirche und Kloster durch die josephinischen Reformen allmählich ihre Bedeutung. Das Kloster wurde zwar nicht aufgehoben, aber das Verbot, Novizen in den Orden aufzunehmen, führte in der Folge zum Aussterben der Hieronymitaner in Schönbach. Nach der josephinischen Zeit nahm zwar die Zahl der Wallfahrer nach Schönbach wieder zu, der Gnadenort gelangte aber nicht mehr zu seiner früheren Bedeutung.

## **4.4 Die Wallfahrtskirche**

### **4.4.1 Erbauung**

Die Gnadenstatue „Maria Rast“ (Abb. 68) machte Schönbach bereits im 15. Jahrhundert zu einem viel besuchten Wallfahrtsort. Die bestehende romanische Kirche, die die Vielzahl an Pilgern nicht mehr fassen konnte, wurde in den Jahren 1450 bis 1457 im spätgotischen Stil aus- und umgebaut.<sup>312</sup>

Nachdem bereits am 18. September 1698 der Grundstein gelegt worden war, wurde an der Nordseite der Kirche mit dem Bau eines den Ordensregeln entsprechenden, schlichten, vierflügeligen Kloster in barocker Bauweise begonnen, indem die dreigeschossigen Trakte um einen rechteckigen Hof gegliedert wurden. Über die Baugeschichte gibt es außer über Renovierungen und die Erhöhung des Kirchturmes keine schriftlichen Unterlagen.

#### Renovierungen und Restaurierungen:

Die Kirche wurde bisher zwei großen Innenrestaurierungen unterzogen, die erste in den Jahren 1896 bis 1910, die zweite zwischen 1958 und 1964, bei der die zwei barocken Seitenaltäre im südlichen Seitenschiff entfernt und eine neue Orgel eingebaut wurden.<sup>313</sup>

---

<sup>311</sup> wie Anm. 288, S. 27

<sup>312</sup> wie Anm. 285, S. 7.

<sup>313</sup> wie Anm. 285, S. 6ff u. S. 10.

Bei der ersten Innenrenovierung konnten die heiligen Gefäße (Monstranz, Ziborium, Kelche, Versekapsel, u.a.m.) durch die Spenden der Bevölkerung neu vergoldet werden. Außerdem wurden drei gotische Flügelaltäre restauriert, die bei der Barockisierung aufgesetzte Umrandung am Hochaltar entfernt und bedauerlicher Weise vernichtet. Die aus dem Jahr 1787 stammende Orgel wurde repariert, das Presbyterium neu ausgemalt.

Im Außenbereich der Kirche wurde in diesen Jahren das Mauerwerk der Kirchenfassade ausgebessert, das gesamte Kirchendach mit geteerten Doppelfalzziegeln neu eingedeckt. Der Kirchturm wurde um zehn Meter erhöht, sein Dach ebenfalls mit geteerten Doppelfalzziegeln gedeckt. Außerdem erhielt der Turm ein neues, schmiedeeisernes Kreuz, das am 18. August 1901, dem 71. Geburtstag von Kaiser Franz Joseph I. geweiht und aufgesetzt wurde.

1902 wurden im Presbyterium drei neue bemalte Fenster eingesetzt. Das Mittelfenster ist aus einfachem Kathedralglas in zwei Farbtönen, das rechte enthält färbige Darstellungen aus dem Leben des hl. Leopold, das linke Seitenfenster aus dem Leben der hl. Elisabeth.<sup>314</sup>

In den Jahren 1998 und 1999 wurden, da sich das Dach des Kirchenschiffes um 30 cm in Richtung Innenhof geneigt hatte, umfangreiche statische Sicherungsmaßnahmen an der Dachstuhlkonstruktion durchgeführt. Diese wurde verstärkt, die Dachlatten erneuert. Die Neueindeckung erfolgte mit einer Doppeldeckung aus Wiener Taschen. Es mussten aber auch die bereits absturzgefährdeten Giebelwände mit einer umfassenden Verschließungskonstruktion gesichert werden.

Im Zuge dieser Sanierungsmaßnahmen wurde auch der Kirchturm renoviert. Von den Kosten in der Höhe von 3,5 Millionen Schilling (ca. 250.000 €) brachte die Bevölkerung der Pfarre durch Spenden und verschiedene Aktionen eine Million S (ca. 70.000€) auf. 1,4 Millionen S (etwa 100.000€) zahlte die Diözese St. Pölten, je 300.000S (ca. 21.000€) kamen von Bund und Land, 500.000S (ca. 35.000€) steuerte die Gemeinde Schönbach bei.<sup>315</sup>

#### **4.4.2 Beschreibung**

Die geostete Kirche mit dem nordseitig angebauten ehemaligen Kloster erhebt sich dominierend über den Ort. Das imposante Langhaus ist mit einem steilen Satteldach gedeckt, an das der stark eingezogene 5/8-Chor angebaut ist. Ein breiter umlaufen-

---

<sup>314</sup> wie Anm. 289, S. 29ff.

<sup>315</sup> vgl. Bertl, F. ; Maria Rast in Schönbach. Ein Kleinod religiöser Kunst im Waldviertel. In: St. Pöltner Kirchenzeitung, Kirche bunt. 53. Jg. V. 16. August 1998, S. 12f.

der Sockel mit weit auskragenden, abgetreppten Strebebfeilern mit Pultdächern umgibt die Kirche. (Abb. 69)

Im Westen der Kirche befindet sich eine mächtige Giebelmauer, in der sich zwischen zwei hohen Strebebfeilern das Hauptportal befindet. Den Haupteingang bildet ein Kielbogenportal, von zwei Fialen flankiert, die ebenso wie die Kielbogenspitze in einer Kreuzblume enden. Über dem Haupteingang befindet sich ein hohes Spitzbogenfenster. An der Südseite des Langhauses sind vier mächtige Strebebfeiler mit Pultdächern und Quadereinfassung, dazwischen befinden sich jeweils hohe Spitzbogenfenster ohne Maßwerk. Im zweiten Joch von Westen gesehen liegt der Seiteneingang, der ähnlich gestaltet ist wie der Haupteingang. Beide Eingänge wurden am Ende des 19. Jahrhunderts neugotisch überarbeitet und ergänzt. Der etwas eingezogene Chor hat dieselbe Höhe wie das Langhaus, an seiner Südseite und den Chorschrägen besitzt er Strebebfeiler. Die Nordseite ist im Bereich des Chores zum Teil von der Sakristei und dem darüber befindlichen Oratorium, im Bereich des Langhauses vom Klosteranbau verbaut.

Der Turm mit einer Höhe von 35,25m an der Nordseite ist an den Chorwinkel angebaut, er hat vier spitzbogige Schallfenster, ein vierseitiges Pyramidendach, in dem vier Glocken hängen: die Große oder Maria-Trostglocke, die hl. Kreuz-Glocke, die Kleine oder Josephglocke und das Zügen- oder Sterbeglöcklein.

Das Langhaus ist als große, dreischiffige netz- und kreuzrippengewölbte Halle gebaut, die durch vier jeweils schlanke, achteckige Pfeiler in ein breites Mittelschiff und zwei nur halb so breite Seitenschiffe unterteilt wird. (Abb. 70)

Die Pfeiler gehen ohne Kämpfer in die Arkadenbögen über, die Gewölberippen wachsen fast unmerklich aus den Pfeilern und Wanddiensten heraus. Das Mittelschiff hat ein durchgehendes Netzrippengewölbe mit Rautenmusterung. Die Seitenschiffe sind mit halbierten Gewölben gedeckt, die sich mit ihren Scheiteln an das Mittelschiff anschließen. Die einzelnen Joche sind durch eine Art Swibbogen unterteilt, eine Rippe des jeweiligen dreistrahligen Jochgewölbes geht vom Arkadenscheitel aus. (Abb. 71)

Die Orgelempore ist im westlichen Joch in der Breite der drei Schiffe eingebaut, die sich in einem breiten, profilierten Segmentbogen zum Mittelschiff und in leichten Spitzbögen zu den Seitenschiffen öffnet. Der Chor ist zweijochig und schließt in fünf Seiten des Achtecks. Zwischen Chor und Langhaus ist ein etwas niedriger spitzer Chorbogen eingezogen. Hohe Spitzbogenfenster, die sich jeweils an der Südseite

und in den Chorschrägenbefinden, leuchten den Chor hell aus. An den Wänden sitzt das Sternrippengewölbe auf schlanken, halbrunden Diensten mit kleinen Kapitellen auf. Die Sakristeitüre mit einem Schulterbogenabschluss und abgestuften Steingewände befindet sich an der Nordseite des westlichen Chorjoches.<sup>316</sup>

Links vom Hochaltar über der ehemaligen Sakramentsnische befindet sich ein Freskenfragment aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, das Christus als Schmerzensmann darstellt. Rechts vom Ausgang zur Orgelempore befindet sich ein weiteres gotisches Fresko, das einen Heiligen mit einer Schriftrolle zeigt. Die Grabplatte aus rotem Marmor wurde in der Mitte der Kirche über dem Grab des ersten Priors des Klosters, Pater Onuphrius, errichtet. Die Sakristei und das quadratische Erdgeschoß des Turmes haben ebenfalls ein Kreuzrippengewölbe. Die Inneneinrichtung der Gnadenkirche stammt teilweise aus der Spätgotik um 1500, teilweise aus der Barockzeit des ersten Viertels des 18. Jahrhunderts. Aus der Spätgotik sind die Gnadenstatue „Maria Rast“ und drei Flügelaltären erhalten geblieben, da die Stifterin des Klosters, die Gräfin Strattmann, im Stiftungsbrief vom 1. Februar 1702 ausdrücklich jede Änderung an diesen drei schönen holzgeschnitzten und reich vergoldeten Altären untersagte.<sup>317</sup>

Der Hochaltar, ein spätgotischer Flügelaltar aus um 1490 bildet das Zentrum des Chores. (Abb. 72)

Anlässlich der Renovierung im Jahre 1906 wurde die barocke Umrandung entfernt und einige neugotische Ergänzungen angebracht. Die Predella des Altares ist einfarbig mit steinfarbiger Rankenmalerei verziert, auf beiden Seiten befinden sich die gemalten Wappen der Starhemberger und der Dachsberger. Auf fünfteiliger Maßwerkgliederung zeigt die Predella die vier lateinischen Kirchenväter mit Christus in der Mitte. Der Hauptschrein ist durch vier kleine Säulen in fünf Nischen unterteilt, in denen sich in Lebensgröße die bemalten Figuren befinden, von links nach rechts: Johannes der Täufer, die hl. Anna Selbdritt mit dem Jesukind am rechten und Maria am linken Arm, Maria mit dem Jesukind, die hl. Katharina von Alexandrien und die hl. Barbara.

Die beiden Altarflügel zeigen an den Innenseiten in zeitlicher Reihenfolge je vier bemalte Reliefs mit Szenen aus dem Leben Marias. Die Außenseiten der Altarflügel und die Rückseite des Schreins sind unbemalt. Nichts bekannt ist über das Aussehen des Altargesprenges bzw. welche Figuren dort dargestellt waren. Ein sehr schön-

---

<sup>316</sup> wie Anm. 285, S. 13ff.

<sup>317</sup> wie Anm. 289, S. 9f.

ner, mit Messingblech überzogener und mit reichen Ornamenten geschmückter barocker Tabernakel aus der Zeit um 1720 schmückt den Hochaltar.<sup>318</sup>

An der Chorbogenwand befinden sich die beiden Seitenaltäre aus der Zeit um 1520. (Abb. 71), auf der rechten Seite der Anna-Altar, auf dem unter einem Baldachin die Statuen von Maria und Anna das auf einer Säule stehende Jesukind umrahmen. Die Flügel des Altares haben jeweils zwei Relieffelder, links mit der Abweisung des Opfers von Joachim und Anna, rechts ist die Begegnung zwischen Joachim und Anna an der Goldenen Pforte, darunter die Geburt Marias dargestellt. Die Flügelaußenseiten zieren die vier Evangelisten. Auf der Mensa des Altares steht ein reich verzierter tabernakelähnlicher Schrein, in der eine Kopie der Mariazeller Gnadenstatue verehrt wird.

An der linken, der nördlichen Chorwand befindet sich als linker Seitenalter der Katharinen-Altar, der im Mittelschrein durch vier kleine Säulen in drei Nischen unterteilt wird, in denen die heiligen Frauen Barbara, Katharina und Magdalena dargestellt werden. In den Flügeln des Altares befinden sich jeweils zwei Reliefs, auf dem linken sind Katharina in einem Streitgespräch und die Hinrichtung der Heiligen dargestellt. Der rechte Altarflügel zeigt Katharina vor dem Feuer, in das die zum Christentum bekehrten Philosophen geworfen wurden. Im Feld darunter Szenen aus dem Leben der hl. Barbara dargestellt: Die Heilige im Turm eingesperrt und bei ihrer Enthauptung. Vier sitzende weibliche Figuren schmücken die Außenseiten. Im Altaraufsatz sind links der hl. Stephanus, in der Mitte der hl. Sebastian und rechts der hl. Dionysius zu sehen. Auf der Altarmensa befindet sich in einem Schrein die zweite Gnadenstatue der Wallfahrtskirche, die Kopie des Prager Jesuleins.<sup>319</sup>

Das nördliche Seitenschiff schmücken, an den Katharinen-Altar anschließend, die drei noch in der Kirche verbliebenen barocken Seitenaltäre. (Abb. 73)

Das Altarbild des Josephi-Altars stellt die vom Wiener Schmidt gemalte heilige Familie dar. Datum und Signatur links unten „Schmidt 1717“ dürften auf die Entstehung des gesamten Altars hinweisen. Die Wachsbüste des hl. Josef mit dem Jesukind befindet sich in einem grün marmorierten und vergoldeten Schrein, der auf der Leuchterbank des Altares aufgestellt wurde. In der Mitte der drei barocken Seitenaltäre steht der Kreuz-Altar, dessen gewaltiger Aufbau durch zwei gewundene Säulen begrenzt wird. In der Mitte des Altares befindet sich ein das Altarbild dominierendes, gotisches Kruzifix aus dem Jahr 1380. In der Barockzeit wurden die ursprünglich be-

---

<sup>318</sup> wie Anm. 289, S. 14f.

<sup>319</sup> wie Anm. 285, S. 14-22.

weglichen Arme vermutlich fixiert. Christi Haupt ist mit natürlichem Haar bedeckt, die Dornenkrone ist aus natürlichen Dornenzweigen geflochten. Die schmerzhaftem Muttergottes steht am Fuße des Kreuzes, seitlich von ihr knien zwei große Engel.

(Abb. 73)

Der Hieronymus-Altar — ganz im Westen - ist in seinem Aufbau dem Josephi-Altar ähnlich. Sein Altarbild zeigt die Heiligen des Hieronymitanerordens mit ihren Attributen. An ihrer Spitze befindet sich Hieronymus, rechts von ihm der hl. Augustinus, links der Ordensgründer Petrus von Pisa. Außerdem dargestellt sind Nikolaus von Furche und Nikolaus von Tolentino. Das Kloster Schönbach und die Kirche sind in der linken unteren Bildecke zu sehen. Auch dieses Altarbild ist mit Georg (Wiener) Schmidt signiert und von 1718 datiert.

Seitlich der Altarsäulen steht links die hl. Paula von Rom und rechts ihre Tochter. Als Felsenhöhle ist der Altaraufsatz gestaltet, in der der hl. Hieronymus von einem Engel die letzte Zehrung erhält. Wie bei den beiden anderen barocken Seitenaltären ist auch dieser Altar mit reich geschnitzten Reliquienschreinen geschmückt.

Bei der letzten Innenrenovierung Anfang der 60er Jahre des 20. Jahrhunderts wurden, um hellere Lichtverhältnisse im Kirchenraum zu schaffen, im südlichen Seitenschiff der Himmelfahrts-Altar und der Erlöser-Altar abgetragen und deponiert. Von diesen Altären sind nur noch die Mensen erhalten.

Das Altarbild des Himmelfahrts-Altars – von Georg (Wiener) Schmidt signiert und mit 1718 datiert - wurde an der Nordwand des Presbyteriums angebracht. Im Zuge der Restaurierungs- und Renovierungsarbeiten zum Beginn des 20. Jahrhunderts wurde das bis dahin am Hochaltar aufgesetzte Bild an der Südwand des Presbyteriums über dem Aufgang zur Kanzel aufgehängt. Dieses aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts stammende Motivbild stellt das Kloster Schönbach dar. Am südlichen Chorbogen befindet sich die Kanzel aus dem Jahre 1723, ein besonderes Barockkunstwerk. Der Stiegenaufgang und der Kanzelkorb sind mit einem reich geschnitzten Bandwerkdekor versehen. Der Schalldeckel trägt vier Sitzfiguren der Kirchenväter Ambrosius, Augustinus, Gregor und Hieronymus. Die Kanzel wird bekrönt vom Auge Gottes mit einem Strahlenkranz. (Abb. 72)

Am nördlichen Chorbogen gegenüber der Kanzel thront auf einer Konsole die Gnadenstatue von Schönbach „Maria Rast“.<sup>320</sup>

---

<sup>320</sup> wie Anm. 289, S. 18ff.

Die Orgel mit einem zweimanualen Werk und 15 Registern mit 1053 Pfeifen befindet sich in einem zierlichen spätbarocken Gehäuse. Sie wurde von Ignaz Gatto d. Ä. und Joseph Gatto d. J. 1777 gebaut. In das Gehäuse wurde 1965 ein neues mechanisches Werk eingebaut. Die Orgel befindet sich zweigeteilt links und rechts vom westlichen Mittelfenster.<sup>321</sup>

Rechts vom Ausgang zur Orgelempore befindet sich ein weiteres gotisches Fresko, das einen Apostel mit einer Schriftrolle darstellt.<sup>322</sup>

Die Pracht und die Schönheit dieser Kirche haben sicher zu jeder Zeit die Wallfahrer beeindruckt und in ihrem Glauben an göttliche Hilfe in ihren Sorgen und Nöten bestärkt.

#### **4.5 Das Einzugsgebiet der Wallfahrer**

Das vermutlich für einen zweiten Priester gestiftete Benefizium könnte auf Grund des starken Zuzugs von Pilgern erfolgt sein. Auch der Um- und Ausbau der ursprünglichen romanischen Kirche war deshalb wohl auf Grund des großen Pilgerandranges notwendig und mit dem Opfergeld der Wallfahrer möglich. Das Einzugsgebiet im Mittelalter erstreckte sich vermutlich wegen der Lage des Ortes, der Straßenverhältnisse und der vorhandenen Transportmittel nur auf das Gebiet des heutigen Bezirks Zwettl und auf die an diesen angrenzenden Gemeinden des Waldviertels.<sup>323</sup>

Die böhmischen Wallfahrer aus dem Großraum Budweis kamen auf ihrem Pilgerweg – im Rahmen einer Mehrortewallfahrt – nach Mariazell auch nach Schönbach.<sup>324</sup>

Während der Gegenreformation, vor allem aber durch die Hieronymitaner und die Joseph-Bruderschaft blühte die Wallfahrt nach Schönbach wieder auf. In dieser Blütezeit – 1754 wurden etwa 30.000 Kommunikanten gezählt - veränderte sich das Einzugsgebiet der Wallfahrer, die nun aus dem Bereich des heutigen Waldviertels und aus Teilen des Mühlviertels, aber auch aus weiter entfernten Städten und Orten stammten, auch wenn sie vermutlich im Rahmen einer Reise zufällig nach Schönbach kamen.<sup>325</sup> Bis zur Einschränkung der Wallfahrt durch Kaiser Joseph II. pilgerten

---

<sup>321</sup> wie Anm. 193, S. 347.

<sup>322</sup> wie Anm. 289, S. 9.

<sup>323</sup> wie Anm. 288, S. 24.

<sup>324</sup> wie Anm. 296, S. 18.

<sup>325</sup> wie Anm. 288, S. 161.

nicht nur die Wallfahrer aus dem Großraum Budweis, sondern auch solche aus dem südöstlichen Teil Böhmens nach Schönbach.<sup>326</sup>

Die restriktiven Einschränkungen des Wallfahrtswesens und der Orden durch Kaiser Joseph II. sowie das Verbot der Wallfahrt durch die Franzosen zu Beginn des 19. Jahrhunderts führten zum beinahe völligen Erliegen der Wallfahrt nach Schönbach. Nach der josephinischen Zeit und nach dem Ende der Besetzung durch die französischen Truppen zu Beginn des 19. Jahrhunderts nahmen die Wallfahrten wieder zu, der Pilgerstrom erreichte aber nicht mehr jenes Ausmaß des 18. Jahrhunderts.<sup>327</sup>

#### **4.6. Die Auswirkungen der Reformen Josephs II. auf den Wallfahrtsort**

Auf Grund fehlender Aufzeichnungen aus dieser Zeit sind für Schönbach nur zwei Auswirkungen der josephinischen Reformen nachvollziehbar. Mit der Auflösung der Josephi-Bruderschaft mit Gesetz vom 9. August 1783 verlor die Gnadenkirche die wesentlichen Unterstützer der Wallfahrt.<sup>328</sup> Dem Ort blieb zwar die Klostersaufhebung erspart, jedoch wurde den Mönchen jegliche Novizenaufnahme untersagt, was das Aussterben des Klosters infolge des fehlenden Nachwuchses zur Folge hatte. Hatte der Orden noch 1770 20 Mitglieder, ging die Zahl der Mönche nach dem Verbot kontinuierlich zurück, bis letztendlich 1828 der letzte Hieronymitaner verstarb.<sup>329</sup> Der Verlust der Ordensgemeinschaft, die auch aus wirtschaftlichen Gründen an einer florierenden Wallfahrt nach Schönbach interessiert gewesen war, trug wesentlich zum Erlöschen der Wallfahrt bei.

#### **4.7 Beweggründe für eine Wallfahrt zur Maria Rast in Schönbach**

Die Anliegen, die an die zwei Gnadenstatuen, Maria Rast und das Prager Jesulein gerichtet wurden, waren vielfältig. Meist wurden sie um Hilfe bei Krankheiten sowie Unfällen bei Menschen und Tieren angerufen, aber auch bei seelischen Problemen, Kindesnöten, Verzauberungen, Gefahren durch Feuer und Wasser, Befreiung vom Militärdienst und der Erweckung von tot geglaubten Kindern zum Leben.<sup>330</sup>

---

<sup>326</sup> wie Anm. 285, S. 18.

<sup>327</sup> wie Anm. 197, S. 115.

<sup>328</sup> wie Anm. 197, S. 115.

<sup>329</sup> wie Anm. 289, S27f.

<sup>330</sup> wie Anm. 289, S. 17f.

Die Anliegen der Wallfahrer in jüngerer Zeit haben sich nur insofern verändert, dass in unserer Zeit das Vieh keine besondere Bedeutung mehr hat. Die Menschen kommen fast ausschließlich mit familiären und persönlichen Problemen.<sup>331</sup>

#### **4.8 Die Wallfahrt im 19., 20 und 21. Jahrhundert**

Über Wallfahrten nach Schönbach im 19. Jahrhundert und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gibt es keine Aufzeichnungen. Einzel- oder Gruppenwallfahrten während oder nach dem ersten und zweiten Weltkrieg sind wahrscheinlich, lassen sich aber nur vermuten.

Die Verbesserung der Verkehrswege und die Motorisierung der Bevölkerung ab der Mitte der fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts führten dazu, dass Schönbach wieder verstärkt zum Ziel vieler Wallfahrer wurde. Diese Wallfahrer, darunter sicher viele „kunstinteressierte Besucher“ der Kirche kamen aus den Diözesen St. Pölten, Wien und Linz. Regelmäßig kommen nur mehr wenige Pfarren bzw. Ortschaften jedes Jahr zur Wallfahrt. Fußwallfahrten werden jährlich aus Traunstein, Griesbach bei Arbesbach und Reitzendorf bei Martinsberg durchgeführt.

In den letzten Jahren kamen fallweise Pfarrwallfahrten mit Bussen bzw. Gelegenheitswallfahrten durch Reiseveranstalter. Zahlreicher kommen seit den letzten Jahren die Einzel- bzw. Familienwallfahrer.<sup>332</sup>

#### **4.9 Andachtsbilder, Votivgaben, Devotionalien, Schatzkammer**

##### **4.9.1 Andachtsbilder**

Während der Hochblüte der Wallfahrt nach Schönbach im 18. Jahrhundert gab es – wie im Mirakelbuch angeführt wird - für die Wallfahrer Andachtsbilder, von denen aber leider keine erhalten sind. An eine Neuauflage wurde nie gedacht.<sup>333</sup>

##### **4.9.2 Votivgaben**

Die im Mirakelbuch angeführten Votivgaben sind mit Ausnahme des an der Südwand des Presbyteriums über dem Aufgang zur Kanzel angebrachten Votivbild aus dem beginnenden 18. Jahrhundert nicht erhalten geblieben.

---

<sup>331</sup> Diese freundliche Auskunft erhielt ich vom Moderator von Schönbach, Mag. Gerhard Gruber.

<sup>332</sup> wie Anm. 331.

<sup>333</sup> wie Anm. 303, S.18.

### **4.9.3 Devotionalien**

In den letzten 60 Jahren wurden nach Auskunft der Amtsleiterin der Marktgemeinde an den Wallfahrtstagen in Schönbach keine Verkaufsstände aufgestellt. Für die Zeit davor gibt es diesbezüglich keine Aufzeichnungen.

### **4.9.4 Schatzkammer**

In Schönbach gibt es keine Schatzkammer. Aus den vorliegenden Unterlagen findet sich kein Hinweis darauf, dass eine Schatzkammer vorhanden war. Aufgrund der fehlenden Schätze ist auch nicht an eine Einrichtung gedacht.

## **4.10 Wallfahrtstermine**

Als Hauptwallfahrtstag gilt seit vielen Jahren nur noch der Veitstag, der 15. Juni, an dem vor allem in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts noch bis zu 20 Pilgergruppen nach Schönbach kamen.<sup>334</sup>

Jetzt kommen an diesem Tag Wallfahrtsprozessionen nur mehr aus den Pfarren Traunstein, Griesbach, Reitzendorf, Aschen und Bernton, die aber zahlenmäßig beständig abnehmen.

Im 18. und im 19. Jahrhundert und bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges waren der 4. Mai (Floriani), der 15. Juni (Veitstag) und der darauf folgende Sonntag, der 29. Juni (Peter und Paul), der 2. und der 26. Juli, der 7. Oktober und der Rosenkranzsonntag die bevorzugten Wallfahrtstage zum Prager Jesulein und zur Maria Rast.<sup>335</sup>

---

<sup>334</sup> wie Anm. 296, S. 18.

<sup>335</sup> wie Anm. 293.

## 5. Rafingsberg, Maria Sieben Schmerzen

### 5.1 Lage des Ortes, seine Geschichte und Erreichbarkeit

Rafingsberg, ein von Nordwesten nach Südosten verlaufender, bewaldeter Höhenrücken mit 610 m Seehöhe, gehört zu dem am nördlichen Fuß gelegenen Dorf Rafings. Die geschlossene Ortschaft mit momentan 28 Gebäuden liegt auf 500m Seehöhe.

Der 1325 erstmals erwähnte Ortsname leitet sich vom ahd. Personennamen „Rahawin“ bzw. mhd. „Rahmwins“ ab.<sup>336</sup>

Rafings liegt ca. 1 km nordöstlich von Windigsteig und ca. 4,5 km südlich der Bezirksstadt Waidhofen an der Thaya. (Abb. 74)

Die Ortschaft ist mit dem PKW auf einer Gemeindestraße von der Bundesstraße B5 ab Lichtenberg in ca. 1,7 km Entfernung, von der Bundesstraße B36 ab Götzweis auf der Landeshauptstraße LH 67 über Meires in ca. 3,5km erreichbar.

Mit 1. Jänner 1967 wurde die Gemeinde Rafings, zu der die Orte Lichtenberg, Waldberg und Matzlesschlag gehörten, im Rahmen der Gemeindezusammenlegungen der Marktgemeinde Windigsteig angeschlossen. Der Markt Windigsteig, ca. 5,4 km südlich von Waidhofen an der Thaya auf 498m Seehöhe, ist mit der Franz-Josef-Bahn über den Bahnhof Schwarzenau und der Nebenbahn nach Waidhofen an der Thaya erreichbar. (Abb. 75) Mit dem PKW gelangt man über die Bundesstraße B2 ab Schwarzenau auf der LH 56 nach 3,5km, von der Bundesstraße B 5 ab Weinpolz nach ca. 4 km und auf der Bundesstraße B 36 ab Götzweis über Meires auf der LH 67 nach ca. 5 km in die Ortschaft. (Abb. 76)

Die Marktgemeinde Windigsteig – im oberen Thayabecken des nördlichen Waldviertels – hat eine Fläche von 2.549,4 ha. Davon werden rund 1884 ha landwirtschaftlich genutzt. Windigsteig hat, seit 1967 aus den Katastralgemeinden Edengans, Grünau, Markl, Meires, Nonndorf, Kottschallings, Rafings und Windigsteig bestehend, derzeit 1.055 Einwohner und 464 Gebäude, darunter ein Kaufhaus, eine Fleischhauerei, zwei Gasthäuser und ein landwirtschaftliches Lagerhaus des Raiffeisenverbandes. Umgeben wird der Ort von anliegenden Wiesen, Feldern und Wäldern. Durch den Ort fließen die Deutsche Thaya und der Thayabach, der nahe der ÖBB-Haltestelle in die Thaya mündet.<sup>337</sup>

---

<sup>336</sup> vgl.: Eppel, Franz: Das Waldviertel. Seine Kunstwerke, historischen Lebens- und Siedlungsformen. 9. Aufl. Salzburg 1989. S. 195.

<sup>337</sup> Diese freundliche Auskunft erhielt ich von Herrn Franz Steininger, Amtsleiter der Marktgemeinde Windigsteig.

Die erste Besiedlung des nördlichen Waldviertels im 7. und 8. Jahrhundert durch die Slawen, vom Süden über die Donau und ihre nördlichen Seitentäler sowie vom Norden über die Thaya und ihre Nebenbäche, war gering und nicht nachhaltig. Sie bauten meist an leicht zugänglichen Plätzen wie an den Wasserläufen, flachen Höhenrücken und in Tälern ihre kleinen, runden und weilerartigen Siedlungen. Ein tieferes Vordringen in die Wälder wurde dabei vermieden.

Erst die deutsche Besiedlung in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts führte zu Rodungen in den meist dichten Wäldern, die nur von Wegen und Stegen durchzogen waren. Gemeinsam mit den in kleinen Siedlungen lebenden Slawen wurden die Deutschen Träger der Kolonisation.

Im 13. Jahrhundert wurde ein Adelsgeschlecht hier sesshaft, Windigsteig 1281 erstmals als „villa Windistey“ urkundlich genannt.<sup>338</sup>

Die Windisteyer waren vermutlich von niederem Adel und mit den Falkenbergern, österreichischen Ministerialen, verwandt. Ulrich von Falkenberg hatte am 10. November 1204 Gisela von Chunring geheiratet. Durch diese Verbindung waren die Falkenberger auch mit den Kuenringern verwandt.

Die erste Erwähnung Windigsteigs als Markt erfolgte im Jahr 1377 in einer Verkaufs-urkunde. Die wirtschaftliche Situation in Windigsteig war vor Beginn des Dreißigjährigen Krieges sehr schlecht. Während des Krieges wurde der Ort sowohl von schwedischen Horden als auch von kaiserlichen Truppen geplündert.

1674 verlieh Kaiser Leopold I. Windigsteig einen zweiten, auf einen Donnerstag festgelegten Jahrmarkt und bestätigte gleichzeitig das Marktwappen, einen schwarzen Schild mit einer schräg laufenden blauen Straße, auf der ein schwarzer Windhund mit gelbem Halsband läuft.

Im selben Jahr vernichtete ein Brand den Ort. Als Ersatz für den vernichteten Pfarrhof wurde der ehemalige Adelssitz der Windisteyer verwendet.

1680 fiel ein großer Teil der Bevölkerung der Pest zum Opfer.

Durch die Aufhebung der Grundherrschaft 1848 wurden als neue Träger der Verwaltung Ortsgemeinden eingerichtet, darunter 1854 Windigsteig.

Die Trasse der Franz-Josefs-Bahn führte 1869 nahe an Windigsteig vorbei, einen eigenen Bahnhof erhielt der Markt aber nicht und versäumte dadurch den Anschluss an die Strecke Wien – Eger, die 1872 eröffnet wurde. Eine Haltestelle bekam Windigsteig jedoch an der Lokalbahn von Schwarzenau nach Waidhofen an der Thaya,

---

<sup>338</sup> vgl.: Polzer, Wilhelm: Die Geschichte der Pfarre und Marktgemeinde Windigsteig. In: Windigsteig 700 Jahre Pfarre, 600 Jahre Marktgemeinde. Windigsteig 1981. S. 39f.

die am 4. August 1891 für den Personen- und Güterverkehr eröffnet und 1903 nach Zlabings (Slavonice) in Böhmen ausgebaut wurde.

1894 brach durch die Rachsucht einer Frau, die in einer Scheune Feuer legte, am 4. August ein großer Brand aus, bei dem innerhalb kürzester Zeit 36 Gebäude in Flammen standen. Wegen des herrschenden Ostwindes brannte ein Großteil des Ortes ab. Durch das rechtzeitige Eintreffen der Meireser Feuerwehr konnte der Pfarrhof gerettet werden. Schon 8 Tage später, am 12. August wurde Windigsteig von einer zweiten Brandkatastrophe heimgesucht. Am späten Nachmittag brach in einem Kleinhaus im Markt ein Brand aus, durch den vier weitere Häuser erfasst wurden.

Während des ersten Weltkrieges wurden im Großraum der Gemeinde Internierungslager errichtet. Von 1915 bis 1918 war auf dem Gut von Schloss Meires eine Internierungsstrafstation untergebracht, in Markl, auf dem zu Schloss Meires gehörenden Meierhof war von 1915 bis 1918 eine Internierungsstation für Zivilgefangene, im anschließenden Barackenlager zivilgefangene Juden aus Polen und Galizien untergebracht. Bis 1918 betrug die Gesamtzahl der Internierten in diesen Lagern ungefähr 300 Personen. In der Notzeit nach dem ersten Weltkrieg kam es am 28. August 1921 durch Funkenflug einer Dampflokomotive wieder zu einem Großbrand. Zwei Häuser in Willings und einige Häuser in Windigsteig wurden ein Raub der Flammen.

Ein Kleinkraftwerk versorgte ab dem 9. März 1921 die Ortschaft mit Strom. Die am nördlichen Ortsausgang über die Verbindung nach Waidhofen führende Steinbrücke, ein Teil des alten Wallfahrerweges von der Kirche in Windigsteig nach Rafingsberg, wurde 1938 unter heftigem Protest der Bevölkerung abgetragen. Nach dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich wurde die bereits im Jänner 1939 von den neuen Machthabern beabsichtigte Zusammenlegung einzelner kleiner Gemeinden zu einer Großgemeinde durch den Beginn des zweiten Weltkriegs verhindert. Während dieses Krieges war Windigsteig vorerst Unterkunftsart für Kinder aus bombengefährdeten Gebieten Deutschlands. Danach waren hier ausgebombte Wiener Familien, bayrische Soldaten vor ihrem Abmarsch nach Russland sowie verwundete und rekonvaleszente Soldaten einquartiert.

Am 9. Mai 1945 marschierten die ersten sowjetischen Soldaten in Windigsteig ein. Bis zum Herbst 1945 kam es immer wieder zum Durchzug russischer Soldaten, die auch vorübergehend einquartiert wurden. Die Nachkriegszeit war geprägt von Verschleppungen, Arbeitsleistungen für die Besatzer, von Diebstählen, Vergewaltigungen von Frauen und Mädchen, von Gewalt und Mord.

Die Vieh- und Krämermärkte wurden am Gründonnerstag und Laurenzitag wieder aufgenommen.

Am 1. Jänner 1970 schloss sich die Meires nach einer Volksbefragung der Großgemeinde an, die bereits am 1. Jänner 1967 durch die Zusammenlegung von Windigsteig, Rafings und Markl eingerichtet worden war.<sup>339</sup>

Mit öffentlichen Verkehrsmitteln kann Windigsteig von der Franz-Josefs-Bahn ab dem Bahnhof Schwarzenau bzw. ab Waidhofen an der Thaya auf der Nebenbahn Schwarzenau-Waidhofen, aber auch mit dem Postbus von Waidhofen aus erreicht werden.

## **5.2. Anfänge und Entwicklung der Pfarre**

Die erste Pfarre bzw. Kirche geht vermutlich bereits auf die Mitte des 13. Jahrhunderts zurück. Albero von Kuenring übergab das Patronatsrecht, das er – wie aus der Urkunde ersichtlich wird - von seinen Vorfahren geerbt hatte, am 23. April 1303 an das Stift Zwettl. Bestätigt wurde die Übergabe am 22. November 1303 vom Passauer Bischof Wernhard, zu dessen Diözese die Pfarre gehörte. Die Pfarre bestand 1311 aus den Ortschaften Windigsteig, Waldberg, Rafings, Weinpolz, Lichtenberg, Meires, Kottschallings, Nonndorf bei Grünau, Edengans und Grünau.

In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts erhielten die Pfarrer von Windigsteig mehrere stattliche Geldbeträge mit der Verpflichtung, für die Spender zu bestimmten Zeiten Seelenmessen und Seelenämter zu zelebrieren.

Nach dem Tod des Priesters Stephan wurde durch Papst Bonifaz IX. (1389-1404) die Pfarre dem Kloster Zwettl zugeordnet. Da aber der Pfarrer von Allentsteig die Pfarre Windigsteig – vermutlich aus wirtschaftlichen Gründen – in seinen Besitz bringen wollte entstand ein Rechtsstreit, der 1403 vom Papst zugunsten des Klosters Zwettl beendet wurde.

Im Krieg 1426 bis 1432 fielen die Hussiten auch im nördlichen Waldviertel ein. Sie verwüsteten Kirche und Pfarrhof schon 1426, 1427 zerstörten sie das Kloster Zwettl. Die Einfälle endeten erst nach ihrer Niederlage bei Kirchberg an der Wild 1432.

Am 4. Oktober 1437 konnte die Kirche von Windigsteig nach ihrer Wiederherstellung vom Abt des Stiftes Zwettl ebenso geweiht werden wie der Hochaltar und der Friedhof.

---

<sup>339</sup> wie Anm. 338, S. 87, 91, 101, 103, 140ff.

Der Überlieferung nach haben um 1450 zwei fromme Bürger aus Waidhofen mit Zustimmung des Windigsteiger Pfarrers und des Zwettler Abtes am Rafingsberg eine Kapelle errichten lassen, deren erste urkundliche Erwähnung aus dem Jahr 1455 stammt. Diese Kapelle war von ihrer Errichtung bis zur Aufhebung 1786 eine Filialkirche von Windigsteig.

Der Weihbischof von Passau verlieh der Kirche einen Ablass und verlegte das Kirchweihfest auf den Sonntag nach Fronleichnam. Eine Erweiterung der Pfarrkirche war wegen des Zustroms von Gläubigen 1469 bereits notwendig.

Wie die Urkunde vom 14. Dezember 1489 beweist gelang es dem schon schwer kranken Pfarrer Johannes von Windigsteig, vom päpstlichen Legaten in Wien Ablässe für die Pfarrkirche zu erhalten.

Nachdem 1495 Räuber die Kirche entweiht und den Friedhof von Windigsteig geschändet hatten, verlieh der Weihbischof Nikolaus von Passau im Rahmen der Konsekrierung an die Kirchenbesucher Ablässe für bestimmte Tage.

Im Jahr 1499 erweiterten die Ortschaften Ulrich bei der Brücke, die Neu- und Grasmühle die Pfarre.

Pfarrer Aschpenhauser, der vor seiner Berufung zum Priester in Windigsteig Kanonikus der Salvatorkirche und Kaplan des Bischofs vom Bamberg gewesen war, legte am 27. März 1500 sein Amt aus nicht bekannten Gründen zurück. Gegen die Bezahlung von drei Pfund an ihn, sechs Pfund an das Stift Zwettl und drei Pfund für die Kirche in Windigsteig übergab der Abt vom Stift Zwettl die Pfarre an Pfarrer Wolfgang Winter, der bis 1512 die Pfarre Windigsteig leitete und sich vor allem um Maria Rafings verdient machte.

Am Beispiel der Windigsteiger Pfarre wird der religiöse Zustand dieser Zeit deutlich. Die starke Diesseitsorientierung der Renaissancezeit wirkte und hatte große Auswirkungen auf die Kirche, das Materielle wird auch in ihr wichtig. Der Kauf und Verkauf von kirchlichen Ämtern und Würden führten dazu, dass der Klerus sich mehr um wirtschaftliche Belange kümmerte als um die Seelsorge.

Im Gegensatz dazu stand die tiefe Volksfrömmigkeit, die sich im Bau von Kirchen, deren Erweiterung und Ausstattung, aber auch in der Stiftung von Messen und Seelenämtern Ausdruck verschaffte. Die Folge davon waren verschiedene Reformbestrebungen.

Hatten noch zuvor zwei Priester in Windigsteig gewirkt, war in der Reformationszeit 1544 nur mehr ein Priester im Einsatz. Die Pfarre war zwar noch katholisch, obwohl

im Visitationsbericht des Dekanats Zwettl aus dem Jahr 1590 festgehalten wurde, dass beinahe alle Einwohner den neuen Glauben angenommen hatten. Auf 505 protestantische kamen gerade noch 15 katholische Bürger.

Der Visitationsbericht von 1611 beklagt, dass Jakob Grosmatius, der am 7. Juni 1610 Pfarrer in Windigsteig geworden war, sein Konkubinatslicht nicht eingestehe, das ewige Licht nicht brennen lasse, die Kirche in einem schlechten Zustand und der Pfarrhof baufällig seien. Viele dieser Vorwürfe bestätigen die schlechte wirtschaftliche Lage der Pfarre: Das Auslöschung des ewigen Lichtes und der Verfall des Pfarrhofes zeigen, dass ein großer Teil der bisherigen Pfarreinkünfte ausgeblieben war, zumal sich die Reformation auf die Spendenfreudigkeit äußerst negativ auswirkte. Auch war dem Kauf von Ablässen und Stiftungen von Jahrtagen (Seelenmessen und Seelenämter) vor der Reformation zu große Bedeutung beigemessen worden.

1616 wurde die Pfarre vom Dekanat Zwettl dem Dekanat Waidhofen zugeordnet. Doch die wirtschaftliche Situation verschlechterte sich bis zum Beginn des Dreißigjährigen Krieges weiter, vermutlich der Grund, dass es in den Jahren von 1618 bis 1635 zu häufigen Wechsellern bei den Pfarrern in Windigsteig gab. 1670 – wie das Chronogramm ausweist - wurde der heute an der Südseite der Kirche befindliche Altar als neuer Hochaltar aufgestellt.

1656 hatte Pfarrer Michael Knapp kurz vor seinem Tod seine Frau und seine zwei Kinder als Erben eingesetzt.

Der einstige Adelssitz des Kraft von Helmsau wurde ab 1674 als Pfarrhof genutzt, nachdem der alte Pfarrhof 1674 abgebrannt war.

Im Jahr 1719 musste die Kirche wegen der wachsenden Bevölkerung und des Erfolgs der Gegenreformation erweitert werden.<sup>340</sup>

Das heutige Pfarrgebiet erhielt durch die josephinischen Reformen im Pfarrwesen noch im ausgehenden 18. Jahrhundert durch die Umpfarung der Ortschaften Markl und Grünau von der Pfarre Vitis nach Windigsteig seine heutige Ausdehnung. Der Pfarrsprengel Windigsteig umfasste 1782 11 Ortschaften: Windigsteig, Markl, Grünau, Weinpolz, Nonndorf, Kottschallings, Meires mit Rafingsberg, Rafings, Lichtenberg, Waldberg und Edengans mit insgesamt 299 Familien.

1783 kamen von der Pfarre Groß Haselbach noch Matzlesschlag und Willings dazu, während Weinpolz 1784 der Pfarre Scheideldorf zugeordnet wurde. Zuletzt kamen 1785 Klein Reichenbach, die Au- und die Wiesmühle zur Pfarre. Damit war mit Aus-

---

<sup>340</sup> wie Anm. 338, S. 89-103.

nahme der erst 1971 durchgeführten Eingliederung von Nonndorf zur Stadtpfarre Waidhofen an der Thaya das heutige Pfarrgebiet ausgebildet war.

1848 legte Pfarrer P. Adolphus Mehr in seiner einjährigen Tätigkeit in Windigsteig das Pfarrgedenkbuch an, das von seinen Nachfolgern aber leider nicht weitergeführt wurde. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts setzte Pfarrer P. Anselm Weninger die Eintragungen fort. Zwischen 1849 und 1892 wurde auch der Friedhof um die Pfarrkirche aufgelassen und nördlich der Kirche an der Straße nach Waidhofen angelegt.

Erst 1900 wurde in Windigsteig wieder das Sakrament der Firmung gespendet, ein Fest, für das der Kirchturm neu gestrichen, die Kirchenmauer an der Nordseite trockengelegt und der Vorplatz gepflastert wurden. Im Innenraum der Kirche wurden zwei Gemälde restauriert, alle anderen Bilder nach dem ursprünglichen Thema neu angefertigt. Die dafür anfallenden Kosten von 1910 Gulden wurden durch Spenden der Pfarrangehörigen aufgebracht.

In den Jahren 1904 und 1905 konnten durch Spenden von Wohltätern notwendige Anschaffungen getätigt und Restaurierungen im Innen- und Außenbereich der Kirche durchgeführt werden.

Die aus der Wallfahrtskirche am Rafingsberg stammende und 1895 restaurierte Orgel musste 1905 ersetzt werden. In das barocke Gehäuse der alten Orgel wurde ein pneumatisches Werk mit 20 klingenden Stimmen eingebaut.

Zur Intensivierung des religiösen Lebens in der Pfarrgemeinde entstanden verschiedene Vereinigungen.

Die 1902 gegründete Herz-Jesu-Bruderschaft feierte an jedem Ersten des Monats am Nachmittag einen Gottesdienst. Ihre Mitglieder mussten mindestens vier Mal pro Jahr das Sakrament der Kommunion empfangen.

Der seit 1911 bestehende katholische Burschenschaftsverein erhielt 1913 eine Fahne. Knapp vor Beginn des ersten Weltkrieges wurde am 21. Juni 1914 der Katholische Volksbund mit 68 Mitgliedern gegründet. Aus dem Pfarrgebiet wurden 1905 Julius Reifschneider aus Meires, 1908 Ignaz Leeb aus Edengans und 1909 Johann Popp aus Rafings zu Priestern geweiht.

Gläubige Menschen hielten in der Kirche Betstunden für die Beendigung des Krieges und für Gefallene aus der Pfarrgemeinde.

1917 mussten aus allen Kirchen und Kapellen der Pfarre die Glocken für Kriegszwecke abgeliefert werden, nur in der Pfarrkirche verblieb eine kleine Glocke.

Die wirtschaftlich schwierige Zeit nach dem Krieg führte zu einer Vertiefung des religiösen Lebens in der Pfarrgemeinde.

In Lichtenberg wurde eine Kapelle errichtet und am 26. August 1923 geweiht. Ein großes Anliegen der Pfarre blieb die Wiederbeschaffung von Glocken.

In den Jahren von 1921 bis 1925 konnten durch die Spendenfreudigkeit der Bevölkerung sowohl für die Pfarrkirche als auch für die Kapellen neue Glocken beschafft werden.

Von Papst Pius XI. wurde der Pfarrkirche am 15. Juli 1925 für sieben Jahre bis einschließlich 1931 der „Portiuncula-Abläss“ gewährt.

Für die Zeit von 1932 bis 1938 fehlen die Aufzeichnungen im Pfarrgedenkbuch, für die Kriegszeit von 1939 bis 1945 und die ersten Nachkriegsjahre gibt es nur spärliche Eintragungen.

Auch in diesem Krieg mussten die Kirchenglocken abgegeben werden. Es blieb nur die denkmalgeschützte Marienglocke aus der aufgelassenen Kirche in Maria Rafings in Windigsteig erhalten.

Die Neuerwerbung von Glocken war auch nach diesem Krieg für die Pfarrgemeinde ein großes Anliegen. Unter großen Opfern der Bevölkerung konnten in den Jahren 1949 bis 1953 neue Glocken beschafft werden.

Bis zum Sommer 1954 wurde die Pfarrkirche innen und außen renoviert, der Altarraum umgebaut und die Sakristei vergrößert. Die Altäre, Statuen und Fresken wurden restauriert.

1973 wurde eine neue Orgel angekauft, in das bestehende barocke Orgelgehäuse eingebaut, im Chorraum aufgestellt und geweiht.<sup>341</sup>

Anlässlich der Feierlichkeiten zu 700 Jahre Windigsteig und 600 Jahre Markterhebung am 28. Juni 1982 zelebrierte Pfarrer P. Theodor Wurz eine Feldmesse, ein Jahr später, am 21. November 1983, feierte er sein goldenes Priesterjubiläum. Wegen seiner schweren Erkrankung fehlen von 1990 bis 1992 die Eintragungen im Pfarrgedenkbuch. Nach beinahe 45 Jahren als Pfarrer in Windigsteig verstarb Pater Wurz am 4. April 1993. Seine Nachfolge trat P. Wolfgang Wiedermann – er war bereits vorher Kaplan in Windigsteig – an. Seine festliche Amtseinführung erfolgte erst am 2. Oktober 1994 durch den Dechant Willibald Pichler.

Der Hochaltar mit dem Gnadenbild, ein Seitenaltar, die Kanzel, etliche Heiligenfiguren und die Orgel, die 1786 nach der Schließung der Wallfahrtskirche Maria Rafings

---

<sup>341</sup> wie Anm. 338, S. 122-130.

in die Pfarrkirche nach Windigsteig gebracht worden waren, wurden am Anfang der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts ebenso restauriert wie 1995 die 1973 geweihte Orgel.

Pfarrer P. Wolfgang Wiedermann wurde 1996 zum Abt des Stiftes Zwettl gewählt, blieb aber weiterhin auch Pfarrer in Windigsteig. Am 14. September 1998 wurde erstmals wieder der Wallfahrtstag in der am 19. September 1989 geweihten Kapelle am Rafingsberg abgehalten. Zur zweiten ehemaligen Wallfahrtskirche des Stiftes Zwettl, St. Wolfgang bei Weitra, die ebenfalls durch Kaiser Joseph II. 1784 aufgelassen worden war, fand im Jahr 2000 die Pfarrwallfahrt statt.

Aktives Pfarrleben in Windigsteig wird nicht nur durch den Kirchenchor, der auch bei verschiedenen, nicht kirchlichen Anlässen auftritt, gezeigt. Herr Leopold Bauer aus Grünau organisiert seit 22 Jahren jährlich im September eine Fußwallfahrt nach Maria Dreieichen mit Teilnehmern verschiedenster Alter- und Berufsgruppen.

Seit dem Ende des 2. Weltkrieges waren folgende Patres des Stiftes Zwettl als Pfarrer in Windigsteig tätig:

P. Guido Dobry	1938-1948
P. Gilbert Lipp	1948
P. Theodor Wurz	1948-1993
P. Wolfgang Wiedermann	seit 1993. <sup>342</sup>

---

<sup>342</sup> vgl.: Pfarrgedenkbuch von Windigsteig. S. 178-206.

### 5.3 Die Entstehung der Wallfahrt nach Maria Rafings

Über den Ursprung und die früheste Entwicklung der Wallfahrt nach Maria Rafings gibt es nur spärlich, mitunter auch widersprüchliche Quellen. Gemäß der lokalen mündlichen Überlieferung sollen im Jahre 1454 zwei angesehene Bürger der Stadt Waidhofen an der Thaya dem Pfarrer von Windigsteig ersucht haben, auf dem Rafingsberg eine Kapelle „zu Ehren Unser Lieben Frau und glorreichen Frau Mutter Maria“ errichten zu dürfen.<sup>343</sup>

Nach einer anderen Quelle wird die erste datierbare Errichtung der Kapelle um 1450 am Fuß des Rafingsberges angegeben.<sup>344</sup>

Zum besseren Verständnis der Gründungsgeschichte muss der Zeitraum um 1450 genauer betrachtet werden. Das nördliche Waldviertel war in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts noch mitgenommen von den Auswirkungen der Hussitenkriege. Viele Kirchen und Kapellen, aber auch ganze Ortschaften waren zerstört oder schwer beschädigt worden. Es ist hinreichend dokumentiert, dass 1454 die Besitztümer vieler Anhänger von Kaiser Friedrich III. von den böhmischen Söldnern des Ulrich von Rosenberg im Kampf gegen den Kaiser verwüstet worden sind. Als Folge dieser Ereignisse ist es daher möglich, dass die Kapelle am Rafingsberg entweder aus Dank nach den kriegerischen Auseinandersetzungen errichtet oder eine Kapelle, die bereits bestanden hatte und zerstört worden war, wieder aufgebaut worden ist. Diese Version der Überlieferung gilt als die wahrscheinlichere, zumal in einer Urkunde von 1250, in der Rafings aufscheint, auch von einer neu erbauten Kapelle berichtet wird. Ebenso findet sich in dem Nebensatz „dass früher an einem Baum gehangen war“ der Hinweis auf eine mögliche Anbringung eines Marienbildes in der Kapelle. Möglicherweise hatte es hier schon früher eine Andachtsstätte oder einen Baum mit einem Gnadenbild am Rafingsberg gegeben. (Abb. 78)

Die Zeitangabe ist ebenso unsicher wie der Anlass zum Bau der Kapelle: Es werden die Jahre 1450, 1454 und 1454/55 genannt.<sup>345</sup>

Die ursprüngliche Kapelle könnte aber auch 1452 beim letzten Einfall der Hussiten zerstört worden sein, genauer Angaben lassen sich in den vorhandenen Quellen nicht feststellen.<sup>346</sup>

---

<sup>343</sup> vgl.: Stürmer, Franz: Die Geschichte der Wallfahrtskirche auf dem Rafingsberg. Drosendorf 2004, S. 1.

<sup>344</sup> vgl.: Dimmel, Winfried: Zur Entstehung der Wallfahrt nach Maria Rafings. In: Volksfrömmigkeit zwischen Ängsten und Geborgenheit. (=Schriftenreihe des Waidhofner Heimatmuseums Nr. 10) Waidhofen 1994, S. 45.

<sup>345</sup> wie Anm. 342, S. 1f.

<sup>346</sup> wie Anm. 343. S. 47f.

Gesichert sind die erste urkundliche Erwähnung der Kapelle am Rafingsberg mit 1455 und ihre Stellung als Filialkirche der Pfarre Windigsteig, da ihren Besuchern und Wohltätern in diesem Jahr vom Kardinallegaten Johannes de Carvaial zum ersten Mal ein Ablass gewährt wurde, und zwar für 100 Tage, wenn sie an den Festen Maria Geburt, Maria Verkündigung und Maria Himmelfahrt beichten, kommunizieren und einen Geldbetrag zur Erhaltung der Kapelle opfern würden. Die Gewährung dieses Ablasses dürfte der wirtschaftlichen Sicherstellung der Kapelle gedient und für einen regen Zustrom von Pilgern, verbunden mit vielen Opfergaben und Stiftungen, gesorgt haben.

Wenige Jahre später wurde die Kapelle während der kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen den Habsburgerbrüdern Friedrich II. und Albrecht wieder schwer in Mitleidenschaft gezogen. Das Ausmaß der Zerstörung ist nicht bekannt, die Bausubstanz dürfte jedoch nicht betroffen gewesen sein. Um die Schäden zu beheben, wurden der Kapelle 1464 von sechs Kardinälen neue Ablässe gewährt.<sup>347</sup>

Für die Menschen des ausgehenden Mittelalters waren Mirakel, Wunder und Gebetserhörungen eine selbstverständliche Realität, für die Kapelle am Rafingsberg sind Belege in den Quellen über Mirakel nicht auffindbar. Noch dazu gibt es für Maria Rafings keine Gründungslegende. Der Zustrom der Pilger dürfte daher ausschließlich mit den gewährten Ablassstiftungen zu begründen sein. Möglicherweise ereignete sich subjektiv für den einen oder anderen frommen Besucher der Kapelle ein Wunder oder eine Gebetserhörung. Ablass und mögliche wundersame Begebenheiten führten zu Legenden, die sich rasch verbreiteten und ihrerseits wiederum die Zahl der Pilger erhöhten. Auf diese Weise entstand vermutlich aus der wenig bekannten, neu errichteten Kapelle am Rafingsberg ein aufstrebender Wallfahrtsort, der von immer weiter entfernt lebenden Pilgern aufgesucht wurde. Der große Zustrom von Wallfahrern blieb nicht ohne Auswirkung, immer häufiger wurden Ablässe gewährt. Aus diesem Grund entwickelte sich die Kapelle zu einem der größten Wallfahrtsorte des Waldviertels.<sup>348</sup>

Die erste finanzielle Zuwendung erhielt Maria Rafings am 21. Juli 1487, als der Stadthauptmann von Waidhofen seinen Hof in Kottschallings mit Ausnahme einer Wiese „Unserer lieben Frau“ am Rafingsberg stiftete. Ein Verwalter sollte den Hof bewirtschaften und vom Ertrag jährlich drei Pfund Pfennige dem Pfarrer von Windigsteig und dem Kaplan am Rafingsberg je zur Hälfte zu Georgi und zu Michaeli über-

---

<sup>347</sup> wie Anm. 342. S. 2f.

<sup>348</sup> wie Anm. 343, S. 47f.

geben. Als Gegenleistung sollte einer der beiden Geistlichen an jedem Montag für ihn eine heilige Messe lesen.<sup>349</sup>

Der Zustrom der Wallfahrer vergrößerte sich wieder, nachdem der Pfarrer von Windigsteig, Johannes Trethändl, auf sein Ansuchen hin am 17. Dezember 1487 vom päpstlichen Legat in Deutschland, Raymondus Peyraudt, neue Ablässe für Unsere-Frau-Kapelle am Rafingsberg zu den Festen Maria Geburt, Maria Verkündigung und Maria Himmelfahrt verliehen bekommen hatte.<sup>350</sup>

Am 6. Juni 1490 stiftete Trethändl der Kapelle einen Weingarten bei Retz und eine Wiese bei Windigsteig. Dafür sollte an seinem Todestag in der Pfarrkirche in Windigsteig ein Jahrtag mit acht Messen gehalten und in der Kapelle am Rafingsberg ein Seelen- und ein Hochamt gelesen werden. Das restliche Geld der Stiftungen sollte zum Bau der Kapelle am Rafingsberg verwendet werden. Auf die Bedeutung der Wallfahrtskirche kann man aufgrund einer Einladung zum Fest Maria Schnee, am 5. August 1490, von Pfarrer Asperhauser schließen, der seinen Bruder Thomas Hauld mit weiteren vierundzwanzig Mitbrüder in die Kapelle auf den Rafingsberg einlud, um diesen Tag zur größten Ehre des Klosters feierlich zu begehen. Vermutlich hatte die Kapelle bereits damals eine beachtliche Größe.

Der Aufschwung von Maria Rafings zu einer überregionalen Wallfahrtsstätte dürfte bereits in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts eingesetzt haben. Von 1490 bis 1494 sind Bauarbeiten überliefert. Durch die Verlängerung des Langhauses nach Westen entstand in diesem Zeitraum die gotische Wallfahrtskirche. Weihbischof Nikolaus von Passau weihte am 28. Februar 1494 das Langhaus mit zwei Altären zu Ehren der heiligen Wolfgang und Leopold, den Chor und den Hochaltar. Gleichzeitig verlieh der Bischof den Gläubigen für Bußen, die wegen schwerer oder wegen lässlicher Sünden auferlegt worden waren, Ablässe von achtzig bzw. vierzig Tagen, die am Weihnachts-, Neujahrs- und Dreikönigsfest, am Gründonnerstag, Karfreitag und Ostersonntag, am Tag Christi Himmelfahrt, am Pfingst- und Dreifaltigkeitssonntag, am Fronleichnamstag, an allen Frauen- und Apostelfeiertagen, zu Allerheiligen sowie am Tag aller Kirchenpatrone und ihren Weihefesten gewährt werden konnten. Vom Bischof wurde außerdem der jährliche Kirchenfeiertag auf den Maria Himmelfahrtstag festgelegt.<sup>351</sup>

---

<sup>349</sup> vgl.: Neuwirth, Werner: Maria Rafings. In: 700 Jahre Pfarre Windigsteig, 600 Jahre Marktgemeinde. Windigsteig 1981. S. 77.

<sup>350</sup> vgl.: Erdinger, Anton: Maria Rafings (=Österreichische Vierteljahresschrift für katholische Theologie). 9. Jg. St. Pölten 1870. S. 252.

<sup>351</sup> wie Anm. 344, S. 48f.

Die weithin sichtbare Kirche und die Aussicht auf gewährte Ablässe dürften immer mehr Pilger bewogen haben, nach Maria Rafings zu kommen. Angehörige des Stiftes Zwettl, die nach Rom aufgebrochen waren, brachten am 25. März 1496 neue Ablässe mit, die der Wallfahrtskirche von sieben Kardinälen zuerkannt worden waren.

Für 1499 wird urkundlich belegt, dass die Wallfahrtskirche auf dem Rafingsberg als Filialkirche zur Pfarre Windigsteig gehört.

Im Heiligen Jahr 1500 wurden in der Wallfahrtskirche der Hochaltar erneuert, zwei Seitenaltäre aufgestellt und im Chor bauliche Veränderungen vorgenommen. Der Weihbischof Bernhard aus Passau konsekrierte am 7. Mai 1500 den Chor der Kirche, weihte den Hochaltar auf Ersuchen des Abtes Wolfgang Oerbl vom Stift Zwettl zusätzlich zu Ehren des hl. Bernhard und der hl. Maria Magdalena, deren Bilder bzw. Statuen den Hochaltar schmückten. Außerdem weihte der Bischof zwei neue Seitenaltäre, einen in der Mitte der Kirche zu Ehren des hl. Dionysius und der hl. Anna und Katharina, den zweiten an der linken Seite der Tür zu Ehren der hl. Leonhard, Pankratius und Gregor d. Großen. Diese kirchliche Feier brachte der Wallfahrtskirche neuerliche Ablässe für die Pilger ein, die beichteten, das Sakrament der Kommunion empfangen und eine Geldbetrag für die Erhaltung der Kirche spendeten. Diese Ablässe wurden gewährt für den Weihnachts-, Oster-, Himmelfahrts-, Pfingst- und Fronleichnamstag, für alle Marienfeiertage, für Allerheiligen, das Patroziniums- und das Kirchweihfest der Kirche. Spezielle Ablässe gab es für die drei Freitage nach Ostern auf dem Altar des hl. Leonhard sowie für die drei Sonntage nach Michaeli auf dem Altar des hl. Dionysius einen Ablass für Bußen wegen schwerer, einen von achtzig Tagen für Bußen wegen leichter Sünden. Diese drei Freitage nach Ostern und die drei Sonntage nach Michaeli waren bis zur Aufhebung der Kirche die wichtigsten Wallfahrtstage für Maria Rafings.<sup>352</sup>

Der Abt des Stiftes Zwettl, Wolfgang II., spendete der Kirche nicht nur zwei weitere Altäre, die er 1500 auch selbst weihte, sondern ließ der Kirche am Rafingsberg auch besondere materielle Unterstützungen angedeihen und stiftete auch eine Monstranz und zahlreiche wertvolle Paramente.

In der Wallfahrtskirche befanden sich in diesem Jahr insgesamt sechs Altäre.

Bischof Wigileus von Passau gewährte dem Pfarrer der Wallfahrtskirche 1502 die Ausgabe kleiner Gedenkmünzen aus Blei (*signa plubea*) mit dem Bild der Gnadenmutter, um Geld für den weiteren Ausbau der Wallfahrtskirche zu bekommen. (Abb.

---

<sup>352</sup> wie Anm. 350, S. 254f.

79). Diese Gedenkmünzen könnten eine Art mittelalterliche Bausteinaktion in Verbindung mit Gewährung von Ablässen gewesen sein.<sup>353</sup>

#### **5.4 Gründung der Bruderschaft von den Sieben Schmerzen Mariens**

„Maria Sieben Schmerzen“ zeigt die Gottesmutter auf bildlichen Darstellungen mit sieben Schwertern in der Brust. (Abb. 80)

Viel zur Bedeutung des Wallfahrtsortes trug die Bruderschaft von den Sieben Schmerzen bei, die bereits im Jahr 1509 bestanden hat, die Kirche betreute und am 18. August desselben Jahres dem Karmeliterorden unter dem Provincial Johannes Portis angeschlossen wurde. Dadurch kam es vermutlich zu einer geistigen und inhaltlichen Veränderung der Wallfahrt und damit verbunden auch zu einer Umorganisation der betreuenden Priester. Den geistigen Strömungen der Zeit entsprechend und im Sinn der Karmeliter, die als strenger Orden galten, änderte sich auch das Bild Mariens. Bis 1509 wurde von „Unser lieben Frau“ gesprochen, danach standen aber die „Sieben Schmerzen Marias“ ganz im Mittelpunkt der Wallfahrt. Mit dieser Veränderung des Kultgegenstandes kam es auch zu einer baulichen Veränderung in der Wallfahrtskirche, indem die Bruderschaft einen eigenen Altar erhielt. Die bisher verehrte, bunt bemalte Holzstatue einer sitzenden Muttergottes mit dem Jesukind (Abb. 81) wurde durch eine bildliche Darstellung der Muttergottes mit den Sieben Schmerzen, ein beidseitig bemaltes Bild, ersetzt. (Abb. 80). Vermutlich von 1512 -1517 wurde um die Kirche eine Galerie errichtet und ein Chor gebaut. Der Bau dieses, heute noch in der Ruine erhaltenen Teiles der Kirche war notwendig geworden, um Platz für die Einrichtung des Bruderschaftsaltars zu schaffen, und führte zu einer Vergrößerung und einer gotischen Wölbung der Kirche. Bei den Bautätigkeiten von 1490 bis 1494 war ja nur das Langhaus vergrößert worden, der Chor aber von der ursprünglichen Kapelle übernommen worden. Bis 1512 war die Wallfahrtskirche wahrscheinlich eine Hallenkirche mit Holzdecke gewesen.<sup>354</sup>

Die für die Bruderschaft vom Abt des Stiftes Zwettl, Johann Graf, 1512 entworfenen Statuten waren in neun Abschnitte gegliedert:

- Jedes Mitglied sollte wöchentlich zur Ehre der Sieben Schmerzen sieben Vaterunser, sieben Ave Maria und das apostolische Glaubensbekenntnis beten.

---

<sup>353</sup> wie Anm. 343, S. 49.

<sup>354</sup> wie Anm. 342. S. 7f.

- Jährlich sollten zwei feierliche Bruderschaftsgottesdienste gehalten werden, einer am Montag nach Martini in der Pfarrkirche in Windigsteig, bestehend aus einem Seelenamt für die verstorbenen Mitglieder, und zwei Hochämter, von denen wiederum eines zu Ehren der Sieben Schmerzen Marias, das zweite zur Ehre des hl. Laurentius. Der zweite Gottesdienst sollte am dritten Freitag nach dem Ostersonntag in der Wallfahrtskirche gefeiert werden, bei dem das zweite Hochamt zur Ehre der Himmelfahrt Marias zelebriert werden musste. Bei den Bruderschaftsgottesdiensten sollten, um die heiligen Messen zu lesen, immer zehn Priester eingeladen werden, zu deren Bewirtung der Pfarrer von Windigsteig je dreißig Pfennig erhalten sollte. Dem Mesner und dem Schulmeister sollten die in der Kirche üblichen Pfennige zukommen.
- Die Mitglieder der Bruderschaft sollten bei diesen Gottesdiensten anwesend sein.
- Jedes Mitglied sollte zwei Pfennige opfern, im Fall ihrer Verhinderung war diese Spende durch andere zu überbringen.
- Jedes Mitglied sollte jährlich sechs Pfennige in die Bruderschaftslade einzahlen sowie ein Achtel Wachs zur Bestreitung der Kosten für die Bruderschaftsgottesdienste opfern.
- Für jedes verstorbene Mitglied sollte ein Seelenamt mit Vigil gehalten und bei der Tumba Kerzen angezündet werden.
- Wenn ein Mitglied der Bruderschaft etwas vererbt, so sollte dafür ein besonderer Gottesdienst stattfinden.
- An den Bruderschaftsjahrtagen sollten die verstorbenen Mitglieder namentlich von der Kanzel verlesen und ihrer im Gebet gedacht werden.
- Jährlich sollte von dem Zechprobst der Bruderschaft vor dem Pfarrer von Windigsteig und etlichen Mitbrüdern gewissenhaft Rechnung gelegt werden.

Die Statuten werden am 30. Juli 1513 vom Diözesanbischof von Passau bestätigt, gleichzeitig verlieh er den Mitgliedern, die an zwei jährlichen Bruderschaftsgottesdiensten teilnahmen, die Sieben Schmerzen Marias andächtig erwähnten und zur Bruderschaft etwas beitrugen, einen 40-tägigen Ablass von den Bußen schwerer, einen 80-tägigen Ablass von den Buße lässlicher Sünden.

Mit den vielen Opfern, die der Kirche und der Bruderschaftslade von nun an zuflossen, war es möglich geworden, in der Kirche einen neuen Altar und den Chor mit

dem Bruderschaftsalter zu errichten. Weihbischof Bernhard von Passau weihte diesen in der Kirche zur Ehre der hl. Matthäus und aller Heiligen, den Bruderschaftsalter zur Ehre der Sieben Schmerzen Marias. Dem bereits bestehenden Leonhard-Altar wurden die 40 Nothelfer als Patrone beigegeben.

Auch diese Weihe verschaffte der Wallfahrtskirche Ablässe, wie die Urkunde vom 27. September 1517 verbürgt. Alle Gläubigen, die die 15 Stufen zum Bruderschaftsalter hinaufgingen, dabei jedes Mal sieben Vaterunser, sieben Ave Maria und das apostolische Glaubensbekenntnis beteten, erhielten bei jeder Stufe 40 Tage Ablass für schwere, und 80 Tage Ablass für leichte Sünden. Außerdem konnte man diese Ablässe auch am 24. und 29. Juni erhalten wie auch an den schon früher gedachten Festen des Herrn und der Muttergottes.

Diese Vielzahl an verliehenen Ablässen an die Gnadenkirche verstärkte den Strom der Pilger zur Wallfahrtskirche am Rafingsberg.<sup>355</sup>

Die Aufzeichnung über die Mitglieder der Bruderschaft zu den Sieben Schmerzen Marias beginnt im Jahre 1521. Eine der ersten Eintragungen ist jene über Jörg Schmid aus Windigsteig, der seine Schulden von vier Pfund und 40 Pfennigen zur Hälfte der Wallfahrtskirche und zur Hälfte der Pfarrkirche Windigsteig zurückerstattete.

Bei der Kassenprüfung durch den Vorstand am 23. März 1522 betrug der Kassenstand 72 Pfund Pfennige. Verschiedenen Spender aus Orten der Umgebung gaben nicht nur Geldbeträge, sondern opferten Naturalien oder Schleier für das Marienbild. Ein Hans Mattschacher übergab der Bruderschaft zehn Pfund Pfennige für einen Jahrtag.<sup>356</sup>

Da die Aufzeichnungen über die Lage aller Altäre in der Kirche zur Zeit der Weihe 1517 stark voneinander abweichen, lässt sich keine einheitliche Beschreibung von der Lage der Altäre erstellen. Einerseits wird berichtet, dass die Bruderschaft hinten im Chor ihren eigenen Altar hatte, zu dem 15 Stufen führten. Dementsprechend hätte es in der Kirche sieben Altäre gegeben.<sup>357</sup> Einem anderen Bericht zufolge wurde außer dem Bruderschaftsalter ein zweiter Altar eingerichtet.<sup>358</sup> Somit wären in der Kirche acht Altäre vorhanden gewesen. Noch größer wird die Ungewissheit mit dem

---

<sup>355</sup> wie Anm. 350, S. 256-259.

<sup>356</sup> wie Anm. 349, S. 79f.

<sup>357</sup> wie Anm. 343, S. 8.

<sup>358</sup> vgl.: Baumann, Bertram: Maria Rafings, das größte Marienheiligtum des Stiftes Zwettl. In: Das Waldviertel. 1938, 11. Jg. Folge 5, S. 60.

Bericht über den Bruderschaftsalter und einen siebenten Altar in der Mitte des Schiffes.<sup>359</sup>

Mögliche Anzahl und Aufstellungsorte der Altäre im Jahr 1517:<sup>360</sup>

**Weihe 1500**

Hochaltar  
Dionysius-, Katharina-, Annaaltar  
Leonhard-, Pankraz-, Gregoralter  
?-Altar

**Standort**

Chor  
Langhaus Mitte  
Links vom Eingang ins Langhaus  
Rechts vom Eingang ins Langhaus

**Weihe 1517**

Bruderschaftsalter  
Leonhardaltar  
Mathäusalter

**Standort**

Chor  
Links vom Eingang  
Rechts vom Eingang

**5.5 Die Zeit der Reformation**

Mit dem Vordringen des Protestantismus ins Waldviertel kamen auch über Maria Rafings stürmische Zeiten. Die Adeligen förderten leidenschaftlich den neuen Glauben, vermutlich deshalb, weil sie hofften, sich auf diese Weise den Besitz der Kirche aneignen zu können. Für die Wallfahrtskirche Maria Rafings endeten damit 60 Jahre laufender Weiterentwicklung.<sup>361</sup>

Der Gutsherr des Schlosses Meires, Kaspar Kraft, in dessen Nähe sich der Wallfahrtsort befindet, konvertierte zum Protestantismus und wollte 1562 die Oberherrschaft über die Gnadenkirche und damit das Verfügungsrecht über das Einkommen der Kirche erlangen. Sein Sohn, Hansjörg Kraft, der sich auch zum Protestantismus bekannte, verfügte nach eigenem Gutdünken über Maria Rafings, indem er nicht nur die Äcker und Wiesen des Kirchenguts verpachtete, sondern auch Geld aus der Bruderschaftslade für sich selbst in Anspruch nahm. Der Pfarrer in Windigsteig, von dem er 1586 die Teilung der eingegangenen Opfergelder verlangte, lehnte dieses Ansinnen ab. Daraufhin brachte Kraft den Schlüssel der Gnadenkirche in seinen Besitz und sperrte das Gotteshaus für katholische Wallfahrtsprozessionen, da er es für protestantische Gottesdienste verwenden wollte.

Der Abt des Stiftes Zwettl als rechtmäßiger Eigentümer der Gnadenstätte ersuchte die Obrigkeit um Schutz vor dieser Willkür. 1589 verkaufte Kraft auf Druck der niederösterreichischen Landesregierung sein Gut in Meires einschließlich der Wall-

<sup>359</sup> wie Anm. 344, S. 49.

<sup>360</sup> wie Anm. 343, S. 8.

wie Anm. 349, S. 78ff.

wie Anm. 350, S. 255, 258ff.

<sup>361</sup> vgl. Baumann, Bertram: Maria Rafings, das größte Marienheiligtum des Stiftes Zwettl. In: Aus der Heimat, St. Pölten 1928, S. 60f.

fahrtskirche, die er unrechtmäßig in seinen Besitz gebracht hatte, an den Besitzer des Schlosses Schwarzenau, Wolfhard von Strein.<sup>362</sup>

Erst eine Kommission der Landesregierung entschied 1592 gegen den neuen Besitzer, dass die Kirche und ihr Vorplatz zum Besitz des Stiftes Zwettl gehörten. Strein nahm aber diese Entscheidung nicht zur Kenntnis und bemächtigte sich der Kirche, indem er die Tore aufbrechen und die Schlösser austauschen ließ. Vor den Gottesdiensten besetzten seine protestantischen Untertanen den Bereich um die Kirche, um die Messen zu verhindern und um die Katholiken vom Gottesdienst fernzuhalten. Erst 1604 fügte der störrische Schlossherr sich der Anordnung, die Erzherzog Mathias im Namen des Kaisers aufgrund einer Beschwerde des Zwettler Abtes, erließ, nach der die Kirchenschlüssel innerhalb von zehn Tagen der niederösterreichischen Landesregierung zu übergeben seien. Daraufhin wurde die dem Stift Zwettl übergebene Kirche rekatholisiert. Der Streit zwischen dem Stift und den Besitzern von Meires und Schwarzenau schien endgültig beigelegt, als Strein am 7. Juni 1604 für sich und seine Erben einen Revers ausstellte, in dem er dem Stift Zwettl Grund und Boden, auf dem die Kirche stand, und den Vorplatz zusicherte.

Auf Ersuchen seiner Witwe Anna Strein gab Abt Martin die Erlaubnis, dass Bäcker aus Vitis auf dem Vorplatz Semmeln und Roggengebäck verkaufen durften. Im Jahr 1633 kam es allerdings wieder zu Übergriffen, der Vormund der minderjährigen Erben der Strein'schen Güter, Gundacker Pollheim, und der Pfleger von Schwarzenau, Wolf Mayr, verlangten von den Bäckern Standgeld und von den Wirten für die Ausschank von Bier und Wein eine Getränkesteuer. Obwohl die Zwettler im Streit mit Pollheim 1643 Recht behielten, fügte sich dieser nicht und hielt an seinem Anspruch auf den Kirchenplatz fest, auch wenn er für die Nichtbeachtung des kaiserlichen Rechtsspruches 50 Dukaten Strafe bezahlen musste. 1649 ließ Pollheim neben der Gnadenkirche ein Gasthaus errichten und die am Kirchenplatz verkaufenden Bäcker aus Vitis und die Krämer aus Allentsteig vertreiben. Nur seinen eigenen Untertanen war es erlaubt, Backwaren und Getränke am Kirchenplatz zu verkaufen.

Diese Gewaltakte Pollheims wurden bestraft, er selbst fiel beim Kaiser in Ungnade. Erst eine kaiserliche Kommission konnte zwischen Pollheim und Abt Bernhard von Zwettl unter beidseitigen Zugeständnissen vermitteln. Das Gasthaus von Pollheim sollte abgerissen werden, um die Andachten in der Kirche nicht zu stören. Das Stift zahlte dafür als Entschädigung von 250 Gulden und verzichtete auf das Standgeld

---

<sup>362</sup> wie Anm. 349, S. 81.

der Händler. Das Ausschicken von Getränken in der Einsiedelei am Rafingsberg wurde untersagt.

1652 wurde beschlossen, am Rafingsberg kein Unterkunfts Haus für die auswärtigen Geistlichen zu errichten, sondern für die Unterbringung des Abtes und der Priester, die an den Hauptwallfahrtstagen die Gottesdienste in der Gnadenkirche zelebrierten, den Pfarrhof in Windigsteig zu vergrößern.<sup>363</sup>

## 5.6 Die Wiederbelebung der Bruderschaft in Maria Rafings

Die Bruderschaft war, bedingt durch den langwierigen Streit mit den Grundherrn von Meires, in dessen Verlauf die Kirche oft lange gesperrt war, und durch den die Wallfahrten zu Gnadenkirche stark beeinträchtigt, waren, beinahe erloschen.

Da von den ehemals 127 Mitgliedern nur mehr einige wenige am Leben waren, bemühte sich Abt Georg Nivard (1639-1645) um die Wiederaufnahme der Bruderschaft. Auf sein Ersuchen hin wurde die Kongregation am 28. Dezember 1641 durch Papst Urban VIII. (1623-1644) der Erzbruderschaft von den Sieben Schmerzen Mariens in Rom einverleibt und konnte dadurch an allen bisher an die römische Bruderschaft verliehenen Ablässen von Papst Paul V. (1605-1621) teilhaftig werden.<sup>364</sup> Dazu gehörten:

- Der vollkommene Ablass für alle, die reuig ihre Sünden beichten, die Kommunion empfangen und der Bruderschaft beitreten, am Tage darauf.
- Ein vollkommener Ablass für alle Bruderschaftsmitglieder, die am dritten Sonntag nach Ostern und am vierten Sonntag nach Michaeli beichten, die Kommunion empfangen, die Gnadenkirche andächtig besuchen und um die Einigkeit der christlichen Könige, um Ausrottung der Ketzerei und die Verbreitung der katholischen Lehre beten.
- Ein vollkommener Ablass für die Brüder, die in ihrer Todesstunde nicht beichten und kommunizieren können, aber Reue zeigen und den Namen Jesu andächtig aussprechen oder im Herzen anrufen.
- Sieben Jahre Ablass für alle Mitglieder zu Weihnachten, Maria Geburt, Verkündigung und Himmelfahrt und sieben Quadragen (Unter einer Quadrage versteht man eine Kirchenbuße von 40 Tagen bei Wasser und Brot, für die ein

---

<sup>363</sup> wie Anm. 343, S. 12f.

<sup>364</sup> wie Anm. 361, S. 61.

Abläss gewährt wurde. Anm. des Verfassers.), wenn sie an diesen Festen beichten, kommunizieren und in der Gnadenkirche beten.

- Drei Jahre Ablass und drei Quadragen für die Mitglieder, wenn sie am Gründonnerstag und am Freitag nach Fronleichnam in der Gnadenkirche beten.
- Für die Mitglieder, wenn sie acht Tage nach Ostern fasten und in der Wallfahrtskirche beten, 100 Tage Ablass und 100 Quadragen.
- 100 Tage Ablass und ebenso viele Quadragen für jene Brüder, die die verstorbenen Mitglieder begraben oder den Toten zur Grabstätte am ganzen oder halben Weg begleiten.
- 200 Tage Ablass nach jedem Besuch von Kranken oder Gefangenen.
- Fünf Jahre Ablass und ebenso viele Quadragen für die Mitglieder, wenn sie ihre Sünden bereuen, den Vorsatz zum Beichten haben, das Sakrament zu den Kranken bringen und für deren Gesundung beten.
- 100 Tage Ablass jeweils für jede Anwesenheit bei einem Hochamt oder anderen Gottesdienst in der Rafingser Kirche, weiters, wenn sie an Prozessionen der Bruderschaft teilnehmen oder wenn sie im Falle der Verhinderung durch Krankheit oder Dienste im Namen der Bruderschaft ein Vaterunser und ein Ave Maria beten, wenn sie für Kranke oder Verstorbene zu Gott beten oder arme Fremde beherbergen.

Im Jahr 1641 erhielt die Bruderschaft neue Statuten, die in zehn Abschnitte gegliedert waren:

1. Jeder katholische Christ kann Mitglied der Bruderschaft werden.
2. Vor der Aufnahme muss jeder Bewerber beichten und kommunizieren, um der Bruderschaft in Rafings verliehenen Ablässe teilhaftig werden zu können.
3. Jedes Mitglied soll nach Gott dem Allmächtigen sich die seligste Jungfrau zur besonderen Schutzpatronin wählen und sich ihr sooft wie möglich, besonders aber in der Todesstunde empfehlen.
4. Jedes Mitglied hat zu Ehren der sieben Schmerzen Mariens wöchentlich sieben Vaterunser und Ave Maria zu beten und außerdem zum Wohl der lebenden und zum Trost der verstorbenen Mitglieder, zur Verbreitung der katholischen Lehre, um Einheit unter den christlichen Fürsten und die Ausrottung der Ketzerei zu beten.
5. An den Bruderschaftsfesten, die jährlich zweimal, an den ersten drei Freitagen nach Ostern und an den vier Sonntagen nach Michaeli begangen wer-

den, haben die Mitglieder nach Möglichkeit teilzunehmen, um die Ablässe zu erhalten.

6. Jedes neue Mitglied hat bei seiner Aufnahme in die Bruderschaft und in jedem weiteren Jahr einige Pfennige in die Lade zu geben, damit die Beleuchtung bei den Gottesdiensten der Bruderschaft bestritten werden kann.
7. Jedes Jahr sollten für die verstorbenen Mitglieder zwei Jahrestage, bestehend aus Vigil, Seelen- und Lobamt und zwar am dritten Freitag nach dem Ostersonntag, sowie am Montag nach Martini gehalten werden, bei denen die Mitglieder anwesend sein sollten, um für die Verstorbenen zu beten.
8. Der Tod eines Mitglieds muss der Kongregation gemeldet werden, damit für ihn gebetet werden kann.
9. Bei den Wallfahrten im Herbst sind die Namen der im Laufe des Jahres verstorbenen Mitglieder von der Kanzel zu verlesen. Außerdem ist für ihre Seelenruhe je ein Vaterunser und ein Ave Maria zu beten.
10. Diese Statuten gelten nur, um Ablässe zu erlangen.<sup>365</sup>

Das Bruderschaftsgebet, das beim Eintritt zu beten war, lautete:

„Heilige Maria, Mutter Gottes und allzeit Jungfrau! Ich, N. N., erwähle dich heute zu meiner Herrscherin, Patronin und Fürsprecherin, und nehme mir fest vor, dich niemals zu verlassen, auch niemals etwas Unrechtes gegen dich zu sagen oder zu tun. Deshalb bitte ich dich gar demütig, dass du mich aufnimmst als einen Diener für ewige Zeiten. Wollest mir auch beistehen in meinem Handeln und Wandeln, in Tun und lassen, und mich nicht verlassen in meiner letzten Stund! Amen.“

Da die Wallfahrt zur Gnadenkirche durch die Bruderschaft neuen Aufschwung erhielt, beantragte Abt Georg von Zwettl 1642 in Rom neue Ablässe. Papst Urban VIII. gewährte allen Wallfahrern, die reuig ihre Sünden beichteten und andächtig kommunizierten, die Gnadenkirche am Rafingsberg an Maria Geburt und Maria Himmelfahrt sowie die Pfarrkirche von Windigsteig am zweiten oder dritten Sonntag nach Michaeli andächtig besuchten und zum Gedenken des Papstes beteten, einen vollkommenen Ablass, der auch für die Mitglieder der Bruderschaft galt.

---

<sup>365</sup> wie Anm. 350, S. 274-279.

Vom Abt erhielt die Bruderschaft 1642 ein in roten Samt gebundenes und mit Silber reich verziertes Einschreibebuch, 1644 ein Gedenkbuch, in dem die Geschichte der Erneuerung, ein Verzeichnis der gewährten Ablässe sowie Gebete und Betrachtungen über das Leben und Leiden Christi enthalten waren, und die Bruderschaftsfahne aus rotem Damast mit bildlichen Darstellung unserer lieben Frau mit dem Schutzmantel und Marias in ihren Schmerzen.

### **5.7 Die Vergrößerung und der barocke Ausbau der Kirche**

Nach dem Ende des Streits mit Gundaker Polheim konnte Abt Bernhard Link die bereits von seinen Vorgängern geplanten Erweiterungsbauten an der Kirche vornehmen. Der Umbau wurde 1658 begonnen, weil der Zustrom der Wallfahrer nach der Zeit der Reformation wieder stark zunahm und das Fassungsvermögen der alten Kirche für die Aufnahme der vielen Pilger nicht mehr ausreichte. Die 1454 erbaute Kapelle und das Langhaus von 1494 wurden gänzlich abgebrochen, nur der gewölbte Chor beim Hochaltar blieb bestehen. Die Schottenkirche in Wien (Abb. 82) galt als Vorbild für die neue Kirche. In nur 5-jähriger Bauzeit entstand eine Kirche mit einem großen Langhaus, an dessen Westseite zwei Türme angebaut und über dem Presbyterium ein Dachreiter errichtet wurden. Die gesamte Kirche erhielt ein einheitliches, gleich hohes Ziegeldach, an der Außenseite wurde der Bau durch Strebepfeiler gestützt. Zum Schutz vor dem Wind wurde am Haupteingang eine geschlossene Vorhalle angebaut. Ebenso errichtet wurden auf beiden Seiten des Chores Sakristeien, eine größere auf der Nordseite, eine kleinere auf der Südseite. (Abb. 23)

Die Innenmaße betragen etwa: 34 m Länge, 10m Breite, 14m Höhe. Die Außenbreiten mit den Seitenkapellen betragen ca. 24m.

Die Gesamtkosten des Kirchenbaus betragen ohne Einrechnung der vielen freiwilligen Handlangerarbeiten von Gläubigen 5.119 Gulden. Die Bausteine, die wie andere Baumaterialien von Fuhrwerkern unentgeltlich transportiert wurden, kamen von Steinbrüchen in der Umgebung der Kirche. Das Kircheninnere wurde in der damals vorherrschenden Stilrichtung des Barock neu eingerichtet, auch ein neuer Hochaltar wurde aufgestellt, der an den Seiten von Statuen der hl. Helena und der hl. Elisabeth flankiert wurde. Das Zentrum des Altars nahm das Gnadenbild ein, das von Statuen des hl. Bernhard und des hl. Laurentius umrahmt wurde. Über dem Gnadenbild waren Darstellungen vom hl. Michael, von Gott Vater und dem heiligen Geist zu sehen.

Neben dem Hochaltar hatte die neue Wallfahrtskirche noch Altäre in fünf Seitenkapellen, einen den Heiligen Christoph, Sebastian, Leopold, Florian und Wolfgang geweihten Altar in der kleinen Sakristei und den Bruderschaftsaltar mit einem Bild der Mater dolorosa im zweiten Turm. Der erste Altar an der Nordseite mit einem Tabernakel war der hl. Anna und dem hl. Joachim, den Eltern der Muttergottes, der zweite daneben dem hl. Mathäus und allen Aposteln geweiht. An der Südseite befanden sich drei Altäre: einer zu Ehren des hl. Dionysius, der hl. Magdalena und der hl. Katharina, der Kongregationsaltar zu Ehren der Schmerzhaften Muttergottes, der in der alten Kirche auf dem Chor oder auf der Empore gestanden war, und ein dritter Altar zu Ehren der Heiligen Leonhard, Pankratius und Gregor dem Großen geweiht. Auf dem Kongregationsaltar befand sich auch ein Tabernakel in Form des hl. Grabes zu Jerusalem. Die Altarbilder wurden von Bruder Alberik Kellerini vom Stift Zwettl gemalt.

Zur Bruderschaftskapelle im zweiten Turm gelangte man vom Musikchor aus über eine Holzterrasse.

Die Kommunion an die Pilger wurde vom Annen- und Marienaltar aus gespendet, die dafür mit dem bis zum zweiten Vatikanum in allen Kirchen vorhandenen Speisegitter ausgestattet waren.

Die Kanzel war über eine Stiege von der großen Sakristei her zu betreten.

Man konnte durch vier Eingänge ins Kircheninnere gelangen, entweder beim Hochaltar, durch den die Pilger, die die Kommunion empfangen hatten, die Kirche verließen, oder auf der Nordseite beim Apostelaltar, durch den Haupteingang an der Westseite gegenüber dem Hochaltar oder auf der Südseite neben dem Dionysiusaltar, ein Eingang mit einer kleineren Türe, die auch als Notausgang galt. (Abb. 84)

Nach der Fertigstellung der Kirche wurde das ehemalige von Polleim errichtete Wirtshaus, das als Unterkunft für die beim Kirchenbau beschäftigten Handwerker diente, wie vertraglich bereits festgehalten, ebenso abgerissen wie das alte Mesnerhaus, um den Platz vor der Kirche zu vergrößern. An anderer Stelle wurde ein neues Mesnerhaus errichtet und ein 28m tiefer Brunnen gegraben.

Die neu erbaute Kirche und die Altäre weihte am 28. Oktober 1670 Weihbischof aus Passau, Jodik Höpfner, der das Kirchweihfest auf den Sonntag nach Ostern festlegte.<sup>366</sup>

---

<sup>366</sup> wie Anm. 350, S. 271-274.  
wie Anm. 343, S. 14f.

## 5.8 Wallfahrten nach Maria Rafings im Barock

Durch die neu errichtete Kirche wurden immer mehr Wallfahrer bewogen, nach Maria Rafings zu kommen. 27 Prozessionen aus Niederösterreich, Böhmen und Mähren kamen 1666, 6260 Kommunikanten wurden gezählt. Bereits 1669 steigerte sich die Zahl der Prozessionen auf 34, die der Kommunikanten auf 8500. Die Einweihung der Kirche 1670 mit vermutlich einigen tausend Pilgern war der Beginn einer zweiten Hochblüte der Rafingsberger Gnadenkirche. Der Pilgerstrom hatte sich nach der Weihe zur damals weithin sichtbaren Wallfahrtskirche derartig verstärkt, dass bis zur Aufhebung der Kirche im Durchschnitt mindestens 25000 Kommunikanten jährlich zur Gnadenkirche am Rafingsberg kamen. Dieser große Zustrom an Wallfahrern konnte nur mit der Unterstützung von Priestern aus der Umgebung bewältigt werden. Außer dem Abt und den Patres aus dem Stift Zwettl halfen Kapuziner aus Waidhofen, Benediktiner aus Altenburg, Augustiner aus Frattin und Weltpriester aus den Pfarren der näheren Umgebung bei den vielen täglichen liturgischen Feiern aus.

### Das Einzugsgebiet der Wallfahrer

Wallfahrer nach Maria Rafings kamen nicht nur aus den Stiften und Klöstern wie Altenburg, Geras, Pernegg, Zwettl und Waidhofen an der Thaya, sondern auch aus allen größeren Orten der Umgebung im Umkreis von etwa 30 Kilometern. Aber auch Wallfahrer aus den Orten wie Frattin, Trebisch, Teschen, Jaunnitz, Zlabings und Bistritz in Böhmen und Mähren zeigen, dass man allmählich von einem überregionalen Einzugsgebiet ausgehen konnte.

Für folgende Jahre geben die Aufzeichnungen über Kommunikanten und Prozessionen Auskunft:

Jahr	Kommunikanten	Prozessionen
1670	5000	37
1741	29592	-
1742	30767	-
1743	31287	-
1744	30898	-
1745	28019	-
1746	28642	-
1764	35400	45
1765	37907	43
1766	32767	40
1767	27705	44
1768	64073	40
1769	23880	41

1770	29246	39
1771	28977	40
1772	25543	28
1773	26818	32
1774	26277	31
1775	25180	48
1776	29938	64
1777	25622	39
1778	23732	54
1779	25830	38
1780	19047	42

Im Laufe der Zeit wurden an der Gnadenkirche Verschönerungen vorgenommen:

1683 wurde der Boden der Kirche neu mit Steinen gepflastert.

1708 ließ Abt Melchior Zaunett um die Kirche eine steinerne Ringmauer errichten und die Kirche vom Wiener Maler Carl Jakob neu ausmalen.

Von 1718 bis 1720 wurden unter demselben Abt ein neuer Hochaltar, ein neuer Seitenaltar und eine neue Kanzel im Barockstil aufgestellt.

Adam Graf Pollhaim, ein Nachfahre des ehemaligen Gegner des Stiftes im Streit um den Besitz der Kirche, ließ 1735 zwei neue Altäre errichten, die zu Ehren Maria Vermählung und zu Ehren des hl. Johann von Nepumuk geweiht wurden. Über deren Aufstellungsorte sind allerdings keine Aufzeichnungen vorhanden. 1738 erhielt die Kirche eine neue Orgel, die von einem Passauer Orgelbauer aufgestellt wurde.

Das nahe der Kirche gelegene Häuschen der Einsiedler, die schon seit 1604 den Kirchendienst versahen, wurde 1768 erneuert.

Im Barock erreichte Maria Rafings nicht mehr die große Bedeutung, die es im Mittelalter vor der Reformation hatte, verblieb aber noch immer ein gern besuchtes Wallfahrtsziel in Niederösterreich nördlich der Donau.<sup>367</sup>

### **5.9 Der Kreuzweg vom Kapuzinerkloster in Waidhofen an der Thaya zur Wallfahrtskirche in Maria Rafings**

Die Kapuziner von Waidhofen an der Thaya, die jährlich einmal die bedeutendste Prozession auf den Rafingsberg führten, waren für die Wallfahrt nach äußerst segensreich. 1671 errichteten sie auf ihrem Wallfahrtsweg ausgehend vom Kapuzinerkloster in Waidhofen nach Maria Rafings einen Kreuzweg. Die 14 auf Breitpfeilern

---

<sup>367</sup> wie Anm. 343, S. 15f.  
wie Anm. 350, S. 279-285.

hoch gemauerten Kreuzwegstationen wurden 1672 eingeweiht. Fünf der ursprünglich 14 Stationen befanden sich in Moritz-Schadek-Gasse im heutigen Stadtgebiet. Nach der Schließung der Kirche, dem damit verbundenen Ende der Wallfahrt und der Aufhebung des Kapuzinerklosters am 17. Mai 1784 durch Joseph II verfielen die Kreuzwegstationen allmählich. Auf die Initiative von SR Josef Franz aus Waidhofen und unter der tatkräftigen Mithilfe von 34 freiwilligen Helfern unterstützt von verschiedenen Sponsoren und Firmen wurden die Kreuzwegstationen in den Jahren 2000 bis 2004 an ihren ursprünglichen Standorten wieder errichtet. Dabei mussten 8 Marterl neu errichtet, zwei generalsaniert, zwei mit Traufenfloster versehen und zwei neu verputzt werden. Alle 14 Stationen erhielten einen einheitlichen Anstrich.

Am 19. Juni 2005 wurde der revitalisierte Kreuzweg im Zuge einer Fußwallfahrt nach Maria Rafings durch Mag. Josef Rennhofer, den Stadtpfarrer von Waidhofen, eingeweiht.<sup>368</sup>

### **5.10 Gebetserhörungen und Votivgaben**

Gebetserhörungen erhöhten die Zahl der Wallfahrer und wurden durch Votivgaben dokumentiert.

- 1626 ließ der Pfarrer von Vitis, Johann Ludwig Spreitzer, in der Kirche ein Votivbild für seine Genesung anbringen.
- Für seine Rettung aus großer Gefahr auf der Donau im Jahr 1646 dankte Georg Frei, Schreiber beim Grafen Montrachier, der Gnadenmutter.
- Der Verwalter von Schloss Schwarzenau, Christoph Popp wurde dank der Hilfe der Muttergottes während eines Eisstoßes auf der Thaya am 14. Februar 1655 errettet.
- Nach einem Gelübde seiner Frau wurde 1658 Ferdinand Pischinger aus Waidhofen wieder gesund.
- Leutnant Johann Buechl brachte 1663 eine von den Türken eroberte Standarte und eine Votivtafel der Gnadenmutter zum Dank für die Rettung aus Feindeshand.
- Die Obristin Anna Zeiß wurde nach einem Gelübde 1655 von ihrer seit 18 Jahren andauernden Krankheit geheilt.

---

<sup>368</sup> vgl.: Pöpl, Erwin und Franz, Josef: Alles Gute reift in der Stille: Der Kapuzinerkreuzweg. In: Waidhofner Stadtnachrichten. 5. Folge, 36. Jahrgang. Waidhofen 2007, S. 38f.

- Im Jahre 1635 soll eine blinde Frau nach einem Gelübde beim Betreten der Kirche ihr Augenlicht wieder erhalten haben.
- Franz Georg Graf Pollhaim brachte 1631 ein Votivbild zur Muttergottes, nachdem ihm Maria in den Tagen der Not beigestanden war.
- Eine mündliche Überlieferung erzählt, dass dem Rentmeister von Schloss Meires, Johann Wagesreither, die Pferde scheuten und durchgingen, während er mit seinem Bruder zum Gottesdienst nach Maria Rafings fuhr. Nach einem Galopp über die Felder gelangten sie an den Abhang zur Thaya, wo sein Bruder aus dem Wagen sprang. Johann Wagesreither rief, während er mit Pferd und Wagen in die Thaya stürzte: „Maria Rafings, steh’ mir bei!“. Auf wunderbare Weise blieb er unverletzt. Aus Dankbarkeit errichtete er auf dem Grund der Herrschaft Meires eine Kapelle.<sup>369</sup> (Abb. 85)

Gemäß der Auskunft des derzeitigen Pfarrers, Abt Wolfgang Wiedermann, gibt es für Maria Rafings kein Mirakelbuch. Außerdem sind keine Votivbilder von Maria Rafings im Stift Zwettl vorhanden.

---

<sup>369</sup> wie Anm. 350, S. 283f.

### **5.11 Wallfahrtstage in Maria Rafings**

Als Hauptwallfahrtstage galten die drei Freitage nach dem Ostersonntag, an denen wegen der jahreszeitlich bedingten ungünstigen Witterung nur Prozessionen aus der näheren Umgebung ankamen.

Die wichtigsten Wallfahrtstage aber waren die vier Samstag und Sonntage nach Michaeli, an denen bis zu vierzehn Beichtväter bis tief in die Nacht im Einsatz waren., An den Hauptwallfahrtstagen wurde von besonders eloquenten Priestern gepredigt, das Hochamt aber wurde vom Abt des Stiftes Zwettl, dem Propst von Eisgarn oder anderen höheren geistlichen Würdenträgern zelebriert.<sup>370</sup>

### **5.12 Die Aufhebung der Wallfahrtskirche Maria Rafings**

Nach dem Regierungsantritt Josephs II. im Jahre 1780 wurden am 27. Dezember 1780 alle Prozessionen mit Ausnahme der Fronleichnamsprozession und der Prozessionen an Bitttagen untersagt. Die Schließung aller Filialkirchen, die sich in der Nähe von Pfarrkirchen befanden, wurde am 24. Oktober 1783 verfügt.

Das bedeutete das Ende auch für die Kirche am Rafingsberg, da sie als Wallfahrtskirche in geringer Entfernung zur Pfarrkirche von Windigsteig lag. Mit der Schließung verbunden war die Übertragung des Gnadenbildes in die Pfarrkirche nach Windigsteig.

Durch eine Verfügung der niederösterreichischen Landesregierung vom 3. August 1786 war es zwar noch gestattet, die Kirche in Rafings offen zu halten, wenn benachbarte Pfarren keinen Einspruch dagegen erhoben. Am 18. Dezember 1788 jedoch wurde die Kirche nach etwa 350 Jahren endgültig gesperrt. Dem Stift Zwettl wurde gestattet, folgende Einrichtungsgegenstände nach Windigsteig zu übertragen: Den Hochaltar (Abb. 86), einen Seitenaltar mit dem ursprünglichen Kultgegenstand (Abb. 87), die Kanzel (Abb. 88), einen Teil der Orgel und die Glocken, einen Speisekelch, einen Ornat und mehrere Messgewänder.

Der restliche Teil der Orgel kam nach Groß Siegharts, ein Seitenaltar in die Kapelle von Matzlesschlag (Abb. 89), eine kleine Glocke nach Klein-Reichenbach und zahlreiche weitere Gegenstände kamen in Privatbesitz. Heiligenfiguren und Altäre sollten

---

<sup>370</sup> vgl.: Rauscher Heinrich: Maria Rafings. In: Aus der Heimat (=Zeitschrift für Heimat- und Volkskunde) 1. Jg., Nr. 7, St. Pölten 1928, S. 63.

angeblich im Pfarrhof Windigsteig zersägt und verbrannt worden sein. Man kann aber annehmen, dass nur nicht verwendbare Teile vernichtet, wertvollere Teile jedoch verkauft worden sind.

Die Herrschaft Meires wurde beauftragt, die Kirche in Rafings zu verkaufen.

Philipp Schuehöcker, Richter in Rafings, wandte sich gemeinsam mit Vertretern der Ortschaften Meires, Lichtenberg, Waldberg, Kottschallings, Edengans und Nonndorf mit einem Bittschreiben an den Kaiser, ihnen die gesperrte Wallfahrtskirche Maria Rafings, die in weltlichen Dingen der Herrschaft Meires, in geistlichen dem Stift Zwettl unterstand, zu schenken und dort einen Kaplan einzusetzen. Sie führten Klage, weil die Kirche gesperrt worden war und durch den Eigennutz der Windigsteiger Bürger ihrer Einrichtung beraubt worden war. Die Hoffnung der Windigsteiger, die schon immer neidisch auf Rafingsberg gewesen waren, jetzt durch die Übertragung des Gnadenbildes in die eigene Pfarrkirche durch große Pilgerströme nach Windigsteig wirtschaftlich profitieren zu können, erfüllte sich jedoch nicht. Auch das Stift Zwettl hatte nur halbherzig für den Erhalt der Wallfahrtskirche gekämpft, weil auch die Pfarre Windigsteig zum Stift gehörte und vermutlich auch in der Windigsteiger Kirche weiterhin große Einnahmen aus den Opfergaben zu erwarten waren.

Nichts konnte die Zerstörung mehr aufhalten. Die Bittschrift des Philipp Schuehöcker wurde zurückgewiesen. Der Dechant von Waidhofen, Johann Baptist Bernhard, nahm am 11. Juni 1792 die Entweihung der Kirche vor. Das Gotteshaus wurde um den Materialwert verkauft und diente als Steinbruch für andere Bauten in der Umgebung. Die zur Kirche gehörenden Äcker, Wiesen und Wälder wurden veräußert, die Einnahmen davon erhielt das Stift Zwettl.

1807 war bereits ein Turm abgerissen, der andere Turm, Chor und Grundmauern blieben bis 1870 erhalten. 1901 hingegen war auch der zweite Turm zerstört während das Presbyterium und die Grundmauern der Kirche noch teilweise standen. Neben der Ruine befanden sich einige kleinere Häuser, die aus der Einsiedlerwohnung und den Garküchen hervorgegangen waren.<sup>371</sup>

Ein Rekonstruktionsversuch der ehemaligen barocken Wallfahrtskirche ausgehend vom verfallenen Chor bezeugt bis heute die gewaltigen Ausmaße der ehemaligen Wallfahrtskirche. (Abb. 90)

---

<sup>371</sup> wie Anm. 349, S. 84f.

### 5.13 Die Errichtung einer Wallfahrtskapelle und der Versuch, die Wallfahrt wieder zu beleben

Starker Hagelschlag verursachte in den Nachkriegsjahren vor allem auf den Feldern um die Kirchenruine schwere Schäden. Von Teilen der Bevölkerung wurde das als Strafe für den an der Kirche begangenen Frevel gewertet. Deshalb wurde im Inneren der Ruine ein Sühnekreuz errichtet, der Chorraum in einen würdigen Zustand gebracht. (Abb. 92).

Zwischen 1948 und 1950 ließ der Bezirkshauptmann von Waidhofen an der Thaya, Dr. Johann Haushofer (1945- 1950), die erhalten gebliebenen Reste der ehemaligen Kirche durch umfangreiche Baumaßnahmen sichern, um sie vor weiterem Verfall zu retten. (Abb. 91)<sup>372</sup>

1980 waren jedoch nur noch die Mauern des Chors vorhanden. Fünf schlanke hohe spitzbogige Fensterumrahmungen und Ansätze von Gewölberippen lassen die Schönheit der ehemaligen Wallfahrtskirche erahnen. Im Inneren der Ruine befand sich eine kleine Holzkapelle mit einem Altar an der Stelle, an der einst der Hochaltar gestanden war. (Abb. 93) Die Kapelle war von einfachen Holzbänken umgeben, die aber zeigten, dass die Tradition der Wallfahrt auf den Rafingsberg nicht vergessen war.<sup>373</sup>

Im Jahr 1988 wurde nach seiner Übersiedlung nach Windigsteig der Architekt DI Reinhard Herout Obmann des örtlichen Verschönerungsvereines. Gleichzeitig wurde er zum stellvertretenden Obmann des Pfarrkirchenrates gewählt. Der damalige Pfarrer von Windigsteig, P. Theodor Wurz, ersuchte ihn, die alte und bereits baufällige Holzkapelle, in der Wallfahrtsmessen, Maiandachten und Erntedankfeste gefeiert wurden, zu erneuern, da sie der Würde des Ortes nicht mehr entsprechen würde. Sein erster Vorschlag war, dass das Stift Zwettl die Ruine zurückkaufen sollte. Danach wollte er auf den Chor ein Glasdach aufsetzen, um ihn als Gottesdienstraum wieder herzustellen und die Wallfahrt erneuern zu können. In diese Zeit fiel auch ein mehrfacher Wechsel der Besitzverhältnisse der Ruine. Schließlich wandten sich sowohl der damalige Abt des Stiftes Zwettl, P. Bertram Baumann, der damalige Kaplan von Windigsteig, der jetzige Abt des Stiftes, P. Wolfgang Wiedermann, aber auch der Bürgermeister von Windigsteig, Anton Dangl, gegen einen Ankauf der Ruine und gegen jegliche Erneuerung auf den Rafingsberg.

---

<sup>372</sup> vgl.: Sieß, Alexander: Maria Rafings. In: St. Pöltner Diözesankalender 1954. St. Pölten 1954, S. 78.

<sup>373</sup> vgl.: Plechl, Pia Maria: Wallfahrten in Niederösterreich. 1. Aufl. St. Pölten 1978. S. 42.

Im Herbst 1988 machte DI Herout den Vorschlag, in der Nähe der Ruine eine neue Kapelle zu errichten. Leopold Hörndl aus Klein-Reichenbach verkaufte – als Sühne – ein kleines Grundstück an der Landesstraße 322 von Rafings nach Windigsteig an die Pfarre. (Abb. 94) Einige Jahre zuvor war ihm ein 14-jähriger Schüler am Heimweg in der Nähe der Schule vor das Auto gelaufen und ist seit diesem tragischen Unfall querschnittgelähmt.

Im Winter 1988/89 entwarf DI Herout die Einreichpläne für eine Bauverhandlung. Dabei plante der Architekt das Gebäude so, dass es als Dorfkapelle auch einen Glockenstuhl umschloss. (Abb. 95 u. 96). Nach der Erteilung der Baugenehmigung konnten Ende April 1989 die Bauarbeiten begonnen und bereits Anfang September abgeschlossen werden. Die Kosten betragen trotz der Mithilfe vieler freiwilliger Helfer 1 200 000 S.

Zur Finanzierung des Kapellenbaus ohne Unterstützung durch die Kirche oder öffentliche Hand wurde eine Bausteinaktion gestartet. Als Baustein zu je 150.- S diente dabei ein von Prof. Theodor Laube aus Waidhofen an der Thaya gefertigter Druck, der unter dem Titel „Wir alle sind unterwegs auf dem Weg zum Licht“ die Ruine Rafingsberg zeigte, die durch eine Menschenkette mit einem Bildstock, der sich auf dem Areal der neuen Kapelle befindet, verbunden war. (Abb. 97) Das Original für diesen Druck hat eine Größe von 55,5 x 40,5 cm.

Die neue Kapelle ist ein anmutiger, kleiner Zentralbau mit einer polygonalen Apsis, einem offenen Dachreiter mit Zeltdach. (Abb. 98)

In der Mitte der Kapelle ragt der Glockenturm empor, an dem die alte Marienglocke aus der ehemaligen Wallfahrtskirche als Sühneglocke aufgezogen wurde. Da der Glockenstuhl keine elektrische Läutwerk hat, wird wie in alten Zeiten händisch geläutet.<sup>374</sup>

Zwischen den tragenden Teilen des Glockenturms über dem Altar wurde eine Kopie des zweiseitig bemalten ehemaligen Gnadenbildes angebracht, das auf der Vorderseite „Maria mit den Sieben Schmerzen“ zeigt. Auf dem reich vergoldeten Bild gleicht die Gottesmutter einer Nonne. Die ältere Rückseite zeigt eine fraulichere gütige Maria ohne Verwendung von Gold und dürfte ein altes ehemaliges gotisches Tafelbild von ungefähr 1250 als Vorbild gehabt haben.

Die Kapelle konnte am ehemaligen Patroziniumstag der alten Wallfahrtskirche Maria Sieben Schmerzen, am 15. September 1989, in Anwesenheit von ca. 1500 Gläubi-

---

<sup>374</sup> Diese freundliche Auskunft erhielt ich von Herrn Dipl. Ing. Reinhart Herout aus Willings Nr. 20, 3841 Windigsteig.

gen vom Abt des Stiftes Zwettl, P. Bertram Baumann – fast 200 Jahre nach der Entweihung der ehemaligen Wallfahrtskirche – geweiht werden. (Abb. 99)

Im Inneren bietet die Kapelle 22 Sitzplätze. Bei großen Festen kann die Doppeltüre geöffnet und der Altar, der auf allen Seiten mit Einlegearbeiten geschmückt ist, bis zu den Toren verschoben werden. Einmal im Monat wird hier eine hl. Messe gelesen, einmal im Jahr eine Wallfahrt durchgeführt. Außerdem ist die Kapelle auch beliebt als Ort für Taufen und Hochzeiten. Im Advent findet hier ein Adventmarkt statt.

Seit 2004 veranstalten die Pfarre und der Tourismusverein Windigsteig jährlich eine als Fußwallfahrt geführte Sternwallfahrt auf den Rafingsberg, an der die Pfarren Windigsteig, Waidhofen an der Thaya und Großhaselbach teilnehmen.

Im Jahr 2007 fand diese Wallfahrt am Sonntag, dem 17. Juni statt, mit Abmarsch von Waidhofen und Großhaselbach um 13 Uhr, von Windigsteig um 14:30 Uhr. Die Marienfeier am Rafingsberg bei der Kapelle begann um 15:00 Uhr. (Abb. 100)

Es kamen etwa 40 Wallfahrer aus Waidhofen, denen ich mich anschloss, 60 Pilger aus Windigsteig, 70 aus Großhaselbach singend mit Fahnen und Kreuzen auf den Rafingsberg, unter denen sich auch viele Kinder und Jugendliche befanden. Etwa 200 Pilger kamen direkt zur Marienkapelle, wo Pater Bernhard aus dem Stift Zwettl und Pfarrer Rennhofer aus Waidhofen die Marienfeier gestalteten.

Im Anschluss an die kirchliche Feier luden die Organisatoren zu einem gemütlichen Wallfahrtsausklang rund um das ehemalige Mesnerhaus der alten Wallfahrtskirche ein.

Für die Wiederbelebung der Wallfahrt wäre wahrscheinlich vorteilhafter gewesen, die Gnadenstätte im weithin sichtbaren Rest des Chors der alten Wallfahrtskirche einzurichten. Wahrscheinlich hätte eine solche Positionierung an mehreren Tagen im Jahr Prozessionen angezogen. Meiner Ansicht nach fehlt zu einer nachhaltigen Belebung der Wallfahrt doch die Unterstützung der verantwortlichen kirchlichen Stellen.

## 6. Maria Dreieichen, Schmerzhaftes Muttergottes

Die Wallfahrt nach Maria Dreieichen zur Schmerzhaften Muttergottes ist nach Maria Taferl die bedeutendste des Waldviertels. Entstanden in den Jahren der Gegenreformation, wurde die Wallfahrt von Beginn an bis heute von den Benediktinern des Stiftes Altenburg betreut.

Allen weltlichen Stürmen widerstehend gelang es den Benediktinerpatres immer wieder, eine große Zahl von Pilgern zu einer Wallfahrt nach Maria Dreieichen zu bringen, was das umfangreiche Archiv – das größte aller von mir bearbeiteten Wallfahrtsorte - sowohl im Stift Altenburg als auch im Pfarramt Maria Dreieichen beweisen.<sup>375</sup>

### 6.1 Lage des Ortes, seine Geschichte, seine Erreichbarkeit

Wer heute auf der Bundesstraße B 4 von Wien bzw. von Maissau kommend auf der Bundesstraße B 2 in Richtung Horn fährt, sieht als aufmerksamer Beobachter nördlich der Straße auf einer langsam ansteigenden Geländestufe, dem sogenannten Molderberg, eine große zweitürmige Wallfahrtskirche (Abb. 101). Der Molderberg mit einer Meereshöhe von 378m ist ein Teil des von Süden nach Norden verlaufenden und die Grenze zwischen dem Wein- und Waldviertel bildenden Manhartsberges und liegt am östlichen Rand des Horner Beckens.

Die Kirche wurde entgegen der traditionellen Bauweise nicht nach Osten ausgerichtet, die Hauptachse der Kirche verläuft von Nord nach Süd, dadurch ist die Silhouette der Kirche weithin sichtbar. Die beiden am Südende des Kirchenschiffes angebauten Doppeltürme sind auf Fernsicht bedacht und ermöglichen einen Blick über das gesamte Horner Becken sowie eine Fernsicht bis zum Ötscher und Schneeberg.

Maria Dreieichen, gemeinsam mit Mold, gilt als obere Meereshöhe der Horner Bucht. In großer Menge sind die für diese Gegend charakteristischen Nadel- und Bandhornschnecken, Austern und Balanen vertreten. Auf eine sehr frühe Besiedlung dieses Gebietes weisen weitere prähistorische Funde wie neolithische Flach- und Hammerbeile, Schlag- und Mahlsteine, die in Herdgruben gefunden wurden, hin. Seit Bestehen des Gnadenortes 1656 war Maria Dreieichen ein Ortsteil der Gemein-

---

<sup>375</sup> vgl.: Tschuden, Friedrich: Die Geschichte und Entwicklung des marianischen Wallfahrtsortes zu den Drey Eichen am Molderberg unweit von Horn. DiplArb. (Univ.) Wien, 2004. Dort finden sich zahlreiche Literaturverweise zu den einzelnen Kapiteln, während in der folgenden verkürzten Fassung nur die wichtigste Literatur angeführt wird.

de Mold. Infolge der Zusammenlegung der Gemeinden Mold und Rosenberg 1971 gehört Maria Dreieichen gemeinsam mit Zaingrub und Mörtersdorf zur Großgemeinde Rosenberg-Mold.

Der Wallfahrtsort Maria Dreieichen kann zur Zeit auf der von West nach Ost verlaufenden Bundesstraße B2 – von Horn nach Eggenburg – erreicht werden (Abb. 102). Für alle Wallfahrtsorte war von jeher eine verkehrsmäßig gute Erreichbarkeit von erheblicher Bedeutung. 1656, zur Zeit der Gründung der Gnadenstätte, führte von Budweis über Horn der Weg auf der Wiener Poststraße über den Molderberg nach Eggenburg, Hollabrunn und weiter nach Wien. Der damalige Karrenweg für Pferde- und Ochsespanne verlief seit dem Früh- und Hochmittelalter etwa auf der derzeitigen Trasse der Bundesstraße B2. Über den Molderberg – im Mittelalter „Hochrein“ genannt – benötigten die von Horn kommenden Fuhrwerke wegen der Steilheit des Karrenweges einen Vorspann. Erst 1935 wurde dieser Karrenweg für die Benützung der Straße mit Automobilen ausgebaut und der Molderberg mit zwei Serpentinafzügen entschärft. 1974 wurde die Straße über den Molderberg im Rahmen der Verbesserung der Verkehrswege und zur Erhöhung der Sicherheit für die Verkehrsteilnehmer auf den heutigen Stand gebracht. Von Gars am Kamp führte ein Karrenweg über die Ortschaft Mold nach Maria Dreieichen (Abb. 103). Über den Molderberg verlief der Karrenweg durch einen Hohlweg – die Geigen genannt – zur Kirche hinauf. Dieser Hohlweg wurde im Zuge des Straßenbaus 1935 zugeschüttet. Die heutigen Wallfahrtswege sind meist Teile von Altwegen, die bereits ihre Bedeutung für den Verkehr verloren haben. Sie haben oftmals eine direkte Linie und waren damit die kürzeste Strecke. Bis zur Fertigstellung der Franz-Josephs-Bahn von Wien über Budweis nach Pilsen 1870 und der Kamptalbahn von Hadersdorf am Kamp nach Sigmundsherberg 1889 konnte Maria Dreieichen nur in langen Fußmärschen oder mittels Pferdewagen erreicht werden.

Bei der Anreise mit der Bahn konnte und kann man in kurzer Zeit zu Fuß von folgenden Stationen der Franz-Josephs-Bahn bzw. von den Stationen der Kamptalbahn nach Maria Dreieichen kommen:

Von Eggenburg in etwa 1,5 Stunden, von Klein-Meiseldorf über Stockern in 45 Minuten, von Sigmundsherberg in 1,25 Stunden, von Horn in 1 Stunde, von Breitenreich ebenfalls in 1 Stunde und von Mold in 40 Minuten. Vom Wallfahrtsort liegen die Stationen Eggenburg und Klein-Meiseldorf östlich, Sigmundsherberg und Breitenreich nördlich, Horn und Mold westlich. Die damaligen Wege von den Bahnstationen nach

Maria Dreieichen waren stellenweise schlechte Feldwege, die in vielen Fällen einen Umweg machten. Genauso wesentlich wie die verkehrsmäßige Erreichbarkeit der Gnadenorte war es, die vorgegebenen Pilgerwege zu markieren. Als Markierungen wurden figurale Bildstöcke, Marterl oder Wegekreuze verwendet, damit die Pilger den Weg zum Gnadenort finden bzw. die alten, vorgegebenen Pilgerwege einhalten konnte. Für Maria Dreieichen wurde in der näheren bzw. weiteren Umgebung des Gnadenortes an den Wegkreuzungen jeweils ein Bildstock mit einer Devotionalkopie des Kultgegenstandes, eine Pietà (Abb. 104, 105, 106), ab dem Ende des 18. Jahrhunderts aufgestellt. Die Kosten der Bildstöcke und deren Aufstellung wurden von jenen getragen, die ein ideelles oder materielles Interesse am Gedeihen des Wallfahrtsortes hatten. Es waren dies das mit der Wallfahrtsseelsorge betraute Ordenshaus bzw. der dort angestellte Pfarrer, die Geschäftsleute des Wallfahrtsortes und die Devotionalienhändler. Sie alle hatten ihr eigenes Interesse, dass viele Pilger den Wallfahrtsort besuchten.

Maria Dreieichen-Bildstöcke oder Marterln sind zurzeit noch aufgestellt:

- Am alten Kirchensteig von Mold nach Maria Dreieichen südlich der Kirche. Die Pietà ist bemalt (Abb. 107).
- Bei Minichhofen im Bezirk Hollabrunn. Dieser Bildstock mit der Jahreszahl 1757 ist frisch restauriert.
- Zwischen Retz und Unterretzbach im Bezirk Hollabrunn steht das sogenannte „Retzer Marterl“.
- Im Hahnmarter bei Fuglau in der Gemeinde Altenburg im Bezirk Horn.
- In Gars am Kamp steht das Urlaubsmarter. 1991 wurde die im Marter befindliche Skulptur gestohlen. Als Ersatz wurde eine Reliefplatte angebracht.
- Ein neu restaurierter Bildstock, er wurde bei Umbauarbeiten im Gasthof Klachel gefunden, wurde in Gars-Thunau aufgestellt.
- Der Bildstock in Mold aus 1820 wurde ebenfalls restauriert und wegen Straßenbauarbeiten versetzt.
- In Straning, Bezirk Horn, ist eine Pietà auf dem Sockel eines ehemaligen Bildstockes von 1627 aufgesetzt.
- Bei Winkl im Bezirk Horn wurde im 19. Jahrhundert auf einen Sockel aus dem Jahre 1542 eine Dreieichen-Skulptur aufgesetzt.
- Bei Wartberg in der Gemeinde Straning-Grafenberg im Bezirk Horn befindet sich ein Bildstock aus 1836.

- Ein Dreieichener Bildstock mit Pestheiligen und Armenseelen aus 1817 steht beim Postamt in Grafenberg.
- Nördlich von Langenlois im Bezirk Krems-Land steht ein Dreieichener Bildstock an einem Feldweg.
- Am Türkenmarter in Kotzendorf, Bezirk Horn, wurde an der Ostseite eines quadratischen Pfeilers eine Reliefplatte mit einer Pietà im Türkenzelt, über den armen Seelen angebracht.
- In Nonndorf, Gemeinde Gars, Bezirk Horn, steht eine einfache Pietà auf einer Säule.
- Im Pestmarter bei Mörtersdorf, Bezirk Horn, befindet sich in der Hauptnische ein Dreieichener Bild.
- Auf einem Engelskapitell steht eine Dreieichener Muttergottes in Altenmarkt im Thale, Bezirk Hollabrunn.
- Im Urlaubsmarter von Neupölla, Bezirk Zwettl, ist in einer Hausnische ein Dreieichener Bild.
- Nach dem Ortsende von Dietmanns rechts an der Landesstraße 60 in Richtung Waidhofen an der Thaya.
- Nach Groß-Siegharts auf der rechten Seite der Landesstraße 60 in Richtung Ellends in der Mitte des Steilstückes.

Die Bildstöcke mit der Pietà hatten aber nicht nur die Aufgabe der Wegemarkierung, sie sollten auch den Pilger auf die großen Gnadenerweise vorbereiten. An jedem dieser Bildstöcke wurde eine Andacht verrichtet und weiters sollte der Anblick der schmerzhaften Muttergottes auf den Pilger einwirken und ihn auf den Gnadenort vorbereiten.

Der Ortsteil Maria Dreieichen ist sehr klein und besteht außer der Wallfahrtskirche nur noch aus 11 Häusern sowie den 14 Ständen der Devotionalienhändler. Mit Ausnahme des Grundes für die Kirche und zwei Pfarrhäuser sowie den der 9 Hausbesitzer gehört der gesamte Grundbesitz in und um Maria Dreieichen der Familie Hoyos. Das derzeitige Familienoberhaupt der Familie Hoyos verkauft keine Grundstücke, weshalb sich Maria Dreieichen nicht erweitern konnte. Die wirtschaftliche Situation von Maria Dreieichen war auf Grund der großen Anzahl an Tages-, Mehrtages – und Mehrortewallfahrten in Gruppen als gut zu bezeichnen. Während der Zeit des 1. Weltkrieges ging die Anzahl der Mehrtageswallfahrten zurück, dafür stieg die Zahl der Einzelwallfahrten. Bis 1939 gab es in Maria Dreieichen sieben Gasthäuser. In den

Jahren nach 1945 waren es noch sechs Gaststätten, 1955 wurden noch fünf Gasthäuser gezählt. Zurzeit gibt es in Maria Dreieichen nur noch zwei Gasthäuser. Diese Entwicklung ist auf das geänderte Wallfahrtsverhalten der modernen Pilger, die eine Kombination von Wallfahrt, Ausflug und Bildungsfahrt mit kurzer Verweildauer am Gnadenort organisieren, zurückzuführen.<sup>376</sup>

## 6.2. Anfang und Entwicklung der Pfarre

Die Geschichte der Pfarre Maria Dreieichen kann nur zum Teil mittels der Pfarrchronik nachvollzogen werden, weil die Chronik der Jahre von 1783 bis 1865 verschollen ist. Die Pfarrchronik von 1866 bis 1976 ist von sehr unterschiedlicher Qualität. Verschiedene die Geschichte der Pfarre betreffende Ereignisse, können deshalb nur aus anderen, ganz unterschiedlichen Quellen entnommen werden. Immer wieder wurden Teile der Chronik erst im Nachhinein eingetragen – von 1938 bis 1951 erst im Jahr 1951, von 1952 bis 1967 unter Auslassung des Jahres 1966 im Jahr 1967. Ab 1968 wurden laufende Eintragungen in die Chronik gemacht.

Der Konvent des Stiftes Altenburg, zu dem durch Verfügung des Passauer Bischofs die Gnadenstätte Maria Dreieichen seit 1720 gehört, versuchte bereits seit 1750, Maria Dreieichen zu einer selbständigen Pfarrkirche zu machen. Aus diesem Grund hielt das Stift in Maria Dreieichen einen eigenen Schulmeister, bei dem aber nur Kinder aus den umliegenden Dörfern Unterricht nehmen konnten, weil Maria Dreieichen um 1750 nur aus der Kirche und dem Pfarrhof, einem Gasthaus, der Wachskammer und den Wohnungen für den Einsiedler, den Mesner und der Kämmerin bestand.

Den Pfarrsprengel Mold, zu dem Maria Dreieichen gehörte, gab es seit 1223, er war ab 1539 unbesetzt und wurde mit der Pfarre Riedenburg bei Horn zusammengelegt, die nach Übernahme der Pfarre Horn 1689 durch das Stift Altenburg um 1700 mit dieser vereinigt wurde. Die Pfarre Riedenburg wurde durch diese Zusammenlegung aufgelassen, Kirche und Pfarrhof verfielen. Seit 1750 übernahmen bereits die Vikare und Superioren von Dreieichen die seesorgliche Betreuung einschließlich der Versegänge der Orte Mold und Mörtersdorf.

Durch die Reformen Josephs II. wurde 1782 die seit 1700 bestehende Kapuziner-eremitage in Maria Dreieichen aufgehoben. Der damalige Eremit, seit 1750 in Maria

---

<sup>376</sup> vgl. Rosenburg – Mold – Maria Dreieichen. Eine Waldviertler Gemeinde auf dem Weg ins Jahr 2000. Rosenburg – Mold 1985, S. 7ff.

Dreieichen, legte seinen Habit ab und blieb als Mesner am Gnadenort. 1783 wurden fast alle Wallfahrten verboten und alle Wallfahrtskirchen, welche nicht gleichzeitig Pfarrkirchen waren, wurden gesperrt, die Gottesdienste eingestellt. Maria Dreieichen blieb dieses Schicksal erspart, weil durch den Konvent des Stiftes Altenburg vorge schlagen wurde, die Kirchen in Mold und Riedenburg zu sperren und abzureißen, dafür sollte Maria Dreieichen Pfarrkirche für den ehemaligen Molder und Riedenburger Pfarrbezirk werden.

Mit der neuen Pfarrordnung Josephs II. wurde 1783 Maria Dreieichen zur Pfarre für die Orte Mold, Mörtersdorf und Zaingrub erhoben und damit dem Wunsch des Konvents entsprochen; die neue Pfarre übernahm die Seelsorge für ungefähr 1500 Leute. Erster Pfarrer wurde P. Mellit – er war bisher Superior der Gnadenkirche gewesen. Da Wallfahrten durch Joseph II. verboten waren, wurde der Pfarre Maria Dreieichen von der Hofkommission auch nur ein Kooperator als Unterstützung des Pfarrers bewilligt. Die Landbevölkerung setzte sich über das Wallfahrtsverbot hinweg und pilgerte weiterhin zur Schmerzhafte Muttergottes am Molderberg. An Wallfahrtstagen wurden deshalb vom Stift zwei bis drei Patres als Aushilfen nach Maria Dreieichen beordert. Die Geistlichen mussten aber in der Wallfahrtsseelsorge sehr vorsichtig sein, standen sie doch vom Kreisamt in Horn wegen der Einhaltung des Wallfahrtsverbotes unter dauernder Beobachtung. Dieser Umstand erklärt auch das Fehlen von Aufzeichnungen über die Zahl der Wallfahrer in dieser Zeit. 1785 wurde durch die Anlegung des Friedhofes die Pfarrgründung abgeschlossen. Durch den Mangel an schulpflichtigen Kindern in Maria Dreieichen wurde die Pfarschule geschlossen und 1783 in Mold eröffnet.

Der Konvent des Stiftes Altenburg meldete an die Hofkommission in Wien den Abbruch der Kirchen in Mold und Riedenburg gleichzeitig mit dem Zusatz, dass auf den Fundamenten der Kirche von Mold mit dem Abbruchmaterial die neue Pfarschule errichtet worden sei. Aus nicht nachvollziehbaren Gründen wurde jedoch der Glockenturm des Molder Gotteshauses stehen gelassen und die Schule an den Turm angebaut. Dieser Turm ist bis heute erhalten und verfügt auch noch über eine kleine Glocke.<sup>377</sup>

1768 wurde P. Berthold Reisinger im Stift Altenburg zum Abt gewählt. Der junge Mann - er war noch keine dreißig Jahre alt – ging mit großem Engagement an seine Aufgabe heran, leider standen ihm aber nicht die finanziellen Mittel wie vorher dem

---

<sup>377</sup> vgl. Schneeweis, Emil: Bildstöcke in Niederösterreich. Wien 1981, S. 116ff.

großen Bauherrn Placidus Much zur Verfügung, um alle Ausbaupläne verwirklichen zu können. Die allgemeine politische Entwicklung und die anwachsende steuerliche Belastung zwangen ihn, sich im Stift, aber auch bei der Gnadenkirche auf die nötigsten Instandhaltungs- und Instandsetzungsarbeiten zu beschränken.

Die Aushilfspriester für die Wallfahrer mussten in Horn immer wieder Wegemaut für die Straßenbenützung bezahlen. Manchmal gelang es den Äbten des Stiftes, die Befreiung von dieser Maut zu erwirken. 1821 beantragte der Abt bei der „Wegemauthstation“ in Horn die Mautfreiheit der nach Maria Dreieichen fahrenden Priester des Stiftes, die auch gewährt wurde. 1871 wurde die Maut abermals eingefordert, dem neuerlichen Antrag auf Befreiung dann stattgegeben.

Die Ablieferung des Edelmetalles im Jahre 1809 wegen des Krieges gegen Napoleon und der Geldsturz 1811 trafen den Vermögensstand der Kirche schwer. Für laufende Reparaturen musste wiederholt die Hilfe des Stiftes in Anspruch genommen werden. 1812 kam P. Karl Hoffmann als Pfarrer nach Maria Dreieichen und trat als verhältnismäßig junger Mann in einer wirtschaftlich schlechten Zeit seinen ersten selbständigen Arbeitsplatz an. Er zeigte sich als sehr baufreudig und begann 1814 mit dem Ausbau der Türme, ein Vorhaben, das er mit der allgemeinen Restaurierung der Kirchenfassade verband. Es blieb sowohl dem Konvent des Stiftes als auch dem in allen Belangen sehr gut orientierten Kreisamt in Horn für immer verborgen, auf welche Art und Weise der junge Geistliche die beträchtliche Summe von 25 705 Gulden für den Bau der Türme, aber auch weitere Gelder für andere Unternehmungen aufbrachte. 1818 gab es eine Kreisamtsbeschwerde gegen P. Karl Hoffmann wegen der Errichtung der Türme und der durchgeführten Geldsammlungen ohne staatliche Genehmigung, aber auch wegen der Verrechnung der eingehenden Messgelder.

Nichtsdestotrotz beschaffte der Pfarrer 1826 für die neuen Türme auch noch Glocken und eine Turmuhr um 11.610 Gulden. In den Querarmen der kreuzförmigen Kirche ließ er von Michael Neger zwei Seitenaltäre architektonisch an die Wände malen. Inmitten dieser Scheinarchitektur wurden zwei bereits vorhandene Bilder – „Das letzte Abendmahl“ und ein Kreuzbild – angebracht. Auch diese Baumaßnahmen ließ der Geistliche ohne Genehmigung des Kreisamtes ausführen. Als er daran ging, auch den Pfarrhof völlig umzubauen, verlangte das Kreisamt seine Abberufung, 1828 wurde P. Hoffmann vom Abt nach Limberg versetzt.

Eine namentlich nicht erwähnte Dame aus Wien stiftete 1833 Obligationen im Wert von 1500 Gulden, von denen so lange neue Obligationen angekauft werden sollten,

bis das Geld zur Errichtung von Altären im Querschiff vorhanden wäre. 1854 war es endlich so weit: Abt Honorius Burger konnte dem Hofbildhauer Luigi Tandardini den Auftrag zur Errichtung von zwei Steinaltären geben, die 1856 zum 200jährigen Jubiläum der Wallfahrtskirche aufgestellt wurden.

1866 nach der Schlacht von Königsgrätz wurde durch die auch in Mold einquartierten Preussen die Cholera eingeschleppt. Wurde der erste am 4.8.1866 an der Seuche verstorbene preussische Soldat noch am Pfarrfriedhof von Maria Dreieichen beigesetzt, legte man wegen der Ausbreitung der Krankheit auf Mörtersdorf und Zaingrub südlich der Gnadenkirche einen eigenen Cholerafriedhof an. Bereits am 8.8.1866 fand dort das erste Begräbnis statt. Bis zur Eindämmung der Seuche am 15.10.1866 verstarben 22 Menschen aus Mold, 13 aus Mörtersdorf und 4 aus Zaingrub an Cholera.

In der Nacht vom 27. auf den 28. Oktober 1867 brachen Diebe in die Kirche ein. Ihre Beute waren die beiden vergoldeten Kronen aus Silber der Gnadenstatue, der Halschmuck der Muttergottes bestehend aus mehreren Schnüren echter Perlen, ein Diamantring und drei goldenen Ketten. Die Krone der Muttergottes konnte wieder aufgefunden werden, die übrigen Schmuckstücke blieben verschollen.

Im November 1915 lagerten in Maria Dreieichen 800 Soldaten, von denen wiederum 200 im Pfarrhof Quartier bezogen. Zur selben Zeit mussten an die Bezirkshauptmannschaft Horn mittels eines Formblattes die Anzahl der vorhandenen Glocken und deren Beschaffenheit gemeldet werden.

1916 während des ersten Weltkrieges musste das Pfarramt Maria Dreieichen die zwei mittleren Glocken und die sogenannte Messglocke zur Herstellung von Kriegsmaterial abgeben. Da die Glocke von Mold durch einen Sprung einen schlechten Klang hatte, wurde sie abgeliefert. An ihre Stelle wurde mit Zustimmung des Kriegsministeriums die Messglocke aus Maria Dreieichen am 15.4.1916 aufgezogen. Auf Fürsprache des damaligen Pfarrers Ambros Minarz bei Kaiser Franz Joseph I. blieb die große Glocke von Maria Dreieichen vorerst erhalten.

Am 31. August 1917 jedoch mussten sowohl die Molder Glocke als auch die große Glocke der Gnadenkirche abgeliefert werden.

Ab 1917 beginnen die Kriegswallfahrten für das Ende des Krieges und eine gesunde Heimkehr der Soldaten. In der Kirche wird ein Kriegerdenkmal für die Gefallenen aufgestellt.

1919 wurde der Südtiroler P. Ludwig Rabensteiner Pfarrer, 1924 sein Mitbruder P. Odilo Flagel Kooperator in Maria Dreieichen. Beide blieben bis zum Jahr 1967 als Seelsorger und Wallfahrtspriester an der Gnadenkirche.

Die Wallfahrt verlor in den ersten Nachkriegsjahren wegen der hohen Teuerung und der Lebensmittelknappheit stark an Bedeutung. So blieben im Mai 1919 auch die Südmährer Pilger wegen der vom tschechischen Staat verfüigten Grenzsperrre gänzlich aus.

In der Nacht vom 6. auf den 7. Oktober wurde durch Aufbrechen der Sakristeitüre die Kirche wiederum Opfer von Dieben, die drei Messkelche, zwei Ziborien, eine Kreuzreliquie und die Monstranz aus dem Tabernakel erbeuteten. Die Täter konnten nicht ausgeforscht werden, die Diebesbeute blieb verschwunden.

Ab 1921 kamen die Südmährer wieder zu Pfingsten nach Maria Dreieichen.

Das größte Anliegen der beiden Priester von Maria Dreieichen war die Beschaffung neuer Glocken für die Kirche. Die im November 1921 bestellte Messglocke – sie wog 332 kg – wurde am 7. Mai 1922 geweiht und durch die Einnahmen einer Weizensammlung bezahlt. Auch die Zahl der Wallfahrten nahm wieder zu, neben den Fußwallfahrern kamen bereits viele Pilger mit Autos, später auch mit Autobussen nach Maria Dreieichen.

Mit Hilfe der Opfergaben von Wallfahrern, Spenden und Zuschüssen von Bund, Land und Gemeinde wurde die Beschaffung von zwei weiteren Glocken ermöglicht. Am 15. August 1928 fand die Weihe der Marienglocke statt (Abb. 108), am Sonntag, dem 22. Juni 1930 erfolgte die Weihe der so genannten Kriegergedächtnisglocke gleichzeitig mit dem Fest der 200-Jahrfeier zur Errichtung der ersten Steinkapelle (Abb. 109). Für diese Glocke übernahm die Gattin des damaligen Bundespräsidenten Miklas die Patenschaft. Die Weihe nahm Abt Ambros Minarz vor (Abb. 110).

Wegen der politischen Lage nahm die Zahl der Gruppenwallfahrten nach Maria Dreieichen ab 1938/1939 stetig ab, auch die Südmährer blieben 1938 wegen politischer Spannungen zwischen der Tschechei und dem Deutschen Reich aus, dafür erhöhte sich die Zahl der Einzelwallfahrten mit der Fortdauer des 2. Weltkrieges. In den letzten beiden Kriegsjahren waren alle Wallfahrten wegen fehlender Transportkapazitäten auf der Straße und der Eisenbahn überhaupt verboten.

Unter den Beschränkungen und Repressalien während der NS-Herrschaft hatten auch die Pfarrer und die Kirche zu leiden.

Im Zweiten Weltkrieg mussten vier Glocken von Maria Dreieichen für kriegswichtige Zwecke abgeliefert werden, am 7. April 1942 wurden sie abmontiert, nur die kleine Sterbeglocke blieb Maria Dreieichen erhalten.

Am 9. Mai 1945 wurden Mold und Maria Dreieichen von russischen Soldaten besetzt. Am 6. Juni 1946 wurden die Besatzer aus Maria Dreieichen abgezogen, ab 1. Juli 1946 konnten die seit 9. Mai 1945 auch tagsüber verschlossenen Kirchentüren am Tage geöffnet bleiben.

Im Mai 1946 erfolgte durch das Pfarramt Maria Dreieichen ein Spendenaufruf zur Neubeschaffung von Glocken für die Gnadenkirche. Am Pfingstsonntag, dem 9. Juni 1946 wurden bereits die neuen Glocken, verbunden mit einer Dankeswallfahrt der Heimkehrer des Waldviertels aus dem 2. Weltkrieg, von P. Werner Deibl aus dem Stift Zwettl geweiht. Als Ehrengäste waren der damalige Bundeskanzler, Ing. Leopold Figl, der damalige Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft, Josef Kraus, und der damalige Landeshauptmann von Niederösterreich, Josef Reither, in Maria Dreieichen.

Als Patinnen der Glocken fungierten für die Friedensglocke (2400 kg) die Gattin des Bundeskanzlers, für die Marienglocke (1400 kg) die Gattin des Landeshauptmann-Stellvertreters Ing. Karl Baumeister, für die Zwölferglocke die Frau des Landesrates Steinböck aus Frauenhofen bei Horn. Die 1942 ebenfalls abgelieferte Messglocke wurde unversehrt aufgefunden und von der russischen Besatzungsmacht freigegeben und auch am selben Tag nochmals geweiht. Glockenpatin war die Gattin des Abgeordneten zum Nationalrat und Bürgermeisters von Mold Josef Strommer. Ebenfalls bei dieser Feier wurden die Elisabeth-Glocke von Rosenberg und die Molder Glocke geweiht.

Ab 1947 kommen die Südmährer als Heimatvertriebene wieder zur Wallfahrt nach Maria Dreieichen. Diese Südmährerwallfahrt findet ab 1950 jährlich am 1. Sonntag im Mai statt.

In der Zeit vom 18. März bis zum 14. August 1952 wurde die Pfarrkirche in Maria Dreieichen außen und innen renoviert. Am 15. August 1957 zeichnete Papst Pius XII. zum Ende des marianischen Jahrhunderts und zur Feier des dreihundertsten Jahres der Entstehung der Wallfahrt auf den Molderberg die Gnadenkirche durch die Erhebung zur Basilika Minor aus, ein Titel, der seit dem 19. Jahrhundert für einzelne herausragende und viel besuchte Wallfahrtskirchen verliehen wird. Dieses Fest wurde mit einem Pontifikalamt gefeiert.

Die Gemeinde Mold beschloss am 21. Juli 1958, die Basilika Maria Dreieichen mit einer Außenbeleuchtungsanlage zu versehen, um die Kirche auch in den Abendstunden sichtbar zu machen.

1967 beendeten P. Ludwig Rabensteiner nach 48 Jahren als Pfarrer und Wallfahrtsseelsorger und P. Odilo Flagl nach 44 Jahren als Kooperator und Wallfahrtsseelsorger ihre Tätigkeiten in Maria Dreieichen und kehrten in das Stift Altenburg zurück. Für ihre Verdienste um Maria Dreieichen wurden P. Rabensteiner 1936, P. Flagel 1963 zu Ehrenbürgern der Gemeinde Mold ernannt, zum Andenken an ihr langjähriges Wirken wurde von der Gemeinde Rosenberg-Mold 1972 eine Gedenktafel an der Basilika angebracht.

Von 1967 bis 1985 war P. Berthold Koppensteiner Pfarrer in Maria Dreieichen, 1970 waren über 90 000 Wallfahrer in Maria Dreieichen, 202 Trauungen wurden abgehalten. Im Kircheninneren wurden die Altäre neu vergoldet und die gesamte Kirche entstaubt. Im Jahre 1972 stieg die Zahl der Wallfahrer auf über 95.000 an. Die Außenrenovierung begann im Februar 1973 bei den Türmen und war Ende August 1973 beendet. Am 6. Mai 1973 war die letzte große Südmährerwallfahrt mit über 6000 Teilnehmern, in der Kirche wurde von ihnen beim Aufgang zum Chor eine Erinnerungstafel (Abb. 111) angebracht. Wegen der in Niederösterreich und im Burgenland grassierenden Maul- und Klauenseuche wurden während der Sommermonate alle großen Wallfahrten abgesagt.

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ändert sich das Wallfahrtsverhalten, die Fußwallfahrt von großen Gruppen hört auf, es kommen dafür aber mehr kleinere Gruppen aus der näheren Umgebung, wobei die Heimfahrt noch am selben Tag mit PKW oder Autobussen angetreten wird. Mit der Motorisierung kommen viele Wallfahrtsgruppen aus Gegenden und Regionen, die vorher nicht nach Maria Dreieichen pilgerten. Der Radius des Einzugsgebietes hat sich stark vergrößert. 1985 kehrt P. Berthold Koppensteiner krankheitsbedingt in das Stift zurück. Seither wirkt P. Robert Bösner als Pfarrer und Wallfahrtsseelsorger am Gnadenort.

Nach dem Abschluss der Innenrenovierung der Kirche 1977 – diese Jahreszahl ist in der Mitte oberhalb der Orgel vermerkt - wurde um die Verrußung der Kirche zu vermindern, eine Kerzenkammer eingerichtet und ein Anliegen- bzw. Fürbittbuch rechts vom Eingang in die Kerzenkammer aufgelegt. Dieses Buch sollte einerseits den Wallfahrern ermöglichen, ihre Bitten an die Schmerzhaftige Muttergottes niederzuschreiben

und damit etwas am Gnadenort zurückzulassen, andererseits sollte es das Bekritzeln der Wände durch die Besucher verhindern bzw. eindämmen.

Im Heiligen Jahr 2000 wurde die Pfarr- und Wallfahrtskirche zu einer der Jubiläumskirchen erhoben.

Auch im 21. Jahrhundert ist der Zustrom zur Schmerzhafte Muttergottes in Maria Dreieichen ungebrochen. Die Wallfahrt ist – wie der Pfarrer des Gnadenortes meint – nicht unmodern geworden.

### **6.3 Entstehung und Entwicklung des Wallfahrtortes**

In Horn lebte nach dem dreißigjährigen Krieg (1618-1648) der Bürger und Kürschnermeister Mathias Weinberger. Er war zu dieser Zeit schwer krank und konnte seinen Beruf nicht ausüben. In seiner Not betete er zur schmerzhaften Gottesmutter, deren Wachsbild er – obwohl die ganze Stadt protestantisch war – im Haus versteckt aufbewahrt hatte, um Heilung. In den Tagen nach seinem Bittgebet zu Maria erhielt er im Traum die Zusage, wieder gesund zu werden. Er solle jedoch zum Dank für seine Genesung sein von ihm und seiner Familie so verehrtes Wachsbild auf den Molderberg tragen und an einer dreistämmigen Eiche aufstellen. Mathias Weinberger, der geheilt wurde und seinen Beruf wieder ausüben konnte, wollte sich aber von seinem heilbringenden Wachsbild nicht trennen. Trotz mehrmaliger Mahnung der Gottesmutter im Traum, ihrer Weisung nachzukommen, behielt er das Wachsbild. Anlässlich eines Geschäftsganges nach Eggenburg 1656 überkam ihn am Molderberg plötzlich eine Müdigkeit, als hätte er Bleigewichte an den Füßen. Um ein wenig zu rasten, legte er sich unter einen Birnbaum. Das heiße Wetter und das Rauschen der Blätter im Wind schläferen Weinberger ein. Er träumte, dass er im Himmel sei und eine Gestalt auf ihn zukomme. Plötzlich erkannte er in ihr die wunderliebe Frau mit dem tränenfeuchten Gesicht und dem Gottesleibnam auf ihrem Schoß, es war sein Vesperbild. Neben ihm sagte jemand, den er nicht sehen konnte, dass er großen Segen für sein Haus und sein Leben zu erwarten habe, wenn er dieses Vesperbild auf den ihm bereits bezeichneten Platz hinbringe. Plötzlich seien das Licht, die Musik und das Vesperbild verschwunden, es habe finstere Nacht geherrscht. Verstört fuhr Weinberger auf, blickte um sich und erkannte wieder den Ort, an dem er sich befand. Schlaftrunken sank Weinberger wieder zurück und träumte weiter. Anders als im ersten Traum kamen aus der Dunkelheit wüste Gestalten in einem gespensti-

schen Licht auf ihn zu. Blitze zuckten auf, Grollen und Brausen wie bei einem Orkan begannen. Die finsternen Gestalten griffen kichernd und grölend nach ihm und wollten ihn in die unheimliche Finsternis hineinzerren. In einem namenlosen Schreck schrie er auf und erwachte. Verschwunden waren alle unheimlichen Gesellen, aber plötzlich zog ein Gewitter auf. Im Licht eines Blitzes sah er - wie von einem Heiligenschein umstrahlt – nahe dem Wege die im Traum beschriebene dreiarmige Eiche, die sein Bild tragen sollte. Er kehrte nach Horn zurück, holte das Gnadenbild Marias und brachte es zu den drei Eichen. Schnell sprach sich in der näheren Umgebung die Anbringung des Wachsbildes der Schmerzhaften Muttergottes unter den Gläubigen herum und führte sie zum Gnadenort. Zu den drei Eichen entstand so ohne Einfluss der Kirche die Wallfahrt. Die um 1680 im Großraum Horn wütende Pest veranlasste viele Menschen bei der Schmerzhaften Mutter an den drei Eichen um Hilfe zu bitten, nicht wenige gingen getröstet nach Hause und fanden Erhörung ihrer Bitten. Der Ruf dieses wundertätigen Bildes verbreitete sich bis Böhmen und Mähren. Viele Verehrer Marias wallfahrteten viele Opfer darbringend zur Schmerzhaften Gottesmutter an den drei Eichen.<sup>378</sup>

Herr Walter Winkler, Pfarrarchivar in Horn, untersuchte auf Ersuchen des Wallfahrts-pfarrers von Maria Dreieichen, P. Robert Bösner, ob Mathias Weinberger eine legendäre oder historische Person sei. Nachforschungen im Horner Stadtarchiv ergaben, dass in der Zeit von 1650 bis 1660 kein Bürger (=Hausbesitzer) und Kürschner namens Weinberger im Horner Häuserkataster aufscheint. Die vorgegebenen Kriterien – Hausbesitzer, Kürschner und die Zeit des Geschehens – trafen aber auf einen Mathias Weingartner zu. Auch die Tauf-, Trauungs- und Sterbeprotokolle der Pfarre Horn aus dem 17. Jahrhundert weisen Mathias Weingartner und seine Familie in der Zeit von 1640- 1674 aus. Es kann deshalb angenommen werden, dass Mathias Weinberger fälschlich als Stifter des ersten Kultgegenstandes tradiert wurde. Wie es zur Namensänderung gekommen war, kann nicht mehr nachvollzogen werden, es könnte ein Hör- oder Schreibfehler oder ein Irrtum in der rückblickenden Erinnerung dafür verantwortlich sein.<sup>379</sup>

---

<sup>378</sup> vgl. Schwaighofer, Gregor: Maria Dreieichen. Horn 1951. S. 6-12.

<sup>379</sup> vgl.: Winkler, Walter: Namensänderung von Weinberger in Weingartner in der Gründungsgeschichte von Maria Dreieichen. In: Das Waldviertel. Zeitschrift für Heimat- und Regionalkunde des Waldviertels und der Wachau. 55. Jh., Heft 4, Horn 2006. S. 424ff.

1671 veranlasste das Passauer Konsistorium in Wien auf Grund eines Streites in der Geldverwaltung und wegen der ansehnlich eingehenden Opfergaben eine Finanzprüfung.

Um 1675 brannte die Bildeiche aus ungeklärter Ursache aus, das Wachsbild schmolz. Der Legende nach begannen die drei verkohlten Stämme der Eiche wieder auszutreiben, die Bevölkerung verlangte wieder nach einem Bild der Schmerzhaften Muttergottes am gewohnten Ort. Sebastian Friedrich, Färber und Bürgermeister in Horn, ein sehr gläubiger Mann, ließ eine neue Statue schnitzen: Die 61 cm hohe Skulptur der Schmerzhaften Muttergottes – sie befindet sich gegenwärtig in einem beleuchteten Schrein über dem Tabernakel am Hochaltar der Gnadenkirche. Die Horner Bevölkerung baute zum Schutz der Statue über sie ein hölzernes Dach und eine Art Kapelle um die drei Eichen. Das Verbot der kirchlichen Behörde, bei den drei Eichen Andachten zu halten aus der Sorge, dass dadurch die Gläubigen vom Besuch des Sonntagsgottesdienstes abgehalten würden, blieb beim Volk jedoch erfolglos. Der Besitzer des Waldes am Molderberg, Graf Hoyos, wollte bei den drei Eichen ein Eremitenkloster stiften, das Ansuchen zum Bau wurde vom Passauer Konsistorium in Wien aus Rücksicht auf die bestehenden Klöster in der näheren Umgebung abgelehnt, aber die Errichtung einer Einsiedlerzelle gestattet. Aufgabe des Einsiedlers war die Betreuung der marianischen Gnadenstätte und der Wachskammer. Von 1700 bis zur Aufhebung der Einsiedelei durch Joseph II. im Jahr 1782 versah jeweils ein Kapuziner dieses Amt.

1718 teilte der Pfarrer von Horn dem Passauer Konsistorium mit, dass der Grundherr, Graf Hoyos die beim Gnadenbild gespendeten Opfer an sich nehme. 1720 wurde deshalb der Abt des Stiftes Altenburg mit der ständigen kirchlichen Aufsicht über den Gnadenort und der Beseitigung von Missbräuchen beauftragt.

1729 beschlossen Abt Placidus vom Stift Altenburg und der Grundherr, Graf Philipp Hoyos, mit den eingegangenen Opfergeldern bei den drei Eichen eine gemauerte Kapelle zu bauen, ein Vorhaben, das nach eingehender Untersuchung vom Passauer Bischof noch im selben Jahr genehmigt wurde. Die Grundsteinlegung der 15m langen und 7m breiten Kapelle erfolgte am 27. Juni 1730 durch den Dechaten Hölzl von Altpölla im Beisein der gräflichen Herrschaft, vieler Pfarrer und Wallfahrer, gleichzeitig wurde die erste Messe am Gnadenort gelesen. Geweiht wurde die Kapelle 1732 und erhielt 1733 ein mit Blech gedecktes Türmchen. Graf Lamberg, der Bischof von Passau, weihte 1737, als die Zahl der Pilger schon mehr als 3000 betrug

persönlich die Kapelle zur Schmerzhafte Muttergottes ein. Papst Klemens XII. (1730-1740) hatte bereits 1736 einen Ablass an jedem Freitag für diese Kapelle genehmigt und urkundlich belegt. Beim Studium des Mirakelbuches konnte festgestellt werden, dass es eine weitere Genehmigung von verschiedenen Ablässen für Maria Dreieichen, vermutlich aus dem Jahr 1752 geben kann, die aber weder dem derzeitigen Wallfahrtspriester von Maria Dreieichen noch dem Abt des Stiftes Altenburg bekannt ist. In der zweiten Auflage des einzigen erhaltenen Mirakelbuches aus dem Jahr 1770, dem Compendium Historicum "Von dem Ursprung des Marianischen Wallfahrts-Ort zu Drey Eichen auf dem so genannten Molderberg unweit Horn" ist auf den Seiten 20-22 zu lesen:

„Zu mehrer Beförderung der marianischen Andacht, Trost- und Selen-Nutzen des Christlichen Volks, ist auf demütiges Ansuchen bey dem päpstlichen Stuhl, auch dieses holdseligste marianische Gotteshaus von Ihro päpstlichen Heiligkeit Benedicto XIV. mit verschiedenen H.H. Ablässen begnadigt worden.“ „Als Erstlich: Vollkommener Ablass an einem jeden Tag des Jahres, so ein dahin reisender Wallfahrter allda seine Andacht und eifriges Gebet vor das allgemeine Anliegen der ganzen Christenheit verrichtet.

Zweytens: Vollkommener Ablass am Titularfest Maria sieben Schmerzen, an den übrigen Freytagen aber in der Fasten 7. Jahr und so viel Quadragenen.

Drittens: Als den Monats-Sonntagen, als an jeden anderen Sonntag eines jedes Monats ist bey denen 7. Altären vollkommener Ablass zu erlangen.

Viertens: Ist in der Noven, oder sogenannten 9 tagigen Andacht vor der Geburt Christi unseres Erlösers, den ersten Tag, als den 16. und den letzten, als den 24. December vollkommener Ablass, an den übrigen 7. Tagen aber 7. Jahr und soviel Quadragenen.

Fünftens: ist der Gnaden-Altar auf alle Samstag, und die ganze armen Seelen Octav privilegiert.“

Mit Unterstützung des Abtes vom Stift Altenburg, Pater Bernhard Naber, und dem Kaplan der Pfarre Waidhofen an der Thaya, Mag. Josef Kowar, war es möglich, die fünf Ablässe des Papstes Benedikt XIV. (1740-1758) in eine verständlichere Form zu bringen:

Erstens: Vollkommenen Ablass erhielt jeder Pilger an jedem Tag eines Jahres, wenn er in Andacht eifrig für seine Anliegen betet. Dieser Ablass wurde in dieser Form ge-

währt, weil zur damaligen Zeit eine Wallfahrt beschwerlich und mit Opfern verbunden war.

Zweitens: Vollkommener Ablass wurde am 15. September, dem gesamtkirchlichen Fest der sieben Schmerzen Mariä und an den übrigen Freitagen wie in der Fastenzeit für sieben Jahre gewährt.

Drittens: Der Monats-Sonntag ist nicht mehr bekannt. An den anderen Sonntagen eines jeden Monats kann nach Andachten an den sieben Altären der Gnadenkirche ein vollkommener Ablass erlangt werden.

Viertens: Bei der 9-tägigen Andacht vor der Geburt Christi erhält man am ersten Tag, dem 16. Dezember und am letzten Tag, dem 24. Dezember, vollkommenen Ablass. An den übrigen dazwischen liegenden Tagen wie in der 40-tägigen Fastenzeit.

Fünftens: An jedem Samstag am Gnadenaltar und die ganze Woche nach Allerseele.

Diese Gewährung von Ablässen kann derzeit nicht urkundlich belegt werden und könnte vermutlich nur bei genauer, wissenschaftlicher Durchsicht aller Unterlagen im Archiv des Stiftes Altenburg erforscht werden.

Die Entstehung des Wallfahrtsortes Maria Dreieichen fällt in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts, in einen Zeitraum von ungefähr 19 Jahren, in dem in Niederösterreich auch zwei andere Wallfahrtsstätten mit annähernd gleichlautenden Gründungslegenden auftreten:

1642 Maria Taferl: Im Traum bekommt Alexander Schinagel den Auftrag, nach erfolgter Genesung sein Marienbild auf den Tafelberg zur Eiche zu tragen

1661 erhält Sebastian Schlager im Traum die Weisung, ein Marienbild malen zu lassen, es auf den Mariahilferberg zu tragen und dort an einem Baum anzubringen.

Diese drei durch Traumweisungen entstandenen Wallfahrtsorte haben auch bis in die Gegenwart ihre Bedeutung erhalten.

Um dieselbe Zeit fällt die Gründung weiterer großer Wallfahrtsorte in Niederösterreich: Maria Langegg 1600, Maria Enzersdorf 1723, 1624 Sonntagberg. In der Wallfahrtskirche Hoheneich ereignete sich 1621 die wundersame Öffnung eines zugemauerten Tores, Maria Schutz am Semmering wurde wegen eines Gelöbnisses der Gemeinde Schottwien von 1769 gegründet.

Tatsache ist, dass die Gründungen fast sämtlicher großer Wallfahrtsorte Niederösterreichs mit nur einer Ausnahme (Maria Lanzendorf) in die Zeit des 17. Jahrhunderts fallen.

Die Ursachen für diese Gründungsvielfalt von Marienwallfahrtsorten kann verschieden gedeutet werden: Für gläubige Katholiken – wie Pfarrer Alfred Hoppe – waren diese Gründungen eine Fügung Marias durch die Treue der Niederösterreicher zum katholischen Glauben während der Reformationszeit. Anders gesehen kann die Gründung dieser neuen Wallfahrtsorte mit einer Vielzahl von Wundern, aber auch als Strategie der katholischen Kirche gedeutet werden, um die Bevölkerung zum Katholizismus zurück zu gewinnen.

Am 15. August 2006, dem großen Frauentag, gedachtem mit mir hunderte Pilger und Gläubige des Ursprungs der Wallfahrt nach Maria Dreieichen vor 350 Jahren mit einem Festgottesdienst, einer Prozession mit der Gnadenstatue von Horn über Gmoos und Mold mit 90 Gläubigen zur Gnadenkirche in Maria Dreieichen sowie einer andacht mit Diözesanbischof DDr. Klaus Küng. Die Gnadenstatue wurde an diesem Tag nach der Restaurierung des Schreins am Hochaltar auf ihrem Platz neu inthronisiert.

## **6.4. Erbauung und Beschreibung der Wallfahrtskirche**

### **6.4.1 Erbauung**

1740 begann in Maria Dreieichen die regelmäßige Wallfahrtsseelsorge durch die Schaffung eines Superiorates des Stiftes Altenburg. Die Anzahl der jährlich nach Maria Dreieichen wallfahrenden Pilger betrug um diese Zeit bereits über 40 000. Die Steinkappelle, die 1733 fertig gestellt und geweiht worden war, war bereits um 1740 für diese große Pilgerschar zu klein. Placidus Much, Abt des Stiftes Altenburg von 1715 bis 1756, und der Grundherr Graf Philipp Hoyos beschlossen deshalb, eine neue und größere Kirche zu erbauen. Am 7. Mai 1744 legten Abt Placidus und Graf Hoyos unter großer Feierlichkeit den Grundstein zur heutigen Wallfahrtskirche.

Abt Placidus, ein sehr kunstsinniger Mann, hatte bereits von 1730 bis 1742 im Stift Altenburg vom St. Pöltner Baumeister Josef Mungenast unter Mitarbeit des Baumeisters Leopold Wißgrill aus Horn jene Prunkbauten des Hochbarocks errichten lassen, die noch heute bewundert werden. Für die Errichtung der barocken Wallfahrtskirche beauftragte Abt Placidus die bereits beim Umbau des Stiftes Altenburg bewährten Arbeitskräfte. Mit der Ausführung der Bauarbeiten wurde Leopold Wißgrill beauftragt, weil Josef Mungenast bereits 1741 verstorben war. Als Bauinspektor für Maria Dreieichen wurde P. Kilian Grundiger eingeteilt, der diese Funktion auch bei den Bauarbeiten im Stift Altenburg ausgeübt hatte. Den Großteil der Kosten für den Kirchenbau bestritt das Stift Altenburg mit großer Unterstützung der Familie Graf Hoyos. Wesent-

lich zum Bau der Gnadenkirche haben aber die vielen kleinen Opfergaben der unzähligen Wallfahrer beigetragen. Der große Kuppelbau wurde an die bestehende Steinkapelle angebaut, der Rohbau war nach sechsjähriger Bauzeit 1750 fertig gestellt. Von 1752 bis 1759 werden die Sakristei und die Beichtkapelle an die Kirche angebaut. 1751 wird die Steinkapelle und der Kapellenturm bis auf dessen Erdgeschoß abgetragen. Im Erdgeschoß befand sich bis zum Abbruch die Sakristei der Steinkapelle, nach 1760 wurde darin die Schatzkammer eingerichtet. Der Bau über dem Hochaltar, in gleicher Höhe wie die ganze Kirche, wurde in den Jahren 1765 bis 1768 abgeschlossen. Der Eggenburger Steinmetzmeister Franz Leopold Fahrmacher führte auf Grund eines Gelübdes sämtliche Steinmetzarbeiten für den Bau der Kirche zum Selbstkostenpreis aus. Eine große Geldspende der Horner Bräuersgattin Theresia Faber ermöglichte es, den damals bereits renommierten Tiroler Maler Paul Troger zum Gestalten der großen Kuppel zu beauftragen. Paul Troger, der bereits von 1732 bis 1740 im Stift Altenburg einige prachtvolle Werke geschaffen hatte, gelang es in Maria Dreieichen, 1752 sein letztes großes Fresko abzuschließen (Abb. 113). Die beiden Fresken über dem Hochaltar schuf 1760 Johann Hauzinger (Abb. 114), die zwei Fresken über dem Orgelchor (Abb. 115) stammen von Johann Wenzel Bergl aus Wien, beide Schüler von Paul Troger. Zur gleichen Zeit wurden 1770 der Fußboden der Kirche mit Kehlheimer Platten ausgelegt und die Kirche fertig gestellt.

Eine Einweihung der Gnadenkirche war nicht erforderlich, weil die Kirche konsekriert war, und das bedeutet, dass die an die bereits 1732 geweihte Steinkapelle angebaute Kirche ebenfalls als geweiht galt.

Die barocke Ausstattung der Wallfahrtskirche samt Einbau der Pfleger-Orgel war bis 1780 abgeschlossen. Der Bauherr, Abt Placidus, starb bereits 1756 und erlebte die Fertigstellung seiner Kirche - 100 Jahre nach der Anbringung des ersten wächsernen Gnadenbildes an den drei Eichen – nicht mehr.

Die beiden Kirchtürme, deren Fundamente bereits 1744 bis 1751 gelegt worden waren, wurden unter dem Baumeister Wissgrill nur bis zur Höhe des Daches errichtet (Abb. 116). Erst unter Pfarrer P. Karl Hoffmann, der die notwendigen Spendengelder aufbringen konnte, wurden die Türme vom Röschitzer Baumeister Karl Benedikter von 1816 bis 1818 ohne Genehmigung des Kreisamtes in Horn fertig gebaut. Da die alten Baupläne von Leopold Wißgrill in Vergessenheit geraten waren, wurden die Türme in der zeitgenössischen steifen Form des ausgehenden Barock ausgeführt. P. Hoffmann beschaffte zusätzlich zur schon vorhandenen Kreuzglocke des Kapellen-

turmes durch Spendengelder bis 1826 drei weitere große Glocken, eine Kirchenglocke von Ignaz Detz aus Langenlois, die im Westturm installiert wurde, jedoch die Zeit an beiden Türmen und oberhalb der Orgel gleichzeitig anzeigt (Abb. 117) und auf der großen Glocke den Stundenschlag wiederholt. Damit war der Bau der Gnadenkirche nach 82 Jahren abgeschlossen (Abb. 119).

Die Gnadenkirche ist 47m lang, 8,8 bis 16,8m breit und 16m hoch. Das Querschiff hat eine Länge von 24m, die ellipsenförmige Kuppel ist 26,6m hoch, hat einen Durchmesser von 25 x 18 m, die beiden Türme weisen mit dem Kreuz eine Höhe von 52 m auf und haben einen Fassungsraum für 2300 Personen.<sup>380</sup>

#### **6.4.2 Beschreibung**

Die neu erbaute Kirche, die ursprünglich an die bestehende Steinkapelle angebaut wurde, ist entgegen der damaligen Bauweise von Kirchen nicht nach Osten ausgerichtet. Die Hauptachse verläuft von Süd nach Nord, um einerseits Sonnenlicht sowohl von Osten wie auch vom Westen in den Kirchenraum zu bekommen und andererseits, damit die Kirche mit ihren nach Süden gerichteten Doppeltürmen bereits aus weiter Entfernung gesehen werden kann.

Die Kirche wird vom Süden durch ein barockes Hauptportal betreten, über dem sich die Inschrift: "Eiche mögest du grünen und blühen an diesem Ort zur Ehre der Schmerzhafte Mutter" befindet. Das Innere der Kirche ist eine typische barocke Verbindung eines Längs- und Zentralbaus und wird von der großen ovalen Mittelkuppel dominiert (Abb. 120). Im Barock wurde der Kirchenraum neu durchgegliedert: Vor die Seitenwände wurden innen flach aufgelegte bis tief ragende Pfeiler gestellt. Über den Kapitellen wurden flache Gurtbänder gebaut, die in einem Korbbogen oder Halbkreis den Raum überspannen. Die umlaufenden Gesimse sind reich profiliert und so verbunden, dass sie den Raum fest zusammenschließen. Dieser saalartig vereinfachte Raum wird in Abschnitte unterteilt, von denen jeder ein eigenes Gewölbe besitzt, entweder ein Tonnen-, Platzl- oder Spiegelgewölbe. Die Selbständigkeit der einzelnen Teile wird durch die in jedem Gewölbe aufgetragenen Fresken betont. Diese Einzelbilder schließen sich allerdings ikonologisch zu einem Gesamtprogramm zusammen, das auch formal den Gesamttraum erfüllt. Die Wände der Kirche sind reich gegliedert mit Gesimsen, Pilastern und seitlichen Emporen und dekorativem Stuck, wie geflügelten Engelsköpfen, schweren Fruchtgehängen oder zierlichem Rosettengitter.

---

<sup>380</sup> wie Anm. 378, S. 12 – 22.

Der Hochaltar ist nach der traditionellen Bauweise von Wallfahrtskirchen nicht an die Wand der Apsis angebaut, sondern steht frei, damit die Pilger in der Prozession um den Gnadenaltar einen „Ambitus“ – einen Wallfahrtsrundgang, volkstümlich Opfergang genannt – machen können. Bei älteren Wallfahrtskirchen umrahmt der Ambitus nicht nur den Hochaltar, sondern den ganzen Platz um die Kirche. Im Ambitus von Maria Dreieichen befinden sich in einer Nische an der Rückseite des Hochaltars Reste der ausgebrannten Eichenstämme. Der Hochaltar steht an derselben Stelle, an der 1656 das wächserne Gnadenbild erstmals an den drei Eichen befestigt war. Dieses Gnadenbild nimmt am Hochaltar eine zentrale Stellung ein. Dahinter befindet sich auf einer großen Fläche ein Stucco-Relief, das die drei Eichenstämme mit den wieder aufspriessenden Blättern darstellt. In die Stuckmasse dieses Reliefs wurde Holzmaterial der ursprünglichen drei Eichen eingearbeitet.

Kuppel- und Deckenfresken:

Das große Kuppelfresko von Paul Troger stellt die himmlische Glorie dar und zeigt Maria in der Vollendung des Himmels, in den sie von ihrem Sohn aufgenommen wird. Im Zentrum des Freskos, das ein Gegenstück zur Gnadenstatue darstellt und das Lebensschicksal Marias verdeutlicht, steht die Heilige Dreifaltigkeit.

Die beiden Fresken über dem Hochaltar beziehen sich ebenfalls auf Maria. Während auf dem einen Maria, die Immaculata, als Siegerin über den Drachen im Endkampf zwischen Gut und Böse erscheint, bittet im zweiten Fresko die alttestamentarische Jüdin Esther König Asuerus, ihr Volk vor der Ausrottung zu verschonen. Von den beiden zusammengehörenden Fresken über dem Orgelchor zeigt eines die Übertragung der Bundeslade auf den Berg Zion in Jerusalem mit dem königlichen Sänger David, das andere Fresko direkt über der Orgel stellt die Aufstellung der Bundeslade im heiligen Zelt dar.

Seitenaltäre:

Die Seitenaltäre in den vier Nischen des Kuppelraums aus Stuckmarmor sind gleich gestaltet wie diejenigen in der Stiftskirche Altenburg. Die beiden hinteren Seitenaltäre sind auf der linken Seite dem hl. Benedikt, auf der rechten Seite dem hl. Leopold gewidmet. Von den vorderen zwei Seitenaltären zeigt der rechte den hl. Felix von Cantalice und am linken sind die beiden Apostelfürsten Petrus und Paulus dargestellt.

Die beiden Wandaltäre im Querschiff wurden 1952 angekauft und stammen aus der Schlosskapelle von Kleinwetzdorf. Als zentrale Altarbilder sind die Immaculata sowie die Kreuzigung zu sehen.

Die Schatzkammer der Gnadenkirche befindet sich hinter dem Hochaltar und ist vom Ambitus aus zugänglich. In ihr werden die von gläubigen Wallfahrern als Zeichen der Dankbarkeit gespendeten Votivgaben aufbewahrt.

Die Kerzenkammer – der Zugang befindet sich unter der Orgelempore - im Südteil der Kirche ist ein Raum für volkstümliche Wallfahrtsreligiosität. Rechts vom Altarraum gegenüber der Sakristei befindet sich die Beicht- und Werktagskapelle.

Zur 300. Wiederkehr der Entstehung der Wallfahrt erhob Papst Pius XII. 1957 am Ende des marianischen Jahrhunderts die Gnadenkirche zur Basilika. Außerhalb der Kirche gibt es wie in vielen anderen Wallfahrtsorten ein sogenanntes Bründl. Es ermöglichte den ankommenden Pilgern Erfrischung und Labung. Dem Bründlwasser wird aber auch von manchen Pilgern heilende Wirkung zugesprochen, sie benetzen damit ihre Augen. 1983 wurde am Weg zum Bründl ein neuer Kreuzweg mit 14 Stationen aufgestellt.<sup>381</sup>

## 6.5 Einzugsgebiet der Wallfahrer

Für das Einzugsgebiet war unter anderem auch die Bekanntheit von Maria Dreieichen ausschlaggebend. Ein wesentliches Propagandamittel der damaligen Zeit waren – neben der mündlichen Weitergabe durch die Pilger die Mirakelbücher, die in unregelmäßigen Abständen gedruckt werden und meist nur einen kleinen Auszug aller Gebetserhörungen enthielten. Deshalb sind sie als Nachweis auf die geographische Herkunft der Pilger keine allzu vertrauenswürdigen Quellen, da die Auswahl der registrierten Wunder in den Mirakelbüchern subjektiv erfolgte.

Eine klar bestimmte Sakrallandschaft bildete bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts das Gebiet südlich und nördlich der Thaya, das nördliche Niederösterreich und das südliche Mähren. Diese Gebiete wiesen auch sonst in ihrer materiellen und geistigen Volkskultur viele Gemeinsamkeiten auf. Bei der Ausweitung der Wallfahrt nach Maria Dreieichen im 18. Jahrhundert wurde das Einzugsgebiet auch in das benachbarte Mähren ausgedehnt. Waren es zunächst nur die grenznahen Gemeinden, pilgerten später auch immer mehr weiter entfernte Gemeinden nach Maria Dreieichen.

Begünstigt wurde diese Entwicklung dadurch, dass Mähren überhaupt, nicht nur das südliche, viel mehr nach Österreich hin als nach Böhmen orientiert war. Das galt

---

<sup>381</sup> wie Anm. 378.

nicht nur in Hinblick auf Verkehr, Wirtschaft und Kultur, sondern auch auf die Ausformung wesentlicher Züge der Volksfrömmigkeit.

Die immer besonders wallfahrtsfreudigen Mährer pilgerten auch zu den Wallfahrtsorten im Norden wie das preussisch-schlesische Alberndorf, ihre wichtigsten Gnadenstätte aber war neben dem Heiligen Berg (Svaty Kopecek) bei Olmütz das steirische Mariazell.

Mariazell war deshalb besonders wichtig, weil der Legende nach der mährische Markgraf Vladislav (1198-1222) auf Weisung des heiligen Wenzel dem steirischen Gnadenort aus seinen Anfängen zur späteren Bedeutung verholfen haben soll. Die Mährer sahen in diesem Wallfahrtsort eine ihnen historisch nahe stehende Gnadenstätte, wenn sie auch außerhalb ihrer Landesgrenzen lag. Als Pilgerweg dorthin bildete sich immer mehr eine Route mit festgelegten Fixpunkten aus, zu denen vor allem Wallfahrtsorte gehörten, unter ihnen seit ungefähr 1700 auch Maria Dreieichen. Für seine Pilger bot Maria Dreieichen zwei verschiedene Möglichkeiten, für die einen war es eine von mehreren Stationen auf ihrer Via sacra nach Mariazell, für die anderen jedoch das eigentliche Wallfahrtsziel selbst.

Die Pilger nach Mariazell waren überwiegend tschechischsprachig, nach Maria Dreieichen kamen vor allem Pilger aus den ehemaligen deutschsprachigen Gebieten Mährens.

Die tschechisch Sprechenden kamen aus Proßnitz (Prostejov), aus Ortschaften, die in der Hana-Ebene östlich von Olmütz lagen bzw. aus Ortschaften südlich der Stadt, aus Trebitsch (Trebic), Wischau (Vyskov), Brünn (Brno), Ivancice und Teltsch (Telc), aber auch aus Orten, die in Böhmen, jedoch nahe der mährischen Grenze lagen, wie Unter-Aujezed (Dolni Ujezol) im Bezirk Leitomischl (Litomysl), Hlinsko im Bezirk Chrudim, Polna im Bezirk Deutschbrod (Nemecky Brod, heute Havlickuv) und Suchol im Bezirk Neuhaus (Jindrichuv Hradec).

Der Weg dieser Mariazell-Pilger ging meist über Znaim (Znojmo), Gnadlersdorf (Hnanice) und Retz nach Pulkau, wo sie übernachteten, sodass sie am nächsten Tag bei frühzeitigem Aufbruch in Maria Dreieichen am Vormittag einer feierlichen Messe beiwohnen konnten.

Von Maria Dreieichen wanderten sie durch das Kamptal nach Langenlois, wo sie zum zweiten Male nächtigten, von dort ging es mit einer weiteren Nächtigung ihrem eigentlichen Pilgerziel zu. Der Rückweg führte dann nur über Maria Taferl oder mit einem Umweg von zwei Tagen auch über den Sonntagsberg. Dieser Zeitverlust wur-

de dadurch etwas ausgeglichen, weil die Pilger von Ybbs bis Maria Taferl und von dort nochmals bis Krems mit dem Schiff fuhren.

Bei der Heimreise wurde Maria Dreieichen nicht mehr aufgesucht, man ging den direkten Weg über Eggenburg nach Znaim. Von den deutschsprachigen Gemeinden war zwar Maria Dreieichen das Wallfahrtsziel, es pilgerten aber viele von ihnen auch weiter nach Mariazell.

Eine genaue Festlegung aller Auszugsgemeinden der Südmährer ist heute nicht mehr möglich.

Vier regelmäßige Wallfahrten gab es aus Neu-Bistritz (Nova Bistrice), Adamsfreiheit (Hurky) und Altstadt (Stare Mesto pod Landstejnem) im Bezirk Neuhaus (Jindrichuv Hradec). Fünf Prozessionen gab es aus dem Bezirk Datschitz (Dacice), namentlich davon ist nur noch Zlabings (Slavonice) bekannt.

Aus dem Raum Znaim (Znojmo) gab es insgesamt 16 Wallfahrten, bekannt sind noch Erdberg (Hradek), Fischau (Frisava heute Brezany), Grusbach (Hrusovany nad Jeviskovou), Joslowitz (Jaroslaiice) und Zaisa (Cizov). 20 Wallfahrten gab es aus den Bezirken Nikolsburg (Mikulov) und Mährisch Kromau (Moravsky Krumlov), Eisgrub (Ledercie), Leiptertitz (Litobratrice), Chlupitz (Chlupice), Hosterlitz und Aschmerlitz.

Von allen diesen südböhmischen und südmährischen Orten war Zlabings eine bedeutende Gnadenstätte. Bereits im Mittelalter als Hostienwallfahrt entstanden, war die Kirche dem Heiligen Geist geweiht und erhielt im Barock bzw. in nachbarocker Zeit einige marianische Gnadenbilder, wie Maria Krönung, Maria Schnee, Maria vom guten Rat, die Loreto- und Lourdes-Madonna.

Bezeichnend für miraculöse Wallfahrtsbilder ist, dass sie sich nur denjenigen als wundertätig erweisen, die von weit herkommend bei ihnen Zuflucht nehmen, weshalb auch die Einwohner von Mariazell in auswärtige Wallfahrtsorte pilgern.

Nicht nur die mittelalterliche Fernwallfahrt kannte keine Grenzen, auch in der Barockzeit und wieder ab dem 19. Jahrhundert führten viele Pilgerwege über Staats-, Landes- und Sprachgrenzen hinaus. Der Einzugsbereich von Maria Dreieichen aus Südböhmen und Südmähren bestand bis 1914 und in abgeschwächtem Ausmaß bis 1939.

Von 1945 bis 1990 kamen aus Südböhmen und Südmähren nur vereinzelt Wallfahrer nach Maria Dreieichen. Seit 1990 mit dem Fall des Eisernen Vorhanges ist wieder eine Zunahme von tschechisch sprechenden südmährischen und südböhmischen

Wallfahrern, entweder direkt nach Maria Dreieichen oder auf ihren Durchzug nach Mariazell, festzustellen.

Aus allen Teilen Österreichs und Deutschland kommen seit 1947 zu Pfingsten bzw. ab 1950 am ersten Sonntag im Mai die 1945 vertriebenen, deutschsprachigen Südmährer als Heimatvertriebene zur Wallfahrt im Gedenken an die alte Heimat nach Maria Dreieichen. Haupteinzugsgebiete für Maria Dreieichen waren und sind das Wald- und Weinviertel sowie Wien. Aber auch aus den anderen österreichischen Bundesländern und Bayern kommen jetzt Wallfahrtsgruppen.

Der Großteil der nach Maria Dreieichen pilgernden Wallfahrer kam und kommt aber aus der näheren und weiteren Umgebung des Gnadenortes.

## **6.6 Auswirkungen der Reformen Josephs II.**

Die Verordnungen Josephs II. über die Beschränkungen von Wallfahrten wurden von der Landbevölkerung nicht immer eingehalten, deshalb wurden Wallfahrtskapellen und Wallfahrtskirchen, die nicht zugleich auch Pfarrkirchen waren, aufgelassen und abgerissen. Dabei wurden auch die Gnadenbilder aus den Wallfahrtsstätten entfernt und in anderen Kirchen an Nebenaltären aufgestellt. Trotz Sperrung, Abriss und Translation von Gnadenbildern hielten Pilger an der Tradition in verminderter Form fest und suchten den eigentlichen Gnadenort und nicht den Ort, an den Kultgegenstand gebracht worden war, auf. Manche Wallfahrtskirchen wurden nur deshalb nicht gesperrt, weil sie den Rang einer Pfarrkirche erhoben wurden.

Durch die Reformen Josephs II. blieb auch Maria Dreieichen nicht verschont, es wurden aber keine Existenz bedrohenden Maßnahmen verfügt. 1782 wurden die Eremiten aufgelöst und der 66-jährige Frater Petrus, der seit 1750 in Maria Dreieichen war, verlor seine ursprüngliche Aufgabe, blieb aber bis zu seinem Tod am 10. April 1786 als Mesner in seiner Klausur in Maria Dreieichen.

Gemäß den josephinischen Reformen wurde in allen Wallfahrtskirchen, welche nicht zugleich Pfarrkirchen waren, der Gottesdienst eingestellt, das vorhandene Kircheninventar aufgenommen und meistens eingezogen. Die Wallfahrtskirche war bis 1783 eine Filialkirche von Mold und hätte ebenfalls gesperrt werden müssen, der Konvent des Stiftes Altenburg beantragte aber zur Rettung der Gnadenkirche, die Pfarren Mold und Riedenburg bei Horn aufzulassen und die beiden Pfarrsprengel von der Kirche in Maria Dreieichen aus zu betreuen. Die neue Pfarrordnung Josephs II. von

1783 verfügte die Sperrung und den Abriss der Kirchen in Mold und Riedenburg und die Erhebung der Gnadenkirche zur Pfarrkirche für Mold, Mörtersdorf und Zaingrub. Mit der Erhebung zur Pfarrkirche war Maria Dreieichen von der Schließung und dem Abbruch verschont. Abt Berthold Reisinger veranlasste 1785 die Herstellung eines Friedhofes in Maria Dreieichen, wodurch die Umstellung zur Pfarrkirche vollzogen war. Die Hofkommission erlaubte neben dem Pfarrer – die Wallfahrten waren ohnehin verboten - nur einen Kooperator für die neue Pfarrkirche in Maria Dreieichen.

## **6.7 Beweggründe für eine Wallfahrt nach Maria Dreieichen**

Die wesentlichen Gründe für eine Wallfahrt zu einem Gnadenort waren meistens die dem Ort verliehenen Ablässe bzw. die Anzahl der Gebetserhörungen, im Volksmund auch als Wundertaten oder Gnaden bezeichnet, die als wesentliche Propaganda für eine Wallfahrt, zumal auch durch gedruckte Mirakelbücher eine breite Öffentlichkeit über die Geschehnisse in Kenntnis gesetzt werden konnte. Mirakelbücher sind Sammlungen von Mirakeln, unter denen die Volkskunde Gnadenerweise durch die Vermittlung eines an einem bestimmten Ort verehrten Heiligen bei Gott Vater versteht.

### **6.7.1 Das Mirakelbuch von Maria Dreieichen „Compendium historicum“**

Wie viele Mirakelbücher von Maria Dreieichen jemals existiert haben, ist unbekannt. Das für die vorliegende Arbeit verwendete Mirakelbuch befindet sich in der Wiener Stadt- und Landesbibliothek, zur Verfügung stand eine Gesamtkopie des Werkes. Das Original ist gebunden, der Einband original kartoniert, die Farbe ist dunkel. Die Größe der beiden Einbände beträgt ca. 16,5 mal 10,5 cm, das Seitenmaß 16 mal 10 cm. Damit entspricht die Größe dem im Antiquariatshandel mit kl.8 angegebenen Buchformat.

Erschienen ist das Mirakelbuch unter dem Titel:

#### **Compendium Historicum**

**Von dem**

**Ursprung**

**Des Marianischen Wallfahrts-Ort**

**Zu**

## **Drey Eichen**

**Auf den sogenannten Molder-Berg**

**Unweit Horn**

**In den, dem Uralt-Hochlöbl. Sitft und**

**Kloster Altenburg Ord.SS.P.Benedicti**

**Incorporierten Pfarr-District Riedenburg,**

**in Unterösterreich gelegen.**

**Mit Erlaubniß hoher geistlichen Obrigkeit.**

**Zweyte und vermehrte Auflage.**

**Rötz, gedruckt bey Christoph Joseph Hueth,**

**Wienerischen Universitäts-Buchdrucker, 1770.**

Das Mirakelbuch umfasst 144 Seiten. Die Nummerierung beginnt mit Seite drei und endet mit der Seite 144. Auf Seite 3 – nach der Titelseite – folgt das Kapitel „Ursprung des Marianischen Wallfahrts-Orts“, darüber findet sich eine Zierleiste mit dem Auge Gottes. Dieses Kapitel, das auf Seite 21 und 22 die verschiedenen vom Papst Benedikt XIV. (1740-1758) gewährten Ablässe enthält, endet auf Seite 23, auf der ein florales Zierelement die Ursprungslegende beschließt. Danach beginnen nach einer weiteren Zierleiste die Aufzeichnungen über die Mirakel des Gnadenortes. Sie umfassen den Zeitraum von 1733 bis 1769, also 36 Jahre. Rein äußerlich sind die 106 Wunder in der Beschreibung durch jeweils drei Sterne voneinander getrennt und nach Jahrs-, Monats- und Tagesangabe chronologisch geordnet, nicht wie viele Mirakelbücher anderer Wallfahrtsorte, die oft auch nach den Kriterien von zusammengehörigen Krankheiten oder Unfällen angelegt worden sind.

Auffällig ist, dass im „Verzeichniß einiger marianischer Gnaden und Wohltaten“ eben nur von solchen Gnaden- und Wohltaten, nicht aber von Mirakel oder Wunderwerken berichtet wird. Das Mirakelbuch selbst begründet (S. 24 ff.), warum in der Zeit ab 1656 keine Mirakel aufgezeichnet worden waren: Viele Opfertafeln seien verloren gegangen oder die „Gnaden-Gaben“ nicht aufgeschrieben worden. Erst ab dem Jahr 1733 sei mit den Aufzeichnungen begonnen worden, weil von Zweiflern die Wahrheit durch die noch lebenden Betroffenen oder Zeugen erforscht werden könne. Außerdem würden die vielen in der Kirche aufgehängten Opfertafeln sowie andere Gaben aus Gold und Silber, Perlen, und silberne Ampeln, Flinten, Pistolen, Degen, Bänder,

Krücken die vielfältige Hilfe, Trost und Beistand der Schmerzhaften Muttergottes bekunden.

Die Menschen wandten sich bei Krankheiten, Verletzungen nach Unfällen oder im Augenblick der Gefahr selbst an die Schmerzhaftige Muttergottes von Maria Dreieichen als Fürsprecherin bei Gott um Hilfe, Heilung oder Linderung ihres Leidens. Das Versprechen (die Verlobung), bei Erhörung der Bitte eine Wallfahrt nach Maria Dreieichen durchzuführen und eine Opfertafel oder ein Messopfer zu stiften, wurde meist vom gesunden für den erkrankten Ehepartner, von der Mutter für das Kind bzw. von der in Not geratenen Person selbst gegeben.

Die folgenden Auszüge aus den „marianischen Gnaden-Gaben und Wohlthaten“ dokumentieren sowohl das Einzugsgebiet des Wallfahrtsortes und die soziale Schichtung der „Bedrängten und Nothleidenden“ als auch die Häufigkeit der Krankheiten und Unfälle in der Mitte des 18. Jahrhunderts.<sup>382</sup>

Jahr	Anzahl d. Ansagen	Heilung/Errettung (soziale Stellung)	Herkunft -	Opfergabe
1733	1	Der 12-jährigen blinden Tochter der Theresia Pleierin	Eggenburg	Opfertafel
1734	1	Der Tochter des Mathias Gutmann von einer Rückgratverletzung	Pulkau	Opfertafel und Krücken
1735	4	Der Rosina Maierin, die 15 Jahre nur mit Krücken gehen konnte	Neukirchen	Messopfer
		Georgius Aininger (Fleischhauer) und Andreas Stumpner wurden aus einer Lebensgefahr auf der Donau errettet	Mold/Mörtsdorf	Meßopfer
		Der Maria Bretnöckin von der hinfällenden Krankheit (Epilepsie)	Plumau	Opfertafel u. Messopfer
		Des Kindes Juliana Schinlerin, von Schmerzen und einer Geschwulst, entstanden durch eine in die Nase gesteckte Bohne, die nicht mehr entfernt werden konnte	Horn	Messopfer
1736	3	Des Magdlein Catharina Kummerin, die vom Heuboden herab auf eine frisch geschärfte Pflugschar gefallen und sich am Unterleib schwere Schnittverletzungen zugezogen hatte (ohne ärztliche Hilfe)	Pulkau	Messopfer
		Eines Weinhüters, der sich mit seiner Flinte in eine Hand geschossen und einen Finger verloren hatte und am Wundbrand litt	Ober-ravelsbach	Messopfer und Flinte
		Der Maria Elisabetha Maierin nach eineinhalb jähriger schwerer Krank-	Ober-schöngra-	Messopfer

<sup>382</sup> vgl. Mirakelbuch von Maria Dreieichen: Compendium

		heit (Geschwulst beim Herzen)	bern	
1737	3	Des Philipp Frit (Bauer), nachdem er mit einem Sack Korn am dünnen Eis auf der Thaya eingebrochen war	Hardegg	Messopfer
		Der Maria Bichlerin von einer schweren, langwierigen und unbekanntem Krankheit	Pressburg	Zwei Messopfer und eine Opfertafel
		Der Tochter des Michael Nimscher von dem Verlust des Augenlichtes, nachdem sie sich ein Messer ins Auge gestoßen hatte.	Merkaprechts (Merkenbrechts)	Messopfer
1738	4	Des Mathas Trappel nach schwerer und gefährlicher Krankheit sowie seiner Frau Anna Maria aus dem Kamp nach dem Kentern ihrer Zille	(Kamptal)	Zwei Opfertafeln
		Der Maria Katzlin (Bürgerin) von einer nicht näher beschriebenen schmerzhaften Krankheit	Znaim	-----
		Der Gertraud Pichlerin von den über ein Jahr lang ertragenen Schmerzen an ihrem gebrochenen Arm	Weitra	Messopfer
		Der Gattin des Andreas Kohbalt (Ratsbürger und Kaufmann), Susanna, die durch eine Krankheit eine Frühgeburt im 6. Monat erlitten hatte. Das Kind hatte nach der Geburt noch eine Stunde gelebt und die Hl. Taufe empfangen.	Horn	Opfertafel und Messopfer
1739	2	Der Maria Redlin, der von einem Betrunknen mit einem Stock ein Auge herausgeschlagen worden war.	Wienn (Wien)	Opfertafel und Messopfer
		Der Ursula Copauerin, die sechs Jahre große Schmerzen in beiden Füßen hatte und nur mit Krücken gehen konnte	Breitenstein in Südböhmen	Opfertafel und Messopfer
1740	4	Des Franz Grinbac (Seifensieder) vor dem sicheren Tod nach einem Überfall auf ihn durch Räuber in Ungarn	Langenlois	Opfertafel und Messopfer
		Der dreijährigen Tochter des Mathias Neuperger, von einem Bruch ohne Operation, an dem das Kind seit über einem Jahr litt	Rockendorf (Roggen-dorf)	Opfertafel und Messopfer
		Eines Kindes vor dem Erstickten das unvorsichtig eine mittlere Stecknadel in den Hals bekam und dort stecken blieb. Die Nadel kam ohne Operation von selbst aus dem Hals	Matzlers	Messopfer
		Des halbjährigen Kindes, das mit einem Koch (Brei) eine Glasscherbe verschluckte. Dank Maria kam die	Wollerstorf	Messopfer

		Glasscherbe durch öfteres Niesen wieder heraus.		
1741	3	Der vor zwei Jahren erblindeten Margaretha Shollin. Dank Maria konnte sie wieder alles sehen	Tulln	Messopfer
		Des Simon Hösel und seiner Frau Justina. Beide lagen mit einer „hitzi- gen Krankheit“ im Bett und es gab keine Hilfe. Beide wurden wieder völlig gesund dank Marias Hilfe.	-----	Messopfer
		Des Jacobus Post (Bürger), der trotz aller angewendeten Mittel zum Ster- ben war. Auf Gebete seiner Angehö- rigen am Krankenbett wurde der be- reits mit den Sterbesakramenten Ver- sehene wieder gesund.	Stockerau	Messopfer
1742	3	Das Söhnlein des Michael Hacker von Sand und Stein (Nierenstein u. Nie- rensand), dessen Bauch angeschwol- len war und der kein Wasser lassen konnte. Durch Maria gingen Stein und Sand ab, die Geschwulst nach drei Tagen zurück.	Schwarze- nau	Opfertafel und Messop- fer
		Der Holzknecht Sebastianus Jannnik wurde beim Fällen eines Baumes von diesem ad der Schulter schwer ver- letzt und blieb bewusstlos liegen. Von einem Nachbarn gefunden und nach Hause gebracht wurde er dank Maria in vierzehn Tagen wieder völlig ge- sund.	Weinpolz	Messopfer
		Der geisteskranken Theresia Albrech- tin, bei der jedes ärztliche Mittel ver- sagte. Dank Maria wurde sie wieder völlig normal.	Gföller- wald	Messopfer
1743	4	Der Maria Müllerin, die ein silbernes Schmuckstück verschluckte und zu ersticken drohte. Durch Marias Hilfe kam noch drei Tagen das Schmuck- stück beim Husten wieder aus dem Hals.	Horn	-----
		Der Elisabetha Hedlin, der ein Jahr zuvor eine starke Fischgräte im Hals stecken geblieben war. Auch ein Bar- bierer mit seinen Instrumenten hatte diese nicht entfernen können. In Ma- ria Dreieichen erfuhr sie Hilfe, nach zweimaligem Gurgeln in der Nacht mit Trinkwasser wurde die Gräte nach oben geschwemmt.	Jetzlsorf bei Pulkau	Messopfer
		Der Maria Judith Dibaldin (Kauffrau)	Wienn	Opfertafel

		vor dem Tode, weil sie einen Tag und eine Nacht lang Blutstürze hatte und ihr weder der Arzt noch die Hebamme helfen konnte. Maria half sofort, die Blutungen hörten auf.	(Wien)	(Votivbild)
		Des Leutnants Franciskus Antonius Werkler vom Wurmbrandischen Regiment. Er erhielt im Gefecht bei Zaslau eine Verletzung durch eine Musketenkugel oberhalb des rechten Knies. Das Bein sollte, da es brandig geworden war, von den Chirurgen amputiert werden. In der Nacht vor der Operation sah der Kranke im Traum die Pietà von Maria Dreieichen. Er verweigerte die Operation und begann die Pietà zu suchen, erst in Maria Taferl, dann in Maria Dreieichen und wurde geheilt.	Wickelshofen	Messopfer
1744	4	Der Anna Maria Schäringerin von unsäglichen Schmerzen in beiden Brüsten. Deshalb konnte sie ihr Kind nicht stillen. Dank Marias Hilfe wurde sie schmerzfrei und konnte ihr Kind stillen	Stranning	Zwei silberne Brüste
		Des Michael Scheidl vor einer schweren Verletzung. Beim Ausprobieren einer neu gekauften Flinte war der Lauf zersprungen und kein größerer Teil hatte ihn getroffen. Dank der Gottesmutter wurde er von einer schweren Verletzung verschont.	Braunsdorf	Messopfer
		Des Adam Tinpacher nach 10-jährigem Leiden an einem „Leibschaden“ mit großen Schmerzen. Bei einer Wallfahrt nach Maria Dreieichen wurde er vollkommen geheilt.	Wanzenau	Messopfer
		Des zweijährigen Sohn von Johann Robeckh, welcher zwei Jahre an einem Leibschaden litt und des siebenjährigen Sohnes von Josef Schaffer, der drei Jahre lang dasselbe Leiden hatte.	Poppen Untergrub	-----
1745	4	Des Söhnleins Leopold von Rupert Schradauer (Müllermeister), der fünf Klafter tief in die Radgrube gefallen war und sich dabei schwere Kopfverletzungen („etliche gefährliche Löcher in den Kopf) zugezogen hatte und im Wasser untergegangen war. Nachdem er ohne Lebenszeichen aus	Schleins	Messopfer

		dem Wasser gezogen worden war und etliche Stunden für tot gehalten liegengelassen worden war, wurde er durch die Hilfe Marias gerettet.		
		Des sechsjährigen Sohnes von Joseph Haas, der im Wetterleuchten von einem Turm 10 Klafter tief hinunter fiel, aber sich Dank der Hilfe Marias außer dem Bruch eines Armes keine andere Verletzung zuzog.	Stolzendorf	Opfertafel
		Die dreijährige Tochter des Godfridus Schiller (Ratsbürger) war von einer 14-sprossigen Leiter gefallen und am Boden ohne Lebenszeichen liegengeblieben. Weder Baader noch Marktschreiber konnten helfen. Dank der Hilfe Mariens öffnete das Kind die Augen und stand unverletzt auf.	Markt Schattau in Mähren	Opfertafel
		Der dreijährige Sohn einer namentlich nicht bekannten Wienerin war beim Spielen als „Blinde Kuh“ von einer Bastei in den tiefen Stadtgraben gefallen. Dank der Hilfe Mariens gab der einige Stunden leblose Knabe wieder Lebenszeichen von sich. Außer dem Bruch eines Armes war keine Verletzung mehr festzustellen	Wienn (Wien)	Opfertafel (Votivbild)
1746	4	Theresia Erlingerin – von Weihnachten 1745 bis Mai 1746 auf beiden Augen blind – begann während einer Wallfahrt nach Maria Dreieichen wieder zu sehen und erlangte nach weiteren drei Wochen ihre ehemalige Sehschärfe wieder.	Znaym (Znaim)	Zwei silberne Augen.
		Des Sohnes von Johannes Kürner, der auf eine Heugabel gefallen war und sich dadurch einen Zinken in die Nase und einen zweiten in ein Auge gestoßen hatte. Dank Maria waren weder Auge noch Nase verletzt.	Pulkau	-----
		Des einjährigen Kindes der Anna Maria Luichtmaierin, das einige Wochen nach der Geburt an Armen und Beinen verkrüppelt war. Nach Gebeten zur Maria von Dreieichen wurde das Kind in wenigen Tagen gesund.	Haugsdorf	Messopfer
		Der 6 Monate alten Tochter des Mathias Modell, der von seiner 5-jährigen Schwester ein ein Finger langer Fisch in den Mund gestopft worden war. Das Kind, das zu ersti-	Göbfritz (Göpfritz)	Messopfer

		cken drohte, wurde beim Versuch, den Fremdkörper herauszuziehen durch die Rückenflosse verletzt und begann zu bluten. Nach einem Rosenkranz der Mutter zur Schmerzhaf-ten Muttergottes nieste das Kind öfter und dadurch wurde der Fremdkörper entfernt.		
1747	6	Des Sohnes von Martinus Neuitschko, der seit zwei Jahren an der hinfallenden Krankheit (Epilepsie) litt und nach zwei Wallfahrten nach Maria Dreieichen geheilt wurde	Engels-protz	-----
		Der Tochter von Anna Maria Schlägerhoferin, die an der Fraisen seit mehreren Jahren litt und völlig geheilt wurde.	Amelstall	-----
		Der Sohn des Tischlermeisters Laurentius Ludwig (Tischlermeister) hatte an heftigen Schmerzen durch – Geschwülste am Hals gelitten. Der Vater legte seinem Sohn das Vesperbild an den Hals. Daraufhin brachen die Geschwülste auf, der Knabe wurde gesund.	Eggenburg	Vesperbild
		Die halbjährige Tochter von Rosalia Mühlnerin (Schneidermeisterin) hatte beim Füttern mit einem Rindsuppenkoch einen kleinen Knochen verschluckt. Das leblose Kind gab kein Lebenszeichen mehr von sich. Nach einem Gebet zu Maria spie das Kind den Knochen mit Blut aus und wurde wieder gesund.	Sitzendorf	
		Die Tochter von Wenceslaus Polster war kopfüber in einen 5 Klafter tiefen Brunnen gestürzt. Dank Mariens wurde das Kind trotz einiger Zeit unter Wasser gesund aus dem Brunnen geborgen.	Stralersdorf/Mähren	Messopfer
1747	1	Carolus Steinbüch (Bauer) war beim Heu Herunterwerfen vom Zwischenboden auf einen Leiterwagen gestürzt. Ein auf diesem Wagen liegendes Holzstück drang in seinen Körper ein. Ohne Hilfe eines Barbierers wurde er dank der Gebete seiner Frau zu Maria in wenigen Tagen wieder gesund.	Schrattenthal	Zwei Messopfer
1748	5	Johannes Napfelthaller (Hauer) war mit dem Fuß in das Rad eines fahrenden Leiterwagens geraten, auf den er	Unterhöflein	Opfertafel

		aufspringen wollte. Er wurde mitgeschleift und rief in seiner Not Maria um Hilfe – sogleich blockierte das Rad. Als er den Fuß aus dem Rad gezogen hatte, stellte er fest, dass dieser unverletzt geblieben war.		
		Die dreijährige Tochter von Andreas Hermann (Fleischhauer) stieß sich ein Messer unter das Auge, blieb aber Dank der Hilfe Mariens völlig unversehrt.	Waidhofen	Opfertafel
		Des Ferdinand Eberstaller (Dienersknecht), der von einem Arrestanten überfallen und mit 26 Degenstichen verletzt worden war. Dank Maria waren die Verletzungen nicht lebensbedrohend, er wurde bald gesund	Seefeldten	Messopfer
		Der vierjährige Sohn Johannes von Johann und Eva Roßnagl (Schweinehändler) war innerhalb von sechs Wochen zweimal in einen Tümpel gefallen. Jedesmal war das Kind mehr als dreißig Minuten unter Wasser gewesen und leblos aus dem Wasser gezogen. Dank der Hilfe Mariens hatte das Kind seine völlige Gesundheit wiedererlangt.	Pommersdorf	Messopfer
		Die Eleonore Mörin war beim Arbeiten in einer Lehmgrube durch einstürzenden Lehm verschüttet und erst nach einer halben Stunde von ihren Eltern wie tot geborgen worden. Durch Marias Hilfe kam sie wieder zu Bewusstsein und war unverletzt..	Obergrabern	Messopfer
1749	6	Des Thomas Hagleithner von über zwanzigjährigem großen Leibscha-den.	Fistritz	Messopfer
		Der Justina Hankhin von der hinfallenden Sucht (Epilepsie) nach etlichen Jahren.	Zellerndorf	Messopfer
		Des Johannes Trauner (Schiffer) mit einem Begleiter vor dem Ertrinken, nachdem sie mit ihrer Plätten an einen Pfeiler der Donaubrücke bei Krems angefahren waren.	Jochim	Messopfer Opfertafel
		Der Maria Elisabetha, der Gattin des Baptist Kammelreither (Zinngießer) aus dem Hochwasser führenden Kamp.	Horn	Messopfer
		Der dreijährigen Tochter des Bartholomäus Liebmannos, der aus unge-	Roscholla	Opfertafel

		klärter Ursache die Augen angeschwollen waren. Dank der Hilfe Mariens ging die Geschwulst zurück, das Kind war wieder völlig gesund.		
		Des Pfarrers Johannes Michael Presion von einer schweren Krankheit.	Schöngrabern	Opfertafel
1750	7	Der Tochter Genoveva von Magdalene Mößnerin (Tuchhändlerin), die zweimal hintereinander erblindet war und Dank der Hilfe Mariens wieder ihr Augenlicht zurückbekam.	Znaim	Messopfer
		Des Sohnes von Sophia Jonnin, der infolge einer Verwirrung zweimal in einen tiefen Teich gefallen war und gerettet und gesund wurde.	Zlabings	Opfertafel und Messopfer
		Des Sohnes von Johanna Trucksin (Seifensiederin) von einem seit langem vorhandenen Bruch.	Waidhofen	Silbernes Opfer
		Des Joseph Schifer (Herrschaftlicher Kutscher) von seinen seit 15 Monaten bestehenden Gliederschmerzen.	Wienn (Wien)	Messopfer
		Des Mathias Fasching von seinem Beinleiden. In seinem Bein war ein Beinl gesteckt, das durch Marias Hilfe in der Nacht von selbst herausfiel. Die Wunde heilte schnell zu.	Raps (Raabs)	Messopfer
		Der elfjährigen Tochter von Christina Schmidin, die längere Zeit an einem offenen Fuß laborierte. Dank der Hilfe Mariens wurde sie schmerzfrei, die offenen Wunden heilten, das Mädchen wurde wieder gesund.	Lespitz	Opfertafel Messopfer
1751	4	Der Anna Swatloftzkin nach langer schwerer Krankheit.	Budowitz/ Mähren	Silbernes Herz
		Des Christin Weiß (Kürassier) aus der Schlacht, in der er unter sein Pferd gestürzt war und sich ein Bein gebrochen hatte, sonst aber unverletzt das Schlachtfeld verlassen hatte können.	Pernersdorf	Messopfer
		Des Mathias Hieß (Kutscher) von einer schweren hitzigen Krankheit. Maria half, nachdem er bereits die Sterbesakramente empfangen hatte.	Wienn (Wien)	-----
		Des Johann Roth (Dragoner) von der Ruhr in Ungarn.	Watzelsdorf	Messopfer
		Des Joseph Wininger (Lustgärtner) von einer schweren Krankheit, nachdem er von den Ärzten bereits aufgegeben worden war.	Hötzendorf	Messopfer
1752	3	Der Maria Spillerin (Schulmeisterin), die beim Zähneputzen mit einer Nadel	Poppitz/ Mähren	Messopfer

		diese unversehens verschluckt hatte. Die Nadel war im Hals stecken geblieben und hatte große Schmerzen bereitet. Die Nadel ging durch Marias Hilfe wie von selbst in den Magen. Vier Tage später konnte die Frau ohne Beschwerden an der Wallfahrt nach Dreieichen teilnehmen.		
		Der Gattin Susanna von Georg Selner (Müllermeister) bei der Geburt eines Kindes. Von den Hebammen aufgegeben half Maria, die Frau konnte entbunden, das Kindlein notgetauft werden.	Gobelsburg	Silberne Opfertafel.
		Der Gattin Maria Anna von Johann Jacob Wollschackh (Leinwandhändler), die von den Ärzten aufgrund ihrer schweren Krankheit bereits aufgegeben war. Dank Mariens Hilfe wurde sie völlig gesund.	Sitzendorf	Silberne Opfergabe
1753	2	Des Johannes Daubrawa aus einer Lebensgefahr. Bei einer Wallfahrt nach Maria Zell gingen die Pferde des Gepäckwagens, auf dem er saß durch, der Wagen stürzte um. Obwohl er unter den Wagen und das Gepäck geraten war, blieb er unversehrt.	Horiz/ Böhmen	Messopfer
		Der Theresia Glazin während dem Ende der Schwangerschaft todkrank und von Seiten der Ärzte bereits aufgegeben, öffneten sich im Unterleib drei „Löcher“, durch die ihr totes Kind herausgezogen werden konnte. Sie selbst wurde wieder gesund.	Döllersheim	Opfertafel
1754	2	Des Johannes Kolb (Glasermeister), dem beim Schmelzen von Fensterblei ein Tropfen Blei ins Auge geraten war. Dank Maria wurden seine Schmerzen gelindert, sein Auge erfuhr keine Schädigung.	Meissau (Maissau)	Messopfer
		Der Frau des Johann Höcht, Magdalena von tödlicher Krankheit.	Pertholz	Messopfer
1755	2	Der 10-jährigen Tochter von Johann Michael Stix (Eisenhändler) von einer gefährlichen Krankheit.	Waidhofen	Messopfer
		Der Theresia Böhmerin (Gastwirtin), die wegen nicht stillbarer Blutungen im Sterbebett lag.	Lachfeld/OÖ	Messopfer
1756	1	Leopoldus Schödl (Soldat)	Unternplank	
1757	2	Der Susanna Heßlin von einer seit 15 Jahren bestehenden Krankheit, gegen	Germ (Gerungs)	Messopfer

		die keine Medizin half.		
		Des Johannes Rockenbauer (Hauer), nachdem er sich beim Sturz von einem Baum einen Weinstock in den Unterleib gerammt hatte.	Nalb	Messopfer
1758	1	Des dreijährigen Kindes von Johann Georg Schindler von einem tiefen Fall, bei dem das Kind nur Hautabschürfungen erlitten hatte und 14 Tage später nach einem Sturz in einen tiefen Brunnen nicht ertrank.	Stalleck/ Mähren	Messopfer
1759	2	Des Mathias Geyer (Soldat), der bei der Schlacht von Kolin im Morast unter dem Pferd zu ersticken drohte. Dank Marias Hilfe sprang das Pferd nach einer Stunde von selbst auf und zog seinen Reiter aus dem Morast.	Fraundorf	Opfertafel und Messopfer
		Des sechsjährigen Sohnes von Leopold Schmögerer, der bei der Fahrt zur Mühle auf zwei Säcken Getreide am Wagen sitzend mit diesen herunterfiel und sich den Oberschenkel brach. Mit Marias Hilfe heilte der Bruch schnell und schmerzlos.	Rodingersdorf	Opfertafel und Messopfer
1760	2	Des Sohnes von Franz Zimmerl (Glasermeister), dem beim Kegelaufsetzen die Kugel ein Auge herausgeschlagen und das Gesicht verletzt hatte. Nach elf Tagen Blindheit wurde Maria angerufen, Gesicht und Auge wurden wieder vollkommen gesund.	Weitersfeld	Messopfer
		Des Sohnes von Johann Bernhard Weiß (Bildhauer), der von der Stadtmauer tief hinuntergefallen, jedoch unversehrt geblieben war.	Eggenburg	Messopfer
1761	2	Der todkranken Gattin des Joseph Krammer (kk. Offiziant) durch die Hilfe der schmerzhaften Muttergottes	Mojratz	Messopfer
.		Der Maria Bayrin, die acht Jahre nur mit Krücken hatte gehen können und der keine ärztliche Kunst hatte helfen können. Sie wurde gesund und konnte ohne Krücken gehen.	Wiegentorf	Messopfer und Krücken
1762	2	Des Sigmund Maucher (Braumeister), dem von einem schwer beladenen umstürzenden Wagen der Fuß nach hinten gedreht wurde. Nach 4 Wochen konnte er durch Marias Hilfe wieder gehen und arbeiten.	Summerein/ Ungarn	Messopfer
		Des Sohnes Johann von Mathias Matz, der ein Jahr lang einen zwei Faust	Felling	Messopfer

		große Wunde verschwieg und diese mit Roßhaar verband. Nach siebenwöchiger Behandlung durch einen Bader zeigte sich keine Besserung. Nach Anrufung Mariens heilte die Wunde rasch, der Knabe wurde bald ganz gesund.		
1763	2	Des Johann Schmid (Maurer), der beim unvorsichtigen Hantieren mit Schwarzpulver Daumen und Zeigefinger der linken Hand verloren und das Gesicht verbrannt hatte. Dank der Hilfe Mariens wurde seine Schmerzen gelindert, die Hand geheilt, sodass er wieder seine Arbeit als Maurer verrichten konnte.	Pleising	Opfertafel
		Des Johann Hung (Kanzleischreiber), dem beim rechten Auge ein Gewächs in Größe einer Haselnuss entstanden war. Die 9-monatige ärztliche Behandlung hatte keinen Erfolg gehabt. Dank der Hilfe Mariens verschwand das Gewächs in kurzer Zeit.	Stockerau	Messopfer
1764	2	Des siebenjährigen Sohnes des Johann Adam Welser war von einem Schiff in die Donau gestürzt und war in Gefahr gewesen zu ertrinken. Durch die Hilfe Mariens wurde er aus der Todesgefahr gerettet-	Wienn (Wien)	Opfertafel
		Der Maria Anna Hundschaffzgin vor dem Erstickungstode. Sie hatte einen Knochen verschluckt, der im Schlund steckengeblieben war. Sie musste husten und spuckte den Knochen aus.	Brünn	Messopfer
1765	2	Des Leopold Ruitner, der sich bei einem Sturz in der Küche ein Messer zwischen die Rippen gestoßen hatte und dem Tode nahe gewesen war. Dank Mariens Hilfe wurde er gerettet und wieder völlig gesund.	Pernegg	Opfertafel
		Der Anna Maria, Gattin von Lorenz Haberwaschl, die am rechten Auge erblindet war. Sie wurde dank der Hilfe Mariens geheilt und konnte wieder alles sehen.	Straining	Messopfer
1766	2	Der vierjährigen Tochter des Jacob Silberbauer und seiner Gattin Rosalia, die innerhalb von 6 Wochen am linken Auge erblindet war. Da kein Mittel geholfen hatte, wurde Maria um Hilfe gebeten. Bald darauf konnte das	Drosendorf	Messopfer

		Kind wieder sehen.		
		Des Jacob Löhmer, der von einem Hund angefallen worden war. Dieser hatte sich mehr als eine Stunde im Bein verbissen. Obwohl Ärzte bezweifelten, ob er jemals ganz geheilt werden könnte, schloss sich mit Marias Hilfe die Wunde, er wurde gesund.	Stiffern	Messopfer
1767	2	Des Maurergesellen Mathias Buchinger, der auf einer Baustelle ca. 25m tief abgestürzt war, aber dank der Hilfe Mariens von einem Polsterholz knapp über dem Boden abgefangen wurde und so unverletzt blieb.	Marerstorf	Messopfer
		Des dreijährigen Sohnes von Joseph Röger (Metzgermeister), der in einem unbeaufsichtigten Moment in ein Wasserschaff gefallen war. Von der Mutter erst eine Viertelstunde später entdeckt, konnte das leblose Kind geborgen werden. Dank der Hilfe Mariens erwachte der Knabe wieder und freute sich seines Lebens.	Horn	Messopfer
1768	2	Der Catharina Schödlin, die eineinhalb Jahre an einem Nierenstein gelitten hatte und der keine Medizin Linderung hatte verschaffen können. Mit Hilfe Mariens ging der Stein ab.	Zaingrub	Messopfer
		Der Anna Catharina Strohmayerin (Bäckermeisterin) war von einem Betrunkenen, bei ihr einquartierten Soldaten ein Hieb mit dem Säbel über den Kopf versetzt worden, sodass der Schädel gespalten war. Dank Mariens Hilfe überlebte die Frau diese Verletzung und konnte nach einiger Zeit großer Schmerzen wieder völlig gesunden.	Bruck/Leitha	Opfertafel
1769	2	Der Gattin Catharina des Wenzl Teufel (Jäger), der bei der Geburt ihr totes Kind von der Hebamme herausgeschnitten werden musste. An ihrem Aufkommen wurde gezweifelt, doch mit Mariens Hilfe war sie nach acht Tagen wieder völlig gesund.	Pommerdorf	Messopfer
		Des Johann Smetana (Gastwirt), der an unsäglichen Kopfschmerzen gelitten hatte und dem keine Arznei hatte helfen können. Mit der Hilfe Mariens wurde er geheilt. Auch seiner Gemah-	Schiltern/ Mähren	Messopfer

		lin , die durch eine aufgesprungene Ader im Mund zu verbluten drohte, half Maria – die Blutung wurde gestillt.		
--	--	--	--	--

### 6.7.2. Gebetserhörungen im 19. und 20. Jahrhundert

- Maria Vogelsang aus Eggenburg berichtete über die Heilung ihres Bruders Karl, der als Sechsjähriger erblindet und von den Ärzten für unheilbar erklärt worden war. Bei einer Wallfahrt nach Maria Dreieichen 1860 habe ihr Bruder plötzlich „Mutter, ich sehe!“ gerufen und sei von diesem Zeitpunkt an geheilt gewesen.
- Maria Macek, die 20-jährige Tochter des Hilfsarbeiters Johann Macek aus Joslowitz/Mähren, hatte während ihrer Dienstzeit als Magd in Wien, nach dem Erhalt eines Briefes, der sie über das traurige Schicksal ihres Vaters in Kenntnis setzte, die Sprache verloren und galt seither als geistesgestört. Nach Aufhalten im Krankenhaus und der Irren-Heilanstalt in Wien und einem weiteren Verbleib in einer Heilanstalt in Brünn wurde sie 1872 in häusliche Pflege entlassen. Sie nahm mit Verwandten am 26. Mai 1876 an der Joslowitzer Wallfahrt nach Dreieichen teil und erlangte während des Auszugs aus der Kirche unter dem Kirchenportal am 27. Mai ihre Sprache wieder.
- Elisabeth Rotter aus Bartelsbrunn war 15 Jahre lang bettlägrig gewesen. Mit Hilfe Mariens wurde sie in kürzester Zeit wieder gesund und arbeitsfähig.
- Die dreieinhalb Jahre alte Tochter des Vinzenz Rockenbauer aus Oberalb hatte eine große Wunde am Oberschenkel erlitten und war bereits von zwei Ärzten als unheilbar erklärt worden. Der Vater stiftete ein Votivbild als Dank für die Hilfe der Gnadenmutter von Dreieichen.
- Der Schmied Franz Kantner aus Wien XIV war an beiden Augen erblindet und von Ärzten als unheilbar erklärt worden. Am 10. Mai 1903 wurde er während des Gebets vor dem Gnadenaltar in Dreieichen geheilt.
- Theresia Dungal aus Unterretzbach wurde dank der Hilfe Mariens von ihrer Fußverletzung 1905 am Fest Maria Namen befreit.
- 1926 dankte ein Mann, der unbekannt bleiben wollte, der Gnadenmutter mit einer Votivtafel für die wunderbare Heilung einer krebsartigen Krankheit im Gesicht.

- Das Kind der Familie Fritum aus Wien VIII. wurde 1933 schnell von einem bösen Ausschlag, der trotz vieler ärztlicher Mittel nicht geheilt werden konnte, befreit.<sup>383</sup>

## 6.8 Die Wallfahrt im 19., 20. und 21. Jahrhundert

Bis 1780 war das Wallfahrtswesen eng mit Bruderschaften verbunden, die die Planung und Organisation von größeren Wallfahrten durchführten. Alle bestehenden Bruderschaften wurden 1785 durch Kaiser Joseph II. aufgehoben und zu einer einzigen vereinigt. Sie erlangten aber auch in der Zeit danach keine besondere Bedeutung mehr. An ihre Stelle traten Marianische Kongregationen und etwas später Wallfahrtsvereine, die die Aufgabe, Wallfahrten zusammenzustellen übernahmen und wesentlich dazu beitrugen, dass viele Wallfahrtsorte einen starken Aufschwung nahmen.

So bildete sich 1847 auch der Maria Dreieichenverein in Wien, in der Pfarrgemeinde St. Leopold im zweiten Gemeindebezirk, als Wallfahrts- und Gebetsverein. Seine Mitglieder kamen aber nicht nur aus dem zweiten Bezirk, sondern auch aus den ehemaligen und dann zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Wien eingemeindeten Vororten Kagran, Leopoldau, Stadlau und Breitenlee sowie aus den heutigen Wiener Randgemeinden Gerasdorf und Stockerau. Heute hat der Verein 180 Mitglieder. Die Wallfahrt des Vereines nach Maria Dreieichen findet jährlich am ersten Sonntag im August statt. Seit der Gründung des Vereines wurde die Wallfahrt erst zweimal, kriegsbedingt 1943 und 1944, nicht durchgeführt. Bis 1952 dauerte die Wallfahrt drei Tage. Die An- und Abreise bis zur Station Klein-Meiseldorf erfolgte mit der Bahn. Die Wegstrecke von Klein-Meiseldorf nach Maria Dreieichen und zurück wurde zu Fuß zurückgelegt. Seit 1953 wird die Wallfahrt mit Bussen und Privat-PKW durchgeführt und dauert deshalb nur noch einen Tag. An der Wallfahrt nehmen jährlich zwischen 200 und 250 Personen teil, wobei auch Freunde und Bekannte der Mitglieder mitpilgern. Von den Stockerauern wird die Wallfahrt am selben Tag selbstständig organisiert. Die Chronik des Vereines, der seinen Sitz im Pfarramt St. Leopold hat, wurde durch Kriegseinwirkungen 1945 zerstört.

Ins 19. Jahrhundert fällt mit der Romantik auch der Beginn des Tourismus zu vor allem landschaftlich schön gelegenen Wallfahrtsorten. Wallfahrt wird zugleich Ausflug,

---

<sup>383</sup> vgl. Biedermann, Stephan: Maria Dreieichen. Ursprung und Beschreibung der Gnadenkirche. Eggenburg 1931, S. 30f.

eine willkommene Abwechslung im vor allem bäuerlichen Alltag (Abb. 121). Die teilnehmenden Pilger sowohl aus der näheren Umgebung als auch weiteren Entfernung konnten bei dieser Gelegenheit ihren Horizont erweitern und den Daheimgebliebenen ihre unauslöschlichen Erlebnisse und Eindrücke mitteilen.

Das Wallfahrtsleben im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts war äußerst beschwerlich. Die Wallfahrer aus Niederösterreich, Südmähren und Südböhmen kamen bis zur beginnenden Motorisierung in zwei- oder mehrtägigen Fußmärschen nach Maria Dreieichen, da für nur wenige Pilger die Bahnreise erschwinglich war. Nach Verabschiedung im Heimatort mit dem Erhalt des Wallfahrtssegens machten sich die Gläubigen zeitig in der Früh auf in Richtung Maria Dreieichen. Geführt wurde die Prozession meistens von einem Vorbeter, der die Wallfahrt vorbereitet hatte und für die Einhaltung der Ordnung verantwortlich war. Er kannte den kürzesten Weg und hielt bei bestimmten Bildstöcken Andachten, wobei er Ortschaften meistens außen umging. Da die Möglichkeit eines Einkaufes in den Ortschaften meist nicht gegeben war, aber auch oft die finanziellen Mittel für eine Versorgung unterwegs nicht vorhanden waren, mussten die Wallfahrer den benötigten Proviant selbst mitnehmen. Die besser Bemittelten hatten meistens noch ein zweites Paar Schuhe mit, die Armen gingen meist barfuß, um das Schuhwerk zu schonen. Übernachtet wurde in den noch leeren Scheunen in der näheren oder weiteren Umgebung von Maria Dreieichen. Am letzten Tag wurde zeitig in der Früh abmarschiert, um den Gnadenort gegen 9:00 Uhr zu erreichen (Abb. 122). Nach dem Gottesdienst um 10:00 Uhr und dem Mittagessen traten die Pilger, versehen mit dem Wallfahrtssegens, nach dem Verbleiben von mindestens einem halben Tag am Gnadenort den Heimweg an. Viele Gemeinden besaßen damals kleine tragbare Gnadenstatuen, die sonst in einem Marterl im Ort aufbewahrt wurden, aber bei der jährlichen Wallfahrt nach Maria Dreieichen mitgeführt wurden, um sie am Altar erneut segnen zu lassen. An manchen Wallfahrtstagen waren bis zu zwölf dieser Gnadenstatuen am Altar aufgestellt. Dadurch dienten sie auch den Wallfahrtsgeistlichen zur Vormerkung, wie viele Prozessionen an den einzelnen Tagen Maria Dreieichen erreicht hatten.

Vielfältig sind die Gründe, warum die größeren Wallfahrtsgruppen während des 1. Weltkrieges ausblieben (fehlende Transportmöglichkeiten, Nahrungsmangel, etc.). Ab 1916 nahm die Zahl der Einzelwallfahrer aus der näheren Umgebung zu, die zur Schmerzhafte Muttergottes gezogen waren, um am Gnadenort für baldigen Frieden und gesunde Heimkehr ihrer Angehörigen und Bekannten aus dem Krieg zu beten.

In den Jahren 1919 und 1920 brach der Pilgerstrom nach Maria Dreieichen infolge der wirtschaftlich schweren Zeit, in der die Teuerung gewaltige Ausmaße annahm, ab. Erst von 1921 bis 1923 sind wieder vereinzelt kleinere und größere Gruppen von Wallfahrern aus der näheren Umgebung, aus Wien und aus Südmähren zu verzeichnen. Wegen der Notlage der Bevölkerung durch die Inflation, aber auch wegen der unsicheren politischen Lage blieben viele Pilger in den Jahren 1924 bis 1927 aus. In der Zeit von 1929 bis 1938 verbesserte sich die Zahl der Wallfahrten ähnlich wie schon in der Zeit vor dem 1. Weltkrieg. Auch der Beginn der Motorisierung trug dazu einen Gutteil bei und führte zu neuen Formen im Wallfahrtsleben, da die Gläubigen nicht mehr an bisher gewohnte Wallfahrtstage gebunden waren. Auch ältere Menschen und Kinder konnten plötzlich an Wallfahrten teilnehmen und aus ein und demselben Ort kamen mehrmals kleinere Pilgergruppen. Da die Entfernung jetzt durch die Fahrzeuge kein wesentlicher Faktor im Wallfahrtsgeschehen mehr waren, verteilte sich die Zahl der Pilger über das ganze Jahr. Die traditionelle Fußwallfahrt blieb aber bis 1938 die dominierende Form.

Mit dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich wurde die Wallfahrt nach Maria Dreieichen von nationalsozialistischen Fanatikern stark behindert. Im Mai kamen in diesem Jahr nur drei Wallfahrerguppen zur Gnadenkirche. Zu Pfingsten blieben die Südmährer wegen der politischen Spannungen zwischen den beiden Staaten aus. 1938 mussten die Schulkinder in der Kirche am Ende der Schulschlussmesse das Deutschlandlied und das Horst-Wessel-Lied singen. Die Nationalsozialisten schränkten mit ihren antikirchlichen Maßnahmen auch das Wallfahrtswesen stark ein. Die Geheime Staatspolizei verfügte im April 1939, dass ihr u.a. auch geschlossene Wallfahrten vor deren Durchführung über die zuständige Ortsgruppenleitung vorzulegen seien.

Von 1939 bis 1945 wird die Gruppenwallfahrt durch diese politischen Maßnahmen bedingt nahezu unmöglich. Motorräder und Autos wurden mit ihren Besitzern zum Militär eingezogen. Der Personenzugverkehr wurde ab Kriegsbeginn am 1. September 1939 drastisch eingeschränkt. Jeweils am 20. April, dem Geburtstag Adolf Hitlers, mussten in den ersten Jahren die Kirchen beflaggt und die Glocken geläutet werden. Im Sommer 1940 zogen nur 17 Pilgergruppen in die Wallfahrtskirche ein. Nur Einzelwallfahrer kamen ab 1941 an kirchlichen Feiertagen, die während dieser Zeit Arbeitstage waren, infolge des Druckes der politischen Führung ebenso wie durch die Kriegereignisse nach Maria Dreieichen. Der Angriff auf Russland im

Sommer 1941 bewirkte bei der Bevölkerung eine starke Änderung in ihrem Wallfahrtsverhalten. An den Marienfeiertagen kamen wieder viele Gläubige, um für die gesunde Heimkehr ihrer Angehörigen aus dem Krieg oder für bereits Gefallene zu beten. Ab 1944 werden an den Bahnhöfen der Franz-Josephs-Bahn keine Fahrkarten für Gruppen mit dem Zielbahnhof „Maria Dreieichen – Kleinmeiseldorf“ ausgegeben. Um die Bevölkerung zu beruhigen, wurden fallweise von den Machthabern Wallfahrten in Gruppen mit Kreuz und Fahnen erlaubt, Ab Jänner 1945 bis zum Kriegsende am 8. Mai 1945 kamen wegen der alliierten Fliegerangriffe auch auf Einzelpersonen eine verschwindend geringe Zahl an Pilgern zur Gnadenkirche.

Wie in der Pfarrchronik von Maria Dreieichen vermerkt ist, kamen am 2. August 1945 die ersten 18 Wallfahrer aus der Gemeinde Ravelsbach. Ende August waren es bereits über 700 Gläubige aus Eggenburg, ihnen folgten im September 250 Pulkauer. Eine große Heimkehrerwallfahrt für das Waldviertel mit 10 000 Teilnehmern fand zeitgleich mit der Weihe der neuen Glocken am Pfingstsonntag 1946 statt. Neben den „Ausflugs-Wallfahrten“, einzeln oder in Gruppen, wurden vor allem von verschiedenen kirchlichen Organisationen große Wallfahrten zu bedeutenden Gnadenstätten – unter ihnen auch Maria Dreieichen – abgehalten. So kamen 1947 in einem Sonderzug über 1000 Wallfahrer aus Krems nach Dreieichen. Zu dieser Zeit war der Zugverkehr auf der Kamptal- und Franz - Josephs - Bahn weitgehend eingestellt. Es verkehrte pro Tag jeweils nur ein Zug auf beiden Strecken. Mit dem verstärkten Aufkommen der modernen Verkehrsmittel Auto und Autobus wurde die Anfahrt zu weiter entfernten Wallfahrtsorten wesentlich erleichtert. Die „Mehrertages-Wallfahrten“, früher nur in langen beschwerlichen Fußmärschen möglich, konnten plötzlich als „Eintageswallfahrten“ durchgeführt werden. Mit der laufenden Motorisierung werden verstärkt „Projekt-Wallfahrten“ durchgeführt, Wallfahrten, die von einem Ort aus geplant werden und jedes Jahr zu einem anderen Wallfahrtsort führen und mehr touristischen Zwecken dienen und einer Wallfahrt im herkömmlichen Sinn wenig gleichen. Die fortschreitende Technisierung des modernen Lebens veränderte auch das Wallfahrtsleben von Maria Dreieichen von Grund auf. Wo vor dem 2. Weltkrieg auf der Heide die Pilger nach anstrengenden Fußmärschen lagerten und Pferdefuhrwerke abgestellt waren, parken jetzt Autobusse, PKW und Motorräder. Vorteil dieser Modernisierung ist aber, dass auch ältere, gebrechliche Menschen leichter und öfter die Gelegenheit haben, nach Maria Dreieichen zu pilgern. Nach 1945 – dem Jahr mit den wenigsten Wallfahrern in der gesamten Wallfahrtsgeschichte von Maria Dreieichen – stieg die

Anzahl der nach Maria Dreieichen durchgeführten Wallfahrten stark an. War das Einzugsgebiet des Gnadenortes bis 1945 auf das nördliche Niederösterreich, Wien, Südmähren und auch teilweise Südböhmen beschränkt, so hat es sich nun auch auf das südliche Niederösterreich, darüber hinaus auch auf das Burgenland, sowie den Osten Oberösterreichs ausgeweitet.

Die Modernisierung hat neben der Vergrößerung des Einzugsgebietes auch das Wallfahrtsleben als Ganzes verändert. Zogen bis vor dem 2. Weltkrieg die Wallfahrer nach innerer und äußerer Vorbereitung feierlich in die Gnadenkirche ein, ist der Einzug einer gewissen Nüchternheit und Unrast gewichen, haben doch die modernen Verkehrsmittel in unserer Zeit schon die Struktur der An- und Abreise verändert, die Möglichkeiten zur gemeinsamen Andacht eingeschränkt und die Wallfahrtsmotive verschoben. Nur die Kultformen am Gnadenort wie Lichterprozession, Heilbräuche, gemeinsame Liturgie für regional unterschiedliche Gruppen erinnern an die Fußwallfahrten früherer Tage. Wurden die Wallfahrten im 19. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 20. durch die Vorbeter durchgeführt, übernehmen heute weitgehend einzelne Pfarren selbst oder diözesane Stellen die Organisation.

Wallfahrten ist auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts nicht unmodern. Gerade im ausgehenden 20. Jahrhundert wurde diese christliche Frömmigkeitsform wieder neu belebt, speziell sogar die Tradition der klassischen Fußwallfahrt ist für viele Menschen wichtig geworden. Neben der Fernwallfahrt (z.B. auf dem Jakobsweg durch Nordspanien nach Santiago de Compostella), erleben auch Fußwallfahrten nach Maria Dreieichen eine neue Blüte. Jährlich sind etwa 150 angemeldete Gruppen zu verzeichnen, die hauptsächlich aus dem Wald- und Weinviertel kommen. Seit den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts sind sogar einige neue Fußwallfahrten entstanden, deren Zahl laufend steigt.

### Fußwallfahrten aus dem Raum Waldviertel nach Maria Dreieichen:

#### Groß Siegharts

Die älteste Fußwallfahrt aus dem Raum Waldviertel kommt aus von Groß Siegharts und weist eine über 150-jährige Tradition auf. Vorbeter und Organisator ist seit 1980 Herr Erich Safer, Jahrgang 1941, der diese Funktion mit Herrn Richard Litschauer teilt. Die vermutlich erste Wallfahrt dieses Ortes nach Maria Dreieichen, die die älteste dokumentierte Fußwallfahrt nach Maria Dreieichen darstellt, fiel allem Anschein

nach ins Jahr 1853. Dieses Datum ist auf der alten Wallfahrtsfahne eingestickt. Wallfahrtstag ist immer der letzte Samstag im August. Bis 1984 als Zweitageswallfahrt durchgeführt mit samstäglichem Anmarsch und Wallfahrtsmesse und sonntägigem Rückmarsch. Seit 1985 übernachten die Pilger nicht mehr am Gnadenort, sondern treten am selben Tag den Heimweg an, wobei die Teilnehmer selbst für ihren Rücktransport sorgen. Die Wallfahrt wird drei Wochen vor ihrem Termin im Pfarrbrief, zweimal in der Regionalausgabe der Niederösterreichischen Nachrichten, in den Gemeindenachrichten und eine Woche vorher durch den Pfarrer in den Gottesdiensten angekündigt. Eine Anmeldung zur Wallfahrt ist nicht vorgesehen. Treffpunkt der Wallfahrer ist um 7:00 bei der Stadtpfarrkirche, nach dem Segen durch den Ortspfarrer wird beim Auszug aus der Kirche die Lauretanische Litanei gebetet. Der Weg führt von Groß-Siegharts über Ellends nach Ludweis auf der Landesstraße Nr. 60, von dort marschieren die Pilger über einen Güterweg über Radessen nach Irnfritz, wo sie eine Stunde eine Rast einlegen. Für eventuelle Notfälle, aber auch für den Transport der Verpflegung folgt ein Begleitfahrzeug der Prozession. Von Irnfritz geht es weiter auf der Landesstraße Nr. 52, dem alten Wallfahrtsweg von Zlabings (Slavonice) durch den Hornerwald bis zum Urlaubermarterl, wo man eine kurze Andacht und eine Rast hält. Von diesem Punkt aus, markiert durch das Marterl mit seiner Dreieichener Pietà, eröffnet sich für die Wallfahrer zum ersten Mal der Blick auf die Gnadenkirche. Nach einer einstündigen Mittagspause in Horn führt der Weg weiter über den Bahnhof von Horn und einen Feldweg bis ca. einen Kilometer unterhalb von Maria Dreieichen. Während der 10-stündigen Wallfahrt wird unterwegs nach einem eigenen Wallfahrtsbüchlein der Stadtpfarre Groß-Siegharts gebetet und gesungen. Abwechselnd werden auch Lieder aus dem katholischen Gesangsbuch „Gotteslob“ gesungen bzw. der Freudenreiche, der Glorreiche, der Trostreiche, der Abendmahls-, der Nachfolge- und der Grabrosenkrantz gebetet. Während die Wallfahrtsfahne durch Ortschaften und bei der Ankunft in Dreieichen vorausgetragen wird, bleibt sie die übrige Zeit abgenommen und verpackt. Um etwa 17:00 werden die Wallfahrer beim Ertlkreuz, knapp unterhalb der Kirche an der Straße vom Wallfahrtspfarrer mit der tragbaren Gnadenstatue empfangen. Dann erfolgt der feierliche Einzug in die Kirche, die Pilger beten dabei die Lauretanische Litanei. Nach der Begrüßung durch den Wallfahrtspfarrer haben die Wallfahrer bis 18:00 Uhr die Möglichkeit zur Beichte. Nach der Wallfahrtsmesse, die vom Ortspfarrer von Groß-Siegharts mitgestaltet wird, wird eine Lichterprozession zum Bründl geführt, dabei wird zu Maria gebetet und ein



meinden Ludweis, Aigen und Blumau, die zur politischen Gemeinde Ludweis-Aigen gehören. Ludweis war bis 1962, Aigen bis 1954 jeweils eine inkooperierte Pfarre des Stiftes Altenburg. Deshalb wird vermutet, dass es bereits in früherer Zeit Fußwallfahrten nach Maria Dreieichen gegeben hat. 1985 wollte die Gemeinde die alte Wallfahrt wiederbeleben und gleichzeitig die Zusammengehörigkeit der Bewohner der drei Orte fördern. Angekündigt wird die Wallfahrt in den Gemeindenachrichten und in der Lokalausgabe der Niederösterreichischen Nachrichten etwa drei Wochen vorher. Auch die Pfarrer der drei Pfarrgemeinden verkünden im Gottesdienst die Durchführung der Wallfahrt. Treffpunkt ist in Ludweis um 7:00 Uhr vor der Pfarrkirche, wo vor dem Abmarsch ein „Vaterunser“ gebetet wird. Ab dem Hubertusmarterl nach Rappoltenreith geht es weiter auf der Landesstraße Nr. 52 durch den Hornerwald nach Horn. Die Mittagsrast in der Dauer von etwa eineinhalb Stunden wird in einem Horner Gasthaus gehalten. Um etwa 12:45 Uhr ziehen die Pilger weiter, vorbei am Bahnhof nach Maria Dreieichen, wo sie etwa um 13:50 eintreffen. Der Wallfahrtspfarrer empfängt die Gruppe beim Ertlkreuz und geleitet sie mit der tragbaren Gnadenstatue zur Kirche, wo der feierliche Einzug in die Kirche und die Begrüßung der Wallfahrer erfolgt. Die Wallfahrtsmesse mit Beichtgelegenheit beginnt um 14:00 Uhr. Sein Heimkommen hat jeder Wallfahrer selbst zu organisieren. Die Rückfahrt beginnt gegen 15:30 Uhr. Die Anzahl der Teilnehmer schwankt zwischen 90 und 100. Während des Fußmarsches wird die Wallfahrtsfahne mitgetragen. Beim Auszug aus Ludweis wird die „Lauretanische Litanei“ gebetet, durch Radessen wird „Meerstern, ich dich grüße“ gesungen, durch Rappoltenreith wird die „Jesus Litanei“ gebetet. Ab dem Bahnhof Horn bis nach Maria Dreieichen wird der Rosenkranz gebetet. Beim Einzug in die Gnadenkirche singen die Wallfahrer „Wir ziehen zur Mutter der Gnade“. Die Wallfahrtsfahne von Ludweis wurde 1988 von einem damals 80-jährigen, ehemaligen Schneidermeister aus Ludweis unentgeltlich genäht.

### Windigsteig

Bis etwa 1950 gab es eine Fußwallfahrt von Windigsteig nach Maria Dreieichen. Leider kann nicht mehr nachvollzogen werden, warum sie eingestellt wurde. Aus einem Familienwandertag des jetzigen Vorbeters, Herrn Leopold Bauer, am 15. August 1985 entstand die derzeitige Wallfahrt. Er wollte nämlich wie einst seine Mutter bis in die Zeit nach dem 2. Weltkrieg zu Fuß nach Maria Dreieichen pilgern. Einige Windigsteiger schlossen sich diesem Vorhaben an. In den folgenden Jahren nahm die Teil-

nehmerzahl ständig zu. Ab 1990 gestaltet der Windigsteiger Kirchenchor um 19:00 Uhr die Wallfahrtsmesse, zu der jährlich so viele Windigsteiger mit ihrem PKW nachkommen, dass die Kirche übervoll ist. Herr Bauer hat für den 42 km langen Wallfahrtsweg eine Strecke abseits der Hauptverkehrsstraßen gewählt. 1986 begleitete er eine Wallfahrtsgruppe aus Hollenbach, um Erfahrungen zu sammeln. Termin der Wallfahrt ist jeweils am Sonntag nach dem 15. August. Die Teilnehmer der Wallfahrt treffen sich zum Abmarsch um 6:00 Uhr vor der Kirche in Windigsteig. Nach eineinhalb Stunden ist in Göpfritz eine Frühstückspause eingeplant, die Mittagsrast ist für 11:00 Uhr in einem Gasthaus in Messern vorgesehen. Weitere Pausen werden in St. Bernhard und in Horn eingelegt. Um etwa 18:00 treffen die Wallfahrer in Maria Dreieichen ein und werden vom Wallfahrtspfarrer am Ertlkreuz mit der tragbaren Gnadenstatue empfangen. Gemeinsam erfolgt der feierliche Einzug in die Gnadenkirche, wobei Marienlieder gesungen werden. In der Kirche werden die Wallfahrer begrüßt und erhalten bis zum Beginn der Wallfahrtsmesse um 19:00 Uhr Gelegenheit zur Beichte. Die Heimfahrt nach dem Gottesdienst hat jeder Teilnehmer selbst zu organisieren. Während des 12-stündigen Marsches wird das Wallfahrerkreuz mitgetragen, auf etwa einem Drittel der Wegstrecke werden Marienlieder gesungen bzw. wird der Rosenkranz gebetet. Die Wallfahrt hat durchschnittlich etwa 50 Teilnehmer zwischen dem 17. und 80. Lebensjahr. Herr Leopold Bauer organisierte im Jahr 2007 seine 22. Wallfahrt nach Maria Dreieichen.

### Hollenbach

Hollenbach – seit 1972 in Waidhofen an der Thaya eingemeindet – führt seit über 100 Jahren einmal jährlich eine Fußwallfahrt nach Dreieichen durch. Bis 1953 war die Wallfahrt zweitägig, beide Wegstrecken wurden zu Fuß zurückgelegt. Nach 1954 wurde bei der zweitägigen Wallfahrt nur mehr die Strecke nach Maria Dreieichen zu Fuß gegangen, die Rückkehr erfolgte mit dem Autobus. Ab 1973 verkürzte man die Wallfahrt auf einen Tag, da die jüngeren Teilnehmer nicht mehr in Maria Dreieichen nächtigen wollten. Herr König-Serych, Jahrgang 1937, geht seit 1947, seinem 10. Lebensjahr, bei der Wallfahrt mit und ist seit 1962 Vorbeter. Wallfahrtstermin ist für Hollenbach immer der zweite Sonntag im Oktober. Angekündigt wird die Wallfahrt eine Woche vorher in der Lokalausgabe der Niederösterreichischen Nachrichten und in den Gottesdiensten. Eine gesonderte Anmeldung zur Teilnahme ist nicht erforderlich. Treffpunkt ist vor der Kapelle in Hollenbach. Vor dem Abmarsch um 6:30 Uhr

erhalten die Teilnehmer den Wallfahrtssegen vom Ortspfarrer oder vom Diakon. Die Wegstrecke führt über Groß-Siegharts, Ludweis nach Irnfritz und durch den Hornerwald über Horn nach Maria Dreieichen. Die zurückzulegende Wegstrecke beträgt etwa 40 km und wird mit einigen Pausen in 12 Stunden bewältigt. Während des Marsches werden unterwegs Marienlieder gesungen und der Rosenkranz gebetet, es werden aber auch, vor allem für die jüngeren Teilnehmer, Marschlieder gesungen. Zwei Kreuzträger tragen abwechselnd das Wallfahrerkreuz. Beim Urlaubermarterl, einer Dreieichener Pietà bei Mödring, von dem aus die Gnadenkirche zum ersten Mal für die Pilger zu sehen ist, wird eine kurze Andacht gehalten. Die Wallfahrer kommen zwischen 18:00 Uhr und 18:30 Uhr in Maria Dreieichen an und werden beim Ertlkreuz vom Wallfahrtspfarrer mit der tragbaren Gnadenstatue empfangen und von ihm nach dem feierlichen Einzug in die Kirche begrüßt. Bis 19:00 Uhr, dem Beginn der Wallfahrtsmesse, die seit 2001 der gemischte Chor von Hollenbach gestaltet, ist Beichtgelegenheit. Die Heimfahrt organisiert jeder Pilger für sich selbst. Zählte Herr König-Serych am Beginn seiner Vorbeterzeit etwa 30 Teilnehmer, ist seit 1975 die Zahl der Pilger aus Hollenbach durchschnittlich auf 85 gestiegen, die höchste Teilnehmerzahl betrug 143.

2007 nahm Herr König-Serych zum 60. Mal an der Wallfahrt teil und möchte seine Tätigkeit als Vorbeter auch weiterhin ausüben, soweit es ihm gesundheitlich möglich ist.

## **6.9 Die Wallfahrt der Südmährer**

Im 18. Jahrhundert erreichten die Nachrichten von den Wunderheilungen von Maria Dreieichen auch das benachbarte Mähren. Zunächst pilgerten die grenznahen Gemeinden zur Schmerzhafte Muttergottes am Molderberg, später auch die weiter entfernten. Für die besonders wallfahrtsfreudigen Mährer war Mariazell schon immer ein Ziel gewesen, weil es für sie - wenn auch außerhalb ihrer Landesgrenzen gelegen - eine ihnen historisch nahestehende Gnadenstätte gewesen war. Ihr Weg dorthin führte über verschiedene Wallfahrtsorte, unter ihnen seit etwa 1700 auch Maria Dreieichen. Für die deutschsprachigen Gemeinden Südmährens war bis 1914, aber weitgehend auch noch von 1919 bis 1939 Maria Dreieichen ihr Wallfahrtsziel.

Die Wallfahrten wurden – ausgenommen waren der Auszug aus der heimischen Pfarrkirche und die Rückkehr sowie die Einholung und Ausbegleitung am Wallfahrtsort, die jeweils vom Ortspfarrer bzw. dem Wallfahrtsseelsorger übernommen wurden

- immer von Laien organisiert, die – Vorbeter oder Betvater genannt – unterwegs die Führung innehatten und sowohl den äußeren Ablauf der Reise als auch deren geistliche Gestaltung leiteten. Der Vorbeter war somit Organisator und Reiseleiter, kenntnisreicher Zeremoniar und die Person, deren Anordnungen sich alle Teilnehmer zu fügen hatten.

Zu Hause wurden schon Wochen vorher von ihm die notwendigen Vorbereitungen getroffen: Sammeln für die allgemeinen Wallfahrtskosten, Verkündigung des Aufbruchtermines und des Sammelplatzes. Bei ihm meldeten sich die Pilger vierzehn Tage vorher an. Zum Verladen des Gepäcks mit dem Proviant, den „Binkerln“, „Körbln“ oder „Zegern“ wurde mindestens ein Pferdefuhrwerk mit Plachendach mitgenommen. Wer von den Bauern ein Pferdegespann zur Verfügung stellen wollte, musste sich beim Bürgermeister anmelden. Die Zuteilung zu den Pferdewagen, den Binkerlwagen, erfolgte durch den Vorbeter. Seine Gehilfen waren die beiden Kreuzträger, die sich in ihrer Tätigkeit abwechselten, und der Träger einer roten Wallfahrtsfahne mit dem Bildnis der Schmerzhafte Muttergottes. Viele südmährische Gemeinden nahmen auf ihre Wallfahrt auch eine tragbare Statue Marias mit, die beim Einzug in die Gnadenkirche von vier weiß gekleideten Mädchen getragen wurde.

Der Vorbeter war auch der Wegekundige, er kannte nicht nur die allgemeine Route mit Rast- und Übernachtungsplätzen, sondern auch Abkürzungen und stellenweise kaum erkennbare Wallfahrtssteige. Er wusste, durch welchen Ort prozessionsweise und mit entrollter Fahne gegangen werden konnte, aber auch, wo es möglicherweise klüger war, ohne viel Aufhebens still durchzumarschieren oder gar einen Ort zu umgehen. An keiner Kirche und keinem größeren Bildstock ging man ohne ein passendes Gebet oder Lied vorbei. Der Vorbeter musste aber auch für die Einhaltung des Zeitplanes sorgen. Markante Momente der Wallfahrt waren die Andachten an den sogenannten Urlauberkreuzen – jenen Bildstöcken in der Nähe der Heimatgemeinde, an denen die Pilger verabschiedet wurden (ahd. Urlaub = Abschied) – sowie an jenen Punkten, von denen aus der Wallfahrer die Gnadenkirche zum ersten bzw. am Rückweg zum letzten Mal sehen konnte. Hier wurden besondere Begrüßungs- und Urlaubslieder gesungen. Während der Wallfahrt sangen die Wallfahrer Pilger- und Marienlieder und beteten den Rosenkranz und das Vaterunser, wobei der Vorbeter vorsang bzw. vorbetete. Die oft vielstrophigen Gesänge, von denen den Pilgern meist nur Melodie und Refrains bekannt waren, waren in den handschriftlichen Lieder- und Gebetbüchern der Vorbeter aufgezeichnet. Diese alten „Vorbetbücher“, die seit vie-

len Jahren immer wieder wie ein kostbarer Schatz an die Nachfolger weitergegeben wurden, sind leider verloren gegangen.

Mit dem Bau der Eisenbahn entwickelten sich kombinierte Bahn-/Fußwallfahrten, deren Organisation ebenfalls dem Vorbeter oblag. Er besorgte Gruppenfahrtscheine und regelte nach 1918 die Formalitäten an der Staatsgrenze. Seine Tätigkeit war keineswegs lukrativ, er erhielt von den Teilnehmern je 10 bis 50 Kreuzer, mit denen er seine eigenen Kosten bestreiten musste. In den von der Pilgergruppe besuchten Gaststätten erhielt er kostenlos eine Suppe und ein Krügel Bier. Der Anreiz zu der doch recht anstrengenden Aufgabe war, dass er großes Ansehen besaß und in der Heimatgemeinde als Respektsperson galt. In vielen Familien war es bereits Tradition, das Amt des Vorbeters vom Vater an den Sohn weiterzugeben.

1932 entstand in Maria Dreieichen zur Erinnerung an die 42-malige Teilnahme als Vorbeter an einer Prozession ein Foto für Felix Kugler aus Hostelitz Nr. 91 bei Znaim. (Abb. 123).

Den Glanzpunkt des Jahres für Maria Dreieichen bildete die Ankunft der südmährischen Wallfahrtsgruppen um Pfingsten. Es war ein buntes Bild, wenn die tschechischen, slowakischen und kroatischen Wallfahrer auf der „Dreieichner Heide“ lagerten. An diesen Tagen kamen Tausende Männer und Frauen, die Wallfahrtskirche war – zur Freude der Wallfahrtsseelsorger – immer überfüllt.

Ein Zeitzeuge, Herr Dipl. Ing. Dr. Alfred Sommer – 1921 in Taßwitz (Tasovice) in Südmähren geboren, einem Ort mit damals etwa 1500 Einwohnern südöstlich von Znaim am östlichen Ufer der Thaya – berichtete mir vom Ablauf der Wallfahrt der Taßwitzer nach Maria Dreieichen, die er als Jugendlicher selbst mitgemacht hatte.

Die Wallfahrt erstreckte sich über das Pfingstfest. Acht Tage vor dem Beginn der Wallfahrt ging der Vorbeter durch den Ort und merkte die Teilnehmer vor. Von der Gemeinde wurde festgelegt, wie viele Pferdewagen – meistens waren es zwei oder drei - unter welcher Führung mitgenommen werden durften. Auf ihnen wurden die Verpflegung und die Decken für die Übernachtungen verladen. Am Samstag vor Pfingsten wurden die Wallfahrer zeitig in der Früh in der Ortskirche vom Pfarrer gesegnet und am Ortsrand verabschiedet. Dann führte der Weg über Znaim und Retz bis Stockern, einem Ort nahe Maria Dreieichen, wo in den noch leeren Scheunen auf Stroh übernachtet wurde. Am zweiten Tag der Wallfahrt, dem Pfingstsonntag, brach man frühmorgens nach Maria Dreieichen auf, wo die Pilger singend feierlich in die Gnadenkirche einzogen. Dort wurden sie vom Wallfahrtspfarrer begrüßt. Nach einem

kurzen Gebet folgte eine Pause zur Ablegung der Beichte, für die mehrere Patres aus dem Stift Altenburg zur Verfügung standen. Um zehn Uhr fand die feierliche Messe mit Marienliedern und –gebeten mit der Bitte um Schutz und Hilfe statt. Nach der Messe konnten das Bründl besucht und die Graslöhle besichtigt werden. Danach konnte das Mittagessen in den Gasthäusern von Maria Dreieichen eingenommen werden. Um 14:00 Uhr wurde bei der feierlichen Verabschiedung durch den Wallfahrtsseelsorger der Wallfahrtssegen erteilt. Die Übernachtung am Rückweg erfolgte im Raum Retz. Am Pfingstmontag, dem dritten Tag der Wallfahrt, ging es weiter nach Taßwitz. Etwa einen Kilometer vor dem Ort wurden die Wallfahrer am westlichen Ufer der Thaya vom Pfarrer und den Ministranten erwartet und unter Teilnahme der daheimgebliebenen Bevölkerung begrüßt. Im geschlossenen Zug zogen sie in die Pfarrkirche ein, wo die Wallfahrt mit Dankesworten und dem Abschlussegens durch den Ortspfarrer endete.

Nach dem Ende des 2. Weltkrieges wurden die deutschsprachigen Südmährer aus ihrer Heimat vertrieben und kamen auf ihrem Weg nach Deutschland durch Österreich. Seit Pfingsten 1947 pilgerten bereits wieder einzelne ehemalige Südmährer aus verschiedenen Teilen Niederösterreichs zur Schmerzhaften Muttergottes nach Maria Dreieichen. (Abb. 124)

In den folgenden Jahren entwickelten sich diese Pfingstfeiern auf Initiative des letzten Generalvikars im deutschsprachigen südmährischen Raum mit Amtssitz in Nikolsburg (Mikulov), Dr. Johann Zabel, der auch am Friedhof von Maria Dreieichen bestattet ist, zu einem alljährlichen Flüchtlingstreffen mit bis zu 2000 Teilnehmern aus Österreich und Deutschland.

1973 brachten die Südmährer unter der Orgelempore eine Gedenktafel (Abb. 111) an als Zeichen dafür, dass sie seit 1947 als Heimatvertriebene kommen. Seit einigen Jahren nimmt die Zahl der Teilnehmer an den jährlichen Treffen – seit 1950 auf den ersten Sonntag im Mai verlegt – auf Grund der Altersstruktur langsam ab.

Aus Südmähren waren aber nicht nur die Deutsch oder Tschechisch sprechenden Bewohner als Wallfahrer nach Maria Dreieichen gekommen, sondern auch kroatischstämmige, die nach den Türkenkriegen von Kaiserin Maria Theresia nicht nur in Westungarn, dem heutigen Burgenland, sondern auch in den entvölkerten Gebieten im südmährischen Raum angesiedelt worden waren. In der Umgebung von Nikolsburg (Mikulov) gab es aus dieser Zeit fünf kroatische Gemeinden, die einmal jährlich gemeinsam eine Wallfahrt nach Maria Dreieichen – in der Wallfahrtsgeschichte von

Maria Dreieichen als die „Fröllersdorfer-Wallfahrt“ bezeichnet – durchführten. Da sie Slawen waren, wurden sie 1945 nicht vertrieben, aber später auf Grund ihrer Deutsch-Freundlichkeit nördlich von Olmütz angesiedelt. Der tschechische Kulturverein „Palava“ (Pollau), gegründet zu einem nicht eruierbaren Zeitpunkt in Nikolsburg, hat sich zur Aufgabe gemacht, die kroatische Tradition – Lieder und Trachten – am Leben zu erhalten.<sup>384</sup>

## **6.10 Andachtsbildchen, Lieder und Gebete zur Schmerzhaften Muttergottes von Dreieichen, Votivgaben und Devotionalien**

### **6.10.1 Andachtsbildchen**

Das kleine Andachtsbild entstand zum Einlegen in das Gebetbuch als losgelöste Miniatur im 14. Jahrhundert. Es sollte ein Gegenstand frommer Betrachtung und Besinnung sein. Es wurde hauptsächlich in Frauenklöstern hergestellt und im inneren Kreis der Klöster verschenkt. Die Darstellung der Heiligen geht bis ins 15. Jahrhundert zurück, die Produktion der Heiligenbildchen hat sich bis in unsere Zeit erhalten. Mit dem Aufkommen des Holzschnittes im 15. Jahrhundert und des Kupferstiches etwas später konnten große Auflagen gedruckt werden. Das Andachtsbildchen kam in allgemeinen Besitz. Die Klöster und Kirchen verschenkten oder verkauften zu verschiedensten Anlässen solche Bilder. Mit der Möglichkeit der Massenherstellung kam es allerdings auch zu einem Funktionswandel. Dienten sie früher der Erinnerung an die Beispiele der Heiligen und der Bekehrung der Ungläubigen, wurden sie nun in erster Linie zum Propagandamittel. Ihre ideellen Motivationen verloren sie dadurch nicht ganz. Vom Mittelalter bis in die Neuzeit wurde als Material für die Andachtsbilder vor allem Pergament, später Seide und Papier verwendet. Wegen der stetig steigenden Auflagen wurde die Verwendung von Papier bevorzugt. Die Menschen brachten die Bilder als Andenken und Anwesenheitszettel von Kirchenfesten und Wallfahrten heim. Sie wurden in Gebetbücher eingelegt, auf Türen und Schränken befestigt, um jedes Unheil vom Haus und seinen Bewohnern abzuwenden.

Die kleinen Andachtsbilder werden eingeteilt in:

Heiligenbildchen und Andachtsblätter: Sie zeigen biblische Szenen, Darstellungen von Heiligen, Illustrationen zur Marien- und Christusgeschichte und v.a.m.

Wallfahrtsbildchen: Sie zeigen den Kultgegenstand, eventuell die Wallfahrtskirche

---

<sup>384</sup> vgl. Wallfahrten in Niederösterreich. (= Ausstellungskatalog Stift Altenburg, 4. Mai – 27. Oktober 1985) Altenburg 1985, S. 20ff.

oder die Legende des Gnadenortes. (Abb. 125)

Der wesentliche Unterschied dieser beiden Typen besteht darin, dass die Heiligenbildchen nicht an eine bestimmte Stätte gebunden sind, während bei den Wallfahrtsbildchen immer der Ort angegeben wird und dessen Kultgegenstand teilweise Bild beherrschend gezeigt oder, um genügend Platz für die Abbildung der Kirche bzw. der Legende zu schaffen, nur verkleinert dargestellt wird. Am unteren Bildrand findet sich meist die Aufschrift „Geweihet und angerührt“, was für die Volksfrömmigkeit im 17. Jahrhundert bedeutete, dass durch die Berührung die heilige Macht des Kultgegenstandes auf das Bildchen übertragen wird, und es damit ebenso wie das Kultbild verehrungswürdig wird bzw. selbst zum Kultbild werden kann.

Wallfahrtsbildchen stellten nicht nur das Andenken und in früheren Zeiten auch einen Beweis für eine durchgeführte Wallfahrt dar, sie waren vor allem auch ein wichtiges Propagandamittel für die jeweiligen Wallfahrtsorte. Im Gegensatz zu den in Mirakelbüchern verbreiteten Erfolg von wunderbaren Heilmethoden, die sich als Werbemittel nur an die höheren, lesekundigen Schichten wandten, musste man für die größere glaubensbedürftige Volksmenge unterer Schichten zur sinnlichen Erfassung zur bildlichen Darstellung greifen.

Dass diesen Bildern heilkräftige Wirkung zugeschrieben wurde beweist die Tatsache, dass diese Wallfahrtsandenken auch oft auf kranke Körperteile aufgelegt und dann ins Feuer geworfen wurden, um die Krankheit zum Erlöschen zu bringen. Daneben finden sich aber auch Schluckbildchen - der jeweilige Kultgegenstand war auf kleinformatigem Papier aufgedruckt - , die verschluckt werden konnten.

In Österreich sind Wallfahrts- und Andachtsbildchen, die von Mönchen bei Kirchen verkauft wurden, seit dem 15. Jahrhundert nachweisbar. Hergestellt wurden sie bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts von den den Markt beherrschenden flämischen Grafikern, die alle österreichischen Kronländer belieferten. Im 17. und 18. Jahrhundert entwickelten sich für lange Zeit verbindliche Bildtypen – Gnadenbilder, Gnadenbilder samt Außenansicht der Wallfahrtskirche, manchmal auch gemeinsam mit der Darstellung der Gründungslegende. Diese Stiche wurden teilweise auch koloriert, außerdem verkaufte man auch in Klöstern hergestellte Wallfahrtsbildchen aus Pergament und Spitzen, allerdings zu einem höheren Preis.

Bis zum 17. Jahrhundert ließen jedoch nur wenige österreichische Wallfahrtsorte – Mariazell, Annaberg, St. Wolfgang am Abersee – solche Bildchen herstellen.

Im Zeitalter der Aufklärung kommt es in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu einem drastischen Rückgang von Wallfahrts- und Andachtsbildchen. Der Josephinismus mit dem Verbot vieler Wallfahrten, der Entkleidung von Kultgegenständen und der Vernichtung vieler brauchtümlicher Gegenstände führte auch dazu, dass die Bedeutung der Wallfahrtsandenken, denen magische Kraft zugeschrieben wurde, verloren ging. Die neu einsetzende Frömmigkeit im 19. Jahrhundert brachte aber wiederum eine gewaltige Absatzsteigerung bildlicher Darstellungen mit sich. Durch neue Techniken wie Lithographie und Stahlstich wurden Andachts- und Wallfahrtsbildchen zur billigen Massenware, die durch den Dreifarbendruck besonders volkstümlich gestaltet und in großer Auflage hergestellt werden konnte. Von der großteils bäuerlichen Bevölkerung wurden sie seither als Gebrauchsartikel verwendet.

Ist im 20. Jahrhundert ein starker Rückgang dieser Bilder zu verzeichnen, werden sie, verbunden mit dem verstärkten Aufblühen der Wallfahrt bis in unsere Tage hinein, an Devotionalienständen rund um Wallfahrtskirchen wieder gerne gekauft.<sup>385</sup>

Da Maria Dreieichen über viele Wallfahrtsbilder besitzt – z.B. das skelettierte Eichenblatt mit Medaillon, in dem das Gnadenbild und die Wallfahrtskirche abgebildet sind (Abb. 126), waren auch an diesem Wallfahrtsort alle möglichen Typen von Wallfahrtsbildchen erhältlich. (Abb. 127)

### **6.10.2 Lieder und Gebete**

Typisch für jeden Wallfahrtsort sind auch die Lieder und Gebete.

Das Gedicht, verfasst von P. Alois Mair, Stift Admont (1887-1899), wurde 1930 von Franz Rupprecht, Regens Chori in Maria Dreieichen von 1928 bis 1950, vertont.

Nie, auch in den schwersten Tagen  
Brauchen kleinlich wir verzagen,  
Stets in Not und allen Sorgen  
Sind wie Kinder wir geborgen:  
Wenn wir flehen, wenn wir fliehen,  
Wenn wir frohen Herzens ziehen  
Zu der milden, schmerzreichen  
Gottesmutter von Dreieichen.

---

<sup>385</sup> vgl. Gugitz, Gustav: Das kleine Andachtsbild in den österreischischen Gnadenstätten in Darstellung, Verbreitung und Brauchtum. Wien 1950. S. 4ff.

Und kein Sternlein droben funkelt,  
Wenn mit lautem wildem Grausen  
Wetterstürme ringsum brausen:  
Laßt uns flehen, laßt uns fliehen,  
Laßt uns frohen Herzens ziehen  
Zu der milden, schmerzreichen Gottesmutter von Dreieichen.  
Wenn der Fürst der Feuergründe  
Mit dem harten Band der Sünde  
Unsre Herzen will umschlingen  
Und uns tödlich niederringen:  
Laßt uns flehen, laßt uns fliehen,  
Laßt uns frohen Herzens ziehen  
Zu der milden, schmerzreichen  
Gottesmutter von Dreieichen.

Wenn uns einst die Augen brechen,  
Wollen flüsternd wir noch sprechen:  
Mutter, hilf im letzten Streite,  
Komm und gib uns das Geleite  
Hin zum strengen Richterthrone  
Führ du uns zu Deinem Sohne,  
Holde Frau, Du, ohnegleichen,  
Gottesmutter von Dreieichen.

Ein- und Auszuglieder der Wallfahrer von Nikolsburg (Mikulov) in Südmähren.

Die Pilger sangen diese Lieder beim Verlassen des Heimatortes bzw. bei der Rückkehr von der Wallfahrt. Es wurden diese Lieder aber auch nach dem Empfang in Maria Dreieichen bzw. bei der Verabschiedung durch den Wallfahrtspfarrer am Ortsrand als Ein- und Auszuglieder dargeboten.

## Gebet in der Not zu Maria, unserer immerwährenden Hilfe

Jungfrau Mutter Gottes mein!  
Laß mich ganz Dein eigen sein.  
Dein im Leben und im Tod,  
Dein in Unglück, Angst und Not,  
Dein in Kreuz und bittrem Leid,  
Dein für Zeit und Ewigkeit,  
Jungfrau, Mutter Gottes mein!  
Laß mich ganz Dein eigen sein.  
Mutter! Auf Dich hoff und baue ich!  
Mutter! Zu Dir ruf und seufze ich!  
Mutter! Du Gütigste, steh mir bei!  
Mutter! Du Mächtigste, Schutz mir leih!  
O Mutter! So komm, hilf beten mir!  
O Mutter! So komm, hilf streiten mir!  
O Mutter! So komm, hilf leiden mir!  
O Mutter! So komm und bleib bei mir!  
Du kannst mir ja helfen, - o Mächtigste!  
Du willst mir ja helfen, - o Gütigste!  
Du mußt mir nun helfen, - o Treueste!  
Du wirst mir auch helfen, Barmherzigste!  
O Mutter der Gnade, der Christen Hort!  
Du Zuflucht der Sünder! Des Heiles Pfort!  
Du Hoffnung der Erde, des Himmels Zier!  
Du Trost der Betrübten, ihr Schutzpanier!  
Wer hat je umsonst Deine Hilf angefleht?  
Wann hast Du vergessen ein kindlich Gebet?  
Drum ruf ich beharrlich in Kreuz und in Leid:  
„Maria hilft immer! Sie hilft jederzeit.“  
Ich ruf voll Vertrauen in Leiden und Tod:  
„Maria hilft immer! In jeglicher Not!“  
So glaub ich, und lebe und sterbe darauf!  
„Maria hilft mir in den Himmel hinauf!“

Beim feierlichen Einzug in die Gnadenkirche von Maria Dreieichen nach dem Empfang durch den Wallfahrtspfarrer am Ortsanfang wird oft folgendes Gebet aus den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts gesprochen:

„O Schmerzensmutter, Königin,  
Wir wollen heut mit Herz und Sinn  
Dich ehrfurchtsvoll begrüßen  
Erzeige uns Barmherzigkeit  
Bei göttlicher Gerechtigkeit!  
Laß reiche Gnaden fließen!

### **6.10.3 Votivgaben**

Unter Votivgaben sind gemalte Votivtafeln und –bilder, aber auch Opfergaben aus Wachs, Holz, Ton oder Metall zu verstehen.

Die Opfergabe, das Votum, konnte aber auch die Stiftung einer Messe, eine in den Opferstock gelegte Summe Geld oder eine bestimmte Menge Wachs für den Verbrauch am Altar sein.

Das lateinische Wort „votum“ bzw. das abgeleitete Adjektiv „votivus“ in der zusammengesetzten Bezeichnung „Votivtafel“ oder „Votivbild“ umschreibt die Funktion dieses gemalten Kunstwerkes. In seiner brauchmäßigen Anwendung ist es eine dingliche Opfergabe, die der Stifter in Erfüllung eines Gelübdes (votum), mit der Bitte um Erlangung einer besonderen Hilfe und/oder aus Dankbarkeit für einen erlangten Gnadenerweis am Ort des erwünschten oder eingetretenen Wundergeschehens hinterlegt.

In der Antike war die Darbringung von Opfergaben an heiligen Stätten bereits bekannt. Der Mensch wollte damals die Götter für sich günstig stimmen. Im Christentum versucht der Mensch über Mittelspersonen, die Heiligen, in Verbindung mit Gott zu treten – dann, wenn er in Not geraten ist, wenn er die göttliche Hilfe am meisten bedarf. Er bringt seine Opfergaben – Votivgaben zu jener Gnadenstätte, wo von dem betreffenden Heiligen eine besondere Wirkung erwartet wird. Die an den Wallfahrtsstätten hinterlegten Votivgaben sind als ein öffentliches Bekenntnis und Ausdruck des Glaubens, als Propagandamittel für den Wallfahrtsort, für den betreffenden Heiligen, durch den man tatsächlich außergewöhnliche Hilfe erfahren hat, anzusehen.

Im Zeitalter der Aufklärung wurde mancherorts mit den Zeugnissen des Wunderglaubens gründlich aufgeräumt; nicht nur von den weltlichen Herrschern, sondern auch von der Geistlichkeit selbst. Trotz großer Anstrengungen in dieser Richtung konnte das Votivwesen aber nicht zum Verschwinden gebracht werden. Den Renovierungen an den Wallfahrtsstätten fielen gleichfalls viele Votivgaben, insbesondere Votivtafeln und – bilder, zum Opfer. Es ist anzunehmen, dass in den alten Wallfahrtsorten nur die schönsten Tafeln und Bilder die Wirren der Jahrhunderte überdauerten. In welcher Menge solche bildhaften Dokumente in unterschiedlicher Qualität einst die Wände und Räume von Kirchen und Kapellen in ganz Europa schmückten, lässt sich kaum erahnen. Es darf aber vermutet werden, dass neben den Bildern auch viele andere Votivgaben der Entrümpelung zum Opfer fielen. Im 17. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts erreichte die Wallfahrt und damit eng verbunden das Votivwesen seinen Höhepunkt. Die gemalten Tafeln und Bilder, als EX VOTO (=Weihegabe, Votivbild oder Votivtafel) bezeichnet, erhielten geradezu die Bedeutung einer Urkunde. Nicht allein die bildlichen Darstellungen wurden festgehalten, sondern schriftliche Aufzeichnungen ergänzten das Bild. Die klassische Gliederung der Bildfläche wurde nach wie vor beibehalten und das verleiht den Exvotos ihren besonderen Reiz, das so selbstverständliche Beieinander dreier Welten: unten die irdische Not, oben die himmlische Herrlichkeit, dazwischen – ohne jede Beziehung zum Bildgeschehen – die Figuren der Bittsteller. Das ikonografische Programm der Votivbilder stand fest, drei Dinge mussten aufscheinen: das Kultobjekt (Gnadenbild), an das man sich wendet, der Bittsteller und der Votivgrund. Größter Wert wurde dabei auf eine sachgetreue Wiedergabe, insbesondere der irdischen Sphäre geachtet, weil doch der Heilige, an den man sich um Hilfe wendet, den Bittsteller und sein Unglück oder seine Not wiedererkennen muss. Völlig frei hingegen ist die Form des Bildes.

Überwiegend wurde mit Ölfarben auf verschieden großen Holztafeln gemalt, Ölfarben auf Leinwand sprechen mehr für städtischen Ursprung. Auf Blech gemalte Bilder sind seltener anzutreffen, viele Bildzeugnisse sind ohne Rahmen.

Die Bilder können sowohl als Bitte als auch aus Dankbarkeit geopfert werden. Bildopfergaben sind aber nicht nur Einzelpersonen vorbehalten, auch eine Gruppe von Menschen wie eine Pfarrgemeinde, Dorfgemeinschaft, Bürgerschaft von Städten könne Spender sein. Wenn niemand mehr zu helfen wusste, blieb als einzige Rettung, Zuflucht zu einem oder manchmal sogar zu mehreren überirdischen Helfern zu

nehmen. Die Anlässe sind vielfältig, die überwiegende Zahl der Verlöbnisse bezog sich auf: Krankheiten der eigenen Person oder von Familienmitgliedern, vor allem von Kindern, an zweiter Stelle auf Krankheiten beim Vieh, der bäuerlichen Lebensgrundlage. Die dritte Stelle nehmen äußere Gefahren ein: Überfall, Raub, Kriegsauswirkungen. Danach folgen Unfälle in Haus und Hof, zu Wasser und zu Lande, hierauf Naturkatastrophen wie Überschwemmungen, Blitzschlag und Hagel.

Schließlich wurden Gefahren zum Anlass der Darbringung einer Motivgabe genommen, die übernatürlichen Kräften zugeschrieben wurde: das Verhexen, die Besessenheit oder der böse Blick. Zuletzt sind Anliegen anzuführen, die auf das Seelenheil des Votanten Bezug nehmen wie etwa Zweifel am Glauben oder die Angst vor der Sterbestunde.

Die Tatsache, dass die meisten Motivtafeln auf Holz gemalt wurden, kann zur Annahme führen, dass Tischler als Hersteller in Frage kommen. Ob eine Leinwand zu teuer oder deren Lebensdauer für zu kurz erachtet wurde, kann nicht mit Sicherheit bestimmt werden. Diese überwiegend für den „kleinen Mann“ aus Holz angefertigten Bilder bedeuten, dass es die billigen Tafelmaler gab. Der ortsansässige Tischler übernahm vermutlich die Anfertigung des Bildes nach Wunsch. Auf der Rückseite einer Motivtafel von 1838 ist mit Bleistift vermerkt: „Kasimir Brunner, Kistler von Tegernau“. Auf einer anderen Motivtafel von 1848 hat sich ein „Kistler-Meister“ aus Heimatshofen verewigt. Kistler war in einer walddreichen und somit holzreichen Region ein bodenständiger Beruf. Im Umkreis der oberbayrischen Orte Heimatshofen und Tegernau gab es drei malende Kistlermeister, davon waren zwei als Motivmaler tätig. Motivmalereien, die an verschiedenen Orten verglichen wurden, lassen den Schluss zu, dass auch Wandermaler auf diesem Gebiet tätig waren. Sie fanden sich an Wallfahrtstagen im Gnadenort ein und nahmen Aufträge entgegen. Möglicherweise hatte sie schon vorgefertigte Tafeln bei sich und fügten nur mehr den Wunsch des jeweiligen Votanten ein. Die Hersteller der Bilderzeugnisse, egal ob es Wandermaler, Kistler oder Tischler waren, erzählten alle mit Pinsel und Farbe in einfacher, oft rührender Art eine Geschichte aus dem täglichen Leben. Die Liebe zum Detail kommt bei diesen Bilddokumenten besonders zum Ausdruck. Die Bildertafeln zeigten manchmal anschaulich die ganze Dramatik eines Geschehens oder lassen bei anderen Szenen den heutigen Betrachter schmunzeln. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts kommt es zu einer Verkürzung der Inschrift. Es werden nur noch der Spender und die Jahreszahl genannt. Durch die josephinischen Reformen werden die

gemalten Tafeln verboten, nur schlichte Steintafeln mit eingepprägten Namen und Datum müssen als Beweis der Dankbarkeit genügen. In der Zeit nach Joseph II. folgte eine neuerliche Blüte für Votivtafeln, die aber an den Höhepunkt vor der Aufklärung nicht herankam. Die gemalten Votivtafeln werden von einer anderen Darstellungsform abgelöst. Billig hergestellte Drucke treten in großen Mengen in Erscheinung, ebenso auch gestickte Bilder.<sup>386</sup>

Wie schon zur Zeit Josephs II. werden in unserer Zeit schlichte Stein- oder Messingtafeln mit Bitte und Dank versehen geopfert. Noch nüchterner ist es, einen einfachen Zettel irgendwo in der Wallfahrtskirche zu hinterlegen. Es wuchert aber in üppiger Weise noch eine anderer Form, sich am Gnadenort darzustellen, die billigste und einfachste, die bis in die heutige Zeit anzutreffen ist: man verewigt sich höchst persönlich auf Wänden der Kirche und anderer Räumlichkeiten mit eingeritzten, schnell hingekritzelten Dankesäußerungen.

In vielen Wallfahrtskirchen sind deshalb Gedenk- oder Anliegenbücher aufgelegt, auch in Maria Dreieichen, um die Bekritzlung der Wände oder das Hinterlassen vonzetteln zu vermindern.

In Maria Dreieichen wurden seit der Einweihung der ersten Steinkapelle 1732 verschiedenste Votivgaben geopfert. Die Votivbilder und –tafeln wurden von Spendern im Kirchenraum mit einem Nagel aufgehängt, wo Platz war. In der Zeit der Aufklärung und später wurden die Kirchen bei modernen Kirchenrenovierungen – aus damaliger Sicht – entrümpelt. In Maria Dreieichen fand dieser Purismus in den Jahren 1905 und 1952 statt. Die Bilder wurden auf der Heide vor der Kirche verbrannt oder verschenkt. Von den aus dem 19. Jahrhundert stammenden Bildern befinden sich zur Zeit noch

21 Stück in der Schatzkammer von Maria Dreieichen

1 Stück im Pfarrhaus von Maria Dreieichen und

21 Stück im Türkensaal des Stiftes Altenburg.

Aus dem 18. Jahrhundert sind noch zwei barocke Votivbilder vorhanden, die sich derzeit im Höbarthmuseum in Horn bzw. im Museum von Langenlois befinden.

Von den verschiedenen Metall- bzw. Silbervotiven sind

340 Stück in der Schatzkammer von Maria Dreieichen

---

<sup>386</sup> vgl. Kriss-Rettenbeck, Lenz: Das Votivgild. München 1982, S. 11-17, 109f., 127f., 135ff., 142.

27 Stück im Türkensaal des Stiftes Altenburg.

Von den Wachsvotiven sind nur wenige erhalten:

2 Stück im Stift Altenburg

7 Stück im Krahuletzmuseum in Eggenburg

2 Stück im Höbarthmuseum in Horn.

### Votivbilder und Votivtafeln (Auswahl besonders schöner Stücke)

- Das bekannteste Votivbild von Maria Dreieichen wurde vom Maler Josef Ritter von Führich geschaffen (Öl auf Leinwand, 63x47 cm). Das Bild wird durch ein Wolkenband deutlich in eine himmlische und eine irdische Sphäre geteilt. Der Innenraum geht durch einen geöffneten grünen Vorhang unmittelbar in die freie Landschaft über, sodass das Bett mit der erkrankten Votantin zum Teil im Raum, zum Teil auf der freien Wiese im Schatten von drei Eichen zu stehen scheint. Damit ist das realistisch wiedergegebene Geschehen unmittelbar mit dem Gnadenort in Verbindung gebracht. Seitlich neben dem Bett der Wöchnerin knien betend, den Blick zum Himmel erhoben, die Angehörigen, eine Amme bringt den, die Händchen zum Gebet falten wollenden Säugling. Oben am Wolkenband sitzt, direkt über den drei Eichen die Schmerzensmutter Maria, den toten Sohn im Arm, umgeben von der Gloriole göttlichen Lichts. Das Bett trägt die Inschrift „Joslowik den 26. Dezember 1837.“ Dieses Bild ist ein Votiv auf die Genesung einer Frau von Buninger. Führich malte dieses Bild für eine befreundete Familie. (Abb. 128)
- Ein 1890 gestiftetes Votivbild ist der heiligen Jungfrau und Märtyrerin Otilie, der Patronin gegen Augenkrankheiten gewidmet. Dargestellt wird Otilie als Äbtissin mit Buch auf dem zwei Augen liegen. Der Legende nach wurde Otilie als elsässische Herzogstochter um 600 nach Christus blind geboren. Von ihrem Vater verstoßen, brachte sie eine Magd in ein Kloster, wo sie bei der Taufe sehend wurde.  
Die Bildunterschrift lautet: Zur dankbaren Erinnerung, dass unser Kind das Augenlicht erhalten hat durch die Fürbitte der Mutter Gottes und der heilige Otilie, gewidmet von Rosalia Wimmer. Nussdorf bei Wien, 1890 (Öl auf Leinwand, 51x43 cm).

- Das Gnadenbild von Karnabrunn – die heilige Dreifaltigkeit – auf einer Licht durchfluteten Wolke thronend, erfüllt den Bildraum. Gestiftet nach Maria Dreieichen um 1860 als Danksagung für wiedererhaltene Gesundheit. (Öl auf Leinwand, 58x51 cm)
- Nach Maria Dreieichen gestiftet wurde um 1830 für die wundersame Erhaltung im Brunnen und Rettung aus dem Brunnen der viereinhalb Jahre alten Maria Landsberger. (Öl auf Leinwand, 37x30 cm). Die Votantin kniet betend in einer von Bergen umrahmten Tallandschaft, hinter ihr eine Zisterne. Im Licht erfüllten Wolkenkranz erscheint das Gnadenbild Maria Hilf vom Typus des von Lucas Cranach gemalten Marienbildes in der Innsbrucker Stadtpfarrkirche.
- Das qualitativ voll gemalte Gnadenbild in einem einfachen, profilierten Holzrahmen erscheint gleichsam als Vorsatzstück in einer Landschaft. Durch das Fehlen des Wolkenbandes und der Licht erfüllten „Himmelslücke“ wirkt es nicht unmittelbar, sondern als statuarisches Andachtsbild. Die Unterschrift lautet: „Zur Danksagung für wieder erhaltene Gesundheit. Anton Aroher, Gastwirth in Floridsdorf“ (Öl auf Leinwand, 33x28 cm), um 1820-1830, restauriert im Jahr 1984.
- In einer weiten freien Landschaft erhebt sich ein mächtiger Steinsockel mit der Inschrift „Gewidmet von Maria Weck, vormals Ziegler, geborene Diwald. 1848“. Auf dem Sockel thront das Gnadenbild von Maria Dreieichen (Öl auf Leinwand, 50,5x42 cm, 1984 restauriert).
- Eine Darstellung des Gnadenbildes von Maria Dreieichen ohne Abbildung des Votationsgrundes. Die Unterschrift lautet: „Zur schuldigen Danksagung für die Rettung am Sitzendorfer Berg 1858.“ (42x34 cm, Öl auf Leinwand).
- Auf einem Bodenstreifen kniet betend Johann Bindberger, vor ihm erscheint das Gnadenbild von Dreieichen in einem Wolkenband. Zwischen dem Danksagenden und dem Gnadenbild ist das Messer, die Ursache der Verletzung, montiert. In der Unterschrift heißt es: „Im Jahr 1856 wurde Johann Bindberger von Mittergrabern durch mehrere Stiche schwer beschädigt, wo er aber seine Zuflucht zu Maria 3 Eichen nahm und durch ihre Fürbitte wieder gesund wurde.“ (Öl auf Leinwand, 34 x 26cm)
- In einer freien Landschaft kniet ein Mädchen vor dem in einem zart rosa-grauen Wolkenband erscheinenden Gnadenbild. Die Unterschrift lautet: „Geopfert von den Eltern Franz und Theresia Bauer von Klein Okowitz zur Ehre

der schmerzhaften Mutter Gottes von 3 Eichen wegen ihrer kranken Tochter Johanna im 7. Jahre ihres Lebens, 1856.“ (Öl auf Leinwand, 50x40cm, restauriert 1984).

- Darstellung des Gnadenbildes von Maria Dreieichen mit der Unterschrift: „Durch die Fürbitte, Maria drei Eichen opfere ich dieses Bild wegen meiner zweijährige Miselige Hand, bin Gesund worden. Elisabeth Bernhold von Wultendorf. 1857.“ (45x31 cm, Öl auf Leinwand)
- Am Boden eines Raumes knien zwei Kinder, der Bub eine Hacke im Händchen, das Mädchen die blutende, verletzte Hand am Boden. Das Gnadenbild erscheint nicht, sondern hängt als gerahmtes Bild an der Wand. Es ist von Seidenbändern und Maschen umgeben, in der Mitte unten eine Collage aus einer Münze aus geprägtem Silberpapier und Stoff in Blütenform. Unterschriften von: Barbara Dorn (36x30 cm, Öl auf Karton) um 1858.
- In einem Torbogen erscheint in der oberen Bildhälfte das von Wolken umgebene Gnadenbild von Dreieichen. Von ihm gehen Lichtstrahlen aus, die ein am Boden kniendes Mädchen im weißen Kleid ganz umhüllen. Die Unterschrift lautet: „Du Heil der Kranken, du Helferin der Christen; unter deinem Schutz flehen wir. Anna Lessel aus Znaim. 1860“ (73x53 cm, Öl auf Leinwand, restauriert 1984)
- Engel, die den Wolkenkranz um das vor einer Lichtöffnung erscheinende Gnadenbild umschweben, teilen das Bild in die irdische und überirdische Sphäre. Der Bereich des Irdischen ist jedoch ohne Geschehen nur der Eichenstamm, der das Gnadenbild trägt, ist dargestellt. Die Unterschrift lautet: „Aus Danksagung wegen wiedererlangter Augenheilung gewidmet, Theresia Bichinger von Stockerau. Anno 1861.“ (51x40 cm, Öl auf Leinwand). Auf der Rückseite befindet sich die Signatur „Schweikhardt pinxit Stockerau“.
- Das Gnadenbild nimmt die gesamte Bildfläche ein, der irdische Bereich mit der Darstellung der Person, die sich dem himmlischen Bereich zuwendet, fehlt. Die Wolkenbank, auf der das Gnadenbild thront, sitzt direkt auf dem Schriftstreifen auf. „Für schuldige Danksagung zu Ehren der Maria Dreieichen um wiedererlangte Gesundheit. Merkersdorf. 1867.“ Signiert 1867 K.L. (Öl auf Leinwand, 50x40 cm, restauriert 1984)
- Über dem brennenden Markt Guntersdorf erscheint in dem als Triptychon angelegten Bild in Wolken vor einer lichten Öffnung das Gnadenbild von Maria

Dreieichen. An den Tafeln des Triptychons ist zu lesen: „Im Jahre 1767 d. 17. August u. 14. Oktober wurde der Markt Guntersdorf von einer fürchterlichen Feuersbrunst heimgesucht. / Zum Andenken an dieses große Unglück lies die Gemeinde Guntersdorf dieses Bild erneuern im Jahre 1867. (Öl auf Leinwand 89x122cm). Signiert: J. Schirz H.

- Das Gnadenbild von Maria Dreieichen ist in etwas derber Art auf einem Steinsockel dargestellt. Der Text gibt Auskunft über den Votationsgrund: „Lob und Dank der Schmerzhaften Mutter Gottes Maria Dreieichen, das ist Rosalia Salzgruber und Sohn Josef von Ribbitz, durch  $\frac{3}{4}$ -jährige Gichtkrankheit behaftet, durch unser kindliches Zutrauen wieder unsere vorige Gesundheit erhalten haben.“ Um 1880, signiert M. Polland. (Öl auf Leinwand, 67x42 cm)
- In einer freien Landschaft sind Mann, Frau und Kind kniend im Gebet dargestellt. Die gut gekleidete Bürgersfrau trägt eine schwarze Binde um die Augen, der Mann erhebt Haupt und Blick zu dem im Wolkenkranz erscheinenden Gnadenbild von Maria Dreieichen. Die Unterschrift lautet: „Dir Gottesmutter sei unser Dank, du halfst wo alle Hoffnung sank. Carl und Wilhelmine Gall, Tullnerbach d. 2. Juli 1885.“ (Öl auf Leinwand, 53x42 cm)
- Ein Bauer stürzt von einem mit Heu voll beladenen Ochsenkarren. In einer Lichtzone erscheint der Schutzengel, seine Hand beschützend ausstreckend. Die Unterschrift lautet: „Aus Dankbarkeit gewidmet von den Eheleuten Johann und Agnes Beierweh aus Hostelitz, 1894.“ Im oberen Bildteil befinden sich Reste von angeschriebenen Namenszügen. (Öl auf Leinwand, 69x65 cm)
- Zwei ein Fuhrwerk ziehende Pferde scheuen vor einem Holzstoß. In einer zarten Wolke, umgeben von einem Lichtkreis erscheint das Gnadenbild der schmerzhaften Muttergottes, das Herz von einem Schwert durchstoßen. Der Typus geht auf das Gnadenbild im Münchner Herzogspital zurück. Die Unterschrift lautet: „O Mutter der Bedrängten bitt' für uns. Gewidmet von Matthias und Agnes Mahr aus Nispite. Geschehen 26. Mai 1896. (Öl auf Leinwand, 33x23 cm)
- In der Mitte des oberen Bilddrittels erscheint im Wolkenkranz das Dreieichener Gnadenbild. Darunter sind auf je einem Wolkenband die Hl. Dreifaltigkeit und die Hl. Familie dargestellt. Den untersten Streifen des Bildes nimmt die Darstellung des Geschehens ein, das in der Unterschrift deutlich geschildert wird: „Herr Josef Fux, Hausbesitzer in Guntersdorf Nr. 21 fuhr mit der Spritzvorrich-

tung und Weinstecken in seinen Weingarten, das Pferd wurde scheu, er fiel vom Wagen, nahm dabei seine Zuflucht zur Hl. Dreifaltigkeit u. Jesus, Maria und Josef. Trotz seiner schweren Verletzung wurde er vollends gesund. Zur Danksagung ließ er dieses Bild hierher nach Maria 3 Eichen opfern im Jahre 1899.“ (Öl auf Leinwand, 77x54 cm), Signiert: Joh. Schirz (Schürz), Maler in Guntersdorf.

- Über einer Landschaft mit den Orten Mitter- und Obergrabern sind Genreszenen mit am Felde arbeitenden Bauern. Es erscheint in Wolken und Strahlen aussendend das Gnadenbild von Maria Dreieichen, zu seinen Seiten in U-förmigen Wolkenbänken der Hl. Josef und Johannes der Täufer. Die Bildunterschrift lautet: „Ex voto 1763. Neuerr. 1863. Wir beiden Gemeinden von Mitter- und Obergrabern haben dieses Bild zu der Schmerzhaften Muttergottes Maria 3 Eichen verlobt, da durch sieben Jahre von 1740 bis 1747 mit schrecklichen Schauer und großen Regengüssen Felder und Weinberge verwüstet auch viele Häuser durchs Wasser zerstört wurden. Zur Vorbitte durch die Schmerzhaftes Mutter Gottes bei Jesus Christus!“ (Öl auf Leinwand, 120x75cm) Signiert: „Gemalt von Gabriele in Wullersdorf“.
- Auf einer Landstraße gerät ein Kind unter die Räder eines Pferdekarrens. Im Wolkenkranz von einem Lichtloch schwebt das gekrönte Gnadenbild Maria Hilf. Die Unterschrift lautet: „Erinnerung zur Ehre Gottes an dem am 15. Oktober 1901 verunglückten 6-jährigen Sohne Ernest Mahr aus Poppitz, aus Dankbarkeit hat er dieses Bildchen in dieser Kirche gewidmet. 1902 (Öl auf Leinwand, 56x42 cm) Signiert: Makowicka, Znaim.
- Vor einer sich weit in den Hintergrund ziehenden Landschaft, die von Bergen abgeschlossen wird, erhebt sich der Stamm der drei Eichen, vor dem, umgeben von einer U-förmigen Wolke, das Gnadenbild erscheint. Ein zarter Lichtstrahl geht vom Herzen Mariens aus, der den auf der Seite des Baumes im Gebet knienden Jüngling umfängt. Die Kirche links im Hintergrund könnte Maria Dreieichen sein. Unterschrieben ist das Bild mit: „Zur Danksagung der schmerzhaften Mutter.“ (Öl auf Leinwand, 52,5 x 43 cm) (Abb. 129)
- Eine Votivtafel aus 1840, Öl auf Blech wurde ohne Beschriftung nach Maria Dreieichen gestiftet (45x40cm). Der Innenraum wird durch ein Bett ausgefüllt, in dem ein schwer krankes Mädchen seinen Blick zu der im Fenster erscheinenden Gnadenbild von Maria Dreieichen erhebt und mit der Linken darauf

hinweist. In der in ihren oberen Teil offenen Türe erscheinen vor Bäumen zwei Frauen und Kindergestalten, um am Geschehen teilzunehmen.

- Die bewegte Darstellung zeigt die Errettung eines ertrinkenden Kindes durch den Schutzengel, der mit seiner Rechten auf das in der oberen Bildmitte in einem Strahlenkranz erscheinende Gnadenbild von Dreieichen weist. Die Bildunterschrift zwischen dem Herzen Jesu und Maria lautet: „Zur dankbaren Erinnerung an die glückliche Rettung unseres Sohnes Anton aus der Gefahr des Ertrinkens. Gewidmet von Johann und Maria Schundermayer. Hohenwarth im März 1919. (Öl auf Pappkarton, 69x54 cm)
- Ein Blitz fährt in ein Haus über eine Kellertreppe, auf der sich zwei Männer befinden. Unmittelbar darüber erscheint in einem Lichtloch das Gnadenbild von Maria Dreieichen. Die Unterschrift lautet: „Geschehen zu Urban im Hause Nr. 5 am 14. mai 1888, dem Johann Hauswirth in Gegenwart des Mathäus Hauswirth, Tischlermeister.“ (Öl auf Blech, 63,5x47,5 cm, restauriert 1984)
- Vor einem Haus mit Garten gerät ein Kind unter das Pferdegespann eines Pfluges. In einem Wolkenkranz schwebt das Gnadenbild von Maria Dreieichen. Die Unterschrift lautet: „Aus Dankbarkeit für die wunderbare Rettung dieses Kindes, welches am 19. September 1891 plötzlich unter die Pferde kam und durch die Fürbitte der Heiligen Maria 3 Eichen nicht verunglückte. Johann Umvogel aus Groß Burgstall.“ (Öl auf Blech, 53x35 cm, restauriert 1984)
- Die Votivtafel ist in drei Bild- und zwei Textstreifen geteilt. Im obersten Bildfeld – „Zur Danksagung Maria hat geholfen“ – erscheint das Licht umflutete Gnadenbild von Maria Dreieichen. Die beiden folgenden Darstellungen werden durch den Text ausführlich erklärt: „Am 9. August 1941. 8 km vor Kiew schlug eine schwere Granate direkt neben dem Zelt ein, in dem ich Franz Lutz aus Hosterlitz lag, ich wurde schwer verwundet. – Am 3. August 1942 wurde ich Franz Lutz aus Hosterlitz von einem schweren Gewitter überrascht. Der Wind stürzte die Fuhr Getreide um. Als ich die Kühe ausspannen wollte, schlug der Blitz ein. Ich wurde mit Brandwunden ersten und zweiten Grades in das Krankenhaus Znaim eingeliefert. Nach 7-wöchigem Aufenthalt wieder gesund entlassen (Öl auf Hartfaserplatte, 57x40 cm).

### Wachsvotive (Auswahl)

In vielen Wallfahrtsorten war und ist es üblich, Opfergaben aus Wachs darzubringen. Sie sind vielfach Dankopfer, die den erkrankten und schließlich geheilten Körperteil oder Menschen und Tiere, die aus Gefahren gerettet wurden, darstellen. Mitunter wurden aber auch kostbare Gebilde aus Wachs als Votivgabe geopfert.

- Aus bräunlichem und weißem Wachs gegossene Figuren eines Mädchens und eines jungen Mannes in ländlicher Tracht, eines Wickelkindes, eines Körperteiles (des so genannten Steigbügels als Zeichen für das Ohr) sowie Tierfiguren von Pferd, Kuh und Schaf. Gestiftet nach Maria Dreieichen spätes 19. bis 20. Jahrhundert (6,5 bis 13,6 cm hoch)
- Ein Wachskorb aus gedrehten Wachssträngen mit aufgesetzter reicher und bunter Blumenornamentik, in der Mitte vorne Medaillonbild der Muttergottes in vergoldetem Rahmenwerk hinter zur Seite gezogenem gebauschten Vorhang. Gestiftet nach Maria Dreieichen (13,5 cm hoch, 15 cm Durchmesser)

### Metallvotive (Auswahl)

Bereits in der Antike brachten Menschen ihrem Heilgott die Nahbildungen erkrankter Körperteile dar. Vereinzelt haben sich römische und etruskische Metallvotive erhalten. Das Christentum kennt vor allem Silber- und Eisenopfer, die ihre größte Verbreitung vom 17. bis zum 20. Jahrhundert hatten.

- Aus Eisen geschmiedetes Rind aus dem 18. Jahrhundert, gestiftet nach Maria Dreieichen (11x15,5 cm)
- Ein getriebenes und ziselirtes brennendes Herz in Form eines zu öffnenden Medaillons. Die Vorderseite zeigt ein Marienmonogramm mit Kreuz und Palmenzweig. Silber, Wiener Punzen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (8x4,5 cm)
- Eine betende Frau im Rahmen, Silberblech getrieben mit Wiener Punzen aus der Mitte des 19. Jahrhunderts (8x3 cm) (Abb. 130)

In der Schatzkammer von Maria Dreieichen ist noch ein Wandkasten (103x139x19 cm) für Votive aus der ursprünglichen Schatzkammereinrichtung von 1740-1750 vorhanden. In dem Wandkasten befinden sich in einer alten symmetrisch-geometrischen Anordnung verschiedene Silbermotive: 22 Augen, 5 Brüste, 58 Herzen, 21 Beine, 5 Arme, 21 Kniende, 3 Wickelkinder u.a. (Abb. 131)

### Stoffvotive

In manchen Wallfahrtsorten sind auch Votivgaben aus Stoff wie Schuhe oder Schleier erhalten geblieben. Sie sind aber nicht so häufig anzutreffen wie Wachs- oder Metallvotive. In der Schatzkammer von Maria Dreieichen sind keine Stoffvotive vorhanden.

### Geopferte echte Körperteile

Unmittelbar mit Krankheiten oder Verletzungen hängen Gallen- und Nierensteine, herausoperierte Knochensplitter, entfernte Zähne u.a.m. zusammen. Diese Teile werden oft kunstvoll in Silber gefasst oder gerahmt aufbewahrt. Sie wurden zum Dank und zur öffentlichen Bekanntmachung ihrer gelungenen Entfernung an Wallfahrtsstätten geopfert. In einem Kästchen mit Ranken aus Hobelscharten wurde der Muttergottes von Dreieichen 1896 oder 1897 ein Blasenstein dargebracht.

### **6.10.4 Devotionalien**

Der Pilger bringt gerne für sich und seine Angehörigen ein Andenken mit. Solche Devotionalien sind zum Beispiel Wasser aus einer Quelle am Gnadenort, Öle, Pilgerzeichen, Rosenkränze, Medaillen, Kreuze, Andachtsbilder u.a.m. In der Vorstellung der Gläubigen haben diese Devotionalien durch die kirchliche Weihe oder durch die Berührung am Kultobjekt ebenfalls heilende oder schützende Kraft erhalten. Sie sollen der religiösen Besinnung dienen und an die Wallfahrt erinnern sowie zu ihrer Wiederholung anregen. Devotionalkopien sind holzgeschnitzte Statuen und Statuetten als volkstümliche Nachbildung von Gnadenbildern. Sie wurden von den Wallfahrern meist als geweihte Pilgerandenken mit nach Hause genommen. Manchmal wurden die Nachbildungen ihrerseits zu wundertätigen Gnadenbildern. Sie wurden zu Hause von den Wallfahrern auf Hausaltären, in Hauskapellen und auch in Bildstöcken aufgestellt.

Früher wurden diese Devotionalien von Wanderhändlern verkauft, später entwickelten sich an größeren Wallfahrtsorten wie Mariazell, Maria Taferl und Maria Dreieichen eigene Devotionalienstände, ursprünglich als „Bethäuseln“ bezeichnet.

Von den vierzehn in Maria Dreieichen fest errichteten Devotionalienständen sind derzeit acht Stände während der Wallfahrtszeit - in Maria Dreieichen vom Schmerzhaf-ten Freitag (Freitag vor dem Palmsonntag) bis zum Leonardisonntag (erster Sonntag nach Allerheiligen) – täglich von 8:00 Uhr bis 19:00 geöffnet. Sie führen folgendes Warenangebot:

- Alle kirchlich anerkannten religiöse Andachtsgegenstände bzw. –artikel wie Rosenkränze, jede Art von Kreuzen, Heiligen- und Andachtsbildern, Marienstatuen (Lourdes-, Fatima- Parismadonnen u.a.), die Gnadenstatue von Maria Dreieichen, Wallfahrtsbilder (seit einigen Jahren auch in tschechischer Sprache).
- Kerzen in allen Variationen
- Spielzeug
- Reiseandenken wie Gläser, Krüge, Teller, Schlüsselanhänger u.a., versehen mit Motiven von Maria Dreieichen.

### **6.11 Der Schmuck des Gnadenbildes von Maria Dreieichen**

Die alten Inventare von 1831, 1864, 1872 und 1910 im Stiftsarchiv Altenburg berichten – allerdings summarisch – von den kostbaren Gegenständen, die von frommen Pilgern dem Gnadenbild geopfert wurden. Der erste und offenbar wichtigste Satz in diesen Inventaren lautet stets: „Bey dem Gnadenbilde befinden sich 2 Kronen von Silber vergoldet, 3 goldene Ringe und 4 goldene Halsketten geopfert.“ Im Laufe der Jahre wurden diese Kernstücke wesentlich vermehrt. Nach den schwierigen Zeiten der letzten zwei Jahrhunderte ist aber nur wenig davon noch heute vorhanden, obwohl bis in die Gegenwart der Brauch der Opferung erhalten blieb. Da nach dem großen Einbruch in die Sakristei der Wallfahrtskirche 1919 und auch in der folgenden Zeit die Sicherung der Pretiosen sehr schwierig gewesen ist, wurden in der letzten Zeit die geopferten Schmuckstücke abgenommen und in einer Schatztruhe im Stift Altenburg aufbewahrt. Die Übersicht über das heute noch vorhandene Gut lässt eine Identifizierung mit den alten Inventaren aber nicht mehr zu. Trotzdem sind vor allem aus dem frühen 19. Jahrhundert Schmuckstücke von bedeutendem Rang neben unbedeutenden Kleinigkeiten vorhanden. Gemäß dem Inventar stammen die Opfergaben aus allen Kreisen der umliegenden Bevölkerung. Beginnend beim Grafen Hoyos aus Horn über die Bürger dieser Stadt bis zu den Bauern und schließlich auch von den einfachsten Mägden reicht die große Zahl an Spendern, wobei es nicht auf den Wert des Opfergeschenks ankommt, zumal nur das religiöse Opfer zählt – egal ob es sich um die Wachsperlen einer armen Magd oder um eine teure Kette einer Bürgerin oder Adelligen handelt. Wesentlich ist, dass der höchste Besitz – meistens der Brautschmuck – der schmerzhaften Mutter Gottes als Opfer gegeben wurde.

Bei den Stiftungen handelte es sich um keine eigens angefertigte Motivgaben, sondern um Schmuck, den die Menschen selber getragen und aus irgendeinem Anlass abgelegt hatten, um die Gottesmutter damit zu bekleiden.

Die Inventuraufnahme 1982 erfasste 94 Stücke des „Schatzes“. Nur 13 davon stammen aus der Zeit vom Ende des 18. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. Der Großteil kommt aus der Biedermeierzeit, danach flaut der Bestand ab. Aus der Zeit nach 1900 sind nur noch 8 Stücke zu vermerken. Abgesehen von den Plünderungen 1867 und 1919, bei denen ein großer Teil der Wertgegenstände verloren ging, zeigt der Rest des Schatzes, dass der Höhepunkt der Devotion im Biedermeier der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gelegen war. Spätere Stücke sind mehr oder weniger uninteressant. Das heute Vorhandene ist bürgerlicher Schmuck von durchschnittlicher Qualität. Die meisten Stücke stammen aus den Werkstätten der Wiener Goldschmiede, haben aber keinen sehr großen Materialwert. Wie die Inventur von 1982 ergab, sind die Goldarbeiten meistens aus dünnem Material angefertigt. Die Steine sind – mit wenigen Ausnahmen von Smaragden, Brillanten und Saphiren - zumeist Amethyste, Türkise und Granaten. Zur Ausschmückung wurden oft echte kleine Perlen in dichten Schnüren verwendet. Von hoher Qualität war die Goldbearbeitung, da zu dieser Zeit mehr Augenmerk auf solide Handarbeit als auf teures Material gerichtet wurde. Halsketten, Ohrgehänge und Medaillons bilden einheitliche Schmuckgarnituren.

- Von den vorhandenen Schmuckstücken aus Gold sind hervorzuheben:
- Ein goldener Anhänger mit Email auf schwarzem Samtband zu tragen aus dem späten 18. Jahrhundert.
- Aus eben dieser Zeit ein sehr gut gearbeitetes Filigrankreuz.
- Ein Ovalmedaillon mit getriebener und bepunzter Weinrebe aus der Zeit um 1800. (Abb. 132)
- Ein kleines Goldkreuz mit 18 Brillanten aus der Zeit um 1780 ist ein typisches Beispiel einer Schmuckstiftung. Es wurde im Jahre 1883 von einer hochgestellten Beamtengattin mit der Absicht „das Liebste, was ich besitze“ gespendet.
- Ein Ensemble von Halskette und Ohrgehänge aus der Zeit um 1810.
- Ein goldener Halsschmuck mit getriebenen Blüten und Blättern.
- Ein Paar Ohrgehänge mit gefassten Smaragden besetzt um 1820.

Granatschmuck stellte ebenfalls eine sehr beliebte Schmuckstiftung dar, wobei der bäuerliche Schmuck aus Silber bestand, während Gold den Bürgern vorbehalten war.

- Ein Set mit 2 Broschen und einer Anstecknadel aus Gold aus der Zeit um 1820.
- Ein Medaillon mit ziselierten Blattornamenten und Türkisen um 1820/30.

Halsketten mit Anhängern, vorwiegend Brautschmuck, gehörten zu den beliebtesten Schmuckstücken. Hals- oder Kropfbänder stellten einen besonderen Typ dar. Es waren dichte Reihen von Perlenschnüren mit einer oder auch zwei Schließen, um die Pracht des Schmuckstückes besonders hervorzuheben. In der Schatztruhe befindet sich ein Kropfband mit zehn Perlenschnüren und zwei Schließen. Die hintere ist eine Arbeit aus der Zeit um 1800 aus Gold, die vordere mit einem großen Amethyst mit Perlenumrahmung dürfte erst später um 1840 dazugekommen sein. (Abb. 132a)

- Zu erwähnen ist noch ein Rosenkranz aus der Zeit um 1900 mit silbernen und vergoldeten Kugeln. Wie aus dem kleinen Teil der beschriebenen Schmuckstücke ersichtlich ist, waren die gespendeten Objekte sehr unterschiedlich. Religiös war jedenfalls die Absicht der Spende, während die Objekte der Spenden nicht sakral waren, weil nur das geopfert wurde, was für den Spender gut und wertvoll war.
- Den Großteil der Objekte bildet weiblicher Schmuck, woraus man schließen kann, dass die Spender Frauen mit ihren weiblichen Anliegen waren. Aus diesem Grund findet sich wohl so viel Brautschmuck unter den Votivgaben.

## 6.12 Wallfahrtstermine

Die Hauptfeste oder Ablassstage von Maria Dreieichen sind:

25. Jänner, Pauli Bekehrung

22. Februar, Cathedra Petri

Der Schmerzhafte Freitag (Freitag vor dem Palmsonntag)

Tag der Wahl des regierenden Papstes, derzeit der 19. April

29. Juni, Peter und Paul

5. August, Sta. Maria Maggiore

15. August, Hochfest der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel

15. September, gesamtkirchliches Fest der sieben Schmerzen Mariä

Fixe Termine haben die Vertriebenen- und Heimkehrerwallfahrten sowie die Fußwallfahrten aus dem Waldviertel.

Viele Wallfahrten werden im Marienmonat Mai und im Rosenkranzmonat Oktober nach Maria Dreieichen unternommen.

## 7. Waldenstein, Maria mit der Hacke

### 7.1 Lage des Ortes, seine Erreichbarkeit

Die Großgemeinde Waldenstein liegt fünf Kilometer südlich von Hoheneich, sechs Kilometer südöstlich von Gmünd und 20 km nordwestlich von Zwettl an der alten Verbindungsstraße zwischen diesen beiden Bezirksstädten im vom Nadelwald begrenzten Elexental auf 575 m Seehöhe.

Zum Verwaltungsbezirk Gmünd gehörend, ist Waldenstein vom Kreisverkehr an der Bundesstraße B 41/Gmünd Mitte über die Landeshauptstraße LH 69 mit dem PKW oder von der Bezirksstadt aus mit dem Postbus erreichbar. (Abb. 25)

Waldenstein – seit 1968 eine Großgemeinde – setzt sich aus den Katastralgemeinden Albrechts, Großhöbarten, Großneusiedl, Grünbach, Kleinrupprechts, Waldenstein und Zehethöf zusammen, besteht aus 480 Häusern und hat zur Zeit 1217 Einwohner. In der Gemeinde gibt es derzeit ein Kaufhaus, einen Gasthof und ein Restaurant im Kultur- und Sportzentrum.

Etwa ein Fünftel der Einwohner ist in der Landwirtschaft tätig, die übrigen pendeln zur Arbeit nach Gmünd, Schrems, Zwettl oder Wien aus.

Waldenstein verfügt über eine vierklassige Volksschule, seit 1978 über einen Kindergarten, und die Privatsammlung Schmid ist als Heimatmuseum allgemein zugänglich. Ein eigener Schulleiter wird im Jahr 1626 erstmals erwähnt, die Schule dürfte aber älter sein. In der Nähe des Pfarrhofes wurde 1862/63 eine zweiklassige Schule errichtet und 1888 durch einen Zubau auf 3 Klassen erweitert. Eine neue, moderne vierklassige Volksschule wurde 1963/64 errichtet.<sup>387</sup>

Der Name des Ortes geht auf einen gewissen „Waldo“ zurück, der hier einst Burgherr gewesen sein soll. Der zweite Teil des Ortsnamens „stein“ bedeutet Burg. Damit bedeutet der Ortsname „Burg eines Waldo“. Eine kleine Burgkirchenanlage befand sich einstmals am Steilabfall zum Elexenbach an der höchstgelegenen Stelle des Ortes. Der heutige Pfarrhof wurde vermutlich auf den Grundmauern der ehemaligen Burg errichtet, die Pfarrkirche ging aus der romanischen Burgkapelle, an der im Osten ein Turm angebaut war, hervor. Aus dem 12. Jahrhundert fehlen die Unterlagen.

Sowohl die Bezeichnung als auch die Lage des Ortes weisen auf einen Lehenssitz der Kuenringer hin, 1165 wird ein Adelramus von Walenstein genannt. Das Stift Zwettl hatte schon 1203 Einkünfte in Waldenstein, 1217 schenkte Hadmar II. von

---

<sup>387</sup> Diese freundliche Auskunft erhielt ich vom Amtsleiter der Gemeinde Waldenstein, Herrn Franz Körner.

Kuenring seiner Tochter Gisela von Falkenberg Güter in Waldenstein. Ebenso zahlte der Lehensritter von Sazza auf Weitra für vier Lehen in Waldenstein ebenfalls an das Stift. Rapoto von Buchberg bei Gars lieferte 1315 20 Denare vom Besitz in Waldenstein an das Stift Zwettl. Dadurch kamen Waldenstein und Neusiedl in den Besitz des Stiftes.

1346 besaß das Stift in Waldenstein neun Lehen, die Zahlungen leisten mussten.<sup>388</sup>

1426 fielen die Hussiten in dieser Gegend ein und verwüsteten auch Waldenstein.

1655 war der Zehent sehr zersplittert, verschiedene geistliche und weltliche Herren besaßen in der Folge Rechte in Waldenstein. Um 1590/91 besaß das Stift Zwettl zehn Häuser und die Herrschaft von Kirchberg am Walde 18 Häuser in Waldenstein. Während des 30jährigen Krieges wurde die Ortschaft 1619 von den Böhmen geplündert. 1809 waren französische und hessische Truppen in Waldenstein einquartiert, durch die der Ort sehr zu leiden hatte.

Meinhard von Sickingen beschreibt Waldenstein im Jahr 1839 als ein Dorf mit 46 Häusern, einer eigenen Pfarre und einer Schule. Die im Ort lebenden 64 Familien zählten 125 Männer, 119 Frauen und 36 Schulkinder. Die Bewohner waren neben zwei Müllern, einem Gastwirt, einem Schneider und einem Viktualienhändler mittelmäßig begüterte Landbauern, die vorwiegend vom Feldbau lebten.<sup>389</sup>

Seit der Bildung der Großgemeinde wurde der Kirchenplatz neu gestaltet, die Ortsstraßen saniert und das alte Schulgebäude zum Amtshaus für die Gemeindeverwaltung umgebaut. Waldenstein ist auf Grund einer bürgerfreundlichen Baugrundbeschaffung eine der wenigen Gemeinden des Bezirks Gmünd, deren Bevölkerung zugenommen hat.<sup>390</sup> (Abb. 133)

## 7.2 Anfang und Entwicklung der Pfarre

Die Pfarre Waldenstein entstand als Tochterpfarre von Schweiggers und war bereits im 13. Jahrhundert eine Seelsorgestation. Als Vikariat scheint der Ort im 14. Jahrhundert auf und kam 1319 mit der Mutterpfarre Schweiggers in Besitz des Stiftes Zwettl, wodurch der Abt Patronatsherr wurde. Um 1409 war nachweislich ein Wolf-

---

<sup>388</sup> vgl.: Hauer, Rupert: Heimatkunde des Bezirkes Gmünd. 3. Auf. Gmünd 1986, S. 626.

<sup>389</sup> vgl.: Sickingen, Meinhard von: Darstellung des Erzherzogtums Österreich unter der Enns. Erster Band, Viertel Ober-Manhardsberg. Wien 1839. S. 130f.

<sup>390</sup> wie Anm. 387.

gang als Pfarrer tätig, zwischen 1429 und 1439 Pfarrer Thomas. Ein Zehentverzeichnis der Pfarre wurde vom Pfarrer Johann Müller 1609 erstellt.

Von 1615 bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts war Waldenstein der Pfarre Schweigergers angeschlossen und bekam erst 1641 mit dem Weltpriester Johann Bausch einen eigenen Pfarrer. Das bischöfliche Konsistorium in Wien hatte dem Stift Zwettl wegen der relativ großen Entfernung zwischen den beiden Ortschaften aufgetragen, einen eigenen Pfarrer für Waldenstein einzusetzen, da es sonst möglich wäre, dass Pfarrkinder auf ihren weiten Wegen zur Kirche und nach Hause durch Kälte umkommen oder von Wölfen zerrissen werden könnten.<sup>391</sup>

Die Pfarrkirche, eine ehemalige Burgkapelle, ist dem hl. Erzengel Michael geweiht und wurde 1418 durch Margaretha, Witwe nach Stefan Widmer gestiftet. Sie schenkte der Kirche den erforderlichen Baugrund und einige Äcker als Messen-Stiftung. Ab 1652 wurden in der Pfarre Taufbücher, ab 1665 Trauungs- und Sterbebücher geführt, die bis heute erhalten sind.

Von einem Tischler in Gmünd erhielt die Kirche 1686 einen neuen Altar.

Pfarrvikar P. Gilberth Köck begann im April 1735 mit dem Bau des Pfarrhofs, der am 11. Oktober 1739 abgeschlossen werden konnte und insgesamt 1059 Gulden gekostet hatte.

1735 ließ der Nachfolger von Gilberth in der Kirche eine doppelte Empore einbauen. Das Stift Zwettl tauschte 1743 die Stiftspfarrkirche Waldenstein gegen die Pfarre Gobelsburg mit dem Bistum Passau, weil das Stift in diesem Ort ein Gut gekauft hatte. Dieser Tausch hatte zur Folge, dass die Ortschaften Großreichenbach und Zehenthöf von der Pfarre Schweigergers nach Waldenstein umgepfarrt wurden.<sup>392</sup>

1766 wurden in Wien für die Kirche drei neue Turmglocken neu angeschafft. Im Zuge der josephinischen Neugliederung der Pfarren wurden 1783 auch Kleinrupprechts und Großhöbarten nach Waldenstein umgepfarrt.

Augustin Beer, der aus Böhmen stammte und neben Theologie auch Medizin studiert hatte, war von 1829 bis 1842 Pfarrer. In der Kirche ließ er 1831 die Einrichtung renovieren und wegen der grassierenden Cholera in allen Dörfern Spitäler und Friedhöfe einrichten.

---

<sup>391</sup> wie Anm. 388, S. 626.

<sup>392</sup> vgl.: Biedermann, Stephan: Waldenstein. In: Hippolyt-Kalender 1971. St. Pölten 1971, S. 69.

1832 wurde dieser verdienstvolle Pfarrer zum Dechanten des Dekanates Weitra ernannt, auf ihn geht 1833 auch der Ursprung der Wallfahrt zur Maria mit der Hacke in Waldenstein zurück.<sup>393</sup>

Einen Kooperator erhielt Waldenstein im Jahr 1835, im selben Jahr wurden der Pfarre durch Wohltäter ein Kreuzweg, Reliquien der hl. Anna und ein Kelch gespendet.

1837 und 1838 wurde wegen der großen Zahl an Wallfahrern mit der Unterstützung des Besitzers der Herrschaft Kirchberg, Herzog Blacas d'Aulps, die Kirche vergrößert bzw. umgebaut. (Abb. 134) Außerdem wurden die Kreuzwegstationen an der Friedhofsmauer errichtet, die bis 1937 noch vorhanden waren. (Abb. 135)

Aus dem aufgehobenen Augustinerkloster in Wien erhielt die Pfarre eine geschnitzte Statue des hl. Augustinus als Geschenk. Ein schweres Unwetter am 22. Juli 1840 verursachte großen Sachschaden. Dieser Tag entwickelte sich zum sog. Schauertag, an dem seit 1841 bis in die Gegenwart jährlich eine Bittprozession nach Hoheneich begangen wird. Die Versetzung von Dechant August Beer am 18. Juni 1848 nach Waidhofen an der Ybbs wurde allgemein bedauert. Als neuer Pfarrer kam Joseph Weißböck von 1848 bis 1871 nach Waldenstein. Er ließ bereits 1849 vom Tischlermeister Mayerhofer in Waidhofen an der Thaya einen neuen Hochaltar anfertigen (Abb. 136), 1869 den Turm mit Blech decken, die Kirche erhielt einen neuen Außenanstrich. Neben dem Pfarrhof war 1862/63 die Schule errichtet worden, die 1888 durch einen Zubau noch vergrößert wurde.<sup>394</sup>

Die beiden Seitenaltäre für die Kirche wurden 1891 durch Pfarrer Andreas Kainz (1889-1913) angekauft, 1895 begann er mit der Führung des Pfarrgedenkbuches (=Pfarrchronik).

1903 wurde der Kircheninnenraum renoviert und dabei wurden auch die Seitenaltäre neu vergoldet.

Einen Rechtsstreit zwischen der Pfarrgemeinde und der Gemeinde Waldenstein über die Besitzverhältnisse des um die Pfarrkirche liegenden Friedhofs entbrannte im Jahr 1903. 1880 hatte der Bürgermeister von Waldenstein die Teilung der Parzelle, auf der Kirche und Friedhof gelegen waren, und das Eigentumsrecht der Pfarrgemeinde zuerkannt. Auf Grund des Protokolls ist ersichtlich, dass die Kirche aber auf den Friedhofsgrund weder Eigentums- bzw. Besitzrechte erheben kann. Der damalige Pfarrer Anton Reiter erklärte, dass die Pfarre nie Eigentümer des Friedhofes gewesen sei und daher das Eigentumsrecht der Gemeinde von ihm anerkannt werde. Er

---

<sup>393</sup> wie Anm. 382, S. 627.

<sup>394</sup> vgl.: Pfarrgedenkbuch der Pfarre Waldenstein. Bd. I, S. 543f.

ersuchte das bischöfliche Ordinariat in St. Pölten um Klärung der Rechtslage. Dieses Amt vermerkte, dass Pfarrer Reiter 1880 weder von der k.k. Statthalterei noch vom Ordinariat die Genehmigung zu einer solchen Erklärung hatte. Die Bezirkshauptmannschaft Gmünd sollt die Angelegenheit klären, zumal die zum Pfarrsprengel gehörenden Gemeinden vorerst nicht gewillt waren, ihre Rechte auf den Friedhof aufzugeben. Nach längeren Verhandlungen zwischen Bezirkshauptmannschaft und den Bürgermeistern von Waldenstein, Albrechts, Siebenlinden und Groß Neusiedl konnte eine Einigung erzielt werden: Das Eigentumsrecht über das Friedhofsgrundstück ging auf die röm. kath. Pfarrkirche Waldenstein über.

1907 wurde am Friedhof eine Aufbahrungshalle errichtet, an deren Baukosten sich das bischöfliche Ordinariat beteiligte.

Sieben Wohltäter spendeten 1908 für das Langhaus acht neue Kirchenfenster mit einer Höhe von 1,48 m und 0,75 m Breite. Die Kosten für ein Fenster betrugen 120 Kronen.<sup>395</sup>

Pfarrer Andreas Kainz wurde am 1. Jänner 1913 nach Rust am Tullnerfeld versetzt, sein Nachfolger, Florian Kainz, trat sein Amt am 19. Mai an. Während des 1. Weltkrieges mussten 1916 die drei größeren Kirchenglocken für Kriegszwecke abgeliefert werden, nur die Sterbeglocke blieb im Turm. Allerdings zersprang sie bald darauf und konnte deshalb nicht mehr geläutet werden. Auch die Glocken aus den zur Pfarre gehörenden Ortskapellen mussten zur selben Zeit abgegeben werden.

In die Pfarrkirche wurde am 20. Jänner 1920 eingebrochen und aus dem Tabernakel das Ziborium entwendet, das der Dieb am Friedhof an einem Grabstein zerschlug und nur die Kupa davon mitnahm. Die von der Pfarre bestellten fünf neuen Glocken wurden am 2. Oktober 1921 von Dechant Beitel aus Gmünd geweiht und aufgezogen.

Die alte Orgel der Kirche aus dem Jahr 1841 wurde 1927 wegen Unbespielbarkeit abgebaut, durch eine neue von der Firma Capek aus Krems ersetzt, die am Rosenkranzsonntag eingeweiht wurde.

Pfarrer Florian Kainz wurde ab 1. Oktober 1928 zum Pfarrer von Altpölla ernannt.

Dr. Franz Stoiber, bisher Kaplan in Pottenbrunn, wurde ab 1. Jänner 1929 zum Pfarrer von Waldenstein bestellt. In der Zwischenzeit war Pfarrer Franz Brandhofer Provisor in Waldenstein.

Ein Orkan richtete am 4. Juli 1927 an Pfarrhof und Kirche schwere Schäden an.

---

<sup>395</sup> vgl.: Pfarrgedenkbuch der Pfarre Waldenstein. Bd. II, S. 1-11.

Im Jahr 1930 wurde in Waldenstein eine Fernsprechstelle eingerichtet und eine Postautobuslinie von Gmünd nach Kirchberg am Walde über Waldenstein eröffnet. Der Bus verkehrte damals zweimal täglich in beiden Richtungen. Diese Einrichtung kam besonders auch den Wallfahrern zugute.<sup>396</sup>

Mit elektrischer Energie wurde Waldenstein im September 1932 versorgt. Der Pfarrhof und das Gemeindeamt gehörten zu den ersten Anschlüssen. In der Kirche wurden die Sakristei, das Oratorium und der Chor elektrisch beleuchtet, im Hauptschiff wurden zwei Scheinwerfer und ein Luster montiert. Die feierliche erste Beleuchtung war am 15. November um 18:00 Uhr. Zur Bezahlung der Stromkosten für die Kirchenbeleuchtung verpflichtete sich für immerwährende Zeiten der Pfarrgemeinderat. Für die notwendige Erweiterung des Friedhofes an der Südseite kaufte 1934 die Pfarre 272 m<sup>2</sup> Grund von der Nachbarparzelle dazu und trat im Taschwege 176m<sup>2</sup> vom Kirchengrund für die Erweiterung ab. Im Zuge der Vergrößerung und der teilweisen Erneuerung der Umfriedungen wurden die Kreuzwegstationen an der Friedhofsmauer 1937 abgetragen, weil die Kosten für eine Renovierung der desolaten Stationen niemand übernehmen wollte (auf Abb. 135 sind sich noch zu sehen).

Im April 1938 wurden in Waldenstein durch die Nationalsozialisten wie auch in den anderen Pfarren die katholischen Vereine aufgelöst und das Vereinsvermögen eingezogen. Den erweiterten neuen Teil des Friedhofes weihte Pfarrer P. Ernst Perger am 29. Mai 1938.

Ab 1939 wurden alle staatlichen Zuschüsse für Kulturbauten zurückgestellt, gemäß der Gauleitung für Niederdonau wurden die finanziellen Mittel für staatliche Bauvorhaben vorrangig benötigt.

Von den neuen Machthabern wurden die staatlichen Zahlungen an die Kirche eingestellt und ab 1. Jänner 1939 die Einhebung von Kirchenbeiträgen von den Angehörigen der katholischen Pfarre durch die jeweiligen Pfarrgemeinderäte angeordnet. Für 1939 wurden von der Pfarre 1646 Reichsmark an die Finanzkammer der Diözese abgeliefert. Außerdem wurde in der Schule der alte Gruß „Grüß Gott“ verboten, die in den Klassenräumen angebrachten Kreuze mussten entfernt werden. Der Religionsunterricht wurde durch den Konfessionsunterricht ersetzt, aber weiterhin vom Pfarrer gehalten. Ab 1941 wurden französische Kriegsgefangene den Landwirten in der Pfarrgemeinde als Helfer in der Landwirtschaft zugeteilt, die auch regelmäßig die Gottesdienste besuchten.

---

<sup>396</sup> wie Anm. 395, S. 19, 24ff, 36f.

Die erst vor damals 20 Jahren neu angekauften Glocken der Pfarrkirche mussten am 5. März 1942 mit Ausnahme der kleinen Sterbeglocke wiederum für Kriegszwecke abgeliefert werden. Vor ihrer Abnahme wurden alle Glocken nochmals eine Viertelstunde lang gemeinsam geläutet.

In den letzten Kriegsmonaten 1945 zogen nicht nur viele Soldaten durch Waldenstein, sondern auch zahlreiche deutsche Flüchtlinge aus Siebenbürgen und Jugoslawien. In den ersten Maitagen 1945 kamen viele deutsche Soldaten auf ihrem Rückzug durch den Ort, sie alle versuchten bis Freistadt in Oberösterreich zu kommen, um sich den Amerikanern zu ergeben.

Die ersten russischen Soldaten erreichten am 10. Mai 1945, dem Christi-Himmelfahrts-Tag, Waldenstein. Am 4. Juli kam eine russische Arbeitskompanie in den Ort zum Bau einer Entlausungsstation und nahm in der Schule Quartier.

Am Abend des 9. Juli 1945 marschierten mit Musik über 1200 russische Soldaten in Waldenstein ein und lagerten auf den Dorfwiesen. In allen Häusern wurden Soldaten einquartiert mit Ausnahme des Pfarrhofes. Zwei Familien mussten ihre Häuser räumen.

Am darauf folgenden Sonntag, dem 15. Juli, feierten viele russische Soldaten den Gottesdienst mit. Bereits 8 Tage später wurden sie nach Hoheneich verlegt, zurückblieben etwa 70 Pferde und die notwendige Wach- und Betreuungsmannschaft.

Am 25. Mai waren neue Bürgermeister gewählt worden und aus dem öffentlichen Dienst die Nationalsozialisten entfernt.<sup>397</sup>

An den Osterfeiertagen 1948 konnten in den Dorfkapellen der Pfarre bereits die neuen Glocken geweiht und aufgezogen werden. Für Waldenstein war die glockenlose Zeit erst am 19. Dezember 1948 zu Ende. Propst Stephan Biedermann aus Eisgarn weihte die neuen, in St. Florian gegossenen Glocken, deren Kosten zum Großteil aus Spenden aufgebracht worden waren.

Die bereits 132 Jahre alten Kirchenbänke wurden im Jahr 1953 erneuert, gleichzeitig wurde der alte Kirchenboden aus Natursteinen abgetragen und durch einen Klinkerboden ersetzt. Während dieser Arbeiten wurde eine Mauer, die das obere Oratorium von der Kirche trennte und durch die es nur durch drei Halbbogenfenster eine Sichtverbindung in das Kirchenschiff gab, entfernt. Nach Abtragung des alten hölzernen Speisegitters wurde im Oktober 1955 ein zweckmäßigeres, schmiedeeisernes Gitter aufgestellt. Nach seiner beinahe 28jährigen Tätigkeit als Pfarrer von Waldenstein trat

---

<sup>397</sup> wie Anm. 395, S. 43f., 47, 60, 66, 69f., 95.

Dr. Franz Stoiber am 31. Juli 1956 wegen eines Augenleidens in den Ruhestand. Seinem Wunsch gemäß wurde auf eine Abschiedsfeier und die am Bahnhof in Gmünd übliche Verabschiedung verzichtet.

Am 1. August 1956 wurde Walter Schink Pfarrer in Weissenalbern und bis zur Bestellung eines neuen Pfarrers Provisor von Waldenstein. Am 14. Juli 1957 feierte der Neupriester Josef Seidl aus der Pfarrgemeinde Waldenstein in der Wallfahrtskirche seine Primiz.<sup>398</sup>

Die feierliche Installation des neuen Pfarrers, Franz Rechberger, durch den Dechant des Dekanats Weitra, Monsignore Georg Hofbauer, fand am Sonntag, dem 28. September 1958 statt. Bereits Anfang Oktober desselben Jahres fand eine Aufnahme des Bauzustandes des Pfarrhofes statt. Von der Kommission unter der Leitung des Kanzleidirektors des bischöflichen Ordinariates, Monsignore Dr. Leopold Schmid, wurden alle Mängel, aber auch die Anregungen des neuen Pfarrers aufgenommen. Die Kosten für die Bauarbeiten sollten zwischen den politischen Gemeinden, der Pfarre und der Finanzkammer der Diözese gedrittelt werden. Am 13. Oktober 1958 wurde auf Initiative Rechbergers die erste Fatimafeier abgehalten, die heilige Messe zelebrierte Dechant Monsignore Georg Hofbauer. Die Pfarre Waldenstein feierte am 29. Oktober 1958 das 125jährige Jubiläum der Aufstellung der Gnadenstatue „Maria mit der Hacke“ in der Pfarrkirche. Ebenso wurde im selben Monat der Provisor, Walter Schick, von den Angehörigen der Pfarre und dem Pfarrgemeinderat feierlich verabschiedet.

Die Gastwirte von Waldenstein und Umgebung mussten sich am 15. November 1958 in Anwesenheit von Pfarrer und Bürgermeister mit ihrer Unterschrift verpflichten, ihre Lokale bis zum Ende des Frühgottesdienstes geschlossen zu halten. Im November wurde mit dem Umbau und der Sanierung des Pfarrhofs begonnen. Nach den Feierlichkeiten zum 125-jährigen Jubiläum der Wallfahrtskirche wurden in St. Florian in Oberösterreich zwei neue Glocken bestellt, eine kleine Heimkehrerglocke und eine größere Wallfahrerglocke, die am Sonntag, dem 26. April 1959, anlässlich des ersten Waldviertler Heimkehrertreffens geweiht und aufgezogen wurden. Durch die neuen Glocken wurde das Geläute zu einem lauten Domgeläute erweitert. Finanziert wurden die Glocken durch die Spenden der Bevölkerung und die Einnahmen aus den Theateraufführungen der katholischen Jugend Waldenstein.

---

<sup>398</sup> wie Anm. 395, S. 84, 87f., 92ff, 102.

Im September 1960 wurde der Um- bzw. Ausbau des Pfarrhofes abgeschlossen. Von den Gesamtkosten von 285 850 S musste die Pfarre 68 500 S aufbringen.

Durch Pfarrer Franz Rechberger wurde am 4. Oktober die schon lange fällige Erweiterung und Renovierung der Kirche (Abb. 134) beantragt, deren Kosten durch das Diözesanbauamt mit etwa 697 000 S berechnet wurden., die aber wegen fehlender Geldmittel – nicht zuletzt durch die Restschuld am Pfarrhof - abgelehnt werden musste. Daraufhin beschlossen die Gemeinden Waldenstein, Albrechts und Groß Neusiedl, die Schulden für den Pfarrhof in der Höhe von 13 000 S zu übernehmen.<sup>399</sup> So erteilte der neu ernannte Diözesanbischof, Dr. Franz Zak, dem seinerzeitigen Antrag auf die Erweiterung, der Außen- und Innenrenovierung der Kirche am 13. Oktober 1961 seine Zustimmung unter der Bedingung, dass die erforderlichen Arbeiten auf zwei Jahre aufgeteilt würden<sup>400</sup>, die deshalb in den Jahren 1964 und 1965 erfolgten.

Die Fertigstellung der Umbauarbeiten in der Kirche wurde am Sonntag, dem 12. Dezember 1965, mit der Weihe des renovierten Hauptaltars durch den Bischof feierlich begangen. (Abb. 136)

Nach dem Kirchenumbau wurden 1966 der Friedhof vergrößert und eine Aufbahnhalle errichtet, die alte defekte Orgel wurde 1967 ersetzt und am 25. Juni desselben Jahres geweiht.<sup>401</sup>

Etwas 50 Pfarrangehörige unternahmen am 8. Mai 1968 eine Wallfahrt nach Maria Loretto. Im Mai 1970 wurde die neue Aufbahnhalle am Friedhof, bestehend aus einem Aufbahnungs- und einen Sezierraum, einer Toilette und einem Abstellraum seiner Bestimmung übergeben.

Am 13. Oktober 1970 feierten mit dem Diözesanbischof, Dr. Franz Zak, etwa 2500 Gläubige die letzte Fatimafeier dieses Jahres, nach der der Bischof Pfarrer Franz Rechberger seine Ernennungsurkunde zum geistlichen Rat überreichte.

Ein lang gehegter Wunsch der Waldensteiner Bevölkerung ging mit der Inbetriebnahme einer Warmluftheizung in der Kirche im Dezember 1970 in Erfüllung.

Gemäß dem II. Vatikanum wurde im Advent 1973 ein Volksaltar aufgestellt.

(Abb. 136)

Im Rahmen einer Marianischen Woche vom 3. bis 10. Dezember 1973 wurde der Gründung der Wallfahrt vor 140 Jahren gedacht.<sup>402</sup>

---

<sup>399</sup> wie Anm. 395, S. 103, 117f., 130, 147, 155f.

<sup>400</sup> wie Anm. 394, S. 169, 177.

<sup>401</sup> wie Anm. 388, S. 627.

Am Vortag seines 60. Geburtstags wurde Pfarrer Rechberger am 14. Juni 1977 die Ehrenbürgerschaft von Waldenstein zuerkannt.

Eine zwei Meter hohe Fatimastatue brachten Angehörige der Firma Reuterer von einer Wallfahrt nach Fatima (12. – 27. April 1978) für die Kirche in Waldenstein mit, die erstmals bei der Prozession am 13. Juli mitgetragen wurde.

Zur Lourdesgrotte nach Gugging führte am 30. Mai 1978 die Pfarrwallfahrt, an der 60 Pfarrangehörige teilnahmen.

Anlässlich des 145jährigen Jubiläums der Wallfahrt fand vom 4. bis zum 11. November 1978 in Waldenstein wieder eine Marianische Woche statt.

Die Pfarrwallfahrt 1980 führte am 26. April 52 Teilnehmer nach Maria Schmolln und Maria Plain. Dabei wurde in Salzburg der ehemalige Pfarrer, Dr. Franz Stoiber, besucht. Zu Fuß unternahmen etwa 60 Pfarrangehörige am 7. September die jährliche Wallfahrt nach Hoheneich. Zum Marienheiligtum nach Frauenberg in der Steiermark führte die Pfarrwallfahrt am 27. April 1982 die 54 Teilnehmer.

1983, im von Papst Johannes Paul II. proklamierten außerordentlichen Heiligen Jahr, feierte die Wallfahrt nach Waldenstein ihr 150jähriges Bestehen, bei deren kirchlichen Feier die Dekanatsfirmung abgehalten wurde.<sup>403</sup>

Am 13. Oktober 1998 konnte das 40jährige Jubiläum der an jedem 13. des Monats von Mai bis Oktober abgehaltenen Fatimafeiern begangen werden.

Aufs Bründl bei Gratzen (heute Nove/Hrady) führte die Pfarrwallfahrt am 2. August 1999.

Der Antrag von Pfarrer Rechberger auf Namensänderung von Waldenstein auf Maria Waldenstein wurde in der Gemeinderatssitzung am 9. Juli 1999 wegen zu hoher Kosten für die Umstellung abgelehnt.

Eine Bischofsmesse mit Diözesanbischof Dr. Kurt Krenn wurde am 10. Oktober 1999 in Waldenstein gefeiert, nur drei Tage später kam am 13. Oktober zum Fatimatag der päpstliche Nuntius in Österreich, Erzbischof DDr. Donato Squicciarini.

Nach der Zustimmung und Finanzierung durch die Diözese und der behördlichen Genehmigung wurde ein Teil des ehemaligen Wirtschaftsgebäudes der Pfarre von 1731 mit Spenden der Bevölkerung 1997 in ein Pfarrzentrum umgebaut.

Im Mai 2001 brachte Herr Josef Leopoldseder aus Freistadt im Rahmen einer Wallfahrt ein altes Gebet zur Gnadenmutter mit nach Waldenstein. (Abb. 138) Waldenstein hat auf Grund von Potentatsübernahmen für Priesterstudenten eine enge

---

<sup>402</sup> wie Anm. 394, S. 359, 362.

<sup>403</sup> vgl.: Pfarrgedenkbuch der Pfarre Waldenstein. Bd. III., S.8, 20, 32, 35, 77.

Verbindung mit dem Ort Errugo in Nigeria. Prälat Dr. John Bosco Akan aus Errugo war deshalb am 15. August 2001 in Waldenstein, seiner Wahlheimat zu Besuch. Mit Spendengeld aus Waldenstein wurden nämlich in Errugo am 1. August 2001 35 Männer zu Priestern geweiht. Außerdem konnte in Nigeria ein 120 m tiefer Brunnen finanziert werden.<sup>404</sup>

Nach 46 Jahren im priesterlichen Dienst im Waldenstein, im Alter von 87 Jahren, trat Pfarrer Franz Rechberger am 31. August 2004 in den Ruhestand. Er hatte seit 1958 mit großem Idealismus versucht, sein großes Anliegen, die Marienverehrung, zu fördern. Der unermüdliche, betriebsame, alles erneuernde und verändernde, papst- und bischofstreue Pfarrer, der von den Pfarrangehörigen sehr viel Geld und körperliche Mitarbeit forderte und trotz vieler Proteste auch erhielt, konnte sich vielfältige Verdienste erwerben, vor allem aber gelang es ihm durch die Einführung der Fatimafeiern in relativ kurzer Zeit, die Wallfahrt zur Maria mit der Hacke neu zu beleben. Neben all seinen Tätigkeiten führte er die monatliche Krankenkommunion und die ständige geistliche Betreuung Kranker aus der Pfarre in den Krankenhäusern Gmünd, Zwettl und Waidhofen an der Thaya ein. Weitere Anliegen waren ihm auch die Gründung bzw. die Wiedererweckung der Laienorganisationen in der Kirche wie der Katholischen Aktion, der katholischen Männer- und Frauenbewegung, des Pfarrgemeinderates, der Legio Mariae, sowie die Einführung verschiedener Veranstaltungen (Missionstage, Vorträge und Seminare) sowie die drei- bis viermalige Herausgabe eines Pfarrbriefes pro Jahr.<sup>405</sup>

Als sein Nachfolger kam Pfarrer Johannes Ganseforth im September 2004 vorerst als Provisor und ab 1. September 2005 als Pfarrer nach Waldenstein. Am 12. März 2006 wurde er durch den Dechant des Dekanats Weitra offiziell in sein Amt eingeführt.

Ende 2007 nahm vor allem die Pfarrkirche durch den Sturm „Cyrill“ schweren Schaden.

Anlässlich der Vollendung des 90. Lebensjahres von Pfarrer Rechberger, der seit Herbst 2006 nicht mehr im Pfarrhof Waldenstein, sondern im Raum Amstetten lebt, veranstaltete die Gemeindevertretung ein großes Fest am 23. Juli 2007, an dem auch der Bischof von St. Pölten, DDr. Klaus Küng teilnahm.

---

<sup>404</sup> vgl.: Pfarrgedenkbuch der Pfarre Waldenstein. Bd. IV., S. 3, 37, 62.

<sup>405</sup> Diese freundliche Auskunft erhielt ich von Herrn Hans Fitzinger, pensionierter Volksschuldirektor in und aus Waldenstein.

Auch am 13. September 2007 kam der Bischof zur Wallfahrtsmesse, die er mit vielen Priestern aus den Nachbarpfarren zelebrierte.

Zurzeit werden, vermutlich wegen Spannungen zwischen Bevölkerung und dem neuen Ortspfarrer, keinerlei religiöse Aktivitäten oder Pfarrwallfahrten abgehalten.

Die vier Pfarrgedenkbücher von Waldenstein:

Band I: geführt von 1895 bis 1913 und von 1963 bis 1975

Band II: geführt von 1903 bis 1963

Band III: geführt von 1976 bis 1997

Band IV: geführt ab 1998

Der 1. Band – begonnen am 10. Jänner 1895 von Pfr. Andres Kainz – wurde von ihm bis zu seinem Tod 1913 geführt. Sein Nachfolger machte keine Eintragungen, nahm das Pfarrgedenkbuch allerdings bei seiner Versetzung nach Altpölla mit. Erst nach seinem Tod wurde es im August 1960 der Pfarre zurückgegeben.

Dr. Franz Stoiber, Pfarrer vom 1.1.1929 bis 13.7.1956, begann ein zweites Gedenkbuch zu führen, schrieb eine 32seitige Chronik auf Grund der noch vorhandenen Unterlagen von 1903 bis 1928 nach und führte diesen Band dann bis zu seinem Ruhestand weiter.

Von 1956 bis 21. September 1958 bearbeitete der Pfarrer von Weißenalbern als Provisor von Waldenstein den 2. Band weiter.

Ab 26. September 1958 stammen die Eintragungen im 2. Band bis 18. Juli 1963 von Pfarrer Franz Rechberger. Ab 28. Mai 1963 setzte er seine Aufzeichnungen im 1. Band, den er Ende 1975 abschloss, fort.

Mit dem 3. Band wurde 1976 begonnen, die Eintragungen im 4. Band beginnen mit 1998. Der derzeitige Pfarrer, Johannes Gansefroth, hat zwar in einer Mappe alle wesentlichen die Pfarre betreffenden Ereignisse gesammelt, aber noch nicht im 4. Band eingetragen.

Als Pfarrer waren in Waldenstein tätig:

Andreas Kainz	1889 bis 1913
Florian Kainz	1913 bis 1928
Dr. Franz Stoiber	1928 bis 1956
Walter Schink	1956 bis 1958 (Provisor)
Franz Rechberger	1958 bis 2004
Johannes Ganseforth	seit 2004.

### 7.3 Entstehung und Entwicklung der Wallfahrt

Für Waldenstein gibt es weder eine Ursprungslegende noch hat sich ein Wunder irgendeiner Art ereignet, das zur Entstehung der Wallfahrt führen hätte können. Die aus Lindenholz geschnitzte, 2,45m hohe, bemalte Marienstatue, die am Hochaltar als Kultgegenstand verehrt wird, ist die Kopie eines Originals, das sich am Hochaltar der Franziskanerkirche in Wien befindet. Die Muttergottes steht auf dem Mond und Wolken, das Haupt sowie das aufgelöste Haar umgibt ein silberner Kranz, die rechte Hand trägt ein Szepter. Auf dem linken Arm Mariens sitzt das aus gleichem Holz geschnitzte Jesuskind, das die rechte Hand segnend erhebt, während die linke Hand die Weltkugel mit dem Kreuz trägt. Beide Figuren sind bekrönt, um das Haupt der Maria ist ein Kranz mit 12 Sternen gewunden. (Abb. 139)

Während beim Jesuskind in Waldenstein eine Hacke in der linken Schulter steckt, trägt beim Wiener Original Maria die Hacke in der linken Schulter.

Ausgangspunkt für die Entstehung der Gnadenstatue ist der Grünberg bei Nepomuk in Böhmen. Etwa um 977 lebte dort der Einsiedler Przimota, der neben seiner Hütte eine kleine Kapelle zu Ehren der Muttergottes errichtet hatte. An diesem Ort feierte 988 der hl. Adalbert, Bischof von Prag, nach der Rückkehr aus seiner Verbannung zum ersten Mal wieder einen Gottesdienst auf böhmischen Boden. Er betete um Regen, weil in diesem Gebiet sechs Jahre lang Dürre geherrscht haben soll. Er wurde erhört, es begann augenblicklich zu regnen, der Berg, der über Nacht ergrünte, wurde seither „Grünberg“ genannt. Einige Jahre später entwickelte sich in der Nähe des Berges eine kleine Stadt, die „Nepomuk“ (= „Nässe“ oder „feucht“) benannt wurde. Um 1220 ließ Herzog Heinrich von Böhmen in dieser Gegend zwei Klöster errichten, ein Zisterzienserinnenkloster am Grünberg zu Ehren der Muttergottes, und ein Zisterzienserkloster am Fuße des Berges zu Ehren der hl. Margareta. Hier hatten einst die Eltern des Johannes von Nepomuk für das Wohlergehen ihres Sohnes, der dann aus Dankbarkeit zu Gott Priester wurde, gebetet.

Die Grafen von Sternberg, zu deren Herrschaftsgebiet der Grünberg gehörte, ließen die Kirche reichlich ausschmücken und auf dem Hochaltar eine Statue zu Ehren der Seligen Jungfrau Maria aufstellen, die bei der Bevölkerung sehr bald höchste Verehrung genoss.

In der Zeit der Hussitenkriege wurde die Marienstatue in den Wallfahrtsort Nitzau gebracht. Im Jahr 1580 ließ Andreas von Sternberg, ein Anhänger des Reformator Huss, alle Bilder und Statuen, auch die Marienstatue vom Grünberg, aus der Kirche

verbannen und verbrennen. Drei Mal ins Feuer geworfen, entstieg sie diesem mit einem heftigen Knall und traf beim letzten Mal Andreas von Sternberg mitten im Gesicht. Dieser verfiel für die nächsten 50 Jahre dem Wahnsinn. Der Überlieferung nach soll er vor seinem Tod von unsagbaren Qualen befallen beinahe unaufhörlich gerufen haben: „Hinweg mit Maria, hinweg mit dem Bild Mariens, das mich unendlich peinigt und plagt.“

Da alle Versuche, das Gnadenbild zu vernichten, fehlgeschlagen waren, beabsichtigte man, die Statue mit Hacken zu zertrümmern. Nach einigen Hieben soll jedoch dem Täter die Hacke aus den Händen entglitten sein. Er selbst sei zu Boden gesunken und noch am selben Abend verstorben. Daraufhin wurde die Gnadenstatue nach diesem Zerstörungsversuch mit Steinen beschwert in einem Teich versenkt. Als sie am nächsten Tag auf dem Steg des Teiches gefunden wurde, brachte man sie nach Plainitz in den Schuppen eines Sägewerkes, wo sie Jahrzehnte vergessen lag, bis sie von zwei Angehörigen der Hofkapelle Kaiser Rudolfs II, die beim Grafen Ferdinand, dem Nachfolger des Andreas Sternberg zu Besuch waren, entdeckt wurde. An das Schicksal seines Bruders erinnert wollte auch Ferdinand die Statue verbrennen lassen. Obwohl sie von Bediensteten des Grafen mit Stangen und Gabeln im Feuer festgehalten wurden, sprang sie abermals aus dem Feuer. Graf Ferdinand ereilte ein ähnliches Schicksal wie seinen Bruder: In einem Anfall von Wahnsinn erstach er seine Mutter und wurde zum Tod verurteilt. Ladislaus Graf Sternberg, der jüngste der drei Brüder übernahm die Herrschaft und ließ als Wiedergutmachung der Freveltaten seiner Brüder die Gnadenstatue in Nitzau zur Verehrung aufstellen.

Im Jahr 1603 wurde Ladislaus von Sternberg als Oberst mit seinem Regiment nach Ungarn zum Kampf gegen die Türken beordert. Er nahm die Marienstatue mit, stellte sie inmitten des Heerlagers auf und ließ täglich eine hl. Messe für den Sieg über die Türken lesen. Die Soldaten konnten, im Vertrauen auf die Fürbitte Mariens am 28. September 1603 das türkische Heer bei Stuhlweißenburg und Ofen vernichtend schlagen.

Nach dieser Schlacht wollte der polnische Oberst, Baron Petrus von Turnowsky – wie viele andere auch – in den Besitz der Statue gelangen. Er erließ Ladislaus von Sternberg seine Spielschulden von 300 Dukaten, als er ihm die Gnadenstatue übergab.

So kam die Statue in die Wiener Wohnung von Turnowsky, der vor ihr täglich andächtig betete. Als ihn seine protestantische Frau, eine geborene Puchheim, deshalb

verspottete, schenkte der Baron die Marienstatue den Franziskanern, die sie zuerst im Kreuzgang ihres Klosters aufstellten und vier Jahre später in einer feierlichen, vermutlich vom Kaiser begleiteten Prozession in die Kirche übertrugen und am Hochaltar platzierten.

Auch in Nizau wurde eine Kopie der Maria mit der Hacke angebetet, die sich ebenfalls als wundertätig erweisen sollte.

In Wien wurde die Marienstatue im Jahre 1635 unter Kaiser Ferdinand III. für einen Sieg gegen die Schweden in feierlicher Prozession mitgetragen. Auch während der um 1639 wütenden Pest suchten viele Menschen Zuflucht bei diesem Kultgegenstand.

Eine Kopie der Gnadenstatue wurde auf Anweisung Kaiser Leopolds I. 1679 auf den Hof übertragen und zur öffentlichen Verehrung zur Hilfe gegen die Pest aufgestellt. Wegen ihrer Zerstörungslegende wurde die Gnadenstatue (damals in Wien Maria Grünberg genannt) gerne als Fürsprecherin gegen Feuergefahr angebetet. Schon ein Andachtsbildchen der Marienstatue soll gegen Brand geholfen haben.

1725 soll laut des Mirakelbuches der Franziskaner, beim Pfleger Bernhard Leopold Rauch von Friedach beim Verbrennen unbrauchbarer Schriften ein kleines Andachtsbild der Maria mit der Hacke unversehrt aus dem Feuer gesprungen sein. Bernhard von Rauch wandte das Andachtsbild, das sich ebenso verhielt wie der Kultgegenstand selbst, auch beim Brand eines Bauernhauses an. Die Flammen waren auf der Stelle gelöscht.

Als 1741 in Wien wegen der Kriegsgefahr große Vorräte an Pulver gelagert wurden, wurde die Bevölkerung von den Kirchenkanzeln daran erinnert, dass die Andachtsbildchen der Maria mit der Hacke die beste Abwehr gegen Feuersgefahr seien. Daraufhin wurden über 10 000 davon gedruckt. Kardinal Kollonitsch selbst ließ mehrere in seinem Palais anbringen und befahl, die übrigen in Wien zu verteilen, damit sie an den Haustüren angebracht werden konnten.

Später kam die Kopie der Gnadenstatue von Wien in die ehemalige Franziskanerkirche nach Klosterneuburg, wo sie lange Zeit angebetet wurde. Nach der Aufhebung des Klosters 1784 erhielt erst ein frommer Bürger in Klosterneuburg die Madonna, von ihm wiederum zwei frommer Verehrerinnen Mariens in Wien, von denen eine vermutlich Anna Maria Bogner war. Ein aus Waldenstein stammender Angehöriger der kaiserlichen Hofbuchhaltung in Wien, Rechnungsoberoffizial Georg Hofbauer, vereinbarte gemeinsam mit Pfarrer Kraus, der mit dem damaligen Pfarrer von Wal-

denstein, Dechant Johannes Beer, bekannt war, dass die Pfarre Waldenstein die Gnadenstatue, die vor der Übergabe restauriert und neu ausgestattet werden sollte, als Geschenk erhielt. Als Gegenleistung mussten sich die Waldensteiner verpflichten, jährlich den Aufstellungstag der Marienstatue am Hochaltar zu feiern und immerfort für diese Gönner und andere Wohltäter zu beten. Zu Allerheiligen 1833 kam die Gnadenstatue schließlich in die Waldensteiner Kirche und wurde am Sonntag danach am Hochaltar aufgestellt. Die Statue des hl. Michael, die diesen Platz zuvor eingenommen hatte, wurde entfernt und durch eine kleinere Statue des Heiligen oberhalb der Gottesmutter ersetzt. (Abb. 140)

Auch in Waldenstein zeigte sich die Gnadenstatue wundertätig, sie half in verschiedenen Nöten jenen, die bei ihr um Hilfe gebetet hatten. Bereits 1834 kamen viele Prozessionen nach Waldenstein. Durch die jährlich steigenden Zahlen an Wallfahrern musste die Kirche 1837 vergrößert werden.

Einige Gebetserhörungen, die im Pfarrgedenkbuch verzeichnet sind:

Die Frau des Maurermeisters Brunner aus Schweiggers, die schon jahrelang krank war und die auch bei den Ärzten keine Hilfe fand, war bald nach der Verlobung mit der Marienstatue völlig gesund und brachte selbst die Krücken, mit denen sie sich mühselig bewegen hatte können, als Opfer in die Kirche nach Waldenstein.

Anna Maria Schnepf, eine Webersgattin aus Langschlag wurde 1834 auf persönliche Fürbitte ihres Mannes und durch ihr eigenes festes Vertrauen zur Muttergottes plötzlich durch Erbrechen von ihrem jahrelang andauernden, starken Magenschmerzen geheilt. Ihr Ehemann, der im Traum diese Heilung gesehen und anderen Wallfahrern davon berichtet hatte, fand bei seiner Heimkehr nach Langschlag dafür die Bestätigung.

Am 15. August 1875 kam Frau Juliana Stark aus Arnolz als Wallfahrerin nach Waldenstein. Ihr dreieinhalbjähriges Kind, das gelähmt war, hatte sie zu Hause gelassen. Als sie mit ihrer Prozession sich schon am Heimweg befand, eilte sie nochmals in die Kirche zurück und betete innig um Hilfe für dieses Kind. Als sie nach Hause kam, schlief das Mädchen schon. Am nächsten Tag in der Früh aber, kam das Kind ohne Krücken zu seiner Mutter und konnte von da an laufen. Die für die gelähmten Beine verwendeten Schienen wurden zum Dank in die Kirche gebracht.

Franz Kaltenberger, geboren am 19. Oktober 1910 in Unterweißenbach in Oberösterreich, war bis zu seinem 5. Lebensjahr immer kränklich. Seine Eltern versprachen der Gottesmutter eine jährliche Wallfahrt nach Waldenstein, wenn ihr Sohn gesund

würde. Auch diese Bitte wurde erhört, der Sohn setzt auch nach dem Tod der Eltern die jährlichen Wallfahrten fort.

Die Wirtschaftsbesitzerin Theresia Schmidmayer aus Engelbrechts bei Kautzen schrieb 1917: Durch die wunderbare Hilfe der lieben Muttergottes bin ich an diesem Gnadenort im Jahr 1917 von wildem Rotlauf geheilt worden.

Anton Laisinger, geboren am 25. April 1928 in Unterweißenbach, hatte von 1930 bis 1932 die Fraisen. Trotz ärztlicher Hilfe konnte sein Leiden nicht gebessert werden. Seine Mutter unternahm fünf Fußwallfahrten für die Genesung ihres Kindes nach Waldenstein. Die Gebete der Frau wurden erhört, ihr Sohn wurde gesund.

Als Schulkind litt Maria Hennerbichler aus Unterweißenbach einige Jahr an epileptischen Anfällen. Ihre Firmpatin wandte sich an die Gnadenmutter von Waldenstein. Die Gebete um die Genesung wurden erhört, die Anfälle traten nicht mehr auf.

Die Familie Johann Stiedl aus Traisen schrieb 1942: die hl. Gnadenmutter von Waldenstein hat in wunderbarer Weise unseren geliebten Vater vor dem Erblinden gerettet und geheilt.

Auch durch die Andachtsbildchen der Gandenstatue Maria mit der Hacke sollen in einer Art Fernwirkung geschehen sein:

1682 erwirkte ein Vater mit einem solchen Andachtsbildchen und einem Gebet an Maria die Genesung seines kranken Kindes.

Ein Weißgerber in Kehlheim in Bayern soll im Jahre 1735 durch ein von seinem Schwager aus Wien gesendeten Andachtsbild der Maria mit der Hacke seinen blinden Sohn geheilt haben. 1781 wurde angeblich ein Fußkranker durch Auflegung eines Andachtsbildchens geheilt.<sup>406</sup>

Es gibt noch viele weitere Beispiele von Gebetserhörungen, die im Pfarrgedenkbuch von Waldenstein verzeichnet sind. Die Wallfahrer kamen aus allen Teilen Niederösterreichs, aus Oberösterreich und auch aus Wien, manche von ihnen kamen jedes Jahr. Für die Zeit um 1913 konnte man mit jährlich um die 6000 Wallfahrer rechnen.

Vor 1938 war der 29. Juni, Peter und Paul, ein großer Wallfahrtstag in Waldenstein, es kamen jährlich bis zu 40 Prozessionen zu Fuß zur Gnadenkirche.

Während des 2. Weltkrieges war das Wallfahrtsgeschehen wegen der politischen Verhältnisse sehr reduziert.

In den Jahren zwischen 1945 bis 1958 konnte oder wollte sich der Pfarrer nicht einsetzen, um die Wallfahrt nach Waldenstein wieder zu beleben. Deshalb fehlen für

---

<sup>406</sup> vgl. Rechberger, Franz: Ursprung und Geschichte des Gnadenbildes in der Wallfahrtskirche Waldenstein. Waldenstein o.J., S. 1-7.

diese Zeit auch diesbezügliche Eintragungen in das Pfarrgedenkbuch. Mit der Bestellung von Franz Rechberger zum Pfarrer am 28. September 1958 änderte sich die Lage aber schnell. Schon wenige Tage nach seinem Amtsantritt führte er am 13. Oktober 1958 Fatimawallfahrten nach Waldenstein ein. Seither finden diese Wallfahrten jeweils von Mai bis Oktober jeweils am 13. des Monats statt. Schon bald war Waldenstein wieder für ca. 15000 Wallfahrer jährlich ein beliebtes Wallfahrtsziel.

Die Fatimafeiern beginnen jeweils um 14:30 Uhr mit dem Beten des Rosenkranzes, danach ist Beichtgelegenheit. Um 15:00 Uhr wird die hl. Messe mit Aussetzung des Allerheiligsten gefeiert. Um 19:15 Uhr wird nochmals der Rosenkranz gebetet mit anschließender Möglichkeit zum Sakrament der Buße. Um 20:00 Uhr schließlich wird abermals eine heilige Messe gefeiert mit anschließender Lichterprozession durch den Ort, bei der die Gnadenmutter aus Fatima mitgetragen wird.

Diese Fatimafeiern wurden auch vom neuen Pfarrer übernommen.

Zum 125-Jahr-Jubiläum der Wallfahrt wurde von Msgr. Johann Pretzenberger, dem Domkapellmeister in St. Pölten, das Waldensteiner Wallfahrtslied zum Text von Prof. Dr. Alois Pilz aus Gmünd komponiert. 1959 wurden zur Installation der Wallfahrer- und Heimkehrerglocken diese zusammen mit weiteren Glocken zur Salve-Regina-Stimmung umgetont. Ab diesem Zeitpunkt wurde mit Hilfe einer ebenfalls im Kirchturm aufgestellten Liedwalze stündlich das Marienlied, später dann das Waldensteiner Wallfahrtslied zu Gehör gebracht.

### Das Waldensteiner Wallfahrtslied

1. In Waldenstein thronst du als himmlisches Bild, o Jungfrau Maria, so lieblich und mild. Ave, Ave, Ave Maria, Ave Maria!
2. Der Mond zu den Füßen, zwölf Sterne am Haupt, das Kindlein am Arme, herzlich und traut. Ave, Ave, Ave Maria, Ave Maria!
3. Die Krone mit Sternen so reichlich verziert, von Englein umgeben, wie's Maria gebührt. Ave, Ave, Ave Maria, Ave Maria!
4. Das Antlitz voll Sonne im leuchtenden Gold, als Mutter des Heilands, wie Gott es gewollt! Ave, Ave, Ave Maria, Ave Maria!
5. Im goldenen Gewande, so edel und so rein, kann Jungfrau Maria nur Königin sein. Ave, Ave, Ave Maria, Ave Maria!
6. Das Jesukind segnet das betende Land und hält mit der Linken das Kreuz in der Hand. Ave, Ave, Ave Maria, Ave Maria!
7. Es trägt an der Schulter die Hacke zur Schau, um dich zu vernichten, dich Bild der Jungfrau. Ave, Ave, Ave Maria, Ave Maria!
8. Darob war entbrannt Gottes Allmacht und Zorn, man hasst dein himmlisches Bild ganz enorm. Ave, Ave, Ave Maria, Ave Maria!
9. Man wollt' es zerschlagen mit Hacke und Beil, da schützte es Gott, Deinem Bildnis zum Heil. Ave, Ave, Ave Maria, Ave Maria!

Das Waldensteiner Wallfahrtslied hat 24 Strophen, von denen allerdings nur die ersten drei Strophen gesungen werden.<sup>407</sup>

Wie aus dem Pfarrgedenkbuch zu entnehmen ist, wurde die Wallfahrt von Pfarrer Franz Rechberger sehr stark beworben. Er schrieb an alle Pfarren in Niederösterreich, Wien und Oberösterreich und machte auf die Möglichkeit von Wallfahrten nach Waldenstein aufmerksam. Zu diesem Zweck kontaktierte er auch verschiedenste Vereine.

Gemäß den Eintragungen in den Pfarrgedenkbüchern von 1961 bis 1982 kamen jährlich über 3000 Wallfahrer aus etwa 60 Orten mit Autobussen oder eigenen PKW und 8 Prozessionen von Fußwallfahrern.

Die Anzahl der Menschen, die noch immer Jahr für Jahr nach Waldenstein kommen und um Trost und Gnade bitten, ist auch heute noch sehr groß. 2007 kamen ca. 2000 Gläubige zur Gnadenstatue mit der Hacke.

Im Oktober 2007 wurde etwa 200 m gegenüber der Wallfahrtskirche von der Gemeinde Waldenstein ein Gemeinde- und Wallfahrtsmuseum eingerichtet, das in zwei Räumen untergebracht ist. Darin werden in drei Bereichen die Wallfahrtsgeschichte und die Geschichte der Gemeinde dargestellt, der dritte Bereich ist für Sonderausstellungen vorgesehen. Beim Betreten des Museums wird vom Besucher durch einen Bewegungsmelder eine instrumentale Klanginstallation des Waldensteiner Wallfahrtsliedes ausgelöst. Auf einer Texttafel ist sowohl der Text als auch die Geschichte der Entstehung des Wallfahrtsliedes nachzulesen. An einer mobilen Wand ist das Bild der Gnadenstatue in Originalgröße angebracht. Von der Türe aus sind drei Silhouetten zeittypischer Wallfahrer (1833, 1956, 2007) dargestellt. Auf den Rückseiten dieser Silhouetten befinden sich Informationen über die Entwicklung der Wallfahrt, die Anzahl der Besucher und das Einzugsgebiet der jeweiligen Zeit. Auf einer an der Wand angebrachten Landkarte sind die Wallfahrtsorte des Waldviertels und deren Gründungsjahre zu sehen. Informationstexte und Fotos über die Wallfahrt sind auf einem Pult ebenso aufgelegt wie Texte über die Geschichte der Maria mit der Hacke, über Gnadenerweise, aber auch Andachtsbildchen aus früheren Zeiten. Detailinformationen befinden sich in Schubern unter dem Pult. In einer Vitrine, die durch eine Wand diagonal in zwei Hälften geteilt wurde, sind einerseits Wunderberichte und Votivgaben ausgestellt bzw. beschrieben, andererseits befindet sich eine große Abbil-

---

<sup>407</sup> Diese freundliche Auskunft erhielt ich von Herrn SR Othmar Novak, pensionierter HS-Direktor und Vzbgm. von Waldenstein, wohnhaft in Waldenstein 63.

derung der bis 1913 vorhandenen Devotionalienstände bei der Kirche, vor der Abbildung werden Devotionalien wie Kerzen, Rosenkränze und Häferl mit dem Aufdruck der Gnadenkirche, Andachtsbildchen, aus Papier und auf Hinterglas gemalt, gezeigt. Alle Objekte sind deutsch, englisch und tschechisch beschrieben. Für angemeldete Wallfahrtsgruppen ist eine Führung durch das Museum obligatorisch, Interessierte werden ebenfalls auf Wunsch im Museum geführt.<sup>408</sup>

## **7.4 Die Erbauung und Beschreibung der Wallfahrtskirche**

### **7.4.1 Die Erbauung**

Die dem Erzengel Michael geweihte Kirche in Waldenstein, die aus einer ehemaligen Burgkapelle des 12. Jahrhunderts entstand und an die später das Langhaus mit dem Ostturm angebaut wurde, beherrscht vom höchsten Punkt aus den ganzen Ort. Um 1400 wurde östlich des Turmes ein edelgotischer, zweijochiger Chor angebaut, 1480 wurde die romanische gerade Holzdecke des Kircheninnenraumes eingewölbt und mit zwei Achteckpfeilern gestützt. Es entstanden zwei spätgotische kreuzrippengewölbte Kirchenschiffe mit Rundbogenfenstern. Im hinteren Teil der Kirche wurde eine Empore errichtet. 1564 brannten die Kirche und der im Osten der Kirche befindliche Turm ab. Beim Wiederaufbau wurde vermutlich der heutige Turm am Westende der Kirche errichtet. Eine weitere doppelte Empore wurde 1735 vorne auf der linken Seite vor dem Presbyterium in die Kirche eingebaut und um 1820 wurden im vorderen Teil des Kirchenschiffes vier neue größere Fenster eingesetzt. 1822 wurde die Kirche erneut umgebaut. Der vordere Achteckpfeiler wurde entfernt, damit die Kirchenbesucher auf den Hochaltar freie Sicht erhielten. Die auf den entfernten Achteckpfeilern ruhenden Gewölbe wurden durch ein anderes selbst tragendes ersetzt. (Abb. 137)

1837 ließ Dechant Augustin Beer als Reaktion auf die vielen Wallfahrer, die die Gnadenkirche besuchten, eine Vergrößerung des Kircheninneren vornehmen. Der gotische Triumphbogen zwischen Chor und Kirchenschiff wurde entfernt, der gotische Chorraum teilweise ausgebrochen und nach Osten verlängert. Außerdem wurde nordseitig eine Sakristei mit Betraum und südseitig ein doppelt so großer Betraum angebaut, sodass der Grundriss der Kirche die Form eines Kreuzes erhielt. (Abb. 134 und 135)

---

<sup>408</sup> wie Anm. 407.

Die Kirche war nach diesem Umbau 30m lang, im Presbyterium 5m, im Schiff 7m breit sowie 6,5 bis 7m hoch.<sup>409</sup> Das Kirchenschiff erhielt 1903 vier 1m breite und 3m hohe Fenster mit farbigen Gläsern, von denen jeweils die ersten beiden Fenster auf der nördlichen bzw. südlichen Seite des Schiffes die Wallfahrtslegende der Maria mit der Hacke darstellen. Das Fenster auf der nördlichen Seite zeigt die versuchte Verbrennung (Abb. 141), das Fenster auf der südlichen Seite die versuchte Zerstörung mit einer Hacke (Abb. 142). Die jeweils zweiten Fenster – 1m breit und 2m hoch – haben den hl. Andreas bzw. den hl. Ludwig als Motiv. Die übrigen vier Fenster erhielten gleiches, mit verschiedenen Motiven bunt bemaltes Glas. (Abb. 143)

In den Jahren 1964/65 erfolgten eine große Erweiterung im Ostteil sowie eine umfangreiche Renovierung der Gnadenkirche. Die beiden Emporen, die Kanzel, die Sakristei, die Heilige-Grab-Kapelle und die beiden Seitenaltäre wurden abgetragen. (Abb. 144). Das gotische Gewölbe des Mittelschiffs wurde entfernt und durch eine flache Betondecke mit Längsrippen ersetzt. Diese Umbauten ermöglichten, ein Querschiff in die Kirche einzufügen und damit den Innenraum zu vergrößern. An der linken Seite des Presbyteriums wurde eine Beichtkapelle, an der rechten Seite die Sakristei angebaut. (Abb. 144), die mit einem Gang verbunden sind. Seit der Erweiterung der Kirche bietet diese etwa 1000 Gläubigen Platz.

Die Außenfassade der Kirche ist einfach gehalten, der Turm hat eine frühbarocke, aus- und einschwingende Platzquadergliederung sowie vier Schallfenster.<sup>410</sup>

Im Langhaus sind auf jeder Seite weitere sechs verschieden große, rundbogenförmige Fenster eingebaut, sie könnten teilweise noch aus der romanischen Bauphase der Kirche stammen. (Abb. 145)

1969 wurde eine Warmluftheizung in Betrieb genommen. Zur Verbesserung der Lichtverhältnisse im Querschiff wurden 1988 jeweils an den Ost- und Westseiten des Querschiffes je ein unbemaltes Fenster eingebaut. Im selben Jahr wurden auf beiden Seiten des Querschiffes aus der Kirche vor dem Umbau 1964/65 stammende spätgotische Luster montiert.

### Renovierungen und Restaurierungen

Die Schäden an der Bausubstanz der Kirche wurden erstmalig nach der Vergrößerung 1837 behoben. Bei diesen Arbeiten wurden in der Kirche 1195 m<sup>2</sup> Gewölbe,

---

<sup>409</sup> wie Anm. 389, S. 131f.

<sup>410</sup> vgl. Fischer, Rudolf und Stoll, Annemarie: Kleines Handbuch österreichischer Marienwallfahrtskirchen. Bd. 2, Niederösterreich und Burgenland, 2. Aufl., Wien 1977. S. 159f.

Plafond und Wandflächen im Presbyterium, Haupt- und Seitenschiff, Oratorium und Sakristei Mauerwerk gereinigt und mit einem neuen Farbanstrich versehen.

Am 15. September 1930 wurde mit den Wiederherstellungsarbeiten begonnen, die ein über Waldenstein ziehender Orkan 1927 angerichtet hatte. Um das Dach der Wallfahrtskirche wieder herzustellen, war es notwendig, 1100 Stück Biberschwanz-Ziegel anzuschaffen. Weiters wurden alle Fenster und Tore und das Dach des Turmes neu gestrichen. Die Turmuhr, die 1898 zum 50jährigen Regierungsjubiläum von Kaiser Franz Joseph gestiftet worden war, aber seit einiger Zeit nicht mehr funktionierte, wurde im Sommer 1932 von einer Fachfirma repariert. Nach neun Jahren konnten 1947 endlich wieder an der Pfarrkirche die dringenden Renovierungsarbeiten ausgeführt werden.

Durch die Sogwirkung eines Sturms, der im Dezember 1954 über Waldenstein hinweg zog, wurden hunderte von Dachziegeln von der Kirche gerissen. Dieser Schaden konnte erst im Frühjahr 1955 behoben werden.<sup>411</sup>

Der bereits schadhafte hölzerne Glockenstuhl im Turm musste 1959, auch wegen der Aufnahme von zwei neuen Glocken, durch eine Eisenkonstruktion ersetzt werden.

Die Gnadenstatue der Wallfahrtskirche wurde 1959 nach einer Leihe für eine Gotikausstellung in den Werkstätten des Bundesdenkmalamtes einer Restaurierung unterzogen.

Das Diözesanbauamt gestattete im Mai 1963 die Neueindeckung des Turmes mit Kupferblech und die Anfertigung eines neuen Turmkreuzes. 1870 war das mit Schindeln gedeckte Dach des Turmes durch Weißblech ersetzt worden. Die letzte Renovierung des Turmdaches fand 1902 statt. Dabei wurde auch ein Blitzableiter montiert. Das neue Turmkreuz aus Stahl wurde mit Kupfer überzogen und mit einer Kreuzkugel aus Kupfer versehen und vergoldet. Das neue Turmkreuz war um einen halben Meter höher als das alte.<sup>412</sup>

Zur Feier der 140jährigen Entstehung der Wallfahrt nach Waldenstein wurde die Wallfahrtskirche vom 9.-13. April 1973 gereinigt und neu ausgemalt.

Die 1998 beantragte Außenrenovierung der Kirche wurde im Jahr 2000 genehmigt und durchgeführt.

---

<sup>411</sup> wie Anm. 395, S. 86ff, 129f.

<sup>412</sup> wie Anm. 394, S. 301.

Der gesamte Hochaltar und die Gnadenstatue wurden erstmals 1903, dann erst wieder von November 1998 bis März 1999 restauriert. Die Maria mit der Hacke wurde zusätzlich neu vergoldet.<sup>413</sup>

#### **7.4.2 Beschreibung der Wallfahrtskirche**

Josef Weißenbeck, Pfarrer von 1842 bis 1871 in Waldenstein, ließ 1844 vom Tischlermeister Mayerhofer aus Waidhofen an der Thaya den bis heute erhaltenen Hochaltar anfertigen. (Abb. 140) Die Gnadenstatue befindet sich am Hochaltar über dem Tabernakel. Oberhalb der Muttergottes befindet sich eine kleine, vergoldete Statue des Erzengels Michael, die das größere Standbild des Heiligen 1833 ersetzte.

Unter Pfarrer Josef Kainz wurden 1891 zwei neugotische, vom Waldensteiner Franz Zeilinger gespendete und von Josef Runggaldier aus Gröden gefertigte Seitenaltäre aufgestellt. Der linke Seitenaltar war dem hl. Augustin, der durch eine Statue am Altar dargestellt wurde, geweiht. Der rechte Seitenaltar, der hl. Anna geweiht, zeigte ein Bild der Heiligen. Am Hochaltar werden Reliquien der hl. Anna und der hl. Philomena aufbewahrt. Eine marmorierte Kanzel befand sich bis zur Erweiterung der Gnadenkirche 1964/65 an der linken Seite vor dem Hochaltar. (Abb. 134)

Der spätklassizistische Hochaltar, der seit 1844 in der Gnadenkirche aufgestellt ist, besteht aus einer Sarkophagmensa mit streng tektonisch aufgebauter Retabel aus marmoriertem Holz, mit je einem seitlich kannelierten Säulenpaar mit abgestuftem Gebälk. (Abb. 139)

Nach der Erweiterung der Kirche 1964/65 wurde der bisher transportable Hochaltar fix montiert. Aus diesem Anlass wurden die Reliquien der hl. Anna und der hl. Philomena in die Altarmensa eingesetzt. Die am Hochaltar oberhalb der Gnadenstatue befindliche, kleine Statue des Erzengels Michael wird von den Darstellungen der Erzengel Gabriel und Raphael flankiert. Auf je einer Konsole steht links neben dem Hochaltar eine Statue der hl. Anna und rechts davon die des hl. Josef mit dem Kind. (Abb. 136) 1964 wurde auf der linken Seite des Presbyteriums, das zwei neugotische Ewigen-Licht-Ampeln auf beiden Seiten zieren, ein Ambo aus Marmor aufgestellt.

Im linken Querschiff ist eine versilberte hl. Geist-Taube an der Ostwand angebracht, darunter befindet sich auf einer Konsole eine Sandsteinplastik der hl. Anna-Selbdritt, die aus dem 17. Jahrhundert stammen dürfte. Gegenüber steht eine lebensgroße, bemalte spätbarocke Statue des „Christus mit Wundmalen“ aus der Mitte des 18.

---

<sup>413</sup> wie Anm. 395, S. 14f., 37, 84, 94.

Jahrhunderts. Ebenfalls in diesem Teil des Querschiffes ist das ehemalige Altarbild des Anna-Altars an der ostwärtigen Wand befestigt.

Im rechten Querschiff wurde nach dem Umbau 1964/65 an der Ostwand wieder ein Seitenaltar bestehend aus einer Altarmensa und einem darüber montierten, spätbarocken Kruzifix aus dem Jahr 1718 – aufgestellt. (Abb. 146)

Dieses Kreuz wird von den Statuen des hl. Petrus und des hl. Paulus flankiert. Ein Taufbecken aus Marmor befindet sich rechts vom Seitenaltar.

Kunstvoll gestaltet sind die beiden Fensterbänder, die sich jeweils über den beiden Seiteneingängen des Querschiffes befinden. Sie sind mosaikartig, vorwiegend in verschiedenen Blautönen gehalten. Das linke Fensterband zeigt das Pfingstereignis, das rechte stellt die Himmelfahrt Mariens dar.

An der rechten Wand des Kirchenschiffes befinden sich die bemalten Statuen der hl. Barbara und des hl. Florian sowie zwischen dem ersten und zweiten Rundbogenfenster die Statue des hl. Nepomuk. Die Statue der hl. Notburga befindet sich an der linken Wand des Kirchenschiffes zwischen dem ersten und dem zweiten Rundbogenfenster dieser Seite.

Unterhalb der Orgelempore in einer Nische steht eine farbige spätbarocke Statue des Erzengels Raphael, davor auf dem gotischen Achteckpfeiler befindet sich die bemalte Statue des hl. Judas Thaddäus. (Abb. 137).

### Die Glocken der Wallfahrtskirche

Im Turm der Kirche befinden sich derzeit sieben Glocken, die alle nach dem zweiten Weltkrieg angekauft worden sind. Bis zum Beginn des ersten Weltkrieges waren im Kirchturm nur vier Glocken vorhanden, die 1916 zu Kriegszwecken abgeliefert werden mussten. Die zu Beginn der 20er Jahre des vergangenen Jahrhunderts neu beschafften Glocken mussten 1942 im Krieg wieder zur Verfügung gestellt werden. Durch große Opfer der Bevölkerung wurden 1948 drei neue Glocken angekauft und geweiht. 1959 wurde das Geläut durch zwei weitere Glocken aus der Glockengießerei St. Florian ergänzt. Schließlich wurden 1983 zwei weitere in Innsbruck gegossene Glocken, von denen die größere die Aufschrift „150 Jahre Wallfahrtskirche Waldenstein“ trägt, aufgezogen.<sup>414</sup>

---

<sup>414</sup> wie Anm. 394, S. 140, 191.

### Die Orgeln der Wallfahrtskirche

Die erste 1847 in der Kirche aufgestellte Orgel kam aus Krumau und hatte ein Manual und ein Pedal mit 18 Tasten. 1927 wurde wegen Unbespielbarkeit in Krems eine neues Instrument angekauft. Diese bestand aus einer einfachen Röhrenpneumatik mit verzinnnten Hartbleirohren, hatte ein Manual mit 54 und ein Pedal mit 24 Tasten. 1967 wurde der Auftrag zum Bau der dritten Orgel nach Graz vergeben. Sie verfügt über zwei Manuale mit jeweils 56 Tasten, ein Pedal mit 30 Tasten sowie 15 Register und 548 Pfeifen.<sup>415</sup>

### **7.5 Das Einzugsgebiet der Wallfahrer**

Das Einzugsgebiet zum Beginn der Wallfahrt erstreckte sich vermutlich wegen der schlechten Straßenverhältnisse und der fehlenden Transportmittel auf die heutigen Bezirke Gmünd, Zwettl und die ehemaligen 13 Gemeinden des Bezirkes Gmünd, die heute zur Tschechischen Republik gehören, sowie auf Böhmen. Bis zum Beginn des 2. Weltkrieges erweiterte sich das Einzugsgebiet auf das ganze Waldviertel, die an das Waldviertel angrenzenden Gemeinden des Weinviertels und das Mühlviertel. Nach dem Erstarken der Wallfahrt durch die Initiativen von Pfarrer Franz Rechberger ab 1958 kamen Wallfahrer nicht nur aus ganz Niederösterreich und dem Mühlviertel, sondern auch aus den Bezirken Linz, Wels, Enns und Eferding sowie aus Wien und Salzburg.<sup>416</sup>

### **7.6 Beweggründe für eine Wallfahrt zur Maria mit der Hacke nach Waldenstein**

Aus keiner der vorhandenen Unterlagen ist ersichtlich, durch welche spezielle Leiden bewegt, die Wallfahrer zur Gnadenmutter kommen. Aus den wenigen aufgezeichneten Gebetserhörungen kann keine besondere Motivation abgeleitet werden. Maria mit der Hacke scheint allen Menschen bei ihren Krankheiten, Anliegen und Problemen geholfen zu haben. Heute kommen die Menschen hauptsächlich mit persönlichen oder familiären Anliegen zur Gnadenstatue.

---

<sup>415</sup> wie Anm. 3945, S. 19f.

<sup>416</sup> wie Anm. 405.

## **7.7 Die Wallfahrt im 19., 20. und 21. Jahrhundert**

Von Wallfahrten im 19. Jahrhundert gibt es sehr wenige Aufzeichnungen. Nur die 1837 notwendig gewordene Vergrößerung der alten, kleinen Kirche lässt auf ein reges Wallfahrtsleben in Waldenstein schließen. Auch die Anstellung eines Kooperators im November 1835, der zuerst von der Pfarre erhalten wurde und für dessen Erhaltung die Wienerin Anna Kindinger im Jahr 1836 1106 Gulden spendete, weist auf einen größeren Zustrom von Wallfahrern hin.

In den ersten Jahren des 1. Weltkrieges blieben die Wallfahrer beinahe gänzlich aus, erst ab 1916 bis zum Kriegsende kamen viele Einzelwallfahrer bzw. Kleingruppen zur Gnadenmutter. Bis zum Jahr 1938, der Machtübernahme der Nationalsozialisten, fanden an den Wallfahrtstagen am 29. Juni und am 15. August alljährlich 35 bis 40 Wallfahrtsgruppen ihren Weg nach Waldenstein.

Erst Pfarrer Rechberger veranlasste durch seinen Einsatz und die Einführung der Fatimafeiern in relativ kurzer Zeit, viele Gläubige wieder nach Waldenstein zu kommen. So kamen seit 1958 die Wallfahrer zumeist mit Bussen sowohl an Sonn-, Feier- und Werktagen, deren Anzahl in mehreren hundert Gruppen im Jahr etwa 20000 Personen betrug. Als besonders anziehend gelten die monatlichen Fatimawallfahrten mit den damit verbundenen Lichterprozessionen durch den Ort.<sup>417</sup>

## **7.8 Andachtsbilder, Votivgaben, Devotionalien, Schatzkammer**

### **7.8.1 Andachtsbilder**

In der Zeit zwischen dem Beginn der Wallfahrt 1833 bis 1938 gab es in Waldenstein verschiedene Andachtsbilder sowohl auf Papier als auch als Hinterglasmalerei. Über deren Anzahl ist nichts mehr erhalten. Vom jetzigen Vizebürgermeister, Herrn SR Othmar Novak, erhielt ich unter anderen einige dieser alten Andachtsbildchen.

(Abb. 147, 148, 149)

Im Jahr 1959 legte Pfarrer Franz Rechberger ein neues Andachtsbild auf, auf dem die Gnadenstatue am Hochaltar abgebildet ist und auf dessen Rückseite Gebetserhörungen aufgelistet sind. (Abb. 150) Dieses Andachtsbild liegt auch heute noch in der Gnadenkirche auf.

---

<sup>417</sup> wie Anm. 405.

### **7.8.2 Votivgaben**

Von den in der Gnadenkirche vermutlich ehemals vorhandenen Votivgaben sind nur noch einige wenige erhalten geblieben. Diese wenigen Stücke werden heute im neuen Wallfahrts- und Gemeindemuseum ausgestellt.

### **7.8.3 Devotionalien**

Für 1913 sind zwei Devotionalienstände, die von Waldensteinern und von einem Auswärtigen betrieben wurden, bezeugt. In den 1920er und 1930er Jahren gab es zwei Devotionalienstände an der Kirchenmauer (Abb. 151) An diesen Ständen wurden Kerzen, Rosenkränze, Marienstatuen, Häferl, Gläser, Kruzifixe u.v.a.m. als Andenken und Mitbringsel zum Verkauf angeboten. Seit dem Ende des 2. Weltkrieges und der Abnahme der Wallfahrt gab es keine Devotionalienstände mehr in Waldenstein.

### **7.8.4 Schatzkammer**

In der Wallfahrtskirche Waldenstein hat es nie eine Schatzkammer gegeben.<sup>418</sup>

### **7.9. Wallfahrtstermine**

Die Hauptwallfahrtstermine in Waldenstein sind seit der Einführung der Wallfahrt immer der 29. Juni (Peter und Paul), der 15. August (Mariä Himmelfahrt) und der 29. September (Michaeli).

Seit dem 13. Oktober 1958 gibt es zusätzlich von Mai bis Oktober jeweils am 13. dieser Monate eine Fatimawallfahrt.

---

<sup>418</sup> wie Anm. 405.

# Teil III.: Volksfrömmigkeit und Wallfahrtstradition im Waldviertel – ein Vergleich

## 1. Allgemein

Die christliche Kirche versteht unter Volksfrömmigkeit die Laienreligiosität, eine Bezeichnung, die zur Differenzierung des religiösen vom weltlichen Forschungsinteresse verwendet wird. Die besonderen Frömmigkeitsformen wurden vor allem von der Kirche im Barock eingeführt und fälschlicher Weise dem Volk in ihrer Entstehung zugeschrieben. Es ist aber sehr schwer, eine Grenze zu ziehen, weil es zu jeder Zeit zu gegenseitigen Beeinflussungen gekommen ist und noch immer kommt. Wenn man von Volksfrömmigkeit spricht, geht es lediglich um jene Religiosität, die dem einfachen Volk zu eigen ist. Die wesentlichsten Erscheinungsformen der katholischen Volksfrömmigkeit sind Wallfahrten, Prozessionen, Bittgänge, Messstiftungen, Gebetsleistungen, geistliche Lieder, Volksandachten, häufiger Gebrauch von Segnungen, Exorzismen, Gebetsstunden, geistliche Schauspiele, Errichtung von Wegkreuzen, Marterln und Kapellen sowie religiöse Vereinigungen wie Bruderschaften u.v.a.m.

Diese Erscheinungsformen sind eng verbunden mit der gebräuchlichen dogmatischen Verkündigung (wie Dreifaltigkeits-, Christus-, Passions- Herz-Jesu-Verehrung, eucharistische und marianische Verehrung), der Heiligen- und Reliquienverehrung sowie zeitgeschichtlichen Ereignissen.<sup>419</sup>

Die Menschen im ausgehenden Mittelalter waren geprägt durch eine tiefe Religiosität, die nicht nur die christliche Lehre im gesamten betraf, sondern auch das, was wir heute als Aberglauben bezeichnen. Wunder, wie Heilungen oder Erscheinungen von Heiligen waren ebenso Teil des Lebens der Menschen im Mittelalter wie Hexenzauber und der Satan. Sie hatten denselben Stellenwert wie reale Ereignisse, Kriege, Krankheiten, Seuchen, Naturkatastrophen oder Fehlgeburten, und wurden als Strafe Gottes gesehen. Von der Geistlichkeit wurde in jener Zeit dieser Irrglaube meist auch noch von der Kanzel herab bekräftigt. Daher nahmen in diesem Weltbild Glücksbringer und Objekte, die eine schützende Wirkung hatten, einen hohen Stellenwert ein.

---

<sup>419</sup> vgl. Daxlmüller, Christoph: Volksfrömmigkeit. In: Brednich, Rolf (Hg.): Grundriss der Volkskunde. 2. Auf. Berlin 1994, S. 398f, 404f.

Damit waren Reliquien, sowohl ihr Besitz als auch einer Reise zu ihnen, um in der Nähe von heiligen Objekten zu sein, anzustrebende, wichtige Ziele.

Ursachen für eine Wallfahrt waren Buße und Sühne, Gelöbnisse in Zeiten der Not, Wünsche und Heilungen; der wallfahrende Mensch hatte das Bedürfnis, mit Gott in Verbindung zu treten und ihm seine Sorgen darzulegen. Im Mittelalter waren Gelöbnisse und Schwüre ein unauflöslicher Pakt mit einem Heiligen.

Die Pilgerfahrten wurden in jener Zeit aus freiem Willen ohne Zwang auf Grund eines Gelöbnisses unternommen. Die Pilgerfahrt aus Buße war als Strafe meist erzwungen, konnte aber auch freiwillig auf sich genommen werden.

Der Pilger verließ deshalb die Grenzen seines eigenen Wohnbereiches im Glauben, Gott möchte an einem bestimmten Ort mehr verehrt werden und würde rascher die ihm dort vorgetragenen Bitten und Gebete erhören. Am Beginn einer Wallfahrt stand meistens eine Notsituation oder ein Bedürfnis, das mit irdischen Mitteln nicht mehr überwunden werden konnte, sodass die Zuflucht zur göttlichen Hilfe erfolgte. Der Ablauf einer Wallfahrt setzte sich immer aus drei Teilen zusammen:

- Der Hinweg, auf dem die innere Sammlung und Einstimmung auf das Gnadenbild stattfand,
- die Messfeier am heiligen Ort, bei der ein oder mehrere Opfer dargebracht wurden und
- die Rückreise.<sup>420</sup>

Die Praxis des Pilgerns weist – so unterschiedlich die Pilgerwege und Ziele auch gewesen sein mögen, die gleichen Strukturmerkmale auf: Buße für die Sünden und die Erfüllung eines Gelübdes. Mit der Buße, die dem Sünder von seinem Beichtvater in Form von Gebeten, Wallfahrten u.ä.m. auferlegt wurden, löschte der gläubige Mensch seine so genannten zeitlichen Sünden. Es wurde ihm ein Ablass (Erlass) seiner Sünden zuteil. Das Ausmaß der Sünde bestimmte die Höhe der Buße. Den Sündern wurde von der Kirche aber auch die Möglichkeit geboten, durch finanzielle Opfer an die Kirche den Ablass zu erlangen. Damit begann ein reger Ablasshandel, bei dem es regelrechte Preislisten für Sünden gab. Begüterte Menschen konnten andere Gläubige dafür bezahlen, dass diese für sie beteten oder auf eine Pilgerreise bzw. Wallfahrt gingen. Nicht zuletzt führten die Ablässe dazu, dass eine Wallfahrtskirche für Gläubige umso attraktiver war je mehr Ablässe ihr verliehen worden waren. Diese großzügig verliehenen Ablässe führten im späten Mittelalter und in der Zeit des

---

<sup>420</sup> vgl.: Specht, Heidemarie: Die Wallfahrt nach Schönbach im Lichte des Mirakelbuches (1744-1757). DiplArb. (Univ. Wien) 2002, S. 5f.

Barocks für viele Kirchen zum Aufstieg zu einem viel besuchten Marienwallfahrtsort, wie Maria Rafings, Maria Taferl und Maria Dreieichen, um nur einige anzuführen.<sup>421</sup>

## 2. Vom Mittelalter bis zum Beginn der Reformation

Die mittelalterliche Wallfahrt war auch ein Bestandteil der weltlichen und geistlichen Gerichtsbarkeit, in der Sünder zu einer Buß- oder Sühnewallfahrt verurteilt werden konnten. Vorgeschriebene Pilgerreisen nach Jerusalem, Rom oder Santiago di Compostella waren wirksame Mittel, um Buße zu tun. Vor allem nach Jerusalem und Santiago, die an der Peripherie der Christenheit lagen, mussten alle Pilger aus Nord-, Mittel- und Südeuropa weite Strecken durch fremde Länder zurücklegen.

Im späten Mittelalter änderten sich die Ziele von Pilgerreisen. Es wurden in erster Linie nicht länger Gräber von Heiligen aufgesucht, sondern Wallfahrtsorte mit Marienheiligümern stiegen enorm in der Beliebtheit der Wallfahrer. Die Menschen fühlten sich von Plätzen angezogen, die von Gott scheinbar zu Orten einer übernatürlichen Begebenheit oder Erscheinungen erwählt worden waren, um dort seine Allmacht zu demonstrieren.

Die Wallfahrt im späten Mittelalter begann im Waldviertel vermutlich in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts und führte die Wallfahrer zu den in wenigen Stunden erreichbaren Heiligümern in seiner Nähe. Es waren kleinere Gnadenorte in denen Statuen oder Bilder nicht nur der Muttergottes, sondern auch anderer Heiliger (hl. Anna, hl. Leonhard, hl. Vitus) verehrt wurden. Im 14. und 15. Jahrhundert entstanden auch im Waldviertel damals viel besuchte Wallfahrtsorte wie Maria Laach, Schönbach, St. Wolfgang bei Weitra, Unserfrau, Hoheneich und Rafingsberg bei Windigsteig. Die Kirche „Maria im Gebirge“ in Sallapulka gehörte zu dieser Zeit bereits zu den ganz großen Wallfahrtsorten Österreichs.

Mit dem Ende des Mittelalters und dem Einsetzen der Reformation fand diese erste große Wallfahrtsepoche auch im Waldviertel ihr Ende.

---

<sup>421</sup> wie Anm. 343, S. 9ff.

### **3. Von der Gegenreformation und dem Barock bis zu den Reformen Josephs II.**

Eine zweite Hochblüte erreichte das Wallfahrtswesen in der Barockzeit. In diese Epoche fällt im Waldviertel die Entstehung der großen Marienwallfahrtsorte Maria Taferl und Maria Dreieichen sowie die Wiederbelebung der während der Reformation fast erloschenen Mariengnadenorte Maria Rafings, Schönbach und Hoheneich.

Während der mittelalterliche Pilger meist alleine oder in kleinen Gruppen und unverwechselbar gekleidet noch weite Strecken auf sich nehmen musste, verlagerte sich durch die Neuerrichtung und Wiederbelebung zahlreicher Wallfahrtsorte im 16. und 17. Jahrhundert der Schwerpunkt auf die nähere Umgebung des Wohnorte, aus den Fernwallfahrten wurden Nahwallfahrten. Die Ursachen für diesen Wandel im Wallfahrtswesen sind in der Aufsplitterung des vormals einheitlichen religiösen Großraumes als Folge der Reformation ebenso zu sehen wie in der Unsicherheit und der schlechten Versorgung der Pilger auf den Pilgerstraßen. Die Gewinnung des Heils war nun nicht mehr einigen wenigen Privilegierten, denen eine Pilgerreise aus finanziellen Gründen zu fernen Gnadenstätten über einen längeren Zeitraum hinweg möglich war, vorbehalten. Die Heiligen in den Wallfahrtskirchen der näheren Umgebung hatten dieselbe Möglichkeit, den bittenden Menschen bei ihren Anliegen, Nöten und Sorgen Hilfestellung zu geben, wovon die Angehörigen aller sozialen Gruppierungen reichlich Gebrauch machten.

In der Barockzeit trat der Sühnecharakter der Wallfahrten im Gegensatz zum Mittelalter sehr stark zurück, sie waren vielmehr vom Bitten und Danken der Pilger geprägt. Eine Wallfahrt erfolgte deshalb entweder als Bittgang, um Erhörung zu erhalten oder um Dankabstattung und Einlösung von Gelübden nach Abwendung oder Überwindung eines Unheils. Am Beginn einer Wallfahrt stand immer eine Begebenheit, in der der Mensch seine einzige Hilfe am Gnadenort zu finden erhoffte. Deshalb legte der Gläubige selbst oder ein Verwandter ein Verlöbnis zum Wallfahrtsort ab und versprach, ein Opfer darzubringen, sollten seine Anliegen und Bitten mit Hilfe des Heiligen der Pilgerstätte erfüllt werden. Die Gläubigen versprachen meist auch vor dem Antritt der Wallfahrt, am Wallfahrtsort eine Messe zu stiften. Diese zahlreich gestifteten Messen mussten in den Gnadenkirchen auch gelesen werden. Dadurch ist in den größeren barocken Gnadenstätten eine Vielzahl an Kapellen und Seitenaltären erklärbar.

Im Gegensatz zu den gotischen, bunt bemalten Gnadenbildern des Mittelalters wurden in der Barockzeit diese Statuen mit Kronen und Gewändern geschmückt. Von wohlhabenden Wallfahrern wurden kostbare Bekleidungsstücke aus Dankbarkeit am Gnadenort hinterlassen. Dabei handelte es sich meist um kegelförmige, sehr weite abstehende Mäntel aus Samt und Seide, mit Edelsteinen und Perlen bestickt, die die Statuen einhüllten und die Aufmerksamkeit des Betrachters auf sie lenkten. Der Wechsel der Gewänder hatte als optisches Element im barocken Kirchenraum große Bedeutung und war vor allem ein wesentlicher Teil der Liturgie.

Im Gegensatz zu den mittelalterlichen Pilgerreisen gab es während der Gegenreformation und im Barock eine Prozessionsordnung für die Wallfahrt: Vorbeter, Kreuz- und Fahnenträger marschierten im vordersten Teil, nach dem Priester folgte die Wallfahrtsgemeinde. Die bei diesen Prozessionen mitgeführten Wagen waren nicht nur für die Honoratioren bestimmt, sondern waren vor allem mit dem Gepäck der Wallfahrer beladen, trugen die Votivgaben und konnten ermattete Pilger aufnehmen. Weiters wurden im Barock an jenen Plätzen, an denen die Wallfahrer beim Abschied den Heimatort das letzte Mal, bei der Heimkehr dann als erstes sehen konnten, Wegkreuze oder Marter errichtet, die man wegen der Beurlaubung der wegziehenden Pilgerscharen als Urlauberkreuze bezeichnete. An den Wegen zu den Gnadenorten wurden Bildstöcke mit der steinernen Darstellung des Kultgegenstandes auch als Wegweiser aufgestellt. Ankommende Prozessionen wurden vom Wallfahrtpriester am Ortsrand oder an einem dieser Urlauberkreuze abgeholt und zur Kirche geleitet. Die Aufklärung und die josephinischen Reformen schränkten gegen Ende des 18. Jahrhunderts das Wallfahrtswesen stark ein. Das Verbot von geschlossenen Prozessionen und die Schließung von Wallfahrtskirchen beendete die während der Gegenreformation begonnene zweite große Wallfahrtsepoche.<sup>422</sup>

---

<sup>422</sup> wie Anm. 343 S. 10f.

#### 4. Von der Zeit der Romantik bis zum Ende des 19. Jahrhunderts

Bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts wirkten in der Wallfahrt die Einschränkungen Josephs II. und der napoleonischen Ära nach. Erst mit der Romantik und dem Biedermeier erholte sich das Wallfahrtsbrauchtum und die Prozessionen zu den Gadenorten wurden wieder vermehrt aufgenommen. Vor allem die Redemptoristenpatres, deren bedeutendster Vertreter der hl. Clemens Maria Hofbauer (1751-1820) war, konnten durch ihr Eintreten die Volksfrömmigkeit vermehren und damit die Wallfahrtstradition fortführen.

Zu einem neuen Aufschwung kam es aber erst in der 40er Jahren des 19. Jahrhunderts. Frömmigkeit wurde wieder öffentlich gezeigt. Eine Folge davon war auch eine Restauration des Heiligen- und Reliquienkultes, wodurch die Wallfahrt ihre alte Anziehungskraft gewann. In diese Zeit fällt auch der Beginn des Tourismus zu verkehrsmäßig leicht erreichbaren und landschaftlich schön gelegenen Gnadenorten. Es entstand die erste Verbindung eines Ausflugs mit einer Wallfahrt, die Teilnahme an einer Prozession wird zu einer willkommenen Abwechslung, vor allem im bäuerlichen Alltag.

Die Wallfahrt bezweckte auch die innere Erneuerung und trug zum Erstarren eines katholischen Selbstbewusstseins in der Zeit der industriellen Revolution, des National- und Liberalismus bei. Es entstand durch die neu belebte Wallfahrt ein neues Verhältnis zur barocken Marienverehrung und den Frömmigkeitsformen des Volkes. Zu einer neuen Wallfahrtart führten auch die von der Kirche anerkannten Marienerscheinungen (LaSalette 1846 und Lourdes 1855). Im Gegensatz zu den Wallfahrten im Mittelalter und im Barock entstand die Form der Großwallfahrt zu den Orten dieser Erscheinungen. Ermöglicht wurde diese neue Form durch die verkehrspolitischen Entwicklungen mit dem Ausbau der Eisenbahn in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Frömmigkeit und Religion wurden wieder öffentlich ausgeübt. Dieser letzte Aufschwung des Wallfahrtswesens konnte sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts über die Auseinandersetzung mit dem bürgerlichen Liberalismus und den kirchenfeindlichen Tendenzen der aufstrebenden Arbeiterklasse hinwegsetzen.<sup>423</sup>

---

<sup>423</sup>vgl.: Groß, Franz: Wallfahrt und Mirakelbuch von Kirchberg/Wagram – Maria Trost. Diss. (Univ. Wien) 2002, S. 26f.

Im Waldviertel wurden von den ärmeren Menschen aber weiterhin die beschwerlichen Fußwallfahrten zu ihren regionalen Gnadenorten nach den im Barock festgelegten Regeln durchgeführt.

## **5. Die Wallfahrt im 20. und im 21. Jahrhundert**

Das Wallfahrtsleben in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts war im Waldviertel wie in den beiden Jahrhunderten zuvor äußerst beschwerlich. Die Wallfahrer mussten ihren Proviant selbst mitnehmen, weil die Möglichkeit eines Einkaufes in den am Weg gelegenen Ortschaften meist nicht möglich war, aber oft auch die dafür erforderlichen finanziellen Mittel nicht vorhanden waren. Kriege waren in der Regel der Wallfahrtsbewegung abträglich, die beiden Weltkriege des 20. Jahrhunderts erwiesen sich aber erstaunlicher Weise als wallfahrtsfördernd. Wegen der drückenden Not in den langen Kriegsjahren suchten umso mehr Menschen Trost und Hilfe an den Gnadenstätten. Vermehrt suchten Mütter und Frauen Kirchen auf, um für ein Ende des Krieges und die gesunde Heimkehr ihrer Männer und Söhne zu beten. Wallfahrtsprozessionen blieben vermehrt aus, meist kamen die Pilgerinnen einzeln oder in kleinen Gruppen. Von 1938 bis 1945 wurden Wallfahrten durch die Nationalsozialisten mit sicherheitspolizeilichen Maßnahmen erheblich eingeschränkt oder sogar verboten. Nach dem Krieg entwickelte sich vorerst der Typus der Heimkehrer- und Heimatvertriebenenwallfahrten.

Seit den 50er Jahren des vergangenen Jahrhunderts machte die Wallfahrt eine Wandlung durch. Die traditionelle Form mit geführter Prozession wird selten, während der moderne Pilger mit dem PKW oder Bus bis zum Platz vor der Kirche fährt. Die Pilgerreise wird also entweder als individuelles Frömmigkeitserlebnis oder als gemeinsam erlebte und demonstrierte Frömmigkeit empfunden. Als weiterer Aspekt kommt noch hinzu, dass die Wallfahrt oder Pilgerreise mit einem Bildungseffekt verbunden wird. Reisen zu den Gnadenstätten rücken damit teilweise in den Bereich des Tourismus. Sie werden dadurch eher zu Kultur- und Kunstfahrten, bei denen der Besuch einer Wallfahrtskirche mit der Führung durch die Geschichte des Ortes und der Kirche eingeschlossen sind. Die Reiseveranstalter entdeckten auf alten Pilgerwegen neue Geschäftsfelder, Pilgerreisen entwickeln sich auch abseits des touristischen Hauptstroms zu neuen Einnahmequellen für Reisebüros, weil Pilgern allem Anschein nach wieder modern geworden ist. Dabei handelt es sich aber nicht mehr

um das barocke Wallfahren unserer Vorfahren, sondern es entspricht einfach dem Bedürfnis der inneren Erfahrung, sich auf den Weg zu machen zu einem Ziel. Es ist aber nicht unbedingt erforderlich, weit entfernte Wallfahrtsorte aufzusuchen, weil es – wie im Waldviertel – lohnenswerte Ziele für eine individuelle oder gemeinschaftliche Pilgerfahrt gibt. Bedauerlicher Weise tragen die heutigen Verkehrsmittel auch dazu bei, dass die kleinen, rein regionalen Wallfahrtsorte als Gnadenstätten langsam in Vergessenheit geraten.<sup>424</sup>

## 6. Wallfahrt heute

In unserer Erlebnis- und Spaßgesellschaft hat sich das religiöse Empfinden des Menschen deutlich verändert. Deshalb unterscheiden sich die heutigen Wallfahrten sehr von denen vergangener Epochen. Viele Pilger trauen der Wallfahrt vermutlich nicht mehr die Kraft zur Lösung persönlicher Probleme zu, hoffen aber insgeheim, dass diese wenigstens gemildert werden können. Viele der alten Wallfahrtswege sind in Vergessenheit geraten, verbaut oder von Wäldern zugewachsen. Durch den stetig wachsenden Straßenverkehr ist eine Prozession im klassischen Sinn mit Kreuz- und Fahnenträgern auf vielen Straßen nur noch eingeschränkt oder gar nicht möglich. Je nach dem Veranstalter sind die Abläufe heutiger Wallfahrten sehr unterschiedlich. Die meisten Gruppenwallfahrten werden mit Autobussen durchgeführt, wobei sich einzelne Gruppen während der Fahrt individuell verhalten. Wird eine Wallfahrt von einer Pfarre organisiert und durchgeführt, wird sie meistens vom Pfarrer begleitet. Dadurch erübrigt sich die traditionelle Verabschiedung an einem bestimmten Punkt. Nicht verändert hat sich der Beginn der Wallfahrt, noch immer gehört die Andacht vor der Abfahrt als Reisesegen zum fixen Bestandteil der Wallfahrt. Die Zeit der Anreise zur Gnadenstätte wird von vielen Gruppen mit Beten und Singen verbracht, andere verzichten wieder darauf. Am Gnadenort angekommen wird entweder ein Rosenkranz gebetet, ein Gottesdienst gefeiert oder eine Andacht gehalten.

Auch am Wallfahrtsort hat sich das Verhalten der meisten Pilger stark verändert. Wurden früher Naturalien oder Geld als Dankesgaben geopfert, so werden heute fast nur noch Wachsspendsen gegeben, die Kerze hat die Geldspende in den meisten Fällen abgelöst. Wurden früher Wallfahrten auf Grund eines Gelübdes unternommen,

---

<sup>424</sup> vgl.: Zeinar, Hubert: Wallfahrtsort Wien. Die Wiener Wallfahrtskirchen. Wien 2003, S. 74-78. wie Anm. 419, S. 12-15.

überwiegt heute das touristische Element, weshalb in den Kirchen meist nicht persönliche, sondern nur allgemeine Anliegen wie Bitten um Frieden in der Welt oder gegen den Hunger in der Welt u.ä. vorgebracht werden. Der gemeinsame Besuch eines Gasthauses nach dem kirchlichen Teil haben beinahe alle Wallfahrten noch gemeinsam. Auf der Rückfahrt vom Wallfahrtsort wird zuweilen noch ein zweiter Gnadenort besucht, eine Referenz an die in früheren Zeiten durchgeführten Mehrortwallfahrten.

Meist beschließt eine kurze Andacht in der Heimalkirche die Wallfahrt.<sup>425</sup>

---

<sup>425</sup> Diese freundliche Auskunft erhielt ich vom Wallfahrtpfarrer von Maria Dreieichen, P. Robert Bösner.

## **Teil IV. Wirtschaftsfaktor Wallfahrt**

Im Mittelalter wurde die Gastfreundschaft für Pilger besonders hochgehalten. Sie wurde ohne Ansehen der Person oder des Standes in Pilgerherbergen oder Hospizen gewährt. Dazu gehörten Unterbringung und auch Pflege im Krankheitsfall, aber auch Sterbehilfe und ein würdiges Begräbnis. Als die Wirte von den Einnahmen aus einem Gasthaus leben konnten, entwickelte sich seit dem Spätmittelalter die kommerzielle Gastlichkeit. Im Laufe der Zeit mussten Pilger Brücken-, Geleit- und Wegezölle sowie Fähr- und Fuhr gelder bezahlen, Ausnahmen gab es nur für arme Pilger. Aber nicht nur das Unterwegssein zum Gnadenort kostete dem Pilger Geld, auch in der Wallfahrtskirche wurde von ihm für die Lossprechung von seinen Sünden, für sein Seelenheil eine finanzielle Opfergabe erwartet.

### **1. Für die Wallfahrtskirche**

Die Wallfahrten zu heiligen Stätten der Christenheit waren entsprechend dem jeweiligen Zeitgeist zu jeder Zeit ein wichtiger und wesentlicher Wirtschaftsfaktor. Wesentlich für die Wallfahrtskirche und ihre Betreuer war die Werbung, die bis zur Erfindung des Buchdrucks in mündlich weitergegebener Information bestand. Bis zum Beginn der Reformation wurden die in einer Wallfahrtskirche erfahrenen Gnadenerweise von den heimkehrenden Wallfahrern oder von durch den Gnadenort ziehenden Händlern bzw. Reisenden weiter erzählt.

An seinem Ziel angekommen wurde vom Wallfahrer erwartet, dass er als Opfer Bruderschaften und Kirchenbauten förderte. In der Gnadenstätte empfing der Pilger das Sakrament der Beichte, empfing also die Lossprechung seiner Sünden und sollte daher zusätzlich zu Gebeten auch ein finanzielles Opfer bringen. Die an vielen Gnadenstätten gehandelten und meist auch begehrten Pilgerzeichen waren nur gegen Bezahlung zu erhalten. Geld verdienen könnten Männer und Frauen im Spätmittelalter auch als Mietpilger. Sie führten, stellvertretend für einen Verstorbenen oder Lebenden, eine Pilgerfahrt durch und erhielten je nach Wallfahrtsziel unterschiedlich hohe Vergütungen.

Die katholische Erneuerungsbewegung nach der Reformation, aber auch Kriege und Seuchen führten zum Erstarren des Wallfahrtswesens in Österreich, nicht zuletzt durch die Förderung des Kaiserhauses. Allerdings wurden am Beginn der Barockzeit

Wallfahrten ins Ausland verboten, um die finanziellen Mittel im eigenen Land zu behalten.

Militärische Erfolge gegen die Protestanten und die Türken begründeten die in unserem Lande spezielle Form der Marienverehrung. Die prächtige und prunkvolle Architektur des Barocks wird mit Recht als der signifikante Baustil auch vieler Wallfahrtsorte bezeichnet. Im Waldviertel wurden die Gnadenkirchen in Hoheneich und Maria Dreieichen neu errichtet, bestehende Kirchen barockisiert.

Die Errichtung dieser Prunkbauten bzw. der entsprechende Umbau verschlang viel Geld, in vielen Fällen waren davon die Opfergelder vieler Wallfahrer betroffen.

Wallfahrtsstätten, die von Orden betreut wurden und aus wirtschaftlichen Gründen großes Interesse an der Durchführung von Wallfahrten hatten, setzten alles daran, mit verschiedenen Andachtsbildern, gedruckten Mirakelbüchern und Mundpropaganda ihre Wallfahrtskirche als einen Ort mit besonders vielen Gnadenerweisen darzustellen. Um durch diese Aktivitäten möglichst viele Opfergaben – Wachsspenden, Naturalien und vor allem Geldspenden - zu erhalten trat die Aufgabe, den Gläubigen zum Seelenheil zu verhelfen, in den Hintergrund. Die den Gnadenort betreuenden Orden, die meistens auch im Besitz der dortigen Gasthöfe waren, verdienten somit an der Verpflegung und den Übernachtungen der Wallfahrer.

Auch viele Patronatsherren waren an Wallfahrten auf ihrem Herrschaftsgebiet interessiert, weil auch sie davon profitierten.

Die Wallfahrtskirche Maria Dreieichen wird seit dem Beginn der Verehrung der Schmerzhafte Muttergottes bis heute von den Benediktinern des Stifts Altenburg betreut. Diese prunkvolle Barockkirche konnte nur durch die Opfergelder der Tausenden Wallfahrer erbaut werden. Aber auch der Grundherr, Graf Hoyos, erhielt damals einen Teil des Opfergeldes.

Mit der Übernahme der Wallfahrtskirche Schönbach durch die Hieronymitaner 1700 nahm die Zahl der Wallfahrer zur Maria Rast bzw. zum Prager Jesulein sprunghaft zu. Mit ihrem Abgang verbunden war das Ende der vielen Wallfahrten und ihrer großzügigen Opfergelder.

Die Wallfahrt nach Hoheneich wurde durch die Initiative des Patronatsherrn, Graf Kollonitsch mit dem Wunder von Hoheneich erfolgreich belebt. Er ließ auch eine neue Barockkirche errichten, zu deren Baukosten vermutlich auch die Wallfahrer durch ihre Opfergelder einen beträchtlichen Beitrag leisteten.

Die Wallfahrtsstätte Maria Rafings wurde von Beginn an bis zur Schließung 1783 von den Zisterziensern aus dem Stift Zwettl betreut. Die vielen Opfertgaben der Wallfahrer führten während der Reformationszeit zum Streit mit dem Grundherrn um den Besitz der Gnadenkirche. Aber nicht nur die Opfertgaben, sondern auch der Verkauf von Getränken und sonstiger Verpflegung der Wallfahrer am Kirchenvorplatz, vermutlich ein einträgliches Geschäft, führten zu Auseinandersetzungen. Die Standler mussten schließlich an den Besitzer der Kirche eine Abgabe, das Standgeld, bezahlen. Um 1650 wird in Maria Rafings durch die Zisterzienser - vermutlich unterstützt durch die Spenden der Wallfahrer - eine neue, große Barockkirche errichtet.

Die Betreuung aller großen, niederösterreichischen Wallfahrtsorte wie Maria Taferl, Maria Dreieichen, Sonntagberg, Maria Hilf, Annaberg und Maria Lanzendorf durch Orden brachte zusätzlich zu den Einnahmen für die Gnadenkirchen auch materielle Unterstützung für die entsprechenden Mutterklöster.

Außer den Opfertgaben waren aber auch die von den Pilgern gestifteten Messen eine lukrative Einnahmequelle.<sup>426</sup>

Durch die Spendenfreudigkeit der auf ihr Seelenheil bedachten Pilger konnten die Betreuer der Gnadenstätten mit den eingehenden Opfergeldern ihre Kirchen aber nicht nur ausbauen, sondern auch renovieren, restaurieren und erhalten.

In unserer Zeit muss der Wallfahrtspriester ein Budget erstellen und damit dann das Auslangen finden. Alle Pfarren haben sowohl ihren Budgetvoranschlag zur Genehmigung als auch den Jahresabschluss zur Prüfung der Finanzkammer der Diözese vorzulegen. Kirchen, die Stiften oder Klöstern unterstellt sind, müssen Budget und Abrechnung vorher dem Abt vorlegen.

Anscheinend ist die Blütezeit großer finanzieller Gaben in den Opferstöcken vorbei. Größere Beträge werden meist nur dann gegeben, wenn durch ein Gerüst innerhalb oder außen an der Kirche die Notwendigkeit der Arbeiten vor Augen geführt wird, und so die Spendenbereitschaft erhöht wird.

Von den Pilgern – egal ob sie einzeln oder in Gruppen kommen - werden heute fast ausschließlich Altarkerzen geopfert. Diese liegen vor den Kerzenkammern auf, werden, von den Pilgern bezahlt und auf den Altar gelegt.

---

<sup>426</sup> wie Anm. 343, S. 9ff.

Als weitere Einnahmequellen von Wallfahrtsorten gelten:

- Messstipendien, die in großer Anzahl in den Wallfahrtskirchen aufgeschrieben werden. Derzeit beträgt der Preis für eine Messe 10 €, für eine Messe mit Orgelbegleitung werden 15 € verrechnet.
- Der Verkauf von Schriften wie Kirchenführern, anderen kirchlichen Broschüren, Ansichtskarten, aber auch kleine Teelichter, die die Pilger oder Besucher der Kirche in der Kerzenkammer anzünden, werden angeboten.
- Die Kollekte bei Wallfahrtsmesse, wenn die Teilnehmer im Stillen ihre Bitte oder ihre Dankbarkeit dem Gnadenbild vortragen bzw. ausdrücken.
- Stiftungen als Beiträge für Projekte – Erneuerung des Kreuzweges, Restaurierungen von Teilen der Inneneinrichtung – werden oft gegeben. Als Gegenleistung wird von den Stiftern oft ihre namentliche Nennung an den entsprechenden Objekten verlangt.

So ist heute – nach Angabe der interviewten Gesprächspartner - die Betreuung von Gnadenstätten wegen der geringen Einkünfte für Stifte und Klöster in finanzieller Hinsicht ziemlich belastend.<sup>427</sup>

## 2. Für den Ort und die Region

Die finanziellen Aspekte einer Wallfahrt, die für die Einwohner eines Wallfahrtsortes eine bedeutende Einnahmequelle darstellte, darf keinesfalls unterschätzt werden. Die Teilnehmer an einer Wallfahrt waren, da diese oft über eine längere Zeit hinweg unterwegs waren, auf Verpflegung, Unterkunft, ärztliche Versorgung oder fallweise auch auf eine Bestattung angewiesen. Neben diesen Dienstleistungen verdiente die örtliche Wirtschaft zusätzlich am Verkauf von Devotionalien, Andachtsbildern und Wallfahrtsbüchern.

In früheren Zeiten bemühten sich deshalb schon aus wirtschaftlichen Überlegungen viele Landes-, Grund- und/oder Patronatsherren, innerhalb ihres Herrschaftsbereiches Wallfahrtsbewegungen zu fördern. In unserer Zeit werden Regionen, in denen sich Wallfahrtsorte befinden, indirekt oder direkt durch Politiker gefördert, die an überregionalen oder internationalen christlichen Ereignissen teilnehmen und die Bilder solcher Ereignisse durch die Medien regional oder sogar international verbreitet werden. Auch Marizell wurde durch die Fernsehübertragung anlässlich des Papstbesu-

---

<sup>427</sup> Diese freundliche Auskunft erhielt ich von P. Bernhard Naber, AltAbt des Stiftes Altenburg.

ches im Jahr 2007 einer großen europäischen Öffentlichkeit bekannt. Aber auch Themenwege wie die „Via Sacra“ werden von Landespolitikern gefördert, um die Wirtschaftlichkeit zu heben.

Für die Wallfahrtsorte des Waldviertels gibt es derzeit keine Förderungspläne. Außerdem gibt es keine Initiativen, um deren Bekanntheitsgrad in Ostösterreich und im südmährischen Raum zu verstärken. Für einen größeren Zustrom fehlt aber bedauerlicher Weise auch die erforderliche Infrastruktur. Es fehlen adäquate Beherbergungsbetriebe in all diesen Orten und deren Umgebung. Derzeit ist eher das Sperren der wenigen noch vorhandenen Gasthäuser als die Eröffnung neuerer und modernerer Betriebe zu erwarten.

Trotzdem bleibt heute wie gestern Wallfahrt und das Geschäft um sie vor allem in touristischer Sicht für viele Regionen Niederösterreichs, auch für das Waldviertel ein gewisser Wirtschaftsfaktor.<sup>428</sup>

---

<sup>428</sup> Diese freundliche Auskunft erhielt ich von Fr. Mag. Ursula Poindl, Regionalmanagerin für das Waldviertel der NÖ. Landesregierung mit Amtssitz in Zwettl.

## Teil V.: Kurzfassung/Summary

Christen, Juden oder Muslime verbindet der Brauch zu Kultstätten zu pilgern. Waren es bei den Christen zuerst die Orte des Wirkens, des Leidens und Sterbens Jesu Christi im Heiligen Land und danach die Apostelgräber in Rom und Santiago di Compostella, kam es im Mittelalter auch in Niederösterreich zur ersten Verehrung von Heiligengräbern (z.B. hl. Koloman in Melk, hl. Leopold in Klosterneuburg). Auch zu anderen Orten Niederösterreichs sind seit dem Mittelalter Wallfahrten beurkundet. In dieser Zeit entstanden neben fernen, unerreichbaren Orten auch Wallfahrtsorte im unmittelbaren Lebensbereich der Gläubigen wie Sallapulka, Oberleis, Pulkau, Hohe- neich, Unserfrau und Schönbach. Als Kultgegenstände verehrt wurden die Allerheiligste Dreifaltigkeit, Heilige und in besonderer Weise Maria als die Muttergottes.

Im Wesentlichen erlebten die Wallfahrten im Laufe der Geschichte zwei Höhepunkte, im 14. und 15. Jahrhundert bis zur Reformation und im Rahmen bzw. als Folge der Gegenreformation. Letzterer wurde begünstigt durch die Folgen des 30-jährigen Krieges, der Türkengefahr

Christians, Jews or Muslims share the same opinions if they want to make a pilgrimage to places of cultural interest concerning their religion. For Christians the very first spots of interest concentrated on the places of Christ's work, his sufferings and his death in the Holy Land and later on the graves of the apostles in Rome and in Santiago di Compostella.

In the Middle Ages the shrines of saints in Lower Austria (e.g. St. Coloman in Melk, St. Leopold in Klosterneuburg) became centres of pilgrimages. Other places in Lower Austria became spiritual centres as well, as many medieval sources tell us. In those days many places of pilgrimages became popular, like Sallapulka, Oberleis, Pulkau, Unserfrau near Weitra and Schönbach as other places could not be reached by the believers. Worshipping was focused on the Holy Trinity, a lot of saints and especially on Holy Mary, God's Mother.

In the course of times two climaxes concerning pilgrimages have to be mentioned, because they fitted the frame of the Counter Reformation. The aftermath of the 30-Years-War, the dangerous situation caused by the Turks' attacks on Austria and the siege of Vienna as well

<p>und der Pest.</p> <p>Für das 17. und das 18. Jahrhundert sind Neugründungen ebenso zu belegen wie die Wiederbelebung einiger in der Zeit der Reformation erloschener Wallfahrtsstätten. Die josephinischen Reformen im kirchlichen Bereich ab 1780 brachten hingegen das Ende für viele Wallfahrten. Etliche Wallfahrtskirchen wurden entweder entweiht und abgetragen oder zu Pfarrkirchen umgewandelt.</p> <p>Maria Dreieichen im Bezirk Horn gilt als der bekannteste und auch bedeutendste Wallfahrtsort im nördlichen Waldviertel. Fast 450 Jahre älter als dieses Heiligtum ist die Wallfahrt ins benachbarte Sallapulka zur „Maria im Gebirge“.</p> <p>Weitere bekannte Wallfahrtsorte im Waldviertel sind Hoheneich bei Schrems, die ehemalige Wallfahrtskirche Unserfrau bei Weitra, Waldenstein bei Gmünd und Schönbach südlich von Zwettl im Weinsberger Wald.</p> <p>Während der mittelalterliche, an seiner typischen Kleidung erkennbare Pilger noch weite Strecken zum Wallfahrtsort auf sich nahm, kam der neuzeitliche</p>	<p>as the threat of the “Black Death” led to a kind of spirituality we cannot fully understand today.</p> <p>Many places of pilgrimage were revitalized in the 17<sup>th</sup> and 18<sup>th</sup> centuries, some were even newly founded and other places that had been nearly forgotten were revived again.</p> <p>Emperor Joseph II’s reforms dramatically stopped this development and so 1780 marked the end of many pilgrimages. Some of the renowned places/churches were either desecrated, demolished or turned into parish churches which came up to the ideas of the Emperor.</p> <p>“Maria Dreieichen” in the district of Horn (Lower Austria) is considered to be the best known and most important centre of pilgrimage in the northern part of the “Waldviertel”. Astonishingly the chapel of Sallapulka, called “Maria im Gebirge”, is almost 450 years older than “Maria Dreieichen”.</p> <p>Other well-known places of pilgrimage in the “Waldviertel” are Hoheneich near Schrems, the former centre of pilgrimage “Unserfrau” in Weitra, Waldenstein near Gmünd and Schönbach, south-west of Zwettl situated at the edge of the “Weinsberger Wald”.</p> <p>While the medieval pilgrim who could easily be recognized by his/her typical clothes was travelling a long way in order to reach the place he/she aimed at, the</p>
--	--

<p>Wallfahrer – veranlasst durch die Neugründung zahlreicher Gnadenorte im 16. und 17. Jahrhundert und Einschränkungen durch die Landesherrn – nur noch aus der näheren Umgebung, ausgerüstet mit halbwegs wetterfester Bekleidung. Aus Fernwallfahrten wurden Nahwallfahrten.</p>	<p>pilgrims of the modern ages were forced by the landlords to respect and obey their regulations and restrictions.</p>
<p>Durch das Konkordat von 1856 und die von der Kirche anerkannten Marienerscheinungen von LaSalette 1846 und Lourdes 1855 kam es zu einem neuen Aufschwung der Wallfahrt. Die Restauration des Reliquien- und Heiligenkultes, durch die Wallfahren wieder seine alte Anziehungskraft gewann, war die Folge davon.</p>	<p>So many new centres of pilgrimage established in the 16<sup>th</sup> and 17<sup>th</sup> centuries could only be reached by people living nearby, wearing at least partly weather-proof clothes. Instead of going to far away places pilgrims started to frequent places of worship close to their homes.</p>
<p>In dieser Zeit entstand im Gegensatz zu den Wallfahrten des Mittelalters und des Barock die Form der Großwallfahrt, ermöglicht durch die mit dem Ausbau der Eisenbahn verkehrspolitische Entwicklung.</p>	<p>The 1856 concordat as well as the apparition of Holy Mary in La Saleete in 1846 and in Lourdes in 1855 initiated an enormous interest in pilgrimages. Another reason for this development was the revival of the deep belief in relics, especially in those of saints.</p>
<p>Die Gastfreundschaft, die den Pilgern in Pilgerherbergen und Hospizen gewährt wurde, wurde im Mittelalter besonders hochgehalten. Im Spätmittelalter entwickelte sich die kommerzielle Gastlichkeit. Die Pilger mussten nicht nur für Unterkunft und Verpflegung, sondern im Laufe der Zeit auch Brücken-, Geleit-</p>	<p>In those days, contrary to the pilgrimages of the Middle Ages and the Baroque Period, enormous masses of pilgrims started to change the scene. The reasons for this development were closely connected with the building of new railway lines.</p>
<p>Die Gastfreundschaft, die den Pilgern in Pilgerherbergen und Hospizen gewährt wurde, wurde im Mittelalter besonders hochgehalten. Im Spätmittelalter entwickelte sich die kommerzielle Gastlichkeit. Die Pilger mussten nicht nur für Unterkunft und Verpflegung, sondern im Laufe der Zeit auch Brücken-, Geleit-</p>	<p>Hospitality offered to the pilgrims in simple hostels along the routes of pilgrimages was highly welcomed and respected by everybody concerned. At the end of the Middle Ages, however, everything was commercialized. Pilgrims had to pay for board and lodging, for customs fees, duties for using special paths, fer-</p>

und Wegezölle sowie Fähr- und Fuhrgelder bezahlen. Die Wallfahrten zu heiligen Stätten der Christenheit waren dem jeweiligen Zeitgeist entsprechend immer ein wichtiger und wesentlicher Wirtschaftsfaktor für die jeweilige Wallfahrtskirche und die Wirte und Händler in den Gnadenorten. Die meisten der die Gnadenkirchen betreuenden Orden oder Priester waren bestrebt, die vielen Gnadenerweisungen ihres Kultgegenstandes durch Mundpropaganda, Andachtsbildchen und gedruckte Mirakelbücher darzustellen, um damit den Zustrom von Pilgern in ihre Wallfahrtskirchen zu erhöhen.

Mit den vielen Opfergaben der Pilger konnten auch im Waldviertel die bedeutenden Wallfahrtskirchen neu errichtet, vergrößert oder dem Zeitgeist entsprechend umgebaut werden.

Waren die Motive für eine Wallfahrt im Mittelalter Abenteuerlust und/oder Buße, gibt es seit der Barockzeit Gelöbnis-, Bitt- und Dankeswallfahrten. Unverändert geblieben ist seit dem Beginn von Wallfahrten allerdings die Opferbereitschaft der Pilger, die durch ihre materiellen Gaben für die Erhaltung der Gnadenkirchen sorgen.

ries as well as fares for other services.

Pilgrimages to the holy places of Christianity have always been an important financial factor for the places of worship, innkeepers, traders and merchants concerned - looking at the 2008 at Mariazell, Austria's top centre of pilgrimages, - you can't be surprised to find out that somehow the times have not changed! Most of the priests and holy orders in charge of the places of pilgrimages have tried to make many people visit them by presenting examples of grace connected with the relics of saints, devotional pictures and leaflets.

With the help of the pilgrims' enormous sacrificial offerings a lot of new places for pilgrimages in the "Waldviertel" could be newly built, enlarged or adapted to the needs of changing times.

In the Middle Ages pilgrims were motivated by some kind of adventurous spirit and or the idea of repentance, but since the Baroque Age pilgrimages because of a vow, plea or just for thanking God, a saint or Holy Mary have gained in importance.

In the course of the centuries something has never changed: the readiness of the pilgrims to make sacrifices in order keep or restore the places of pilgrimages they are emotionally tied to.

## Teil VI.: Anhang

### 1. Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1: Lutherbibel v. 1552 aus Horn
- Abb. 2: Christliche Kirchenagenda v. 1571
- Abb. 3: Übersicht der Diözese St. Pölten
- Abb. 4: Kartenausschnitt Sallapulka
- Abb. 5: Pfarrhof von Sallapulka
- Abb. 6: Kultgegenstand und Hochaltar
- Abb. 7: Quellenkapelle
- Abb. 8: Wiederentdeckte Quelle
- Abb. 9: Gebirgskirche auf Hügel im Friedhof
- Abb. 10: Kirchturm von Sallapulka
- Abb. 11: nördliches zugemauertes Portal
- Abb. 11a: Wappen auf der Innenseite des Portals
- Abb. 12: Wallfahrtskirche Sallapulka
- Abb. 13: Grundriss der Kirche
- Abb. 14: Altes Mesnerhaus
- Abb. 15: Kirche mit neuem Mesnerhaus
- Abb. 16: Altarbild des Seitenaltars der ehemaligen Armen-Seelen-Bruderschaft
- Abb. 17: Kanzel
- Abb. 18: Triumphbogen mit Kanzel und spätbarockem Kruzifix
- Abb. 19: Seitenkapelle der Gnadenkirche
- Abb. 20: Einladung zur 700-Jahrfeier
- Abb. 21: Erinnerungszettel zur 700-Jahr-Feier
- Abb. 22: Hauptzelebrant Dr. Donato Squicciarini
- Abb. 23: Begrüßung des Hauptzelebranten
- Abb. 24: Andachtsbild von Sallapulka
- Abb. 25: Kartenausschnitt Hoheneich
- Abb. 26: Grabeskapelle
- Abb. 27: Heutige Lourdeskapelle
- Abb. 28: 300-Jahr-Jubiläum des Wunders von Hoheneich 1621
- Abb. 29, 30, 31, 32: Primizfeiern in Hoheneich
- Abb. 33: Abtransport der Glocken am 2.3.1942

- Abb. 34: Broschüre Marienwallfahrt in Hoheneich
- Abb. 35: Letzte Kreuzwegstation
- Abb. 36: Kultgegenstand
- Abb. 37: Gnadenkirche von NW gesehen
- Abb. 38: Kirchenraum mit Hochaltar, Kanzel, linkem und rechten Seitenaltar und Statue des hl. Wolfgang
- Abb. 39: Oratoriumsfenster
- Abb. 40: Allerheiligenaltar
- Abb. 41: Mirakeltüre
- Abb. 42: Bildliche Darstellung des Wunders von Hoheneich 1621
- Abb. 43: Ehemaliges Gnadenbild
- Abb. 44: Einzugsgebiet der Wallfahrer von Hoheneich und Maria Dreieichen (Volkskundekalender)
- Abb. 45: Einladung zur Wallfahrt der Heimatvertriebenen
- Abb. 46: 200-Jahr-Jubiläum der Erbauung der Wallfahrtskirche
- Abb. 47: Andachtsbild
- Abb. 48: Kartenausschnitt Unserfrau
- Abb. 49: Romanische Ursprungskapelle
- Abb. 50: Fresken im Inneren der Ursprungskapelle
- Abb. 51: Mariengrotte
- Abb. 52: Kultgegenstand
- Abb. 53: Einladung zum 10-jährigen Jubiläum Marienwallfahrt in Unserfrau
- Abb. 54: Grundriss der Kirche und Ursprungskapelle (Aufriss der Ursprungskapelle)
- Abb. 55: Anblick der Kirche von Osten
- Abb. 56: Anblick der Kirche von Süden
- Abb. 57, 58: Gotisches Kreuzrippengewölbe
- Abb. 59: Hochaltar mit Sakramenthäuschen und Sezessionsnische
- Abb. 60: Kanzel
- Abb. 61: Barocker Seitenaltar
- Abb. 62: Schönbach (Luftbild)
- Abb. 63: Kartenausschnitt Schönbach
- Abb. 64: Mirakelbuch Titelblatt
- Abb. 65: Bruderschaftsbuch I

- Abb. 66: Bruderschaftsbuch II
- Abb. 67: Prager Jesulein
- Abb. 68: Gnadenstatue Maria Rast
- Abb. 69: Kirche und Klosterkomplex
- Abb. 70: Grundriss der Kirche
- Abb. 71: Die gotischen Seitenaltäre an der Chorwand
- Abb. 72: Chor mit Hochaltar, Gnadenstatue und Kanzel
- Abb. 73: Die barocken Seitenaltäre im nördlichen Kirchenschiff
- Abb. 74: Die Ortschaft Rafings mit Blick auf den Rafingsberg um 1950
- Abb. 75: Windigsteig um 1950 mit dem Blick auf den Rafingsberg
- Abb. 76: Kartenausschnitt von der Marktgemeinde Windigsteig mit Rafingsberg
- Abb. 77: Empfangsbescheinigung für drei Glocken des Pfarramtes Windigsteig
- Abb. 78: Karte von Maria Rafings und Windigsteig aus dem Jahr 1760
- Abb. 79: Gedenkmünze aus dem Jahr 1502
- Abb. 80: Maria Sieben Schmerzen
- Abb. 81: Ursprünglicher Kultgegenstand
- Abb. 82: Die Schottenkirche in Wien
- Abb. 83: Mögliche Rekonstruktion der Kirche
- Abb. 84: Plan des Kirchenneubaues von 1658-1663 ohne Türme und Windfang
- Abb. 85: Votivkapelle des Johann Wagesreither
- Abb. 86: Der ehemalige Hochaltar von Maria Rafings
- Abb. 87: Ein ehemaliger Seitenaltar von Maria Rafings
- Abb. 88: Die ehemalige Kanzel von Maria Rafings
- Abb. 89: Ein ehemaliger Seitenaltar in Matzlesschlag
- Abb. 90: Versuch einer Rekonstruktion
- Abb. 91: Gesicherte Ruine um 1951
- Abb. 92: Holzkreuz im Inneren der Ruine um 1950
- Abb. 93: Holzkapelle im Inneren des Chors um 1955
- Abb. 94: Lageplan
- Abb. 95: Grundriss der Kapelle
- Abb. 96: Aufriss der Kapelle
- Abb. 97: Baustein
- Abb. 98: Die neu errichtete Kapelle
- Abb. 99: Einladung zur Einweihung der neuen Kapelle am 17. September 1989

- Abb. 100: Einladung zur Sternwallfahrt 2007
- Abb. 101: Wallfahrtskirche von Maria Dreieichen von Mold aus gesehen
- Abb. 102: Kartenausschnitt von Horn und Umgebung
- Abb. 103: Wallfahrtswege nach Maria Dreieichen im 18. und 19. Jahrhundert
- Abb. 104: Maria Dreieichen – Marter in Straning
- Abb. 105, 106: Restaurierte Maria Dreieichen-Marter mit Jahreszahl 1757 am Sockel
- Abb. 107: Bemalte Pietà von Maria Dreieichen
- Abb. 108: Luftaufnahme von Maria Dreieichen
- Abb. 109: Einladung zur Weihe der Marienglocke am 15. August 1928
- Abb. 110: Einladung zur Weihe der Kriegergedächtnisglocke am 22. Juni 1930
- Abb. 111: Erinnerungstafel der Südmährer
- Abb. 112: Gnadenstatue von Maria Dreieichen
- Abb. 113: Großes Kuppelfresko von Paul Troger
- Abb. 114: Fresken über dem Hochaltar
- Abb. 115: Fresken über der Orgelempore
- Abb. 116: Gemälde der Gnadenkirche ohne Türme von 1783
- Abb. 117: Orgel mit Uhr
- Abb. 118: Seitenalter/Kreuzigung Christi
- Abb. 119: Kircheninnenraum mit Gnadenaltar
- Abb. 120: Grundriss der Kirche
- Abb. 121: Menschen im ländlichen Raum bei der Holzarbeit
- Abb. 122: Eine 1908 in Maria Dreieichen eingetroffene Wallfahrergruppe
- Abb. 123: Erinnerungsfoto für die 42-malige Führung von Hostelitz nach Maria Dreieichen durch Felix Kugler im Jahr 1932
- Abb. 124: Einzug der Südmährer mit den Fahnen ihrer Heimatgemeinden in die Gnadenkirche am 1. Sonntag im Mai 2003
- Abb. 125, 126, 127: Wallfahrtsbildchen von Maria Dreieichen aus der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts
- Abb. 128: Votivbild, gemalt von Josef Ritter von Führich
- Abb. 129: Votivbild – kniender Jüngling
- Abb. 130: Betende Frau aus Silberblech mit Rahmen, Mitte 19. Jahrhundert
- Abb. 131: Wandkasten mit Votiven aus der Schatzkammereinrichtung von Maria Dreieichen (1740-1750)

- Abb. 132: Ovales Goldmedaillon mit getriebener Weinrebe – Anfang 19. Jahrhundert und Kropfband aus 10 Perlenschnüren und zwei Goldschließen
- Abb. 133: Luftaufnahme von der Katastralgemeinde Waldenstein
- Abb. 134: Der Kircheninnenraum nach dem Erweiterungsbau 1837
- Abb. 135: Luftaufnahme der Kirche mit der durch den Erweiterungsbau 1837 entstandenen Kreuzform und dem Kreuzweg an der Friedhofsmauer
- Abb. 136: Altarraum und Langhaus nach dem Umbau 1964/65
- Abb. 137: Statue des hl. Judas Thaddäus
- Abb. 138: Ein altes Gebet zur Gnadenmutter
- Abb. 139: Gnadenstatue
- Abb. 140: Hochaltar mit Kultgegenstand
- Abb. 141: Kirchenfenster mit Abbildung der versuchten Zerstörung der Statue mit Feuer
- Abb. 142: Kirchenfenster mit Abbildung der versuchten Zerstörung der Statue mit der Hacke
- Abb. 143: Bemaltes Kirchenfenster ohne christliches Motiv
- Abb. 144: Plan für den Umbau der Kirche von 1964/65
- Abb. 145: Gnadenkirche von Süden aus gesehen
- Abb. 146: Seitenaltar seit 1965 mit Kruzifix
- Abb. 147, 148, 149: Andachtsbilder vor 1938
- Abb. 150: Andachtsbild seit 1958
- Abb. 151: Devotionalienstände um 1913

## 2. Literaturverzeichnis

### 2.1 Primärliteratur:

Mirakelbuch von Maria Dreieichen: Compendium Historicum. 2. Aufl., Retz 1770.

Pfarrgedenkbuch der Pfarre Hoheneich (Bd. 1, Bd. 2, Bd. 3)

Pfarrgedenkbuch der Pfarre Waldenstein. (Bd. I: 1895-1975; Bd. 2: 1903-1963; Bd. 3: 1976-1997; Bd. IV: 1998 - )

Pfarrgedenkbuch der Pfarre Windigsteig, S. 178-206.

Pfarrgedenkbuch der Pfarre Sallapulka

Pfarrgedenkbuch der Pfarre Unserfrau (Bd. 1, Bd. 2)

Die Bibel. Die Gute Nachricht im heutigen Deutsch. Stuttgart 1982.

### 2.2 Sekundärliteratur:

Andraschek-Holzer, Ralph (Hg): Abgekommene Klöster in Niederösterreich. Ausstellungskatalog der NÖ Landesbibliothek vom 6. April 1995 bis 1. September 1995. Wien 1995.

Andre, Augustinus: Wallfahrt für die Kirche (=Reihe Maria am Werk, Bd. 2). Maria Roggendorf 1989.

Angenendt, Arnold: Heilige und Reliquien. Die Geschichte ihres Kultes vom frühen Christentum bis zur Gegenwart. München 1994.

Anonym: Die Wallfahrtskirche zu Maria Lanzendorf. Geschichte von der Entstehung bis zur Gegenwart. Wien o. J.

Anonym: Festbüchlein zur Feier des 800-jährigen Jubiläums des Marianischen Gnadenortes Mariabrunn nächst Wien. Wien 1846.

Anonym: Maria Laach, Korneuburg o.J.

Anonym: Mariabrunn. Ursprung der seligsten Jungfrau Mutter Gottes.

Anonym: Pfarr- und Wallfahrtskirche Klein Mariazell. Pottenstein o.J.

Assmann, Dieter: Die bedeutendsten Wallfahrtsorte Österreichs und Südtirols. Wien 1980 (=Österreichischer Volkskundeatlas, Kommentar, 6. Lieferung/ 2. Teil (1979), Bl. 116).

- Aurenhammer; Hans: Die Mariengnadenbilder Wiens und Niederösterreichs in der Barockzeit. Der Wandel ihrer Ikonographie und ihrer Verehrung. Wien 1956.
- Bäumer, Remigius und Scheffczyk, Leo (Hg.): Marienlexikon. 1. Bd. AA-Chagal. St. Ottilien 1988.
- Bausinger, Hermann, Beyrer, Klaus und Korff, Gottfried (Hg.): Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus. 2. Aufl. München 1999.
- Beissl, Stephan: Die Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien in Deutschland im Mittelalter. Darmstadt 1991.
- Berger, Rupert: Neues pastoralliturgisches Handlexikon. Freiburg-Basel-Wien 1998 (2. Aufl.).
- Bertl, F.: Maria Rast in Schönbach. Ein Kleinod religiöser Kunst im Waldviertel. In: St. Pöltner Kirchenzeitung, Kirche bunt. 53. Jg. v. 16. August 1998, S.12f.
- Biedermann, Stephan: Ein Rundgang zu den marianischen Gnadenstätten der Diözese. In: Das Volk. Vereinsorgan des katholischen Volksbundes. 1. Heft, 16. Jg., 1928.
- Biedermann, Stephan: Maria Dreieichen. Ursprung und Beschreibung der Gnadenkirche. Eggenburg 1931.
- Biedermann, Stephan: Waldenstein. In: Hippolyt-Kalender 1971, St. Pölten 1971.
- Bilzer, Rudolf (Hg.): Maria Taferl und seine Umgebung. Ein Führer für Fremde und Einheimische. Krummnußbaum 1910.
- Blumenbach, W.E.W.: Neueste Landeskunde von Österreich unter der Enns. 2. Bd., Güns 1835.
- Bösner, Robert: In Gottes Namen fahren wir. Ein Leitfaden für Wallfahrtsleiter und Wallfahrer. Salzburg 1995.
- Brauthomme, Henry und Chelini, Jean (Hg.): Auf den Wegen Gottes. Die Geschichte der christlichen Pilgerfahrten. Stuttgart 2002.
- Brückner, Wolfgang und Grass, Nikolaus (Hg.): Jahrbuch für Volkskunde. N.F. 1/1978 Würzburg-Innsbruck-Fribourg 1978.
- Brückner, Wolfgang: Fußwallfahrt heute. Frömmigkeit im sozialen Wandel der letzten hundert Jahre. In: Kriss-Rettenbeck, Lenz und Möhler, Gerda: Wallfahrt kennt keine Grenzen. München-Zürich 1984.
- Bruck-Nieder Korn, Meta: Der heilige Koloman. Der erste Patron Niederösterreichs, Wien 1992.
- Burger, Elfriede und Friedrich: Großgemeinde Maissau. Religiöse Kunstdenkmäler sowie die Heiligen in Legende und Historie. Maissau 1989.

- Carlen, Louis: Wallfahrt und Recht. In: Kriss-Rettenbeck, Lenz und Möhler, Gerda (Hg.): Wallfahrt kennt keine Grenzen. München-Zürich 1984, S. 87-100.
- Claussen, Horst: Des ewigen Sinnes ewige Unterhaltung. Spaziergänge durch Rom. Göttingen 2005.
- Cooper, J.C.: Illustriertes Lexikon der traditionellen Symbole. Leipzig 1986.
- Cooperatio: Hauszeitung des Stiftes Zwettl. Nr. 5. 1988.
- Courth, Franz: Wallfahrten zu Maria. In: Beinert, Wolfgang und Petri, Heinrich (Hg.): Handbuch der Marienkunde. Regensburg 1984. S. 506-527.
- Csendes, Peter: Die Straßen Niederösterreichs im Früh- und Hochmittelalter. Wien 1969.
- Daxelmüller, Christoph: Volksfrömmigkeit. In: Brednich, Rolf (Hg.): Grundriss der Volkskunde. 2. Aufl. , Berlin 1994.
- Deppisch, Gottfried: Geschichte und Wunderwerke des heiligen Colomani. Wien 1743.
- Dimmel, Wilfried: Beiträge zur Geschichte von Maria Rafings. In: Volksfrömmigkeit zwischen Ängsten und Geborgenheit (=Schriftenreihe des Waidhofner Heimatmuseums Nr. 10) Waidhofen an der Thaya 1994. S. 45-59.
- Dimmel, Wilfried: Zur Phänomenologie von Wallfahrten. In: Volksfrömmigkeit zwischen Ängsten und Geborgenheit (=Schriftenreihe des Waidhofner Heimatmuseums Nr. 10). Waidhofen an der Thaya 1994. ,S. 35-44.
- Donin, Kurt Richard: Die Kunstdenkmäler Niederösterreichs. 5. Aufl. Wien-München 1990.
- Drei-Königs-Bote. Kalender für die österreichischen Wallfahrer und die österreichischen Wallfahrtsorte. 2. Jg., St. Florian 1948.
- Eckhardt, Franz: Annaberg in Niederösterreich. 2. Aufl. , Wien 1895.
- Eckstein, Rudolf und Büll, Franziskus und Hörning, Dieter: Die Ostung der mittelalterlichen Klosterkirchen des Benediktiner- und Zisterzienserordens. Versuch einer Deutung. In: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige. Bd. 106/Heft 1, St. Ottilien 1995. S. 7-78.
- Eckstein, Rudolf: Die Ostung unserer mittelalterlichen Kirchen bis zur Reformation Luthers. St. Ottilien 1990.
- Egender, Nikolaus: Jerusalem Ziel der Pilger damals und heute. In: Kriss-Rettenbeck, Lenz und Möhler, Gerda: Wallfahrt kennt keine Grenzen. Zürich-München 1984, S. 308-315.

- Eigner, Otto: Geschichte des aufgehobenen Benediktinerstiftes Klein Mariazell. Wien 1900.
- Eliade, Mircea: Die Religionen und das Heilige. Frankfurt/Main 1989, 2. Aufl.
- Engelberg, Meinrad: Renovatio Ecclesiae. Die Barockisierung mittelalterlicher Kirchen. Augsburg 2001.
- Eppel, Franz: Das Waldviertel. Seine Kunstwerke, historischen Lebens- und Siedlungsformen. 9. Aufl. Salzburg 1989.
- Eppel, Franz: Die Wachau. Nibelungen- und Strudengau, ihre Kunstwerke und historische Kultur. Salzburg 1964.
- Erdinger, Anton: Maria Rafings (=Österreichische Vierteljahresschrift für katholische Theologie). 9. Jg. St. Pölten 1870. S. 252-285.
- Erdinger, Anton: Maria Rafings. Ein Beitrag zur Geschichte des Protestantismus und Josefinismus in Österreich. St. Pölten o.J.
- Farnberger, Johann: Die Wallfahrtskirche Maria Rast und das ehemalige Hieronimykloster zu Schönbach. Wien 1902.
- Fensterbusch, Curt (Hg.): Vitruv, Zehn Bücher über Architektur. Darmstadt 1996 (5. Aufl.).
- Feuchtmüller, Rupert: Maria Laach. St. Pölten 1990.
- Fischer, Joseph Wladislaw: Geschichte der Stadt Korneuburg und seiner nächsten Umgebung. Wien 1883.
- Fischer, Rudolf und Stoll, Annemarie: Kleines Handbuch österreichischer Marienwallfahrtskirchen. Bd. 1, Niederösterreich, Burgenland und Wien. Wien 1977.
- Fitzinger, Johann: Waldenstein, ein Dorf, eine Gemeinde, eine katholische Pfarre und ein Marienwallfahrtsort. Festschrift 50 Jahre Waldensteiner Sängerbund. Waldenstein 2002.
- 
- Fitzinger, Johann: Waldensteiner Kulturbrief. Heft 2, 25. Jg. Waldenstein 2004.
- Flagl, Odilo: Die Basilika Maria Dreieichen. Dreieichen 1961.
- Fuchs, Adalbert: Der heilige Altmann: Bischof von Passau und Gründer von Götweig. Wien 1929.
- Gansterer, Alois: 600 Jahre Kirche in Lunz. 1392-1992. Mosaiksteine zur Pfarr- und Kirchengeschichte. Lunz am See 1992.
- Gedenkbuch (Pfarrchronik) der Pfarre Hoheneich Bd. 1, 1855-1953; Bd. 2 1954-1970; Bd. 3 1971-1990; Bd. 4 1991- ; o. Sa.

- Gedenkbuch (Pfarrchronik) der Pfarre Sallapulka 1933-2005.
- Gedenkbuch der Pfarre Unserfrau: Bd. 1 1880-1969. Bd. 2 1996 –
- Gedenkbuch der Pfarre Waldenstein. Bd. 1-4.
- Gedenkbuch der Pfarre Windigsteig 1886- .
- Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesan-Blatt, XIV. Band, St. Pölten 1964.
- Girtler, Roland: Irrweg Jakobsweg. Die Narbe in den Seelen von Muslimen, Juden und Ketzern. Wien 2005.
- Gorki, Friederike: Baum und Quelle in ihrer Bedeutung für den niederösterreichischen Volksglauben. In: Unsere Heimat. Monatsblatt des Vereines für Landeskunde und Heimatschutz von Wien und Niederösterreich. Neue Folge, Bd. VII, Wien 1934. S. 106-139.
- Gottong, H. Gebetbuch durch den Jahreslauf für Wallfahrer. München 1953.
- Grieshofer, Franz: Wallfahrt. In: Denkmalpflege in Niederösterreich, Bd. 23. Amt der NÖ Landesregierung (Hg.) St. Pölten 2002.
- Groiß, Franz: Wallfahrt und Mirakelbuch von Kirchberg am Wagram – Maria Trost. Diss(Univ) Wien 2002.
- Gruber, Reinhard: Pfarr- und Wallfahrtskirche Schönbach. Schönbach 2000.
- Gründler, Johannes (Hg.):Österreich zur Zeit Josephs II.(=Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums, Neue Folge, Nr. 95) 3. Aufl. Wien 1980.
- Guardini, Romano: Von heiligen Zeichen. Mainz 1936.
- Gugitz, Gustav: Das kleine Andachtsbild in den österreichischen Gnadenstätten. In: Darstellung, Verbreitung und Brauchtum. Wien 1950.
- Gugitz, Gustav: Das kleine Andachtsbild in den österreichischen Gnadenstätten in Darstellung, Verbreitung und Brauchtum. Wien 1950.
- Gugitz, Gustav: österreichische Gnadenstätten in Kult und Brauch, Bd. 2. Niederösterreich und Burgenland. Wien 1955.
- Guth, Klaus: Geschichtlicher Abriss der marianischen Wallfahrtsbewegungen im deutschsprachigen Raum. In: Beinert, Wolfgang und Petri, Heinrich. Regensburg 1984. S. 824-856.
- Gutkas, Karl: Geschichte des Landes Niederösterreich. St. Pölten 1974,
- Habermas, Rebekka: Wallfahrt und Aufruhr. Zur Geschichte des Wundeglaubens in der frühen Neuzeit. Frankfurt-New York 1991.

Hahn, Norbert: 600 Jahre Kirche in Lunz 1392-1992. Mosaiksteine zur Pfarr- und Kirchengeschichte. Lunz am See 1992.

Hartmann, P.W.: Das große Kunstlexikon. URL: [http://www.beyars.com/kunstlexikon/Lexikon\\_6591.html](http://www.beyars.com/kunstlexikon/Lexikon_6591.html) vom 28.08.2006

Hauer, Rupert: Heimatbuch des Bezirkes Gmünd. 1. Aufl. Gmünd 1924.

Hauer, Rupert: Beiträge zur Geschichte der Pfarre Unserfrau. In: Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesan-Blatt. Bd. XIV. St. Pölten 1954, S. 400-439.

Hauer, Ruppert: Heimatbuch des Bezirkes Gmünd. 3. Aufl. , Gmünd 1956.

Haupt, Barbara (Hg.): Pilgerreisen im Mittelalter und Renaissance. Droste Verlag 2006.

Hawel, Marene: Der österreichische Myrrhenberg – Maria Taferl und seine Geschichte im 17. und 18. Jahrhundert. (=Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes, Bd. 48). Waidhofen an der Thaya 2008.

Heiderer, Manfred: Die Wallfahrt. Geschichte und Wesen Konkretisierung im Waldviertel. DiplArb. (Univ.) Wien 1985.

Heiling, Engelbert: Chronik von Pulkau. 2. Aufl. Raab 1995.

Heimaterde Weitersfeld: Chronik der Marktgemeinde Weitersfeld. Weitersfeld 1992.

Heimbucher, Max: Die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche. Bd. 2, 5. Aufl., Paderborn 1987.

Held, Roderich (Hg.): Marienwallfahrtsort Hoheneich. Hoheneich 1971.

Herbers, Klaus, Ohler Norbert und Schimmelpfennig, Bernhard (Hg.): Pilgerwege des Mittelalters. 2002.

Hindinger, Anton: Ernst Graf Kollonitsch. Wien 1863.

Hockenmaier, Fructuosus: Geschichte der Gnadenstätte Maria Lanzendorf, ihre Entstehung, ihre Schicksale und ihr Werdegang. Maria Lanzendorf 1926.

Hokr, Leopoldine und Führer, Edgar (Hg.): Das ehemalige Kapuzinerkloster mit Kirche zu Ehren Maria Empfängnis in Waidhofen an der Thaya 1646-1784. (=Schriftenreihe des Heimatmuseums Waidhofen an der Thaya Nr. 11). Waidhofen an der Thaya 1996.

Hokr, Leopoldine: Volksfrömmigkeit im Spiegel der josephinischen Gesetze. In: Volksfrömmigkeit zwischen Ängsten und Geborgenheit. (=Schriftenreihe des Waidhofener Heimatmuseums Nr. 10). Waidhofen an der Thaya 1994. S. 95-115.

Hoppe, Alfred: Des Österreichers Wallfahrtsorte. Wien 1913. S. 885.

- Hoppe, Alfred: Geschichte des Wallfahrtsortes Oberleis. Niederösterreich nach dem pfarrlichen Gedenkbuche von Oberleis. Zistersdorf 1896.
- Hüttl, Ludwig: Marianische Wallfahrten im süddeutsch-österreichischen Raum. Köln-Wien 1985.
- Janesch-Voit, Birgit: Kommt, lasst uns ziehen zum Berg des Herrn. Festschrift zur 950-Jahrfeier der Pfarre Oberleis. Oberleis 2000.
- Jantsch, Franz: Kultplätze im Land um Wien. Bd. II, Unterweikersdorf 2000.
- Jantsch, Franz: Kultplätze im Land um Wien. Wien, Niederösterreich und Burgenland. Bd. I. Unterweikersdorf 1993.
- Jantsch, Franz: Marianisches Österreich. St. Pölten 1957.
- Jantsch, Josef: Geschichtlicher Bericht über den Gnadenort Mariabrunn. Zur Erinnerung an das 850-jährige Jubiläum der Auffindung der Marienstatue 1892. Wien 1892.
- Junker, Erbert: Beiträge zur Geschichte von Hoheneich. Dritter Teil. Hoheneich 1994/95.
- Junker, Erbert: Beiträge zur Geschichte von Hoheneich. Hoheneich 1992.
- Junker, Erbert: Hoheneich in alten und neuen Ansichten mit kurzer Häusergeschichte. Erster Teil. Das Dorf. Hoheneich 1993.
- Kardt, E.D.: Annaberg in Niederösterreich. 2. Aufl. Wien 1895.
- Kastner, Adolf (Hg.): Waldviertler Heimatbuch. Natur, Kunst und Kultur im Erlebnisreich der Überraschungen. 1. Aufl. Zwettl 1994.
- Keim, Ralph: Die Pilgerreise. O.O. 2005.
- Kerschbaumer, Anton: Geschichte des Bistums St. Pölten. Bd. 1, Wien 1875.
- Kirchschlag, Pfarre und Marktgemeinde. Festschrift anlässlich der Markterhebung und zum 200-jährigen Pfarrjubiläum. 1983/84. Kirchschlag 1984.
- Knoll, Gabriele: Kulturgeschichte des Reisens. Von der Pilgerfahrt zum Badeurlaub. Darmstadt 2006.
- Kolb, Georg: Marianisches Niederösterreich. Denkwürdigkeiten der Marienverehrung im Lande unter der Enns. Wien 1899.
- Kolb, Karl: Marien-Gnadenbilder. Marienverehrung heute. Würzburg 1976.
- Kolb, Karl: Typologie der Gnadenbilder. In: Beinert, Wolfgang und Petri, Heinrich: Handbuch der Marienkunde. Regensburg 1984.

- König, Gebhard: Zum Haus des Herrn wollen wir ziehen. Geschichte der christlichen Wallfahrt in Niederösterreich. In: Bauernbundkalender 2001. Wien 2001, S. 66-75.
- Köster, Kurt: Mittelalterliche Pilgerzeichen. In: Kriss-Rettenbeck, Lenz und Möhler, Gerda: Wallfahrt kennt keine Grenzen. Zürich-München 1984, S. 203-232.
- Kostiha, Michael: Die Heiligen als Trostspender und Mittler zur Ewigkeit (=Schriftenreihe des Waidhofner Heimatmuseums Nr. 10). Waidhofen an der Thaya 1994.
- Kötting, Bernhard: Peregrinatio Religiosa. Wallfahrt und Pilgerwesen in Antike und Alter Kirche. Regensburg 1950.
- Kötting, Bernhard: Wallfahrten zu lebenden Personen im Altertum. In: Kriss-Rettenbeck, Lenz und Möhler, Gerda. Zürich-München 1984. S. 226-234.
- Kovacs, Elisabeth: Was ist Josephinismus? In: Österreich zur Zeit Kaiser Josephs II: (=Ausstellungskatalog der Niederösterreichischen Landesausstellung im Stift Melk vom 29. März bis 2. November 1980). 3. Aufl. S. 169-173.
- Kramer, Karl-S.; Typologie und Entwicklungsbedingungen nachmittelalterlicher Nahwallfahrten. In: Meisen, Karl (Hg.): Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde. 11. Jg., Bonn 1960, S. 195-211.
- Kraus-Kassegg, Elisabeth: Chronik der Marktgemeinde Lunz am See. Scheibbs 1994.
- Kriss, Rudolf: Die religiöse Volkskunde Altbayerns. Baden bei Wien 1933.
- Kriss, Rudolf: Zur Begriffsbestimmung des Ausdruckes „Wallfahrt“. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, Bd. 66, NS, Bd. XVII. Wien 1963. S. 101-107.
- Kriss-Rettenbeck, Lenz und Möhler, Gerda (Hg.): Wallfahrt kennt keine Grenzen. München-Zürich 1984.
- Kriss-Rettenbeck, Lenz: Das Votivbild. München 1982.
- Kronbichler, Johann und Kronbichler, Susanne: Schönbach, Pfarrkirche Maria Rast. 1. Aufl. Schönbach 1983.
- Kübart, G.F. und Bischof, F.Th.: Wallfahrer-Handbuch Österreich. Wien 1933.
- Kühnel, Harry: Werbung, Wunder und Wallfahrt. In: Wallfahrt und Alltag im Mittelalter und früherer Neuzeit. Wien 1992, S. 95-111.
- Lasotta, Arnold: Pilger und Fremdenherbergen und ihre Gäste. Zu einer besonderen Form des Hospitals vom Spätmittelalter bis in die Neuzeit. In: Kriss-Rettenbeck, Lenz und Möhler, Gerda; Wallfahrt kennt keine Grenzen. Zürich-München 1984, s. 128-139.

- Laurentin, Rene: Marienerscheinungen. In: Beinert, Wolfgang und Petri, Heinrich (Hg.): Handbuch der Marienkunde. Regensburg 1984. S. 506-527.
- Lechner, Gregor: 900 Jahre Stift Göttweig 1083-1993. Jubiläumsausstellung: ein Donaustift als Repräsentant benediktinischer Kultur. Göttweig 1983.
- Lechner, Karl: Die Anfänge des Stiftes Melk und des St. Koloman-Kultes. Wien 1948.
- Lechner, Karl: Donauländer und Burgenland. Handbuch der historischen Stätten Österreich. 1. Bd. , Stuttgart 1970.
- Lechner, Karl: Unsere Heimat (=Monatsblatt des Vereines für Landeskunde und Heimatschutz von Niederösterreich und Wien. Neue Folge Bd. VII.) Wien 1934.
- Lenzenweger, Josef: Der Kult Altmann von Passau. In: Der heilige Altmann, Bischof von Passau. Sein Leben und sein Werk. (=Festschrift zur 900-Jahr-Feier 1965). Göttweig 1965, S. 129-137
- Leutgeb, Rupert: Mystisches Österreich, Bd. I. Das Waldviertel. Geheimnisvoll-Räselhaft-Unerklärlich. 1. Aufl. Zwettl 2003.
- Lexikon der Wallfahrtsorte. Ihre Geschichte und heutige Bedeutung. Paderborn 2006.
- Litschauer, Franz Gottfried: Kleine Weltgeschichte. 3. Aufl. Wien 1956.
- Lohninger, Hermann: 500 Jahre Protestantismus im Waldviertel. Gmünd 1991.
- Lukan, Karl, und Lukan, Fritz: Via Sacra. Der alte Pilgerweg nach Mariazell. Mythos und Kult. Wien-Graz-Klagenfurt 2006.
- Lukas, Franz und Moldaschl, Friedrich: Heimatbuch des Bezirkes Horn. I. Band, Horn 1933.
- Lurker, Manfred: Wörterbuch der Symbolik. Stuttgart 1991.
- Maria Laach, Kirchenführer, Korneuburg 1980.
- Maria Rafings: In: Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich. Neue Folge, XXXV. Jg. 1901. Wien 1901. S. 331-335.
- Mariabrunn: Festbüchlein zur Feier des 800-jährigen Jubiläums des Marianischen Gnadenortes Mariabrunn nächst Wien vom 8.-15.9.1846. Wien 1846.
- Mariabrunn: Maria Brunn. Ursprung der seligsten Jungfrau Mutter Gottes. Mariabrunn. o. O. u. o. J.
- Matheus, Michael (Hg): Pilger und Wallfahrtsstätten in Mittelalter und Neuzeit. Mainzer Vorträge Bd. 4, Stuttgart 1999.

- Mathias, Gregora: Die Pfarrkirche der landesfürstlichen Stadt Laa an der Thaya. Laa an der Thaya 1890.
- Matsche, Franz: Gegenreformatische Architekturpolitik. Casa-Santa-Copien und Habsburger Loreto-Kult nach 1620. In: Jahrbuch für Volkskunde. N.F. 1/1978, S. 81-118.
- Maurer, Hermann: Wallfahrtsandenken von Maria Dreieichen – Zeugnisse ab der Barockzeit. In: österreichische Zeitschrift für Volkskunde NS Bd. LX, GS BD. 109, Heft 4. Wien 2006, S. 435-452.
- Maurer, Josef: Marianisches Niederösterreich. Wien 1899
- Mayr, Markus: Geld, Macht und Reliquien. Wirtschaftliche Auswirkungen des Reliquienkultes im Mittelalter. (=Geschichte und Ökonomie, Bd. 6). Innsbruck-Wien-München 2000.
- Meier, John: Ahnengrab und Rechtsstein. Untersuchungen zur Deutschen Volkskunde und Rechtsgeschichte. Berlin 1950.
- Melcher, Kurt: Studien zum Wallfahrtswesen am Beispiel des südlichen Niederösterreichs. Diss (Univ.) Wien 2005.
- Mielenbrink, Egon: Wallfahrtsorte – Stätten des Gebets. (=Topos plus Taschenbuch, Bd. 582). Kevelar 2006.
- Mirakelbuch der Wallfahrtskirche Maria Dreieichen. Compendium Historicum. Von dem Ursprung des Marianischen Wallfahrts-Ort zu Drey Eichen am sogenannten Molder-Berg unweit von Horn. 2. Aufl. Retz 1770.
- Mironczuk, Tadeusz: Unserfrau, Alt Weitra, Heinrichs, Höhenberg. Niederösterreichs Kirchen. Unserfrau 2003.
- Müller, Johannes: Kleines Kattauer Heimatbuch. 2. Aufl. Kattau 1974.
- Neuwirth, Werner: Rafings und Maria Rafings. In: Festschrift 700 Jahre Pfarre Windigsteig, 600 Jahre Marktgemeinde. Windigsteig 1981, S. 76-85.
- Niederkorn-Bruck, Meta: Der heilige Koloman. Der erste Patron Niederösterreichs. Wien 1992.
- Nowotny, Eduard: Chronik der Pfarre Kottes mit Berücksichtigung deren nächster Umgebung. Krems an der Donau 1874.
- Oberleis: Kommt, lasst uns ziehen zum Berg des Herrn. (=Festschrift zur 950 Jahrfeyer der Pfarre Oberleis. Oberleis 2000, S. 12-30.
- Ohler, Norbert: Daß Gott mir barmherzig sei. Pilgern und Pilger im Mittelalter. In: Pilgerwege im Mittelalter. Augsburg 2005.

- Ohler, Norbert: Einer wärmt den anderen. Pilgerwege und Herbergen. In: Pilgerwege im Mittelalter. Augsburg 2005.
- Österreicher, Richard (Hg.): St. Ulrich. In: 850 Jahre Schrems – 50 Jahre Stadt. Festschrift der Stadtgemeinde Schrems 1986.
- Pfarl, Peter: Die schönsten Wallfahrtsorte Österreichs. Graz 2004.
- Pfeiffer, Ferdinand; Schörghuber, Alois, und Gugler, Hans: Zeichen des Glaubens, der Hoffnung und des Trostes. Religiöse Denkmäler der Pfarren Aschbach und Krenstetten. Aschbach Markt 1998.
- Pichler, Anton und Böhm, Wilhelm: Wege zu Hoffnung und Gnade. Österreichs Gnadenorte und Wallfahrten. Wien 1953.
- Plechl, Pia Maria: Wallfahrt in Österreich. 1. Aufl. Wien 1988.
- Plechl, Pia Maria: Wallfahrtsstätten in Niederösterreich. St. Pölten 1978.
- Plesser, Alois und Gross, Wilhelm: Heimatkunde des politischen Bezirkes Pöggstall. Pöggstall 1928
- Plesser, Alois: Beiträge zur Geschichte der Pfarre Hoheneich. In: Geschichtliche Beilagen zu den Consistorial-Currenten der Diözese St. Pölten. Bd. V. St. Pölten 1895. S. 466-537.
- Plessl, Rupert: Geschichten aus dem Waldviertel. Zwettl o.J.
- Plötz, Robert: Wallfahrten. In: Bausinger, Hermann u. Berger, Klaus und Korff, Gottfried (Hg.): Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus. München 1991, S. 31-38.
- Polzer, Wilhelm: Die Geschichte der Pfarre und Marktgemeinde Windigsteig. In: Windigsteig 700 Jahre Pfarre, 600 Jahre Marktgemeinde. Windigsteig 1981, S. 87-153.
- Pöppl, Erwin u. Franz, Josef: Alles Gute reift in der Stille. Der Kapuzinerkreuzweg. In: Waidhofer Stadtnachrichten. 5. Folge, 36. Jahrgang. Waidhofen 2007, S. 38f.
- Prüller, Maria: Geschichte der Wallfahrt in Niederösterreich. In: Wallfahrten in Niederösterreich. (=Ausstellungskatalog Stift Altenburg, 4. Mai – 27. Oktober 1985). Altenburg 1985, S. 20-38.
- Rauscher, Heinrich: Maria Rafings. In: Aus der Heimat. Zeitschrift für Heimat- und Volkskunde Nr. 7. 1. Jg., 1928
- Rechberger, Franz: Ursprung und Geschichte des Gnadenbildes in der Wallfahrtskirche Waldenstein. Waldenstein, o.J.
- Rechberger, Franz: Ursprung und Geschichte des Gnadenbildes in der Wallfahrtskirche Waldenstein. Waldenstein o. J.

- Reich, Anton: Die Legende vom hl. Blut in Pulkau. Ihre Geschichte und ihre Deutung. Pulkau 1963.
- Reich, Anton: Pulkau. Seine Kirchen und seine Geschichte. Wien 1963.
- Reil, Anton Friedrich: Das Donauländchen im Viertel Obermannhartsberg in Niederösterreich. Wien 1835.
- Reil, Friedrich: Der Wanderer im Waldviertel. Brünn 1823.
- Ried, Ludwig: 850 Jahre Stadt Korneuburg 1136-1986. Korneuburg 1986.
- Riesenhuber, Martin: Die kirchlichen Kunstdenkmäler des Bistums St. Pölten. St. Pölten 1923.
- Röhrig, Floridus und Schubert, Peter: Der heilige Leopold. Ein Heiliger ohne Legenden. Klosterneuburg 1986.
- Rosenburg – Mold – Maria Dreieichen: Eine Waldviertler Gemeinde auf dem Weg ins Jahr 2000. Rosenberg – Mold 1985.
- Rudolf, Augustin und Scherzer, Josef: Chronik der Wallfahrtskirche Maria im Gebirge. In: Festschrift zum 650-Jahr-Jubiläum der Pfarr- und Wallfahrtskirche Maria im Gebirge. Sallapulka 1949, S. 2-8.
- Rudolf, Wolfgang: St. Vitus. Laa an der Thaya. Laa an der Thaya 1998.
- Sauer, Helmut: Waldviertler Heimatbuch. Geschichten, Sagen und wahre Begebenheiten aus dem Waldviertel. 1. Aufl., Zwettl 1976.
- Sauer, Helmut: Waldviertler Heimatbuch. Geschichten, Sagen und wahre Begebenheiten aus dem Waldviertel, Bd. 2, Zwettl 1979.
- Scharfe, Martin, Schmolze, Martin und Schubert, Gertraud (Hg.): Wallfahrt - Tradition und Mode.(= Empirische Untersuchungen zur Aktualität von Volksfrömmigkeit). Tübingen 1985.
- Scharfe, Martin: Tradition und Moderne. Empirische Untersuchungen zur Aktualität von Volksfrömmigkeit. Tübingen 1985.
- Scheiber, Georg (Hg.): Wallfahrt und Volkstum in Geschichte und Leben. Düsseldorf 1934.
- Schimmelpfennig, Bernhard: Die Regelmäßigkeit mittelalterlicher Wallfahrt. In: Jaritz, Gerhard und Schuh, Barbara (Hg.): Wallfahrt und Alltag im Mittelalter und Neuzeit. Wien 1992.
- Schimmelpfennig, Bernhard: Die Stadt der Apostelfürsten. Die großen Pilgerziele: Rom. In: Pilgerwege des Mittelalters. Augsburg 2005.
- Schmidt, Leopold: Volkskunde von Niederösterreich. Bd. 2, Horn 1972.

- Schmidt, Leopold: Wallfahrtsforschung und Volksglaube. In: Volksglaube und Volksbrauch. Berlin 1966.
- Schneeweis, Emil: Bildstöcke in Niederösterreich, Wien 1981.
- Schneider, Bernhard: Kampf gegen den Aberglauben. Pilgern in der Neuzeit. In: Pilgerwege im Mittelalter. Augsburg 2005.
- Schragl, Friedrich: Geschichte der Diözese St. Pölten. 1. Aufl., St. Pölten-Wien 1986.
- Schuh, Roman: Die Geschichte der Pfarre Waldenstein. Proseminararbeit aus Theologie Univ. Wien 1990.
- Schwaiger, Georg: Der Ablass im Mittelalter. In: Kriss-Rettenbeck, Lenz und Möhler, Gerda. Wallfahrt kennt keine Grenzen. Zürich-München 1984, S. 341-345.
- Schwaighofer, Gregor: Maria Dreieichen. Horn 1951.
- Schweitzer, Otto: Beiträge zur Geschichte der Pfarre Sallapulka. Sallapulka 1882.
- Seeger, Karl von: Marschallstab und Kesselpauke. Tradition und Brauchtum in der deutschen und österreichisch-ungarischen Armee. Stuttgart 1939.
- Sickingen, Meinhard Ritter von: Darstellung des Erzherzogthumes Österreich unter der Ens, durch umfassende Beschreibung aller Ruinen, Schlösser, Herrschaften, Städte, Märkte, Dörfer, Rotten etc. 1. Bd. Viertel Obermannhardsberg. Wien 1839.
- Sotill, Wolfgang: Einfach Pilgern. Auszeit für Körper und Seele. Graz-Wien 2004.
- Spaemann, Cordelia: Wallfahrtslieder. In: Kriss-Rettenbeck, Lenz und Möhler, Gerda: Wallfahrt kennt keine Grenzen. Zürich-München 1984, S. 181, 185.
- Specht, Heidemarie: Die Wallfahrt nach Schönbach im Lichte des Mirakelbuches (1744-1757). Dipl.Arb. (Univ.) Wien 2002. S. 181-192
- Specht, Heidemarie: die Wallfahrt nach Schönbach im Lichte des Mirakelbuches. In: Aigner, Thomas (Hg.): Aspekte der Religiosität in der Frühen Neuzeit. (=Beiträge zur Kirchengeschichte Niederösterreichs, Bd. 10) St. Pölten 2003. S. 155-167.
- St. Pöltner Diözesankalender 1954. St. Pölten 1954.
- Stammgasser, Heinrich und Frank, Erwin: Chronik der Marktgemeinde Weitersfeld. Zusammengefasste Chronik der Marktgemeinde Weitersfeld und der angeschlossenen Katastralgemeinden. Weitersfeld 1992.
- Stift Klosterneuburg: 500 Jahre heiliger Leopold. Das Jubiläumsjahr 1985 im Stift Klosterneuburg, Berichte und Dokumente. Klosterneuburg 1985.

- Strohmaier, Johann: Die Mirakelaufzeichnungen des Wallfahrtsortes Maria Langegg in Niederösterreich. Diss. (Univ.) Wien 1997.
- Stürmer, Franz: Die Geschichte der Wallfahrtskirche auf dem Rafingsberg. Drosendorf 2004.
- Süß, Alexander: Maria-Rafings. In: St. Pöltner Diözesankalender 1954. St. Pölten 1954, S. 78.
- Thorau, Peter: Wo jedes Sandkorn heiliger Boden ist. Die großen Pilgerziele: Jerusalem. In: Pilgerwege des Mittelalters. Augsburg 2005.
- Tschuden, Friedrich: Geschichte und Entwicklung des marianischen Wallfahrtsortes zu Drey Eichen auf dem so genannten Moderberg. Dipl.Arb. (Univ.) Wien 2004.
- Übelacker, Franz: Sonntagberg. Vom Zeichenstein zur Basilika. Sonntagberg 1968.
- Vocelka, Karl: Nützliche Bürger statt Mönchen und Nonnen. Klostersturm. In: Damals – Das Magazin für Geschichte und Kultur. Heft 4.39. Jg., 2007, S. 62-70.
- Vogl, Karl: Ortsgeschichte von Hoheneich. Hoheneich 1953.
- Vogtherr, Thomas: Kirche im Mittelalter. o.O. 2006.
- Volksbundkalender 1911.
- Volksbundkalender 1923.
- Vorderwinkler, Franz: Kirchen, Klöster und Pilgerwege in Österreich. 1. Aufl., Bd. 4. Steyr 1995.
- Wagner, Benedikt: Pfarr- und Wallfahrtskirche zu Unserer Lieben Frau Himmelfahrt in Krenstetten, Niederösterreich. Salzburg 1997.
- Waldenstein: Festschrift 100 Jahre Freiwillige Feuerwehr Waldenstein. Waldenstein 1985.
- Waldenstein: Waldensteiner Gemeindenachrichten.
- Wallfahrten in Niederösterreich (=Ausstellungskatalog Stift Altenburg 4. Mai – 27. Oktober 1985). Altenburg 1985.
- Wallnöfer, Elsbeth: Von heiligen Orten und heiligen Seelen. Annaberg und die hl. Anna. Wien 2007.
- Weber, Franz: St. Coloman. Denkschrift zur 9. Jahrhundertfeier des heiligen Schutzpatrons der Benediktinerabtei Melk. Melk 1912.
- Weichselbraun, Josef: Maria Taferl, Wallfahrtskirche zur Schmerzhaften Muttergottes. München, Zürich 1960.

- Weigand, Edmund: Die Ostung in der frühchristlichen Architektur. In: Schellberg, Wilhelm (Hg.): Festschrift für Sebastian Merkle zu seinem 60. Geburtstag gewidmet. Düsseldorf 1922, S. 370-382.
- Weiger, Alexander: Pfarr- Und Wallfahrtskirche Klein Mariazell. Salzburg 2001.
- Weißbacher, Peter: Wallfahrt und Mirakelbücher im barocken Österreich. DiplArb. (Univ.) Wien 1998.
- Wiesenhofer, Franz und Hildegard: Purgstall: Religiöse Kleindenkmäler. Purgstall 2005.
- Wilckens, Leonie von: Die Kleidung der Pilger. In: Kriss-Rettenbeck, Lenz und Möhler, Gerda. Wallfahrt kennt keine Grenzen. Zürich-München 1984. S. 174-179.
- Wimmer, Otto: Handbuch der Namen und Heiligen. Mit einer Geschichte des christlichen Kalenders. 2. Aufl. Innsbruck – Wien – München 1953.
- Winkler, Harald, Österreicher, Jiri und Kotrbova, Irena: Ge(h)schichte(n) zweier Städte. Bünd und Ceske Velenice. Ceske Velenice 2005.
- Winkler, Manfred: Festschrift zum 100-jährigen Bestandsjubiläum der Freiwilligen Feuerwehr Hoheneich. Hoheneich 1985.
- Winkler, Walter: Namensänderung von Weinberger in Weingartner in der Gründungsgeschichte von Maria Dreieichen. In: Das Waldviertel. Zeitschrift für Heimat und Regionalkunde des Waldviertels und der Wachau. 55. Jg., Heft 4. Horn 2006, S. 424-427.
- Wintermayr, Siegfried (Hg.): St. Leopold. Festschrift des Augustiner Chorherrenstiftes Klosterneuburg zur 800-jährigen Gedenkfeier des Todes des Heiligen. Klosterneuburg 1936.
- Wodka, Josef: Kirche in Österreich. Wien 1959.
- Zak, Alphons: Die Pfarre und Wallfahrtskirche Maria im Gebirge bei Sallapulka. Wien 1899.
- Zaubek, Othmar: Der heilige Koloman. Niederösterreichs alter Landespatron. Wien 1985.
- Zaubek, Othmar: Volksfrömmigkeit. (=Katalog des Bezirksheimatmuseums Waidhofen an der Thaya). Waidhofen 1973.
- Zaubek, Othmar: Wallfahrtsheiligtümer des südwestlichen Waldviertels. Waidhofen 1974.
- Zeinar, Hubert: Wallfahrtsort Wien. Die Wiener Wallfahrtskirchen. Wien 2003.
- Zitterhofer, Ambros: Die Pfarre Klein Engersdorf. Ein Beitrag zur Landeskunde. Wien 1887.

Zotti, Wilhelm: Abgekommene Kirchen im Viertel ober dem Wienerwald (Mostviertel). (=Beiträge zur Kirchengeschichte Niederösterreichs, Bd. 12): St. Pölten 2004.

Zotti, Wilhelm: Abgekommene Kirchen im Waldviertel. (=Beiträge zur Kirchengeschichte Niederösterreichs Bd. 5). St. Pölten 2000.

Zotti, Wilhelm: Kirchliche Kunst in Niederösterreich, Diözese St. Pölten. Pfarr- und Filialkirchen südlich der Donau. Bd. 1, St. Pölten-Wien 1983.

Zotti, Wilhelm: Kirchliche Kunst in Niederösterreich, Diözese St. Pölten. Pfarr- und Filialkirchen nördlich der Donau. Bd. 2, S. Pölten-Wien 1986.

Zoubeck, Alois und Jansky, K.: Heimatvertriebenen-Wallfahrt zur Gnadenmutter von Hoheneich, Niederösterreich. Zum 10-Jahr-Gedenken an die Vertreibung aus der Heimat. Gmünd 1955.

URL: [http:// de.wikipedia.org/wiki/Bojer](http://de.wikipedia.org/wiki/Bojer) vom 19.03.2007

URL: <http://www.weitersfeld.at/sallapulka.htm> vom 16.01.2007

### 3. Abbildungsnachweis

Archiv Stift Altenburg: 101, 108, 111, 121, 122, 123, 125, 125, 126, 127, 128, 129, 130.

Diözesanarchiv St. Pölten: 64, 65, 66.

Fielhauer, Helmut; Wien: 44.

Foto Berger, Gmünd: 139

Foto Lindtner, Weitra: 49, 50, 57, 59, 60 ,61.

Foto Kirsnez-Herzig, Linz: 140.

Foto Weidl, Berchtesgaden: 52, 56.

Foto Troppko, Ottenschlag: 62, 68, 71, 73.

Kissling, Walter, Altenburg: 104, 105, 106, 107.

Kriegsarchiv, Wien: 78.

Laube, Theodor, Waidhofen an der Thaya: 97.

Lohninger, Hermann, Gmünd: 1, 2.

Mironczuk, Thaddäus, Unserfrau: 58.

Novak, Othmar, Waldenstein: 133, 134, 135, 145, 147, 148, 149, 150, 151.

Pfarre Hoheneich: 29, 30, 32, 33, 34, 37.

Pfarre Sallapulka: 6, 7, 11, 11a, 12, 15, 16, 17, 19, 20, 21, 22, 23, 24.

Stürmer, Franz, Drosendorf: 79,82, 83, 84, 90, 98.

Wessely, Josef, St. Pölten: 10, 14, 18.

Archiv des Verfassers: 5, 9, 26, 27, 35, 36, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 51, 55, 67, 69, 72, 80, 81, 86, 87, 88, 89, 111, 112, 113, 114, 115, 118, 119, 124, 136, 137, 138, 141, 142 ,143, 146.

#### **4. Lebenslauf – Friedrich Tschuden**

Ich wurde am 27. August 1941 als zweites Kind des Ehepaares Therese und Friedrich Tschuden in Mauthen/Kärnten geboren.

Nach Abschluss von Volks- und Hauptschule begann ich meine Ausbildung zum Installateur für Gas-, Wasser-, Heizung- und Lüftung, die ich mit der Facharbeiterprüfung 1958 abschloss.

Am 1. Oktober 1959 rückte ich zum österreichischen Bundesheer und verpflichtete mich für einen Zeitraum von neun Jahren als Berufssoldat. Während dieser Zeit absolvierte ich vom 1. Februar 1965 bis zum 31. Jänner 1968 das Bundesrealgymnasium für Berufstätige an der Theresianischen Militärakademie in Wiener Neustadt, wo ich am 17. Februar 1968 die Reifeprüfung ablegte.

Nach meinem Eintritt in die Militärakademie am 1. März 1968 schloss ich die Ausbildung zum Offizier mit der Ernennung zum Leutnant am 22. September 1971 ab.

1988 legte ich als Externist die erforderlichen Prüfungen für die Verleihung der Berufsbezeichnung „Ingenieur“ ab.

Das Studium der Europäischen Ethnologie, das ich am 1. Oktober 2000 begann, beendete ich mit der zweiten Diplomprüfung am 27. April 2004.

Am 30. April 2002 trat ich als Brigadier und Leiter der Panzerinstandsetzung des österreichischen Bundesheeres in den Ruhestand.

Seit den Recherchen für meine Diplomarbeit im Stift Altenburg im Jahr 2003 war ich Mitarbeiter des Archivars, Abt P. Bernhard Naber im Stiftsarchiv. Weiters betätige ich mich als Berater im Stadtmuseum Waidhofen an der Thaya für die Sachgebiete „Religiöse Volkskunde“ und „Geschichte der Textilindustrie im nördlichen Waldviertel.“

Waidhofen an der Thaya, im März 2008